Nationalöconomische Bilder

aus

Englands Volksleben.

Nationalöconomische Bilder

aus

Englands Volksleben.

Nationalöconomische Bilder

aus

Englands Volksleben.

Mit
besonderer Berücksichtigung
der
landwirthschaftlichen und industriellen Verhältnisse.

Von

Dr. Hermann J. F. Schulze,

außerordentlichem Professor der Rechte an der Universität, Beisitzer des Schöppenstuhls und Lehrer des Landwirthschaftsrechts am landwirthschaftlichen Institut zu Jena.

Jena,

Druck und Verlag von Friedrich Mauke.

1853.

Sr. Herrlichkeit

Lord Howe

in inniger Dankbarkeit

ehrfurchtsvoll zugeeignet

vom Verfasser.

Vorrede.

England ist das Land der Gegenwart. Der Reisende sucht dort keine todten Monumente, Zeugen einer großen Vergangenheit; er sucht und findet dort frisches Leben, nie rastende Thätigkeit, unermüdliches Hin- und Herwogen von gewerbfleißigen Millionen, schiffreiche Häfen, mit den Schätzen aller Welttheile gefüllte Magazine, riesige Industriestädte mit Tausenden von Schlöten und arbeitenden Maschinen, Welthandel und Seeherrschaft.

Vor Allem ergreift den continentalen Wanderer mit wunderbarer Macht die einzig dastehende Entwickelung des wirthschaftlichen Lebens. So ging es auch mir. Wochenlang wanderte ich in den bunten Hallen jenes Wundertempels umher, welcher dem Gewerbfleiße aller Nationen am Strande der Themse errichtet war. Unter dem lärmenden Getreibe von Tausenden dampfbewegter Maschinen, unter den bunten Trophäen der Industrie bemühte ich mich, den Geist und die Kultur der Nationen in den Werken ihrer Hände zu studiren. Aber ich wollte nicht nur die fertigen Resultate, sondern auch das groß-

artigste Laboratorium kennen lernen, in welchem der Mensch der Natur ihre Güter abgewinnt und sie durch Kunst weiter veredelt. Ich unternahm deßhalb eine Reise in die landwirthschaftlichen und industriellen Bezirke Englands.

Die Veranlassung zur Entstehung dieser „national-öconomischen Bilder" war mein eigenes geistiges Bedürfniß. Ich fühlte mich gedrungen, mit den großen Eindrücken und Anschauungen, welche der Aufenthalt in England in mir hervorgerufen hatte, abzuschließen, die mitgebrachten flüchtigen Skizzen zu verarbeiten und die Bilder in einen passenden Rahmen zu fassen.

Ausgerüstet mit guten Empfehlungen an namhafte Landwirthe hatte ich besonders Gelegenheit, das ländliche Leben tiefer kennen zu lernen; ich verweilte in dem glänzenden Schloß des Lords, dem bürgerlich wohlhabenden Haus des Farmers, der engen, aber reinlichen Cottage des ländlichen Handarbeiters; ich wohnte landwirthschaftlichen Versammlungen bei und sah landwirthschaftliche Ausstellungen mit an. Zwar nicht Landwirth von Fach, bin ich doch von Jugend auf dem landwirthschaftlichen Gewerbe nahe gewesen und habe mir durch eigene Anschauung, Umgang mit ausgezeichneten Landwirthen, Theilnahme an landwirthschaftlichen Vereinen so viel Kenntniß erworben, daß ich es wagen darf, das Charakteristische der englischen Landwirthschaft und ihre Verschiedenheit von der unsrigen aufzufassen und wieder zu geben. Zu meiner Einführung in die englische Land-

wirthschaft hat übrigens das treffliche Buch von A. v. Weckherlin „über die englische Landwirthschaft" viel mit beigetragen, welches ich vor meiner Reise nebst mehreren andern Hauptwerken über England fleißig studirt hatte.

Ich habe versucht, von den landwirthschaftlichen Verhältnissen Englands in scharfen Federstrichen eine Skizze zu geben, welche auch dem Nichtlandwirth eine Vorstellung von dem Betriebe der englischen Landwirthschaft gewähren soll. Eine allgemeine Kenntniß dieser hochwichtigen Verhältnisse ist für Jeden unentbehrlich, welcher die politischen und nationalöconomischen Zustände dieses merkwürdigen Landes richtig beurtheilen will. Während wir klassische Werke über die englische Landwirthschaft von rein gewerblichem Standpunkte aus besitzen, fehlt es meines Wissens noch sehr an einer wissenschaftlichen Auffassung und Beurtheilung der landwirthschaftlichen Verhältnisse Englands vom nationalöconomischen Gesichtspunkte. Vielleicht wird diese Schrift wenigstens Einiges zur Lösung dieser Aufgabe beitragen!

Am nächsten lag es mir, die menschlichen Verhältnisse der Landwirthschaft, besonders die Agrarverfassung und die sociale Stellung der Grundherren, der Pachter und Handarbeiter zu besprechen, worüber ich nirgends eine befriedigende Auskunft gefunden habe. Zur Erörterung dieser Fragen ist juristische Bildung durchaus erforderlich. Ich habe indessen S. 129 nachgewiesen, wie schwer es ist, die Verhältnisse der ländlichen Rechts-

verfassung bloß aus den Werken der englischen Juristen kennen zu lernen. Eigene Anschauung der wirklichen Zustände und Besprechung mit erfahrnen englischen Landbewohnern muß durchaus als ergänzende Quelle hinzukommen. Ich habe die Verhältnisse des Grundeigenthums, des Lehnsverbandes, der Freeholders und Copyholders, der Pachter und ihrer Verträge, des Erbrechts an Grundstücken, der Fideicommisse ausführlich abgehandelt, weil über diese Dinge, selbst unter gebildeten Männern und in guten Büchern, viele irrige Ansichten herrschen.

Kürzer habe ich die übrigen Zweige des Landbaues oder der Rohproduktion abgehandelt: Waldbau, Jagd, Bergbau und Fischerei. Ich weiß sehr wohl, daß es systematisch ungenau ist, diese Gewerbszweige unter die Abtheilung „Landwirthschaft" zu stellen; es geschah dies aus einem äußern Bequemlichkeitsgrunde und mag in einem Buche Entschuldigung finden, welches auf Systematik keinen Anspruch macht.

Ueber die englische Industrie giebt es zahlreiche und gründliche Werke von englischen und deutschen Verfassern, welche ein massenhaftes Material enthalten. Hier konnte meine Absicht nicht darauf gehen, neue Thatsachen hinzustellen und Männern von Fach wichtige Aufschlüsse zu gewähren. Ich glaubte hier gerade außerordentlich sichtend verfahren zu müssen; denn es ist nichts leichter, als aus zehn statistischen Werken ein elftes zu machen, schwieriger dagegen, aus einer Masse von Thatsachen diejenigen auszuwählen, welche eine lebendige

Anschauung von den Verhältnissen gewähren. Absichtlich ließ ich bei der Ausarbeitung statistisches Zahlenwerk möglichst hinweg. So wichtig dieses für größere Sammelwerke, für Staatsöconomen von Fach ist — für die vorliegende kleine Schrift wäre es ein erdrückender Ballast geworden. Kein Geschäftsmann, kein handelspolitisches Collegium wird diese anspruchslose Schrift zum Nachschlagen gebrauchen; aber jeder Gebildete, welcher die englische Industrie in ihren wichtigsten Zweigen, in ihrer geschichtlichen Entwickelung, in ihrer riesigen, weltumspannenden Macht kennen lernen will, wird aus meiner kurzen Darstellung hoffentlich ein hinreichendes Verständniß mit hinwegnehmen. Die ungeheure Bedeutung der englischen Industrie für die Gegenwart ist eine Thatsache, welche sich dem denkenden Manne jedes Standes aufdrängt. Er will sich davon eine allgemeine Kenntniß, eine anschauliche Vorstellung verschaffen. Aber er hat weder Zeit noch Muth, sich in statistischen Einzelheiten zu verlieren — ihm graut vor den Tabellen und den dickleibigen Berichten der Parlamentscommissionen. Wo ich versucht habe, in Vorlesungen für Studirende oder für ein gemischtes Publicum die englische Industrie gemeinfaßlich und anschaulich darzustellen, ist dies immer mit Interesse aufgenommen worden. Dies hat mir den Muth gegeben, meine Studien und eigenen Anschauungen der englischen Industrieverhältnisse in der vorliegenden Schrift zu veröffentlichen.

Hätte ich ein vollständiges Bild des wirth-

schaftlichen Lebens des englischen Volkes geben wollen, so hätte ich, außer Landbau und Industrie, auch den Handel besprechen müssen. Allein ich getraute mir nicht, die merkantilen Verhältnisse Englands ohne Mittheilung eines ausführlicheren statistischen Materials einigermaßen erschöpfend darzustellen. Dagegen unternahm ich es, auf die Licht- und Schattenseiten des englischen Lebens, besonders in politischer und volkswirthschaftlicher Beziehung hinzuweisen; denn Englands Zustände müssen uns Deutschen bald zur Warnung, bald zur Nacheiferung lebendig vor der Seele stehen.

Die statistischen Thatsachen, die rechtlichen, politischen und gewerblichen Notizen habe ich nur nach genauer Prüfung der Quellen aufgenommen; wo ich Zahlenangaben für nothwendig hielt zu einer klaren Erfassung der englischen Zustände, habe ich dieselben nur aus den Werken bewährter Statistiker geschöpft.

Jena, im Februar 1853.

Hermann Schulze.

Verzeichniß der benutzten Bücher.

Bei der oben ausgesprochenen Bestimmung dieses Buches glaubte ich Citate möglichst vermeiden zu müssen; aber ich halte es für Pflicht, die Schriftsteller namentlich zu nennen, welche ich bei Ausarbeitung dieses Werkes vorzugsweise benutzt habe.

I. Statistische und volkswirthschaftliche Schriften.

Tables of the revenue, population, commerce etc. of the United kingdom and its dependencies, compiled from official returns and presented to both houses of parliament. London, 1837—1848.

Macculloch, A descriptive and statistical account of the british empire, III edition. 2 volumes 1847.

Macculloch, A dictionary practical, theoretical and historical of commerce and commercial navigation. London, 1850.

Colquhoun, A treatise on the wealth, power and resources of the british empire. 1815.

G. R. Porter, The progress of the nation in its various social and economical relations from the beginning of the nineteenth century. New edition, 1851.

Lowe, England nach seinem gegenwärtigen Zustande des Ackerbaues, des Handels und der Finanzen, nach dem Englischen bearbeitet von L. H. von Jakob. 1823.

Friedrich Wilhelm Schubert, Handbuch der allgemeinen Staatskunde von Europa. Ersten Bandes zweiter Theil. Das britische Reich. 1836. (Gediegen und reichhaltig, doch für die Gegenwart bereits hier und da veraltet.)

Friedrich Nebenius, Bemerkungen über den Zustand Großbritanniens in staatswirthschaftlicher Hinsicht 1818.

Heinrich Reidinger, Das britische Reich in Europa. Darstellung seiner Entwickelung, besonders unter dem jetzigen Verwaltungssystem. 1851. (Fleißige Zusammenstellung des Materials, übersichtliche Tabellen und neuste Angaben. Benutzung der offiziellen englischen Quellen.)

Gustav Höfken, Englands Zustände, Politik und Machtentwickelung mit Beziehung auf Deutschland. 2 Bände 1846. (Besonders wichtig in handelspolitischer Beziehung, ausgezeichnet durch Gedankenreichthum und eine höhere Auffassung der wirthschaftlichen Verhältnisse.)

C. Th. Kleinschrod, Großbritanniens Gesetzgebung über Gewerbe, Handel und innere Communicationsmittel statistisch und staatswirthschaftlich erläutert. 1836. (Die Schriften desselben Verfassers über Armenwesen sind S. 342 angegeben.)

II. Landwirthschaftliche Werke.

A. G. Schweitzer, Darstellung der Landwirthschaft Großbritanniens in ihrem gegenwärtigen Zustand. (Nach dem Englischen bearbeitet.) 2 Bände 1839.

Sir John Sinklair, Grundgesetze des Ackerbaues. Aus dem Englischen von J. v. Schreibers. 1823.

A. v. Weckherlin, Ueber englische Landwirthschaft und deren Anwendung auf andere landwirthschaftliche Verhältnisse, namentlich auf Deutschland. Dritte Auflage. 1852.

F. K. Hlubeck, Bericht über die englische Landwirthschaft und die zu London 1851 ausgestellten landwirthschaftlichen Geräthe und Maschinen. 1852.
A. v. Lengerke, Landwirthschaftliches Conversationslexikon für Praktiker und Laien. Erster Band, Artikel: „England in landwirthschaftlicher Beziehung." 1837.
A. v. Lengerke, Landwirthschaftlicher Jahresbericht. Eine geographisch-statistische volkswirthschaftliche Umschau auf dem Gebiete des Landbaues außerhalb Deutschland. 1852.
Vom Ackerbau und von dem Zustand der Ackerbau treibenden Klassen in Großbritannien und Irland. Auszüge aus den amtlichen Untersuchungen und Akten, welche das Parlament vom J. 1833 bis auf heutigen Tag öffentlich bekannt gemacht hat. 1840.

III. Geschichtliche Werke.

Lappenberg, Geschichte von England I. und II. 1834. 1837.
Macaulay, The history of England from the accession of James II. Vol. I. et II.
John Millar, Historische Entwickelung der englischen Staatsverfassung. (Aus dem Englischen von K. E. S.) 3 Bde. 1821.
Arndt, Versuch einer vergleichenden Völkergeschichte. 2. Aufl. 1844.
Dahlmann, Geschichte der englischen Revolution.
Heinrich Künzel, Leben und Reden Sir Robert Peel's. 2 Bde. 1851.

IV. Juristische Werke.

Blackstone, Commentaries an the law of England. 4 volumes.
Henry John Stephen, New commentaries on the law of England in 4 volumes. 1845.
Thomas Tomlins, The law-dictionary in 2 volumes. 1835.
George Wingrove Cooke, A. treatise on the law and practice of agricultural tenancies with forms and precedents. 1850.
George Bowyer, Commentaries on the constitutional law of England. II Ed. 1846.
Vincke, Darstellung der Verwaltung Großbritanniens.

V. Reisewerke.

J. G. Kohl, Reisen in England und Wales. 1844. (Eines der besten Werke dieses geistvollen Reisenden, besonders treffend sind die Schilderungen der großen Fabrikstädte u. der Kohlendistrikte.)
Englische Skizzen aus dem Tagebuche von Ida Kohl und J. G. Kohl. 3 Bde. 1845.
Venedey, England. 3 Bde. 1845. (Besonders über die Arbeiterverhältnisse in den Fabrikbezirken.)
Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich, aus den Jahren 1828 und 1829. (Besonders wichtig für die Kenntniß des Lebens in den Kreisen der englischen Aristokratie. Gute Schilderungen von schönen Gegenden, Schlössern, Parks, Wettrennen, Jagden und Ställen.)
Fanny Lewald, England und Schottland. 2 Bde. 1852.
Woldemar Seyffahrt, 1) London, seine Bewohner und Umgebung. 2) England und Wales und ihre Bewohner. 3) Städte und Inseln von England und Wales. 1851. (Ein praktischer und erfahrener Führer für den Reisenden in England.)

Inhalt.

I. Abtheilung. Volk und Land im Allgemeinen. . . . . S. 1
Die englische Nationalität in ihrer geschichtlichen Entwickelung und ihrem gegenwärtigen Bestand. . „ 3
I. Gälische oder keltische Bevölkerung. . . . . . . „ 26
II. Germanische Bevölkerung. . . . . „ 33
Bevölkerungsverhältnisse. . . . . „ 49
Hauptbeschäftigungen des Volks . . . . „ 60
Physische Beschaffenheit des Landes. . . . . . . „ 65
Politische Eintheilung des britischen Reichs. . . . „ 74
II. Abtheilung. Landwirthschaft und Landleben. . . . . . „ 81
Physiognomie des Landes. Agrarverfassung. Pachtverhältnisse. . . . . „ 83
Die verschiedenen Classen ländlicher Bevölkerung. Deren sociale Stellung, Lebensgewohnheiten und ökonomische Bedeutung. . . . . . . „ 107
I. Die Landlords. Einrichtungen der großen Herrensitze und Parks. Juristische Gestaltung des Grundeigenthums. Erbrecht und Fideicommisse. . „ 107
II. Die Farmer. . . . . „ 144
III. Handarbeiter bei der Landwirthschaft. . . . . . . „ 155
Der Charakter der englischen Landwirthschaft im Allgemeinen. . . . . „ 172
Physiognomie eines englischen Farmhofes. Landwirthschaftliche Gebäude und Maschinen. . . . . „ 177
Düngung. Einhegung. Trockenlegung des Landes. „ 182
Die wichtigsten Kulturpflanzen. . . . . „ 190
Die Thierzucht der Engländer. Ihre wichtigsten landwirthschaftlichen Hausthiere. . . . . . . „ 193
I. Das englische Pferd. . . . . „ 195

II. Das englische Rind. . . . . S. 202
III. Das englische Schaf. . . . . „ 206
Der Markt von Smithfield. . . . . „ 208
Uebersicht über den Gesammtbetrieb der Landwirthschaft. Bebautes Land und wüste Strecken. Gemeinheitstheilungen. Eigener und fremder Weizen. . „ 211
Die übrigen Zweige der Rohproduktion. Waldbau. Jagd. . . . . „ 217
Der Bergbau, besonders auf Steinkohlen. . . . . „ 222
Frühere Beschränkung des Kohlenhandels. . . . . „ 232
Die übrigen Zweige des Bergbaues. . . . . . . „ 234
Die englische Fischerei. . . . . „ 240
III. Abtheilung. Industrie und Stadtleben. . . . . . „ 243
Englands industrieller Größe in ihrer geschichtlichen Entwickelung und ihrem gegenwärtigen Bestand. „ 245
I. Physische Gründe. . . . . „ 249
II. Moralisch-politische Gründe. . . . . „ 252
Die Verarbeitung der Baumwolle, der Höhepunkt der englischen Industrie. Manchester, die Königin der Baumwollenstädte. . . . . „ 271
Die übrigen Hauptzweige der englischen Industrie. . „ 297
I. Wollenindustrie. . . . . „ 297
II. Leinenindustrie. . . . . „ 301
III. Seidenindustrie. . . . . „ 304
IV. Verarbeitung der Metalle. . . . . „ 315
V. Irdenwaarenindustrie. . . . . „ 323
IV. Abtheilung. Licht und Schatten im englischen Volksleben. „ 329
Licht und Schatten im englischen Volksleben. . . . „ 331

Erste Abtheilung.

Volk und Land im Allgemeinen.

Die englische Nationalität in ihrer geschichtlichen Entwickelung und ihrem gegenwärtigen Bestand.

Die ältesten Einwohner der britischen Inseln gehörten zum Stamme der Kelten, welcher auch Gallien und Belgien bevölkerte. Alle uns überlieferten Nachrichten zeugen laut für die Verwandtschaft der Völker diesseits und jenseits des Canals. Gleiche Sprache und gleiche Religion stempelten die Bewohner Galliens und Britanniens zu Einem Völkerstamme. Der geheimnißvolle Druidendienst herrschte in beiden Ländern auf gleiche Weise; die gallischen Druiden sollen sogar bei den britischen Priestern über manche Mysterien des Gottesdienstes sich Belehrung geholt haben. Die übrig gebliebenen Denkmäler des Druidenwesens haben in Gallien und Britannien große Aehnlichkeit. Zwanzig Lehrjahre wurden für nothwendig erachtet, um die astrologischen und magischen Kenntnisse der Priesterschaft zu erlernen, denn ihr Wissen bestand hauptsächlich in der Kenntniß der Himmelskörper und der Naturkräfte. „Sie berichteten vom Umfange der Welt und der Länder, der Natur der Dinge, den Kräften der Gottheiten." Noch manche Ueberreste dieses alten Druidendienstes haben sich sogar, durch alle nationale Umwälzungen hindurch, bis auf die neuere Zeit erhalten, besonders die Heiligkeit gewisser Pflanzen. So wird noch heutzutage die Mistel als ein besonders heiliges Gewächs angesehen, welches einst vor dem Opfer von den

Druiden mit goldenem Messer von dem Baume gelöst wurde. Noch im vorigen Jahrhundert war es in York gebräuchlich, am Weihnachtsabend Misteln in die Kirche zu bringen und sie auf dem Hochaltare der Kathedrale niederzulegen. Noch jetzt wird auf dem Lande, in der Halle des Countrysquires und des Farmers die Mistel, wo möglich mit weißschimmernden Beeren, am Weihnachtsabend, zur Freude der Familie, aufgehängt. Auch die Eiche war bei den alten Kelten ein heiliger Baum; die Druiden opferten in weißen Gewändern in den Eichenhainen der Gottheit.

Lebendig, rasch, regsam, tapfer, aber unbeständig war das Volk der Briten. Frohsinn und Lebensgenuß führten sie zu einer poetischen Weltanschauung; die Poesie galt bei ihnen als eine göttliche Kunst und eng mit den Priestern waren die Barden verbunden. Ihre herrschenden Stände waren Priester und Ritter; das Volk lebte in einem abhängigen Clientelenverhältniß von diesen beiden Ständen, dessen Ueberreste wir noch in der schottischen Klanverfassung wiederfinden.

Selbst in rein äußerlichen Dingen fand zwischen den Kelten in Britannien und denen in Gallien eine große Aehnlichkeit statt; wie diese liebten sie die bunten gewürfelten Mäntel, wie sie noch heute die echten Söhne der alten Kelten, die Hochschotten tragen, wie die Gallier kämpften sie auf Streitwagen, Esseden, an deren Achsen Sicheln befestigt waren, wie die Gallier schmückten sie den Mittelfinger mit einem Ringe. Langes Haupthaar und Knebelbärte wurden bei beiden Völkern allgemein getragen.

Die Briten waren kein völlig rohes Volk mehr; im Süden von Großbritannien hatte sich ein lebhafter Handelsverkehr entwickelt und Cäsar fand vorzüglich in Kent einen sehr bedeutenden Getreidebau. Die Kunst des Mergelns und die Aufbewahrung des Getreides in Höhlen (Silos) war den Briten wohlbekannt.

Die Römer erstaunten über die große Anzahl der Gebäude, der Menschen und des Viehes.

Trotz dieser Anfänge einer höhern Cultur konnten sich die Briten, wie alle keltischen Stämme, nicht zu einem größern staatlichen Organismus erheben. Sie blieben auf der niedern Stufe einer patriarchalischen Familienverbindung stehen und gehorchten zahlreichen kleinen Stammeshäuptlingen, zwischen denen keine andere Verbindung bestand, als das lose Band eines gemeinsamen Oberpriesterthums.

Es lag in der Natur der Sache, daß ein solches Volk, trotz seiner persönlichen Tapferkeit, der concentrirten Weltmacht Roms unterliegen mußte. Die zwei Züge Cäsars nach Britannien waren nichts als militärische Diversionen ohne bleibenden Erfolg. Fast noch ein Jahrhundert blieb das britische Volk in seiner alten Unabhängigkeit. Erst unter Claudius fand die Eroberung Britanniens statt.

Kein Volk hat den Römern die Unterjochung schwerer gemacht, als die alten Briten. War ihre politische Verfassung auch nicht geeignet zu einem organisirten einheitlichen Widerstand, so gab sie ihnen doch Kraft zu jahrhundertlangen, hartnäckigen Guerillakämpfen. Die ungebeugten Gebirgsvölker erhoben sich immer von Neuem gegen das Aussaugungssystem der römischen Statthalter. Erst der Menschenfreundlichkeit und den humanen Formen eines Agricola gelang die Romanisirung besser. Er dehnte die römische Herrschaft bis an den Busen von Edinburgh aus, legte Befestigungslinien gegen die Kaledonier an und richtete Britannien als römische Provinz ein. Er verstand, durch eine staatskluge und milde Verwaltung das Volk der Briten mehr in den Kreis der europäischen Civilisation hereinzuziehen.

Vier Jahrhunderte lang herrschte Rom über Britannien. Ueber den Einfluß des römischen Wesens auf die britische Volks-

thümlichkeit herrschen sehr verschiedene Ansichten. Bisweilen wird der römische Einfluß zu gering angeschlagen, wenn man sich die Herrschaft der Römer nur als eine „militärische Position" denkt, wenn man annimmt, daß sie sich nur als Colonisten in einigen Städten aufgehalten hätten und das britische Volk im Ganzen von ihrer Einwirkung unberührt geblieben wäre. Zwar war die römische Cultur in Britannien nirgends so tief in das Leben eingedrungen, als in Gallien, wo auch die höhere Seite der klassischen Bildung Eingang gefunden und Kunst und Wissenschaft in freierer Entwickelung schöne Blüthen getrieben hatte. Aber auch in Britannien gab es glänzende römische Städte mit Mauern umgeben und mit prachtvollen Tempeln geschmückt, vor allen das alte Eboracum (York), einstmals sogar die Residenz römischer Cäsaren und das an römischen Ueberresten vorzüglich reiche Volantium. Als die Römer Britannien verließen, bestanden in demselben 28 Städte und eine bedeutende Anzahl von Castellen und kleinen Ortschaften.

Am schwierigsten bleibt immer die Frage zu beantworten, wie viel von den altbritischen Elementen unter der römischen Herrschaft fortlebte? Gewiß ist die lateinische Sprache in Britannien nie so durchgedrungen, wie im südlichen Gallien, in den unteren Klassen hat sie nie die alte Volkssprache verdrängt.

Bei Beantwortung der Frage, wie viel britisches Wesen sich unter der Römerherrschaft behauptet habe, muß man die Gegenden unterscheiden. Im südöstlichen England hatte das Römerthum viel tiefere Wurzeln geschlagen, als im Westen und Norden; dort sind auch fast alle britischen Namen der Völker und der Ortschaften verschwunden. Aber jenseits des England durchschneidenden Gebirgs, im nachherigen Reiche der Kymrer, in Cumberland, in Westmoreland,

Lancaster, in Wales, Cornwall, Devonshire, Man und Anglesey hatte sich die britische Sprache und Nationalität fast unvermischt erhalten. Die größere politische Unabhängigkeit der westlichen Stämme ist eine feststehende Thatsache, ihr Verhältniß war mehr das von freien Bundesgenossen, als von wirklichen Unterthanen. Ueber Chester hinaus gingen keine römischen Heerstraßen und in keinem Theile Englands finden sich so wenig römische Ueberbleibsel, als im Lande der Damnonier und in Wales.

Unter der Herrschaft der Römer werden häufig britische Fürsten aus den alten einheimischen Fürstengeschlechtern genannt. Die Römer ließen die alte Klanverfassung in gewisser Beziehung fortbestehen und bedienten sich dieser Fürsten als Vermittler zwischen ihrer Herrschaft und dem ihnen fremdartigen Volke, welches an den angestammten Häuptlingen hing, ohne daß denselben ein weiterer politischer Einfluß eingeräumt worden wäre.

Schon unter den Römern wurde das Christenthum in Britannien eingeführt und brachte Eingeborne und Römer einander näher. Alle Künste des Friedens blühten auf; der Ackerbau stieg in dem fruchtbaren Lande zu einer solchen Höhe, daß Britannien als das Sicilien des Nordens, als die Kornkammer des nördlichen römischen Reichs gepriesen wurde; das ganze Land war von Heerstraßen durchzogen, in den Städten blühten die Zünfte der Künstler und Handwerker. Die alten Monumente römischer Kunst, welche gegenwärtig in England so selten geworden sind, zeigten sich im 12. und 13. Jahrh. noch vielfach in voller Großartigkeit; „die Angeln und Sachsen wohnten nach der Zeit der Eroberung in römischen Mauern und wandelten zwischen großartigen Bauten und den schönen Werken der römischen Kunst einher."

In politischer Beziehung führte Britannien unter den Römern ein vegetirendes Pflanzenleben; eine bloße Provinz hat

keine eigene Geschichte. Die Einfälle der Pikten und Skoten aus dem Norden, die Seeräubereien germanischer Wikinger an den Küsten machten den römischen Legionen viel zu thun.

Gegen die rohen Söhne des Nordens schützten die Römer ihre Besitzungen und Schützlinge durch eine große mit Thürmen versehene Mauer, den Pikten- und Skotenwall. Aber der Coloß des römischen Reichs stand auf schwachen Füßen; am Anfange des 5. Jahrh. konnten die Römer diese ferne Position nicht mehr halten, sie brauchten ihre Legionen zum Schutze des eigenen Landes und gaben Britannien auf.

Die Briten, welche Jahrhunderte lang ihre Freiheit mit männlicher Tapferkeit vertheidigt hatten, waren unter der römischen Herrschaft so entartet, daß sie nach Rom Gesandte schickten und flehentlich um Rückkehr der Legionen baten.

Der Zustand Britanniens nach Abzug der Römer steht einzig in der Geschichte da — nie ist ein Volk so völlig hülflos, so völlig unselbstständig gewesen. Die vierhundertjährige Herrschaft hatte jeden Rest von Männlichkeit in dem britischen Charakter ertödtet, die leichte, genußsüchtige Ader des keltischen Wesens hatte das Uebergewicht erhalten, die sonst so heiß geliebte Freiheit war den Briten zur Last; sie wollten Fremdherrschaft, um sorgloser ihren Genüssen nachgehen zu können.

Es ist ein trauriges, aber merkwürdiges Schauspiel, welches jetzt Britannien darbietet. Die Provinzialeinrichtungen, die Formen und die Namen selbst der römischen Verwaltung gehen spurlos unter, die Sprache Roms, welche seit vielen Generationen in den höhern Kreisen des Lebens geherrscht hatte, wird schnell über Bord geworfen, die christliche Religion vom rohesten Heidenthume überwuchert. So tief kann nur ein Volk sinken, welchem der Lebensnerv seiner Nationalität zerschnitten ist. Wo der Kern des Volkslebens zersetzt ist, folgt das Verderben auf dem Fuße.

Alle Aeußerlichkeiten der Cultur hatten die Briten von den Römern angenommen, römische Kleidung, römische Tempel, römische Ausschweifungen; aber im Innern, in der Tiefe ihres Wesens, waren sie völlig Barbaren geblieben; nur die tüchtigste Seite jeden gesunden Barbarenthums, die männliche Tapferkeit und den kriegerischen Muth ihrer Vorfahren hatten sie eingebüßt. Zu einer Wiedergeburt aus sich selbst heraus war diese entartete Bevölkerung unfähig; es bedurfte einer Erneuerung des Blutes durch einen jugendlich frischen Volksstamm, um für die britischen Inseln eine neue Aera zu begründen.

Die Ureinwohner Britanniens gehörten durchaus dem keltischen Stamme an; es läßt sich in der ältesten Zeit keine Spur von Germanenthum nachweisen. Aber schon unter den Römern begannen jene Raubzüge kühner Seeräuber, welche in ihren gebrechlichen Fahrzeugen dem Meere trotzten und alle Küsten Europa's beunruhigten. Diese kühnen Seefahrer waren Germanen und zwar Sachsen, ein Volksstamm, welcher nicht vor dem Ende des 2. Jahrhunderts genannt wird, wo die Sachsen von Ptolomäus als „Inhaber der Inseln an der Mündung der Elbe" und vermuthlich der gegenüber liegenden Lande Holstein und Hadeln bezeichnet werden. Schon unter der römischen Herrschaft hatten sich einzelne sächsische Schaaren in Britannien angesiedelt und der spätern Germanisirung der Insel vorgearbeitet. Als aber die Römer Britannien aufgegeben hatten und sich die hülflosen Briten nach fremdem Schutze umsahen, rief der britische Fürst Vortigern die sächsischen Seekönige Hengist und Horsa zur Hülfe (im J. 449).

Die germanische Einwanderung fand nicht in großen Heereszügen statt, sondern allmälig im Laufe mehrerer Jahrhunderte, häufig in sehr kleinen Ansiedelungen. In den Gegenden, wo die normännisch-französische Sprache weniger eindrang, legt der Volksdialekt noch heutzutage ein lebendiges

Zeugniß für die Identität der Einwanderer mit den Bewohnern der Unterelbe ab. So sehr auch die altenglische Sprache durch die normännische Eroberung mit romanischen Elementen versetzt worden ist, in verschiedenen Volksdialecten Englands und besonders des südlichen Schottlands hat sich ein reicher Schatz alterthümlicher niedersächsischer Sprache bis auf den heutigen Tag erhalten. Die keltischen Einwohner Englands und Irlands nennen noch heutzutage die Engländer „Sachsen."

Unter den eingewanderten Germanen fand übrigens ein gewisser Stammesunterschied statt, manche Verschiedenheit in Recht, Sprache und Sitte zeigt sich in den Ansiedelungen der Angeln und der Sachsen. Außer diesen beiden Stämmen befanden sich unter den Einwanderern noch Jüten, welche sich besonders in Kent und auf der Insel Wight niederließen. Was sich etwa von andern deutschen Stämmen unter den Einwanderern vorfand, z. B. von Friesen, Franken, Longobarden, verschwand unter der Masse.

Es waren mehrere Jahrhunderte erforderlich, um jene ursprünglich vorhandenen, wenngleich nicht schroffen Verschiedenheiten unter den Eroberern auszugleichen und nur im Gegensatz zu dem durchaus fremdartigen Keltenthum entwickelte sich allmälig die angelsächsische Nationalität. Was wir jetzt in Religion, Sprache, Recht und Sitte als angelsächsisch bezeichnen, ist erst durch die Verschmelzung verschiedener Elemente im Laufe der Jahrhunderte entstanden.

Die zu Hülfe gerufenen Sachsen, nachdem sie Pikten und Skoten vertrieben, hatten nicht Lust, das fruchtbare Britannien wieder zu verlassen; sie fühlten sich bald als die Herren und schalteten wie im eigenen Hause. Den Heerschaaren des Hengist und Horsa folgten immer neue Ansiedler nach. Reibungen zwischen den Ureinwohnern und den Einwanderern waren unvermeidlich. Es begann ein Vernichtungskampf zwischen

dem Keltenthum und dem Germanenthum. Die Folge desselben war Ausrottung oder wenigstens völlige Unterwerfung der Briten, soweit das Schwert der Angelsachsen drang. In wie weit die britischen Elemente unter sächsischer Herrschaft geschont, in wie weit die Ueberreste römischer Cultur erhalten wurden, ist uns völlig unbekannt; nur das fertige Resultat, die Saxonisirung Britanniens, steht als unbestreitbare Thatsache fest.

Die Ansiedelung der Angelsachsen in Britannien ist in ihrem Resultat von den Gründungen anderer germanischer Königreiche auf römischem Provinzialboden wesentlich verschieden. In Gallien waren die Ureinwohner romanisirte Kelten; sie besiegten ihre Sieger bald durch römische Cultur, die neue französische Nationalität nahm ein gutes Stück römischen Keltenthums in sich auf. Aehnlich erging es den Longobarden in Italien, den Westgothen in Spanien; aus der Mischung der romanisirten Provinzialen und der deutschen Eroberer gingen die verschiedenen Nationalitäten der sogenannten romanischen Völker, der Franzosen, Italiener, Spanier hervor. Nur in England wurde das Römerthum kein Hauptbestandtheil des Volkslebens. Das römische Wesen war unter den Briten selbst zu wenig durchgedrungen; mit dem Abzuge der römischen Legionen verlor es seinen Stützpunkt und die Angelsachsen, welche die Briten ausrotteten oder in die Gebirge zurückwarfen, erhielten nach ihrem Siege vollständig freies Spiel.

Die sächsischen Einwanderer eroberten die große Insel nicht mit einem Mal durch einige glückliche Schlachten, sondern sie rückten allmälig vor und die Briten wichen Schritt für Schritt der langsamen, aber unaufhörlichen Usurpation. Gerade die Menge der Schlupfwinkel, die Leichtigkeit der Flucht, welche die Gebirge darboten, machte den Briten ein solches fortwährendes Zurückweichen möglich, bis sie sich endlich auf

ihre natürlichen Festungen in Wales und Cornwall beschränkt sahen. Von nun an gaben die stolzen sächsischen Sieger den Ureinwohnern in ihrem eigenen Lande den Namen der Wälen, d. h. der Fremden oder der Wandrer.

Die Sachsen stifteten in Britannien eine Menge kleiner Königreiche, welche sich endlich zu den sieben Reichen der sogenannten Heptarchie vereinigten, einem freien Föderativbande unter einem Bundesoberhaupte, dem Bretwalda.

Die Einrichtungen der Angelsachsen waren durch und durch deutsch. Die einwandernden Angeln und Sachsen kannten in ihrer Heimath kein Königthum; dieses entstand erst auf dem Boden des eroberten Landes, hervorgerufen durch das Bedürfniß einer einheitlichen Leitung. Das angelsächsische Königthum trägt ganz den Charakter aller germanischen Königsherrschaft, das Volk wählt aus der vornehmsten Familie, welche ihren Ursprung von Wodan ableitet, den tüchtigsten Mann zum Herrscher [1]). Der König ist vor Allen erster Führer im Kriege und höchster Richter im Frieden; ihm steht die große Volksversammlung, Wittenagemote, beschränkend zur Seite; ihn umgiebt eine Dienstmannenschaft, in welcher man das altgermanische Gefolge noch lange wieder erkennt. Ein hochgeachteter, aber nicht allein herrschender Adel ragt aus der Zahl der freien Männer hervor. Nirgends ist die altgermanische Verwaltung und Rechtspflege so deutlich erkennbar als in den Reichen der Angelsachsen. Die Eintheilung in Shires, an deren Spitze ein Ealdorman (Earl) steht, in Hundrede und Wapenkakes ist eine genaue Uebertragung der deutschen Verhältnisse. Das angelsächsische Rechtsbuch ist das einzige sogenannte Volksrecht, welches in germanischer Sprache aufgezeichnet ist. Seine

1) S. mein Recht der Erstgeburt, über die angelsächsischen Reiche. §. 12. S. 39.

Uebereinstimmung mit dem deutschen Rechtsleben bezieht sich nicht nur auf die großen allgemeinen Züge, sondern auch in kleinen, willkürlich erscheinenden Bestimmungen, selbst in der technischen Rechtssprache, findet sich oft eine überraschende Aehnlichkeit.

Die angelsächsische Sprache ist noch heutzutage das wichtigste Element der englischen; sie ist die einzige germanische Sprache der eingewanderten Sieger gewesen, welche in der neuen Heimath nicht von der römischen überholt und überwunden worden ist. Selbst die römischen Priester, welche den Angelsachsen das Christenthum brachten, vermochten die heimische Sprache nicht aus der Kirche zu verdrängen, die Bibel wurde früh in die Muttersprache übersetzt, das Trauformular blieb angelsächsisch und selbst die Messe wurde nie in ganz lateinischer Sprache gelesen. Trotzdem waren die Angelsachsen die tüchtigsten Lateiner ihrer Zeit. Die Gelehrsamkeit hatte bald einen fruchtbaren Boden in dem kräftigen Geiste dieser Nation gefunden; ihre Eroberungen auf dem Felde der Wissenschaft sind ebenso ruhmvoll als ihre Thaten auf dem Schlachtfelde.

Egbert, König von Wesser, welcher am Hofe Karls des Großen gelebt und gelernt hatte, vereinigte die verschiedenen Königreiche und gilt als der erste König von England. Es ist eine höchst bezeichnende Erzählung, daß dieser König auf seinem ersten Reichstage zu Winchester, mit Beistimmung des ganzen Volks, der Insel Britannien den Namen England beigelegt haben soll. In dieser ersten That des ersten einheitlichen Königs der Angelsachsen spricht sich das lebhafte Bewußtsein aus, daß von nun an der Germanisirungsproceß Britanniens als abgeschlossen, die angelsächsische Nationalität als die allein herrschende auf der Insel zu betrachten sei.

An die Stelle des alten Bretwaldathums ist ein Ober-

königthum getreten, welches die kleinen Staatenconglomerate bald zu Einem Reiche vereinigt. Egbert hat ein angelsächsisches Reich begründet, welches durch Einheit und innere Ruhe die geistige Bildung, die Rechts- und Gerichtsverfassung in ihrer Entwickelung mächtig fördert. Aber alle Großthaten in gesetzgeberischer Beziehung knüpft die Nachwelt an den glänzenden Namen Alfreds des Großen (871—901), welcher in der Geschichte der englischen Legislation eine ähnliche Rolle spielt, wie Karl der Große in der deutschen Geschichte.

Selbst die vereinigten Kräfte des angelsächsischen Volks reichten nicht hin, England gegen die Einfälle der Dänen oder Normannen zu sichern. Dieser neu auftretende Volksstamm nimmt unser Interesse jetzt lebhaft in Anspruch, da auch er bestimmt ist, ein Element der englischen Nationalität zu bilden. Der Name Normannen setzte Europa von Island bis Sicilien in Schrecken; jede am Meere belegene Stadt, jede Kirche, jedes Kloster wußte von ihren Gewaltthaten zu erzählen. Der Name der Normannen bezieht sich nicht etwa auf ein bestimmtes Land, sondern ganz im Allgemeinen auf die nördliche Lage ihrer Heimath. Der Landesname „Norwegen" ist erst im 11. Jahrhundert entstanden.

Die Angelsachsen bezeichneten alle jene wilden nordischen Fremden als Dänen, ohne dabei an die Ausdehnung des jetzigen Königreichs Dänemark zu denken. Wir müssen diese Dänen oder Normannen sehr wohl unterscheiden von den später aus Frankreich kommenden französischen Normannen oder vielmehr von den Franzosen aus der Normandie. Wir wollen sie deßhalb, um jede Verwechselung zu vermeiden, nach der Weise der Angelsachsen, als Dänen bezeichnen.

Die Armuth jener nordischen Länder trieb diese sogenannten Dänen zu fortwährenden Auswanderungen und Eroberungszügen an. Gerade am Ende des 8. und am Anfange des 9.

Jahrhunderts wurden die Raubzüge der Dänen nach den britischen Küsten immer zahlreicher. Die der Cultur gewonnenen Angelsachsen betrachteten jene wilden Räuberhorden ungefähr mit demselben Gefühl, womit sie einst selbst von den Briten betrachtet worden waren — mit einem dumpfen Schrecken und wahrer Betäubung.

Bei der nahen Verwandtschaft der angelsächsischen und nordischen Sprache ist die Frage schwer zu beantworten, welchen Einfluß die Dänen auf die Sprache, Sitten und Einrichtungen der Angelsachsen ausübten? Jedenfalls hat man diesen Einfluß oft zu hoch angeschlagen und häufig aus Verwechselung des Namens Einflüsse der französischen Normannen diesen uncultivirten dänischen Seeräubern zugeschrieben. So viel steht fest, daß der Einfluß dieser nordischen Ansiedler nur als ein hemmender, als ein wahrer Rückschritt in der Cultur zu betrachten ist. „Ihre nordische Eiskruste umzog die Gesittung und Bildung eines Landes, in welchem manche Elemente vereint und entfaltet waren, um als das eigenthümlichste und bedeutendste, das Germanische hervorzuheben."

Die Dänen siedelten sich vielfach in England an, waren anfangs unsichere Vasallen der angelsächsischen Könige und verbanden sich gewöhnlich mit ihren neuangekommenen Landsleuten gegen ihre Lehnsherren. Alfred der Große besiegte die Dänen, zwang sie zur Annahme von festen Wohnsitzen und versuchte, Sachsen und Dänen unter seiner Herrschaft durch weise Institutionen an Recht und Gerechtigkeit, an Ruhe und Ordnung zu gewöhnen.

Selbst in der kurzen Zeit der sogenannten Dänenherrschaft unter Kanut dem Großen und seinen Nachfolgern fand keine wesentliche Veränderung der angelsächsischen Einrichtungen statt, ja Kanut selbst suchte eine Stütze seiner Herrschaft in der Befestigung der alten sächsischen Gesetze und

Institutionen zu finden und den Unterschied zwischen Dänen und Angelsachsen möglichst zu verwischen. Ein Vierteljahrhundert dauerte die Oberherrschaft der Dänen in England und fiel zuletzt, fast ohne Kampf, in sich selbst zusammen. Mit Edward dem Bekenner (1042—1066) wurde die angelsächsische Dynastie noch einmal restaurirt, konnte jedoch nur auf kurze Zeit ihr Leben fristen.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß rohe Völker, wenn sie plötzlich und unvermittelt eine fremde Cultur aufnehmen, in sittlicher Beziehung schnell entarten. Eine solche Erscheinung bietet uns die Geschichte der Franken in Gallien dar. Nicht viel besser war es den Angelsachsen in Britannien ergangen. Eine innere Fäulniß hatte ihre schnell aufgeblühte volksthümliche Entwickelung ergriffen; das angelsächsische Volksleben war, wenigstens in seinen höchsten Ständen, Geistlichkeit und Adel, tief gesunken. Unterdrückung der kleinen Freien durch die Vornehmen und Reichen war an der Tagesordnung; sühnten doch Klosterstiftungen und Almosengeben jede Schandthat, jeden Frevel gegen die sittliche Weltordnung. Zerrissenheit und Erschlaffung machten die einstigen Eroberer reif, bald selbst die Beute einer neuen Eroberung zu werden. Es bedurfte einer Anregung von außen, um eine Wiedergeburt des sächsischen Volkslebens zu bewirken, welches ohne eine solche in sich verfault sein würde.

Der äußere Anstoß kam von jenen französischen Normannen aus der Normandie, dem letzten fremden Element, welches dem Mischungsproceß der englischen Nationalität zugesetzt wurde.

Die französischen Normannen gehörten ursprünglich zu demselben Stamm, wie die sogenannten Dänen. Auch sie waren als erobernde Seefahrer ausgezogen und hatten sich in der Fremde eine neue Heimath gegründet. Unter Rollo waren sie

in Frankreich eingebrochen und man hatte ihnen die sogenannte Normandie am Anfang des 10. Jahrhunderts eingeräumt. Hier hatten sie sich häuslich niedergelassen, sich mit den dortigen Einwohnern vielfach vermischt und schnell die romanische Cultur angenommen, aber auch damit ihre germanische Volksthümlichkeit fast gänzlich aufgegeben. Ihre Sprache wie ihre Bildung war französisch geworden. Obgleich Abkömmlinge des großen germanischen Stammes und somit Blutsverwandte der Angelsachsen, waren sie ihrem Wesen nach durch und durch französirt.

Die Normannen waren in kurzer Zeit aus rauhen Barbaren galante, ritterliche Helden geworden, Tonangeber der geistigen Bildung des Mittelalters. Rouen, wo die Herzöge der Normandie Hof hielten, galt als der Mittelpunkt der ritterlichen Galanterie, ja selbst der Poesie und Kunst.

Die normännische Verfassung war durch und durch aristokratisch, nirgends war das Lehnswesen so scharf entwickelt, als bei diesen französirten Normannen. Die altgermanische Gemeinfreiheit war bei ihnen in der feudalen Gliederung völlig untergegangen.

Die normännisch-französische Bildung hatte schon unter den letzten angelsächsischen Königen auf England mächtig eingewirkt. Edward der Bekenner hatte als Flüchtling am Hofe zu Rouen gelebt, er führte bereits viel normännisches Wesen in England ein. Unter ihm wurde die Hofsitte, die Etikette der Großen, selbst die Hofsprache normännisch.

Der blonde, blauäugige Edward war der letzte angelsächsische Herrscher aus Cerdics und Wodans Stamme, sein Name, die Gesetze Edwards des Bekenners wurden daher Symbol der gesammten angelsächsischen Verfassung. „Mit Edwards Todesjahre endete die Jugend Englands."

Wilhelm, der Bastard Roberts des Teufels, Herzog

von der Normandie, berief sich, nach dem Tode Edwards des Bekenners, auf seine Verwandtschaft mit diesem Könige und auf eine angebliche Testamentseinsetzung desselben. Aber Harald, Edwards Schwager, ergriff schnell die erledigte Krone, für welche kein sächsischer Erbe in England war. Er trat als Vertheidiger der gefährdeten angelsächsischen Nationalität in die Schranken und wurde von den Dänen im Norden, von den Normannen im Süden angegriffen. Er schlug die Dänen in Nordengland in einer mörderischen Schlacht auf das Haupt und eilte darauf den Normannen entgegen, welche im südlichen England gelandet waren.

Der Zusammenstoß der Normannen und Angelsachsen war furchtbar. Man kämpfte von beiden Seiten mit dem lebhaften Bewußtsein, welche Güter man einerseits zu erringen, andererseits zu verlieren hatte. Am Vorabende der Schlacht bei Hastings zechte und jubelte das angelsächsische Heer und brachte nach altgermanischer Weise die hergebrachten Trinksprüche aus; der Lärm des Zechgelags tönte die ganze Nacht hinüber zu den Zelten der Feinde. Im Lager der Normannen war es ernst und still, Wilhelm der Bastard und seine Ritter lagen auf den Knieen und beteten. Kein Tag ist in der Geschichte Englands entscheidender, als der Tag der Schlacht von Hastings.

Lange schwankte die Wage des Kampfes hin und her; die Angelsachsen waren größtentheils mit Streitärten bewaffnet, die Normannen zeichneten sich durch bessere Reiterei und wohlgeübte Bogenschützen aus. Die Sachsen standen wie die Mauern und warfen siegreich jeden Angriff der normännischen Reiterei zurück. Als Wilhelm sah, daß es unmöglich sei, die mauernfeste angelsächsische Schlachtordnung zu brechen, ließ er endlich sein Heer wenden und scheinbar fliehen. Mit lautem Siegesjubel stürzten die Angelsachsen in die Ebene auf die fliehenden Feinde. Da tönten die normännischen Hörner, die Normannen

sammelten sich und stürzten auf die zerstreuten Engländer, deren Untergang nun entschieden war. Der König Harald fiel mit dem Kern seines Heeres dichtgeschaart um die englische Standarte. Das vom Papste geweihte normännische Banner wurde an die Stelle des englischen gepflanzt und das Banner des letzten angelsächsischen Königs dem Papst nach Rom zum Geschenk gesandt.

So endete die glorreiche Herrschaft der Angelsachsen über England, durch Eroberung begründet, stürzte sie durch Eroberung zusammen. Die Blüthe des sächsischen Volks war gebrochen, ihr ganzer Königsstamm gefallen, die Zeit der Unterdrückung begann für die Nachkommen der einst so stolzen, siegreichen Nation.

Der Tag von Hastings ist seiner weltgeschichtlichen Bedeutung nach der letzte Tag der großen Völkerwanderung. Jener merkwürdige Mischungsproceß war für die andern Nationen des westlichen Europa mit dem 6. und 7. Jahrhunderte völlig abgeschlossen. In England dagegen trat noch im 11. Jahrhundert zu der angelsächsischen Nationalität ein neues, bedeutsames Volkselement hinzu.

Die wichtigste Folge der normännischen Eroberung war die Einführung des härtesten Lehnssystems und der französischen Sprache als Gerichts- und Gesetzessprache. Zwar hatten sich auch schon bei den Angelsachsen Ansätze zum Lehnswesen gezeigt; der Begriff des geliehenen Landes und der Ministerialität, woraus sich die Rechtsverhältnisse der Feudalität entwickelten, war ihnen nicht unbekannt. Aber in ihrem eigentlichen Wesen war die angelsächsische Verfassung kein feudaler Organismus; sie beruhte, wie die ältesten germanischen Verfassungen, auf der breiten Basis der Gemeinfreiheit. Neben dem adeligen Than gab es eine große Zahl freier, unabhängiger Männer. In der Volksversammlung war nicht nur der Than, sondern auch der Freie stimmberechtigt.

Diese aus den eigensten Volkssitten und Volkskeimen erblühte angelsächsische Verfassung wurde zerstört und an ihre Stelle der strengste Feudalstaat gesetzt. Nirgends in der Welt ist das Lehnswesen in allen seinen Consequenzen so schroff durchgeführt worden als auf dem altenglischen Boden.

Der erste Grundsatz des normannischen Feudalismus war, daß alles Eigenthum dem Staatsoberhaupte, dem Könige, gehöre. Der Eroberer schuf ein mächtiges Lehnsheer von 60,000 Rittern, welches ihm 1400 große unmittelbare und wohl 8000 mittelbare Lehnsleute stellten. Es gab in England ausgedehnte Waldungen, aber dem Eroberer in seiner normännischen Jagdlust genügten sie noch nicht, er schuf ein Gebiet von 60 Kirchspielen an der Seeküste zu einem ungeheuern Jagdrevier um und ließ alle Dörfer darin niederbrennen. Seine Jagd- und Forstgesetze waren hart und grausam. Wer einen Hirsch oder eine Hindin erschlug, wurde geblendet. Aber bei allem Uebermuthe des stolzen Eroberers war Wilhelm nicht bloß ein harter Tyrann, sondern ein großer Regent. „In seinem Thun waltete ein richtiges Princip der Staatsbildung, welches die buntgemischte Bevölkerung Englands zusammenpreßte, einer einheitlichen Regierung unterwarf. Der Lehnsverfassung, durch welche Deutschland zerstückelt worden ist, verdankt England zum großen Theile seine Einigung. Denn hier geschah jetzt auf einen Schlag und kam dem Ganzen zu Gute, was in Deutschland in Jahrhunderten wurde, als das Wahlreich und die Zerstückelung schon fertig waren."

Die ganze Feudalorganisation Englands war eine rein militärische, die normännische Verfassung in England war die eines großen ständigen Kriegslagers. Der König bot zunächst seine großen Vasallen auf, welche seinem Rufe zum Kriegsdienste folgen mußten, die großen Vasallen die Aftervasallen, deren Namen knights oder Knechte auf die strengste

Lehnsabhängigkeit hindeutet. „Das Königthum war eine große Baronie, die Baronie ein kleines Königthum."

Der schwerste Schlag traf die beiden höchsten Stände der angelsächsischen Nation, Geistlichkeit und Adel. Mehrere verunglückte Aufstände brachten es dahin, daß bald nach der Eroberung alle sächsischen Namen aus der Liste der hohen Aristokratie verschwanden, daß man alle hohen geistlichen Würden, Bisthümer und Abteien, nur normännischen Prälaten ertheilte.

Gleichzeitige Schriftsteller schildern den Zustand der Angelsachsen nach der Eroberung als einen sclavischen, und gewiß war die Zeit eine schwere, drückende für die ganze angelsächsische Nation. Der Umsturz traf aber doch vorzugsweise die Häupter; tief unten im Bauernstande lebte noch der Kern der altsächsischen Kraft fort. Alle Ereignisse der folgenden Jahrhunderte sprechen dafür, daß er von der Eroberung zwar gedrückt, aber doch nicht vernichtet wurde. Der sächsische Bauer auf dem Lande, der sächsische Bürger in den Städten trug den Keim der englischen Zukunft in sich; man hatte dem Baume des Sachsenthums in England die Krone und die Aeste abgehauen, aber die normännische Art war nicht bis zu dem kerngesunden Stamme gedrungen, welcher bestimmt war, noch schöne Blüthen und Früchte zu treiben.

Die Einwanderung der Normannen gestaltete zwar das englische Staats- und Volksleben politisch und social vielfach um, aber die Zahl der Einwanderer darf durchaus nicht zu hoch angenommen werden. Aus einer Provinz, welche selbst heutzutage nicht viel über 2 Millionen Einwohner zählt, konnten sich damals keine großen Völkerschwärme über England ausgießen.

In Bezug auf das Zahlenverhältniß der verschiedenen Volkselemente in England giebt uns das berühmte Domesday-

book einigermaßen Aufschluß. Dieser Name wird einem Register gegeben, welches 20 Jahre nach der Eroberung unter öffentlicher Autorität über alle Landbesitzungen, deren Einkünfte und Abgaben, über Grundgerechtigkeiten, Bergwerke, Waldungen und Vieh aufgenommen wurde. Dieses merkwürdige Kataster- und Zinsbuch giebt auch die Zahl aller unmittelbaren und mittelbaren Eigenthümer, aller freien und unfreien Einwohner an. Die Zahl der unmittelbar vom Könige Belehnten oder großen Kronvasallen (tenentes in capite) mit Einschluß der geistlichen Corporationen betrug höchstens 1400, von den Afterlehnsleuten (undertenants) lassen sich ungefähr 8000 im damaligen England namhaft machen; die Zahl der übrigen im Domesdaybuch aufgeführten Besitzer oder Hausväter steigt bis auf 250,000. Diese sind freie Leute, jedoch mit mehr oder minder beschränkten Eigenthumsverhältnissen. Außerdem gab es in England noch 25,000 Sklaven.

Unter den großen Kronvasallen sind gewiß fast alle normännischer Abkunft, wenigstens noch unter den Söhnen des Eroberers; unter den Afterlehnsleuten sind ebenfalls die meisten noch Normannen, doch finden sich hier im Domesdaybuch schon manche angelsächsische Namen. Unter jenen 250,000 Hausvätern und Besitzern haben wir gewiß großentheils Angelsachsen zu suchen, denn die Normannen zogen es natürlich vor, in dem geehrteren Lehnsnexus zu stehen. Die Bürger der Städte, welche die königlichen Commissarien nicht betraten, sind in dem Register nicht aufgeführt; auch sie gehörten größtentheils der angelsächsischen Nation an. Die 25,000 Sklaven sind wahrscheinlich keltischer Abkunft, die letzten Ueberreste der alten Briten.

Zwischen den normännischen Kronvasallen und den sächsischen Bauern in der Mitte stand eine Art von niederem Adel, der Stand der **knights**, die **knighthood**. In diese Mittel-

aristocratie rückten die Sachsen immer mehr herauf und wurden dadurch die Vermittler zwischen den großen normännischen Baronen und der Masse des sächsischen Volks.

Mit der normännischen Eroberung ist die Geschichte der fremden Einwanderung für England geschlossen, es treten keine neuen Elemente mehr zu der Composition des englischen Volkscharakters hinzu. Aber im Innern arbeitet jener merkwürdige Proceß fort, dessen endliches Resultat das englische Volksthum der Gegenwart ist.

Wir können von jetzt an die ganze Entwickelung des englischen Volks in Staat, Recht, Sprache und Poesie als einen Kampf des unterdrückten angelsächsischen Wesens mit dem Normannenthum betrachten. In dem besiegten Volke lebte ein viel kräftigerer nationaler Widerstand gegen die Eroberer, als in den keltischen Romanen, deren Nationalität durch die Römer schon gebrochen war. Die Reibung mit der normännischen Lehnsbaronie diente mehr zur Auffrischung als zur Unterdrückung des angelsächsischen Geistes. Es ist ein interessantes Schauspiel, zu sehen, wie das angelsächsische Volk, das besiegte, zertretene, sich durch innere Tüchtigkeit wieder herausarbeitet. Die normännischen Könige selbst mußten sich bald mehr der sächsischen Nation zuwenden und die Gesetze und Institutionen eines Alfred, eines Edward bestätigen, um in den Sachsen einen Stützpunkt gegen den Aufruhrgeist ihrer hochfahrenden Barone zu erhalten. Wohl sagte Heinrich I. der Sohn des Eroberers, „daß er die Sachsen zwingen werde, den Pflug zu ziehen wie die Lastthiere," aber er selbst schon wurde durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, sich vielfach auf die sächsische Nation zu stützen und einen Freiheitsbrief zu geben, wodurch die Lehnsverhältnisse gemildert wurden.

Der Kampf zwischen dem großen Vasallenthum und dem angelsächsischen Volksthum giebt zwar jenen Zuständen ein wil-

des, chaotisches Aussehen, es ist oft ein blutiges, grausames Gegeneinanderstreben, aber immer lichter tritt in diesem Gewirre der leitende Gedanke der staatlichen und volksthümlichen Freiheit gegen das brutale, gewaltthätige Vasallenthum hervor. Als Lichtmomente erscheinen jene ersten Gründungen gesetzmäßiger Freiheit, wie die **magna charta** von 1215, die vielen den Städten verliehenen Freiheitsbriefe, das Hervortreten des Parlaments, das anerkannte Recht der Steuerbewilligung, die Theilung in Ober- und Unterhaus. Der Entwickelungsgang wird nun geordneter, seit der Strom in eine ruhige, verfassungsmäßige Bahn gelenkt ist. An die Stelle der blutigen Waffenentscheidung tritt der geistige parlamentarische Kampf.

Die Sachsen, äußerlich besiegt, siegten durch ihre innere Tüchtigkeit im Laufe weniger Jahrhunderte über das Normanenthum. Der ernste, nüchterne Geist, die zähe Beharrlichkeit des Sachsenthums war für die Dauer mächtiger, als der hochfahrende romantische Rittersinn der Normannen. In jede Lücke, welche die Normannen frei ließen, rückten die Angelsachsen nach. Es ist eine für den Gang der Sache höchst bezeichnende Erscheinung, daß derselbe Eduard III., welcher der Beförderer des bürgerlichen Gewerbfleißes genannt wird, auch die angelsächsische Nationalität zuerst öffentlich dadurch wieder anerkannte, daß er 1362 die französische Sprache wieder aus den Gerichtshöfen und vom Hofe entfernte und die englische Sprache als Staatssprache in ihr altes Recht einsetzte.

Ein Ueberbleibsel der alten Staatssprache, gewissermaßen die letzte Spur der Eroberung in England, ist das noch heutzutage angewandte Französisch in den Formeln, womit der Monarch die ihm zur Sanction unterbreiteten Bills des Parlaments beantwortet. Bei einer Privatbill heißt es noch jetzt: „**soit fait, comme il est desiré,**“ bei einer öffentlichen Bill: „**le Roi le veut,**“ bei einer Geldbill: **le Roi remercie ses**

loyaux sujets, accepte leur benevolence et aussi le veut.“ Verwirft der König die Bill, so geschieht es durch die höfliche Formel: le Roi s'avisera.“ Auch der Wahlspruch des blauen Hosenbandordens: „hony soit qui mal y pense“ und die Inschrift des englischen Wappens: „dieu et mon droit“ sind solche Ueberbleibsel der französischen Staatssprache.

Am längsten erhielt sich das Normannenthum im hohen englischen Adel. Aber unter den Dornen der weißen und rothen Rose floß vor Allen das Blut dieser stolzen adeligen Geschlechter. Wie gewaltig zeichnet Shakespeare diesen Kampf in seinen welthistorischen Dramen! Im stolzen Warwick „dem Königsmacher“ personificirt er das hochfahrende Vasallenthum. Mit ihm, auf dem Schlachtfelde bei Barnet, stirbt die Kraft des alten Normannenadels:

„So weicht der Axt die Ceder, deren Arme
Dem königlichen Adler Schutz verliehen,
In deren Schatten schlafend lag der Leu,
Die mit dem Wipfel Jovis breiten Baum
Weit überschauet hat und niedre Stauden
Vor dem gewalt'gen Wintersturm gedeckt hat.“

Die Schlacht, wo Warwick fiel und mit ihm die Blüthe der normännischen Barone, war eine späte Sühne für den blutigen Tag von Hastings. Der schwache König Heinrich VI., das Spielzeug der Vasallen, stürzte dem „stolzen Königsmacher“ nach und Eduard IV. gründete seine Macht auf das Städtethum.

Das Resultat des langjährigen Kampfes zwischen der weißen und rothen Rose war der Untergang der alten normännischen Aristokratie, an deren Stelle eine neue Aristokratie des Reichthums und des Verdienstes trat. Die Enkel der unterdrückten Angelsachsen drangen schnell in die letzte geschlossene Position des Normannenthums und schwangen sich kühn auf die leeren Sessel der alten normännischen Barone.

Der hohe englische Adel der Gegenwart führt zwar großentheils noch die alten Namen; die Familien selbst sind meist in neuerer und neuester Zeit durch Reichthum, staatsmännisches oder kriegerisches Verdienst zur Pärie gelangt.

Die Wiedergeburt des Angelsachsenthums, aus dem Drucke der Eroberung ist das Resultat der englischen Volksgeschichte. Die romanisch-französische Form siegte, nicht der romanische Geist; das Angelsächsische lag eine Zeitlang unterdrückt, aber der germanische Geist arbeitete sich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr in die Höhe und entfaltete ein in seiner Form zwar neues, aber im Wesen ächt germanisches Staats- und Volksleben.

An diese kurze geschichtliche Entwickelung knüpfen wir eine Uebersicht der Hauptelemente, welche gegenwärtig die Bevölkerung von Großbritannien bilden. Die wichtigste Nationalverschiedenheit liegt auch noch heutzutage in dem Gegensatze zwischen der gälischen und germanischen Nationalität.

I. Gälische oder keltische Bevölkerung.

Die im britischen Reiche vorhandene keltische Bevölkerung zerspaltet sich in drei Hauptzweige, welche noch gegenwärtig in Sitte und Sprache von einander abweichen.

1) Die Briten oder, wie sich selbst nennen, die Kymren sind die alten Ureinwohner des jetzigen Königreichs England, dessen ganzen Umfang sie früher einnahmen. Durch die angelsächsische Eroberung wurden sie Schritt für Schritt zurückgedrängt aus den fruchtbaren östlichen Gegenden in den Westen, wo ihnen die Gebirge einen Zufluchtsort gegen das Schwert der Angelsachsen boten. Dazu kam, daß auch jene Gegenden wegen ihres rauhern und schlechtern Bodens weniger von den Eroberern begehrt wurden.

Das jetzige Fürstenthum Wales bildete noch lange Zeit ein völlig unabhängiges Land, welches aus mehreren kleinen gälischen Königreichen bestand. In diesem kleinen Gebirgslande entwickelte sich die gälische Nationalität auf höchst intensive Weise.

Das einzige uns erhaltene gälische Rechtsdenkmal gehört Wales an, die sogenannten leges Walliae, welche von König Howel dda im 10. Jahrhundert gegeben wurden. Dieses Rechtsbuch ist ein merkwürdiges Document der gälischen Rechtsanschauung. Der König Howel dda vereinigte die früher unter verschiedenen Königen stehenden Landestheile unter seiner Botmäßigkeit und nach erfolgter Vereinigung lud er die geistlichen und weltlichen Großen seines Reichs in sein Jagdhaus, das sogenannte weiße Haus am Flusse Tav ein, um die Abfassung dieses Gesetzbuchs mit ihnen zu bewirken.

Die höchste Blüthe des gälischen Volksgeistes war Gesang und Poesie. Das leicht bewegliche, phantasiereiche Volk hatte unzählige Dichter und Sänger, welche die sagendurchwebte Geschichte ihrer Nation in poetischem Gewande verherrlichten. Viele Werke dieser gälischen Barden sind in ziemlich unverfälschter Gestalt auf uns gekommen.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß jenes kleine, so bald unterdrückte Volk das ganze Mittelalter durch seine Sagenkreise beherrschte. Die Sage von König Arthurs Tafelrunde und vom heiligen Gral sind gälischen Ursprungs. König Arthur, der gefeierte Held des britischen Volks, schlug sich bis zu seinem Tode mit den Angelsachsen herum, seine Kämpfe sind mit romantischem Farbenlicht umgossen. Wie die deutsche Nation nicht an den Tod Karls des Großen und Friedrichs des Rothbarts glauben wollte und von ihrer Wiederkunft mit der Herrlichkeit des Reichs träumte, so läßt die Sage des Britenvolks den König Arthur nimmer sterben. „Arthur

(erzählte man sich) sei aus der Mitte jener Kämpfe in ein fernes Zauberland entführt und werde einst wiederkommen und als Wiederhersteller und Verjünger des Volks, ein glücklicher Sieger seine Krieger über die Insel führen.“ Die schöne Ritterfabel wurde von der wundersam beflügelten britisch-walisischen Phantasie über alle Meere getragen.

Die kleinen britischen Reiche im westlichen England gingen eins nach dem andern verloren; doch erhielten sich noch viele britische Ureinwohner unter der sächsischen Herrschaft, z. B. in Devonshire, in Wiltshire, welche von den Bewohnern jener Shires noch lange als Welshkind bezeichnet wurden. Am längsten erhielt sich ein einigermaßen selbstständiges Reich in Cambrien, dem heutigen Fürstenthum Wales; erst im Jahre 1282 wurde dasselbe durch Eduard I. dem Königreich England einverleibt.

Trotz dieser vollständigen Incorporation hat sich die walisische Nationalität in diesem Lande bis auf den heutigen Tag erhalten. Wenn man hinüberschreitet über den Grenzfluß Dee in das gebirgige Wales, so fühlt man bald, daß man sich nicht mehr unter den Nachkommen der alten Angelsachsen befindet. Größere Lebendigkeit, Leichtigkeit und Reizbarkeit charakterisiren den walisischen Volksstamm so gut wie seine dunkeln schwarzen Haare. Vor Allem tritt aber dem Reisenden die Sprache als etwas Fremdartiges entgegen.

Im südlichen Wales ist in neuerer Zeit das Englische viel mehr durchgedrungen, aber in den rauhen Gebirgsthälern von Nordwales ist die wälsche Sprache die herrschende. Selbst in den größern Städten verstehen sehr viele Einwohner noch gar kein Englisch und auf Poststationen, wie in Gasthäusern sprechen die gewöhnlichen Leute unter einander nur wälsch. Zwar wird auch in Schulen und Kirchen die wälsche Sprache angewendet, aber dennoch ist für dieselbe, wenn nicht die letzte

Stunde, doch das letzte Jahrhundert herangekommen. Während diese Sprache noch in den letzten Jahrhunderten in verschiedenen Dialecten im westlichen England, besonders in Cumberland, Westmoreland, Lancashire gesprochen wurde, rücken die Sprachgrenzen derselben jetzt immer mehr zusammen. Alle Vormauern sind gefallen und selbst im eigentlichen Wales ist nur noch der nördliche Theil als eine unbesiegte Position dieser verschwindenden Sprache zu betrachten.

Am deutlichsten kann man den Untergang dieser Sprache in Cornwall verfolgen. In diesem Land, welches die Norweger im 12. Jahrhundert Bretland nannten, wurde noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts nur die britische Ursprache in dem cornischen Dialecte gesprochen. Aber seit der Kirchenreformation verschwand diese Sprache immer mehr, vorzugsweise durch den Gebrauch der gedruckten englischen Bibeln, Andachts- und Schulbücher. Diese Abnahme fand besonders zwischen 1560 und 1600 statt; im westlichen Theile erhielt sich die Ursprache am längsten, nämlich bis zum Anfange des vorigen Jahrhunderts. Eine eingeborne hochbetagte Frau war die letztere Erhalterin derselben, mit ihrem Tode ist vor einem halben Jahrhundert die cornische Sprache aus der Reihe der lebenden Sprache verschwunden.

Die nationalen Sitten des wälschen Volks haben sich ebenfalls in Nordwales noch am reinsten erhalten. Jene eigenthümliche wälsche Liebhaberei für die weiße Farbe zeigt sich überall in den Hütten dieser Gebirgsbewohner. Die Gehöfte werden jährlich einmal weiß angestrichen und im Eifer übermalt man gewöhnlich Thüren, Fenster, Mauern, Zäune, Dach und Hecke mit weißer Farbe. Auch lebt die alte wälsche Gesangeslust noch in den rauhen Gebirgsgegenden von Nordwales fort. Die wälsche Harfe, Telyn genannt, ist das Lieblingsinstrument dieses Volks. In gewöhnlichen Wirths-

häusern trifft man oft Harfenspieler, welche ihr Instrument meisterhaft handhaben. Auch sollen hier und da nach alter Sitte in den herrschaftlichen Schlössern Harfenspieler angestellt sein und zu bestimmten Zeiten noch förmliche Sängerkriege stattfinden. Text und Melodie in ihren Gesängen ist oft uralt, es sind noch die Kämpfe britischer Helden gegen die Sachsen, welche in ihren Liedern wiederklingen, wunderbare Sagen, an denen dieses phantasiebegabte Volk so reich ist.

Die Ortsnamen in Wales sind fast sämmtlich der wälschen Sprache entnommen; bisweilen hat derselbe geographische Gegenstand einen wälschen und einen englischen Namen.

Ein einheimischer Schriftsteller sagt über das Verhältniß der Wälschen zu den Engländern: „Die Wälschen, verbunden wie sie immer im Unglück gewesen sind, fahren auch jetzt noch fort, einander geneigt und verbunden zu sein in einem außerordentlich hohen Grade. Obgleich sie unter der englischen Herrschaft leben, so sind sie doch sehr vorsichtig mit der Einführung und Zulassung englischer Gewohnheiten und Sitten und außerordentlich mißtrauisch gegen Alles, was von ihren Eroberern und Unterdrückern kommt. Zum Theil ist dieß eine Folge ihrer Nationalvorurtheile gegen die Engländer und in der That kann man sich nicht darüber wundern. Englische Ansiedler unter ihnen haben in der Regel sehr große Hindernisse zu überwinden und mancherlei Verdruß und Neckereien zu ertragen. Doch unterscheiden sie sehr wohl den Besucher und Ansiedler, der ihnen von England zukommt; der erste wird immer die gastfreundliche Aufnahme finden, wenn er nur nicht, wie es viele Engländer thun, ihre Armuth zu verachten und ihren Ruhm, auf den sie stolz sind, gering zu schätzen affectirt."

Es ist sehr schwer, etwas Sicheres über die Zahl der wälschen Einwohner in England anzugeben, da bei officiellen Zählungen natürlich auf die Sprachverschiedenheit keine

Rücksicht genommen wird. Man schätzt gewöhnlich den Rest der Briten in Wales und den angrenzenden Landschaften auf 700,000 noch wälsch oder kymrisch redende Bewohner.

Von weniger Interesse sind für uns die beiden andern Zweige des gälischen Stammes, weil sie nicht England, sondern den zwei andern vereinigten Königreichen angehören. Doch mögen auch sie eine kurze Erwähnung finden.

2) Die Schotten, im Alterthume in Pikten und Skoten getheilt, waren ursprünglich die einzigen Einwohner im Umfange des jetzigen Königreichs Schottland. Die Römer konnten ihre Herrschaft in Schottland niemals bleibend befestigen, wenn auch ein Theil des südlichen Schottlands ihnen zeitweise unterworfen war. Sehr früh fanden aber auch hier starke germanische Einwanderungen statt; sächsische und scandinavische Schaaren siedelten sich in großer Anzahl an. Der Nordosten wurde vorzugsweise von scandinavischen Elementen eingenommen, z. B. die Orkneys und die schetländischen Inseln. Der Süden scheint mehr von Sachsen besetzt worden zu sein, was Sprache und Sitte noch heutzutage zeigt. Nach der Eroberung durch die Normannen mögen ebenfalls viele Angelsachsen in Schottland ein Asyl gesucht haben. Im südlichen Schottland, bis an Clyde und Forth, errang das germanische Element vollständig das Uebergewicht, ja das Germanenthum hat sich in diesem Theile Schottlands viel frischer erhalten als in England. Nach der Ansicht aller Sprachforscher hat der Volksdialect der Südschotten das sächsisch-deutsche Element noch reiner bewahrt, als das gegenwärtige Englisch. Ebenso lebt in Heldensage und Poesie ein ungetrübtes germanisches Element. „Bei den Schotten," sagt Arndt, „geht die germanische und scandinavische Ader frisch durch; im Glauben und Aberglauben, im Märchen, in der Sage, im Volksliede lebt der frische und unverkümmerte germanische Norden, wenn

gleich von den gälischen Nachbarn manches mit eingesprengt ist. Besonders weht der nordische und sächsische Geist in der Ritterromanze und im Heldenliede. Ich erinnere nur an die Sammlung, die unter dem Titel **Minstrelsy of the scotish border** in unsern Händen ist. An den Grenzen Nordenglands und in Südschottland lebte und leibte der germanische Ritter und da berührt sich Schottland mit Scandinavien und der großen deutschen Heldensage."

Die Vermischung des gälischen Stammes mit den Engländern fand in noch viel stärkerer Masse statt seit der Vereinigung beider Reiche unter Jakob I. auf dem Wege eines lebhaften bürgerlichen Verkehrs. Die Bewohner des südlichen Schottland und ein großer Theil der Städtebewohner des nördlichen und mittlern Schottland sind entweder germanischer Abstammung oder vollständig germanisirt. Der eigentliche Schotte gälischen Stammes, welcher noch seine schottische Sprache spricht, findet sich unvermischt nur in den Hochlanden und in einem Theile des platten Landes von Mittelschottland. Die Gesammtzahl der schottisch redenden Bevölkerung wird ungefähr auf 900,000 Köpfe geschätzt.

3) Die Iren, die gälischen Ureinwohner der Insel Irland, bilden auch noch heutzutage der Zahl nach deren Hauptbevölkerung. Die Iren waren in ältester Zeit, wie alle gälischen Stämme, in viele einzelne kleine Herrschaften getheilt unter Stammeshäuptlingen, welche zuweilen auch Könige hießen. Die schöne grüne Insel wurde daher leicht die Beute jedes fremden Eroberers. Scandinavische Wikinger nahmen hier früh feste Positionen ein; eine bleibende Herrschaft über die ganze Insel gewannen die Engländer im 12. Jahrhundert. Seit dieser Zeit sind viele Engländer nach Irland eingewandert. Gerade der vornehmere herrschende Theil der Bevölkerung ist großentheils englischer Abkunft, namentlich in den Städten. In

dem nordöstlichen Theil der Insel, besonders in Ulster haben sich auch viele Schotten als Ackerbauer angesiedelt. Aber der bei Weitem zahlreichste Theil der Bevölkerung besteht aus Iren. Die Stammesverschiedenheit in diesem Königreiche ist um so schroffer, als zu derselben auch der religiöse Gegensatz zwischen dem protestantischen Engländer und dem katholischen Iren hinzutritt, ein Umstand, wodurch hier vor Allem die innigere Vermischung dieser disparaten Elemente verhindert wird. Die Iren bilden auch in den englischen Städten einen großen Theil der niedrigsten Arbeiterbevölkerung. Man schlägt die Zahl der in Irland, sowie der zerstreut in Großbritannien lebenden Iren auf 7,500,000 Köpfe an.

Der Ire steht in nationaler Beziehung dem gälischen Schotten näher, als der Brite oder Kymrer. Iren und Schotten bilden gemeinsam den ersischen Stamm, ihre Sprachen erscheinen als Dialecte der ersischen Sprache im Gegensatz zur kymrischen. Aber die ersische wie die kymrische Sprache ordnet sich als Tochtersprache einer gemeinsamen Mutter, der altgälischen, unter.

II. Germanische Bevölkerung.

Die verschiedenen germanischen Stämme, welche der Reihe nach England bevölkert haben, standen sich in ihrer Volksthümlichkeit so nahe, daß sie vollständig in einander verschmolzen sind und man gegenwärtig keine Stammesverschiedenheit zwischen den Nachkommen der Angeln, Sachsen, Dänen und Normannen wahrnehmen kann.

Die einzige im Umfange des britischen Reichs noch bestehende Nationalverschiedenheit ist die zwischen dem gälischen und germanischen Stamme. Zwar wollen Sprach- und Geschichtsforscher noch die Gegenden bestimmen, worin die angelsächsisch-deutsche und worin die nordisch-scandinavische

Stammeseigenthümlichkeit vorherrscht. Man nimmt gewöhnlich an, daß der Süden Englands bis an den Humber vorzugsweise von Angelsachsen bewohnt wird, daß dagegen in Nordengland zwischen Humber und Tweed das scandinavische Blut stärker vertreten ist. Man will im Körperbau, im Temperament, in der Sagenwelt und vor Allem im Dialect gewisse Spuren alter Stammesverschiedenheit nachweisen. Diese angedeuteten Unterschiede sind aber so fein, so schwer zu erkennen, daß sie wohl dem Antiquar und Sprachforscher Interesse bieten können, aber für die politisch-socialen Verhältnisse und deren Verständniß gar nicht in Betracht kommen. Die germanische Bevölkerung Großbritanniens erscheint uns als eine gleichartige Einheit im Gegensatz zur gälischen. Die Schätzung des Zahlenverhältnisses zwischen diesen beiden Stämmen bleibt sehr unsicher, doch mag es der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man die gälische Bevölkerung in allen drei Königreichen auf etwas unter $^3/_8$, die germanische etwas über $^5/_8$ der Gesammtbevölkerung berechnet.

Man ist gewohnt, die englische Nation als das vollständigste Mischvolk anzusehen und diese Annahme hat in gewisser Beziehung ihre Wahrheit. „Nie ist ein Volksboden," sagt Dahlmann, „so häufig gewandelt und gekehrt worden als der englische." Aber trotz dieses merkwürdigen Mischungsprocesses verschiedener germanischer, keltischer und romanischer Bestandtheile ist der herrschende Grundzug im englischen Volksthum germanisch geblieben.

Die englische Sprache hat fast keine britischen Elemente in sich aufgenommen; die lateinische Sprache der zurückgebliebenen römischen Provinzialen hat auf das Angelsächsische ebenfalls wenig Einfluß ausgeübt. Das romanische Element ist erst durch die normännische Occupation und den Einfluß der gelehrten Bildung stärker in die englische Sprache eingedrungen.

Besonders in den letzten Jahrhunderten ist durch das Vorwiegen der französischen Bildung und gelehrte Pedanterei eine große Anzahl romanischer Worte in das Englische übergegangen, während bis zum 17. Jahrhundert das Germanische vollständig im Uebergewicht war. In der Volkssprache und Poesie ist das Angelsächsische von dem Romanischen am wenigsten überwuchert, ja der größte unter den neuern Dichtern Englands, Lord Byron, hat sich mit einer gewissen Absicht dem angelsächsischen Sprachschatz zugewendet und aus den verschütteten germanischen Gruben viel reines Gold zu Tage gefördert.

Was das Zahlenverhältniß der romanischen und germanischen Worte im heutigen Englisch betrifft, so nehmen bedeutende englische Sprachforscher an, „daß von dem angelsächsischen Sprachschatze etwa nur ein Fünftheil als im heutigen Englisch veraltet zu betrachten ist und daß alle Pedanterei des vorigen Jahrhunderts unter vier Worten kaum eines von lateinischem Ursprung einschwärzen konnte.“ In der grammatischen Satzbildung bekundet sich der germanische Ursprung noch stärker.

Die gälische Bevölkerung ist, wie wir gesehen haben, in dem britischen Reiche noch sehr stark vertreten; aber diese Völkerreste des Keltenthums gehören vorzugsweise Schottland, Irland und Wales an. Die erstaunenswürdige Stärke des großbritannischen Reichs liegt in dem eigentlichen England und in dessen sächsisch-scandinavischer Bevölkerung. Hier und in dem südlichen Schottland mit seinen germanischen Einwohnern, in den Enkeln der alten Angelsachsen haben wir das Volk zu suchen, welches mit dem Dreizack über alle Meere gebietet. Irland hängt wie ein schweres drückendes Gewicht an dem gesunden Leibe des englischen Staatskörpers, Wales hat ein abgeschlossenes eigenes Leben und greift weder in geistiger noch in materieller Beziehung in das englische Volksleben gestaltend

ein, Schottland war noch vor einem Jahrhundert an Hülfsmitteln sehr unbedeutend und was heutzutage von Schottland in wissenschaftlicher und industrieller Beziehung in Betracht kommt, gehört vorzugsweise den germanischen Elementen dieses Landes an. Das Keltische im britischen Reiche ist auf bestimmte Grenzen beschränkt; in dem eigentlichen England, außer Wales, leben die Nachkommen der Angelsachsen, Scandinavier und Normannen.

Wer in Niederdeutschland bekannt ist, wer die Niedersachsen, besonders die Angeln in ihrer Heimath gesehen hat, wird beim Anblicke des englischen Landvolks unwillkürlich an jene niederdeutschen Bauerngestalten erinnert. In der ganzen Erscheinung, in der Haltung, im Körperbau, in der weißen Haut; in den vielen Blondköpfen und Blauaugen, besonders aber in Nasen- und Mundbildung charakterisirt sich noch heute die Abkunft der Engländer aus dem nördlichen Deutschland. Aber trotz dieses lebendigen Zeugnisses für die deutsche Abstammung der Engländer müssen wir anerkennen, daß die angelsächsische Nationalität im fremden Lande, im fortwährenden Mischungsproceß mit andern Nationen etwas ganz Neues geworden ist, daß sich der Niedersachse und Engländer in sehr verschiedener Weise entwickelt haben.

Vor Allem hat die insularische Abgeschiedenheit bedeutsam auf die englische Volksthümlichkeit eingewirkt und ihr einen eigenthümlichen Stempel aufgeprägt. Bei dem regen Wechselverkehr mit allen Nationen der Welt mag uns auf den ersten Anblick eine solche scharf ausgeprägte Nationalität Wunder nehmen; aber das englische Volksthum, die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten des öffentlichen und Privatlebens, welche wir als englischen Volkstypus bezeichnen, hatten sich bereits zu einer Zeit consolidirt, wo das Inselvolk noch sehr abgeschlossen lebte und von den Wandelungen der continentalen

Völker, den geistigen Strömungen der Nachbarländer wenig ergriffen wurde.

Alle Inseln sind gewissermaßen Anhängsel des Continents; sie erhalten ihre Bevölkerung, selbst einen Theil ihrer Flora und Thierwelt von dem Continent; aber durch ihre isolirte Lage entwickeln sie diese Gaben des Festlandes mit einer großen Selbstständigkeit. Die verschiedenen Elemente werden nicht nur zu einem mechanischen Gemenge, sondern zu einer wirklichen chemischen Mischung vereinigt, welche ihre neuen Eigenthümlichkeiten besitzt.

Der englische Volkscharakter bekundet zwar seinen germanischen Ursprung, aber er ist im Laufe der Jahrhunderte etwas durchaus Neues, Eigenthümliches geworden. Die isolirte insularische Lage, die Mischung mit manchen fremdartigen Bestandtheilen, die mit romanischen Elementen versetzte Sprache, die in großem Style ausgebaute Verfassung, die Entwickelung zu einem Seevolk ersten Ranges, die großartige politische Bedeutung der Nation erklären hinlänglich diese Verschiedenheit der heutigen Engländer von ihren anglischen und sächsischen Stammesgenossen in Deutschland.

Der seemännische Geist ist ein hochwichtiges Element im englischen Nationalcharakter. Die Sicherheit auf dem schwankenden Element, die unverlöschliche Lust an der Amphibienexistenz des Seemanns ist durchaus germanisch. Nicht die Römer, sondern Sachsen und Normannen sind in der Schifffahrtskunde die Lehrer der europäischen Nationen geworden. Nicht nur die englische, sondern auch alle südeuropäischen Sprachen bezeugen dies, indem fast alle Seemannsausdrücke germanischen Ursprungs sind. Den Seemannsgeist aller germanischen Küstenvölker haben die Engländer unter günstigen politischen Umständen zur höchsten Vollendung entwickelt; sie und ihre nordamerikanischen Nachkommen sind die ersten

Seefahrer der Welt. Kein Gewerbszweig fordert so viel Muth, so viel Ausdauer und Unternehmungsgeist, als der Beruf des Seemanns. Ein indolentes, verrottetes und versumpftes Volk wird nie kühne Seefahrer erzeugen. Die Seeluft durchweht erfrischend alle Verhältnisse des Staatswesens und des Volkslebens. Die Seeluft ist der Hauch der Freiheit!

Mit dem seemännischen Sinne geht der Kaufmannsgeist Hand in Hand. Alle Unternehmungen der englischen Nation sind im Grunde Handelsunternehmungen, ihre Kriege Handelskriege, ihre auswärtigen Angelegenheiten werden lediglich vom Gesichtspunkte der Handelspolitik geregelt. In alle Stände, in alle Beschäftigungen ist dieser Kaufmannsgeist eingedrungen; der Gelehrte, der Advocat, der Farmer haben in England ein kaufmännisches, berechnendes Wesen. Selbst die Herren vom hohen Adel betheiligen sich vielfach an merkantilen Unternehmungen. Während im Mittelalter sonst überall der Adel die Kaufmannsgeschäfte unter seiner Würde hielt, berechtigte die altangelsächsische Verfassung den Kaufmann sogar, unter gewissen Umständen, zum Eintritt in den höchsten Adel des Landes. Der Kaufmann, welcher dreimal aus eigenen Mitteln über Meer gefahren war, wurde zur Thanschaft erhoben. Schon in dem ältesten angelsächsischen Adel wiegt das plutokratische Element vor, und noch heutzutage tritt der nachgeborne Sohn der vornehmsten Familie, ohne sich etwas zu vergeben, in das Geschäft eines Großhändlers ein; ein Todesfall ruft ihn dann nicht selten vom Comptoir in das Haus der Lords. Der Handelsgeist ist ein Grundton des englischen Wesens, welcher in das wissenschaftliche, politische und selbst in das religiöse Leben hinüberklingt. Aus ihm erklärt sich mancher sonst unerklärliche Zug im englischen Nationalcharakter.

Wir können von den Engländern mit Recht sagen, daß sie alle härteren, schrofferen Züge des deutschen Wesens

ausgebildet, alle weicheren, zarteren Seiten zwar nicht völlig vernichtet, aber doch in den Hintergrund gedrängt haben. Dem weicheren deutschen Wesen haben sie die scharfe Spitze des durchdringenden, practischen Verstandes aufgesetzt. Die deutsche Gemüthlichkeit, die zutrauliche Leutseligkeit, die schwunghafte Phantasie, die tiefsinnige Speculation, die Empfänglichkeit für das Ideale — alle diese Eigenschaften haben sich im englischen Wesen mehr oder weniger abgestreift. Aber deutsche Ehrlichkeit und deutsche Treue sind geblieben, nirgends gilt das Mannes-wort höher, als in England. Die altgermanische Strenge des Familienlebens ist eine schöne Erbschaft ihrer angelsächsischen Ahnen.

Die Eigenschaft des englischen Volksgeistes, welche England vor allen groß gemacht hat, ist die nüchterne Besonnenheit und die unermüdliche Ausdauer. Durch jenen klaren Blick in die Verhältnisse des Lebens, durch jenen Widerwillen vor allem Unklaren und Schwankenden zeichnet sich das englische Wesen vor dem übrigen Germanenthum aus. Ihren germanischen Stammesgenossen überlassen die Engländer willig das unsichtbare Reich der Ideen, das unermeßliche Meer der Empfindungen und Ahnungen, die dämmernde Welt poetischer Träume. Ihre Domäne ist der Ocean, zu ihren Füßen liegen die Schätze beider Indien, ihre Wissenschaft dient dem Gewerbe, ihr Thun, Treiben und Denken gehört der Wirklichkeit, ihre Philosophie selbst ist realistisch.

Mit dieser streng realen Richtung des englischen Wesens hängen die größten Vorzüge, aber auch die größten Mängel des englischen Volkslebens eng zusammen. Durch sie wird vor Allem das practisch politische Geschick, die englische Uebermacht in Handel, Industrie und Maschinenwesen bedingt. In Allem aber, wo Phantasie, künstlerische Productivität, tiefsinnige Auffassung in Frage kommt, stehen die Engländer hinter andern Nationen weit zurück.

Die schwächste Seite des englischen Volksgeistes ist der Mangel an künstlerischem Formensinn. Die englische Baukunst des Mittelalters kann ihre herrlichen Kathedralen von York, Salisbury, Westminster aufweisen, aber diese Werke englischer Architectur stehen in ihrer Entwickelung weit unter den Meisterwerken deutscher Baukunst. Jener Triumph der gothischen Kirchenbaukunst, der himmelaufstrebende, pyramidale Thurm ist den Engländern niemals gelungen; die Thürme ihrer Kathedralen sind abgestumpft, wie die ihrer Castelle. Eine eigenthümlich schöne Entwickelung der englischen Architectur ist das gothische Schloß mit seinen Thürmen und Zinnen. Hier ist der castellartige Charakter ganz an seinem Platze. Wie das englische Staatsleben nie mit dem Mittelalter vollständig gebrochen, sondern alle lebenskräftigen Elemente desselben in sich harmonisch verarbeitet hat, so hat es auch niemals sich ganz dem germanischen Baustyl entfremdet. Einen schroffen Gegensatz zu dem gothischen Style bildet jener steife, gesucht vornehme Renaissancestyl, welchem der größte Theil der deutschen und französischen Schlösser angehört. Ludwig XIV., der König par excellence, der glänzendste Repräsentant des modernen Sultanthums, welcher mit mächtiger Hand das Mittelalter im Staatsleben nivellirte, konnte seinen irdischen Olymp nur in der regelrechten, einförmigen Größe seines Versailles finden. Die Könige von England haben nie ein Versailles gehabt. Der großartige, aber todte Staatsmechanismus, gelenkt von einem einheitlichen Willen, das ist Frankreich; die lebendige organische Gliederung jedes einzelnen Theils im Ganzen, das ist England. Versailles und Windsor das ist die versteinerte Geschichte dieser beiden großen Nationen. Nur in England konnte sich eine neuere gothische Civilbaukunst entwickeln und selbst wo in England der Renaissancestyl durchgedrungen ist, sind doch in denselben viele Elemente des Gothischen aufgenommen worden.

Der höchste Triumph der neuen gothischen Civilbaukunst ist das herrliche Parlamentsgebäude; nirgends hat die Neuzeit mit so tiefem Verständniß die germanische Baukunst des Mittelalters reproducirt. Lebendige Gliederung aller einzelnen Theile, in der bunten Mannichfaltigkeit Einheit und Harmonie, das ist die Idee der germanischen Architectur, wie des wahren germanischen Staatslebens. Wer könnte sich eine französische Deputirtenkammer in dem Palaste von Westminster denken? In einem Lande, wo alle historischen Verhältnisse durch den königlichen und revolutionären Absolutismus gebrochen sind, wo man alles Anknüpfen an die Vergangenheit als „préjugés gothiques" oder „idées féodales" bezeichnet, konnte man der schönen reich gegliederten gothischen Baukunst nicht treu bleiben, ein Westminsterpalast in Paris wäre eine künstlerische Unmöglichkeit, man würde auch ihn ein „Feudalschloß" nennen. Das Schloß von Windsor ist der Typus aller englischen Schlösser. Man kann noch heutzutage von den Sitzen aller englischen Barone sagen, daß sie Klein-Windsors sind.

In den andern bildenden Künsten, in Plastik und Malerei, stehen die Engländer unter allen cultivirten Nationen am tiefsten. Wir wollen sie nicht mit den großen Kunstvölkern des Mittelalters, mit Italienern und Deutschen, vergleichen. Aber wie arm ist dieses mächtige England an eigenen Kunstwerken im Vergleich selbst mit dem kleinen Belgien! England hat keinen einzigen Namen von höherer kunstgeschichtlicher Bedeutung aufzuweisen, obgleich es an Beförderung der Kunst nicht gefehlt hat. Die Statüen, welche die englische Nation ihren verdienten Männern auf öffentlichen Plätzen setzen läßt, erregen oft statt unserer Bewunderung nur unser Lächeln. Wer die Reiterstatüe Wellington's auf dem Hydeparkthore, die Achillesstatüe desselben gefeierten Helden in Hydepark gesehen hat, wird gewiß meine Behauptung nicht übertrieben finden.

Trotz aller Anstrengungen der englischen Kunstwelt war auf der großen Weltausstellung kein einziges plastisches Kunstwerk von höherer künstlerischer Bedeutung zu sehen, welches aus englischen Ateliers hervorgegangen wäre. Ein ganzer Saal von Werken der englischen Bildhauerei, welche in technischer Beziehung oft nichts zu wünschen übrig ließen, bot keine einzige wahrhaft geniale Conception dar. Der Engländer versteht es nicht, dem kalten Marmor Leben einzuhauchen. Wie künstlerisch groß erschienen neben diesen englischen Versuchen die wenigen Kunstwerke, welche Deutschland eingesendet hatte. Nie hätte eine englische Phantasie ein Werk schaffen können wie die Amazone unsers Landsmannes Kiß. Wie würde Deutschland alle andern Nationen in künstlerischer Beziehung verdunkelt haben, wenn man aus den Ateliers Schwanthaler's und Rauch's gute Gypsabdrücke ihrer Hauptwerke nach London gesendet hätte! Der Deutsche, welcher sich der Großartigkeit des englischen Wesens gegenüber so oft gedemüthigt fühlt, muß mit um so größerem Stolze dieses eminente Uebergewicht seiner Nation in künstlerischer Beziehung hervorheben.

In der Malerei können die Engländer wohl einige Namen nennen, welche auch auf dem Continente einen guten Klang haben. Wer auch kein Wort von den übrigen englischen Kunstbestrebungen weiß — Hogarth kennt er gewiß. Er ist in der That der nationale Maler des englischen Volks. Er greift tief in die Fülle des englischen Lebens, er ist der Wirklichkeit zugewendet und läßt das Ideale bei Seite liegen; mit gesundem Humor und sittlichem Ernste charakterisirt er die Schwächen und Gebrechen seiner Zeit, ein Satyriker und Genremaler ersten Ranges. Ebenso treffend und launig ist Wilkie in seinen Genrebildern, Landseer ist der unübertroffene Meister in Thierstücken. In Landschaften leisten einige neuere Maler recht Verdienstliches. Aber in den höchsten idealen Regionen

der Malerei sind die Engländer nicht zu Hause; selbst von bedeutenden historischen Gemälden haben sie wenig aufzuweisen. Wie arm und dürftig kommt uns Josua Reynolds, den man allgemein nur Sir Josua nennt, gegen unsere großen Historienmaler vor! In den Ausstellungen neuerer englischen Maler finden wir gewiß viel Nettes, Feinausgeführtes, Liebliches; sie sind Meister in dem Aquarellmalen, in kleinen zierlichen Bildern; aber nirgends weht uns der Hauch des Genies, der künstlerischen Productivität entgegen.

Noch tiefer steht die englische Nation in musikalischer Beziehung; Apollo hat allen Seevögeln die Gesangstimme versagt. Kein Volk hat so wenig Gehör, so wenig Musikanlage als die Engländer. Bei allen Reizen der Bildung, bei allen Anstrengungen, welche der Reichthum für die Ausbildung der Musik macht, bei der allgemeinen Uebung, womit dort die edle Tonkunst betrieben wird, hat England bis jetzt keinen einzigen schöpferischen epochemachenden Genius im Reiche der Töne erzeugt. Das stolze Albion lebt vorzugsweise in der Musikwelt des bescheidenen Deutschland und geht bei deutschen Meistern in die Schule.

Welch eigenthümliche Erscheinung, daß dieses Volk — so arm an künstlerischem Formensinn, so arm an musikalischem Genie — doch der Neuzeit den größten Dichter geschenkt hat! Das Volk der praktischen Berechnung, des nüchternen kalten Verstandes zeugte einen Shakespeare, welchem alle Nationen willig die Siegespalme zuerkennen. Der wildsprudelnde, romantische Quell Byronscher Dichtung entsprang dem Boden des englischen Volkslebens. Nicht vereinzelt stehen jene Sterne erster Größe am Himmel der englischen Poesie; ein reicher Kranz von großen Namen schmückt den englischen Parnaß. Wie vereinigt sich diese Fülle poetischer Kraft mit der Armuth an großen, wahrhaft genialen bildenden Künstlern?

Ist die Poesie im höchsten Sinne des Wortes nicht der eigentliche schöpferische Genius in allen Künsten? Der Reichthum an herrlichen Dichtergenien liefert den Beweis, daß tief im Innern des englischen Gemüths ein reicher Fond von Poesie lebt. Trotz der praktischen Richtung ihres Verstandes, trotz der scheinbaren Kälte ihres Wesens, trotz des schroffen Handelsegoismus konnte dieser heilige Schatz des germanischen Genius in der englischen Nation nicht unterdrückt werden. Die poetische Anlage dieser Nation, welche sich besonders in einem tiefen Sinn für die Schönheit der Natur und die Stille des Landlebens kundgiebt, wird durch die Richtung der Erziehung und des Lebens in den meisten Gemüthern zurückgedrängt. In einzelnen bevorzugten Geistern ist diese Anlage, diese poetische Stimmung aber so vorwiegend, daß sie sich, oft in heftiger Opposition gegen den angethanen Zwang (wie dies bei Byron der Fall war), um so frischer und kräftiger Luft macht. Damit hängt genau zusammen, daß trotz aller großen Dichtergenieen die poetische Genußfähigkeit im englischen Volke verhältnißmäßig gering ist, daß die Deutschen erst die Engländer zu ihrem Shakespeare zurückführen mußten und daß man die wundervollen Blüthen Byronscher Poesie in England weniger zu würdigen versteht, als bei uns. Aber trotzdem kann einem Volk, aus dem ein Shakespeare und Byron hervorging, niemand die große poetische Anlage absprechen; aber die bildenden Künste verlangen noch andere geistige Eigenschaften, wenn sie gedeihen sollen: lebendige Erfassung der Gestalten, tiefes Versenken in die Schönheit der äußern sinnlichen Welt, künstlerischen Formensinn.

Warum finden sich diese Eigenschaften bei dem englischen Volke in so geringem Grade? Warum weiß die allgemeine Kunstgeschichte nichts von großen, produktiven Genien, welche England den bildenden Künsten geschenkt hätte? Ich wage die

Frage nicht zu beantworten, warum dieses große und geistreiche Volk keinen Namen aufzuweisen hat, welcher den Kunstheroen Deutschlands, Italiens, Spaniens, der Niederlande an die Seite gestellt werden kann. Als ein hinderndes Moment der Kunstentwickelung darf jedenfalls die einseitige, verstandesmäßig orthodoxe Richtung der englischen Religionsentwickelung betrachtet werden. Die Reformation trat in England mit jenem barbarischen Puritanerthum in Verbindung, welches alle Kunst, alle Schönheit der Form als Sünde verabscheut und die bunte mannigfaltige Welt am liebsten Grau auf Grau malen möchte. Unter dem rohen Scepter des Puritanerthums wurden jene Kunstblüthen vernichtet, welche der große Van Dyck am englischen Hofe gepflegt hatte; kaum rettete man die schönen Kunstwerke Rafael's vor der plumpen Hand dieser republikanischen Fanatiker. Der ganze Kunstfleiß Englands wandte sich hinweg vom Gebiet der schönen Künste in das Reich der Mechanik. „Kanäle zu graben, Straßen zu ebnen, den unbändigen Dampf zu zügeln, Rosse zu zähmen, Schiffe zu bauen, Maschinen zu erfinden, Spinnereien und Webstühle zu errichten, wurde die Lust und Freude der englischen Künstler und Pinsel und Meißel entfielen ihnen."

Der Mangel an künstlerischem Formensinn tritt dem Engländer sogar in gewerblicher Beziehung hemmend entgegen. Wo die Gewerbe den Dienst der schönen Künste in Anspruch nehmen, zeigt sich dieser Mangel am lebhaftesten. Das englische Porcellan, welches sich durch die Güte seines Stoffes und seine Solidität auszeichnet, steht in Malerei und Formenschönheit hinter dem deutschen und französischen zurück. Alle jene Fabrikate, welche die Engländer als „Fancy" bezeichnen, wo mehr der Geschmack als der Nutzen in Betracht kommt, werden aus der Fremde eingeführt oder in England nur mittelmäßig gefertigt. Selbst in den wichtigsten Manufactur-

zweigen, wo die Engländer Meister sind, zeigt sich nicht selten dieser Mangel an Geschmack. Auf jene bunten Phantasieblumen, welche sie so nothwendig für ihre Seiden- und Baumwollengewebe bedürfen, verstehen sie sich wenig. In vielen englischen Fabriken findet man daher französische Desseinzeichner, welche ihren angebornen Geschmack für das Leichte und Zierliche der englischen Industrie verkaufen. Selbst Manchester, die große Metropole der Baumwolleninduſtrie huldigt in ihren Desseins vorzugsweise dem pariser Geschmack.

Sachverständige Beobachter der englischen Industrie bemerken jedoch auch in der ästhetischen Entwickelung der Gewerbe einen Fortschritt zum Bessern; es ist nicht zu verkennen, daß sich überall die Anfänge eines edelern und reinern Styls der nationalen Industrie zeigen.

Die Engländer werden es nie zu einem productiven Künstlervolke bringen, denn die Gaben der Musen sind freiwillige Geschenke. Aber Alles, was man der Natur durch Ausdauer, durch unermüdliche Arbeit abringen kann, erreichen die Engländer am vollständigsten. Diese Ausdauer, diese merkwürdige Zähigkeit in kleinen und großen Dingen ist eine Nationaltugend der Engländer, durch welche sie vorzugsweise die herrschende Nation in Industrie und Handel geworden sind. Wir lächeln oft über jene baroken englischen Sonderlinge, welche irgend eine abenteuerliche Liebhaberei jahrelang mit eiserner Consequenz verfolgen oder ein Steckenpferd mit einem Ernst reiten, als wenn es sich um das wichtigste Kleinod des Lebens handelte. Dennoch prägt sich selbst in diesen Zerrbildern englischer Volksthümlichkeit gerade der Charakterzug aus, welcher das mächtigste Reich der Welt gegründet, die größte Flotte gebaut, beide Indien unterworfen, eine nie gesehene Wunderwelt des Handels und der Industrie geschaffen hat.

Diese unermüdliche Ausdauer wird dadurch noch erfolgreicher, daß sie sich mit dem großartigsten Associationsgeiste verbindet. Jener unpractische Eigensinn, welcher den Deutschen so oft zur Vereinzelung und Absonderung hinführt, jene vorwaltende Subjectivität kennt der Engländer im Geschäftsleben nicht. Wo er Großes durch Vereinigung erreichen kann, ordnet er sich gern dem Allgemeinen unter. Viele Dinge, welche bei uns Sache des Staates sind, werden in England von großartigen Associationen betrieben. Nicht nur Chausseen, Eisenbahnen und Brücken werden in England von Privatgesellschaften angelegt und unterhalten, sogar alle Wohlthätigkeitsanstalten, die meisten wissenschaftlichen Institute, der gesammte Volksunterricht ist Sache der Association. Wie oft fällt es uns Deutschen auf, wenn man uns sagt, daß die großartigsten Institute für Wissenschaft, Kunst und Vergnügen Privatunternehmungen sind; wir haben keine Vorstellung von der Macht der englischen Association, welche dem Staate fast nichts als den Schutz nach außen und innen überläßt.

Durch Ausdauer und Association erreicht der Engländer im staatlichen und gewerblichen Leben das Höchste. Wie viele verunglückte Versuche, wie viele fehlgeschlagenen Experimente gingen den Großthaten der politischen und industriellen Heroen der englischen Nation voran! Weder augenblickliches Mißlingen, noch Spott der Masse bringt den ruhigen, besonnenen Engländer von dem einmal eingeschlagenen Wege ab. Alle großen Fortschritte im englischen Staatsleben, von der magna charta bis zur Reformbill, sind allmälig durch Ausdauer und Besonnenheit errungen. Die Geschichte der politischen Entwickelung Englands ist ein fortwährender angestrengter Kampf um gesetzmäßige Freiheit. Wie unverdrossen arbeiteten die Gegner der Kornbill, länger als ein Menschenalter, gegen eins der ungerechtesten Gesetze. Wie viele parlamentarische Nieder-

lagen erlebten diese Männer, welche dem Volke sein wichtigstes Lebensbedürfniß ungeschmälert verschaffen wollten, bis ihnen durch Peel's weltgeschichtliche Rede am 19. Januar 1846 der Sieg zufiel.

Man dachte, in Deutschland in wenigen Monaten ein großes Reich improvisiren zu können; man hoffte, im Sturme Alles zu erringen, was nur die Folge einer reifen Entwickelung sein kann und als man in dieser Hoffnung sich getäuscht sah, erklärte man Alles für verloren. Es giebt viele wohlmeinende Männer, welche Deutschlands Zukunft aufgeben, weil das lustige Kartengebäude ihrer Phantasie zusammenfiel; weil man in wenigen Jahren nicht das erreichte, wozu Jahrhunderte erforderlich sind, verzweifelt man in bequemer Resignation.

Keine Eigenschaft des englischen Volks thut uns in der Politik so noth, als Ausdauer und Zähigkeit. Das ursprüngliche Eisen ihres germanischen Charakters haben die Engländer zum noch festeren Stahle gehärtet und solchen Stahles bedürften auch wir. Trotz aller socialen Uebelstände in ihrem Staats- und Volksleben, halten es die Engländer wie die alten Römer für ein Verbrechen, am Vaterlande zu verzweifeln; in Glück und Unglück bleibt ihr Wahlspruch: „Old England for ever.“

Bevölkerungsverhältnisse [1]).

Die Gesammtzahl der in dem großen Zins- und Katasterbuche Wilhelm's des Erorberers vom Jahre 1085 verzeichneten Personen beträgt ungefähr 280,000. Da in demselben die Einwohner der großen Städte übergangen sind, so dürfte man wohl für das damalige Königreich England eine Gesammtzahl von 300,000 Familienvätern annehmen. Wenn man jede Familie zu 5 Personen rechnet, so würde die Volkszahl auf 1½ Million anzuschlagen sein. Da aber das Grundbuch Wilhelm's des Eroberers die Grafschaften Northumberland, Cumberland, Durham, Lancaster und das Fürstenthum Wales nicht mit umfaßt, so muß man auf den jetzigen Umfang des Königreichs England für die damalige Zeit wenigstens 2 Millionen Einwohner rechnen.

Aus der Zeit Eduard's III. besitzt man eine Steuerrolle aller Köpfe nach den einzelnen Grafschaften, welche 2,353,000 Individuen angiebt. Zwei Jahrhunderte später wurde für England und Wales gemeinschaftlich, unter der Aufsicht der Bischöfe, eine Zählung vorgenommen, die jedoch nur in runder Zahl bekannt geworden ist und die Volksmenge in dama-

[1]) Die hierüber gemachten Mittheilungen sind vorzugsweise der neuesten Ausgabe von Porter, The progress of the nation. London 1851. Chapter I. p. 5—36 entnommen.

liger Zeit auf 5 Millionen Bewohner angiebt. Beim Abgange der männlichen Linie des Hauses Stuart vom großbritannischen Thron 1689 war die Volksmenge in England und Wales 5, 300,000 Bewohner. (Schubert.)

Die genaue Kenntniß der Volkszahl eines Landes, des Wachsens oder Abnehmens der Bevölkerung, ist die unentbehrlichste Grundlage der Statistik. Bei dieser Bedeutsamkeit eines genauen Census ist es zu verwundern, daß die practische englische Nation so spät zu einer officiellen Volkszählung gelangte. Allein da eine solche Volkszählung nur durch die Regierung geschehen kann, so bestand lange gegen eine derartige, in das Innere des Hauses und der Familie eindringende Maßregel ein schwer zu überwindendes Vorurtheil bei einem Volke, welches seine Freiheit so ängstlich zu hüten pflegt. Als im Jahre 1753 der Antrag auf eine Zählung an das Parlament gelangte, wurde derselbe mit einer sehr starken Majorität verworfen. Erst im Jahre 1801 wurde zum ersten Male eine officielle. Volkszählung in Großbritanien veranstaltet. Auf den Vorschlag William Pitt's, des damaligen Premierministers, kam ein Gesetz „Population-act" zu Stande, nach welchem regelmäßig alle zehn Jahre eine genaue und vollständige Zählung der Volksmenge, nach bestimmten Rubriken, statt finden sollte.

Erst seit dieser Zeit hat man für England eine sichere Bevölkerungsstatistik. Für England, Wales und Schottland haben seitdem 5 Zählungen stattgefunden, 1801, 1811, 1821, 1831, 1841. Die erste Zählung für Irland vom Jahre 1813 war so unvollkommen, daß sie durchaus keine sichere Grundlage für statistische Folgerungen bietet; für Irland können wir nur 3 sichere Zählungen annehmen, nämlich die von 1821, 1831 und 1841. Die folgende Tafel gewährt eine Uebersicht der Bevölkerung von England, Wales und

Schottland, mit besonderer Berücksichtigung der Armee, der Kriegs- und Handelsmarine und mit Angabe der steigenden Procente.

	1801.	1811.		1821.	
	Zahl.	Zahl.	Steigende Procente.	Zahl.	Steigende Procente.
England . . .	8,331,434	9,538,827	14,50	11,261,437	18,05
Wales	541,546	611,788	12,97	717,438	17,27
Schottland . .	1,599,068	1,805,688	12,92	2,093,456	15,93
Armee, Mar. rc.	470,598	640,500	. . .	319,300	. . .
Großbritannien	10,942,646	12,596,803	15,11	14,391,631	14,12
Frauen	5,492,354	6,269,650	14,15	7,254,613	15,71

	1831.		1841.	
	Zahl.	Steigende Procente.	Zahl.	Steigende Procente.
England	13,091,005	16,24	15,000,154	14,58
Wales	806,182	12,36	911,603	13,07
Schottland . .	2,365,114	13	2,620,184	10,78
Armee, Mar. rc.	277,017	. . .	188,453	. . .
Großbritannien.	16,539,318	14,91	18,720,394	13,18
Frauen.	8,375,780	15,45	9,515,824	13,61

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß der absolute Zuwachs der Bevölkerung in der Zeit von 1831—1841 zwar etwas größer war als von 1821—1831, daß aber die Zunahme nach Procenten geringer war, indem sie in diesem Zeitraume 14,91 Proc., in jenem nur 13,18 Proc. betrug.

Diese Abnahme in dem relativen Wachsthum der Bevölkerung hängt nicht etwa mit einer Abnahme der Geburten oder einer Zunahme der Todesfälle zusammen, sondern hat ihren einzigen Grund in der Vermehrung der Auswanderung. Es ist unmöglich, die Zahl der Personen genau anzugeben, welche Großbritannien jährlich verlassen, um sich in den englischen Colonieen oder andern Ländern niederzulassen, weil die Berichte der Auswanderungscommission nur die Zahl der Auswanderer angeben, die sich auf eigentlichen Auswandererschiffen einschiffen.

Auf die große Anzahl der Auswanderer, welche auf Handelsschiffen davon gehen, wird ebenso wenig Rücksicht genommen, als auf die zahlreichen auf dem Continent lebenden englischen Familien. Die in den officiellen Angaben festgestellte Zahl der Auswanderer beträgt für den Zeitraum von 1821 — 1831 nur 196,658 Köpfe, von 1831 — 1841 dagegen 499,871; es zeigt sich somit in der letzten Periode eine Zunahme der Emigration von 303,213 Personen. Rechnen wir diese Zahl zu der angeführten Bevölkerungssumme von 1841, so ergiebt sich, statt einer Zunahme von 13,18 Proc., eine Vermehrung um 15,02 Proc., also etwas mehr (ein 0,11 Proc.) als die relative Zunahme von 1821 — 1831, welche nur 14,19 Proc. betrug.

Die Bevölkerungsstatistik Irlands seit Einführung der officiellen Zählung stellt sich folgendermaßen dar:

	1821.			1831.				1841.			
	Männer.	Weiber.	Summe.	Männer.	Weiber.	Summe.	Steig. Proc.	Männer.	Weiber.	Summe.	Steig. Proc.
Leinster .	859,798	897,694	1,757,492	927,877	981,836	1,909,713	8,66	963,747	1,009,984	1,973,731	3,35
Munster .	960,119	975,493	1,935,612	1,093,411	1,133,741	2,227,152	15,00	1,186,190	1,209,971	2,396,161	7,58
Ulster . .	968,061	1,039,433	1,998,494	1,113,094	1,173,528	2,286,622	14,42	1,161,797	1,224,576	2,386,373	4,36
Connaught	553,948	556,281	1,110,229	660,498	683,416	1,343,914	21,00	707,842	711,017	1,418,859	. . .
	3,341,926	3,459,901	6,801,827	3,794,880	3,972,521	7,767,401	14,19	4,019,576	4,155,548	8,175,124	5,25

Die Zunahme der irischen Bevölkerung von 1831—1841 beträgt nur 5¼ Proc., während sie von 1821—1831 um 14,19 Proc. stieg. Dieser ungeheure Unterschied zwischen diesen beiden zehnjährigen Perioden hat seinen Grund hauptsächlich in der überhandnehmenden Emigration aus diesem unglücklichen Lande, welche immer mehr den Charakter einer wahren Völkerwanderung nach Amerika annimmt.

Die Bevölkerung des ganzen vereinigten Königreichs ergab bei der Zählung von 1821, 1831 und 1841 folgende Gesammtzahlen:

	1821.	1831.	1841.
England	11,261,437	13,091,005	15,000,154
Wales	717,438	806,182	911,603
Schottland	2,093,456	2,365,114	2,620,184
Armee, Flotte rc.	319,300	217,017	188,453
Großbrittannien	14,391,631	16,539,318	18,720,394
Irland	6,801,827	7,767,401	8,175,124
Armee, Flotte rc. Irlands	. . .	. . .	21,473
Kleine britische Eilande	89,508	103,710	124,040
Vereinigtes Königreich	21,282,966	24,410,429	27,041,031.

Diese Tabelle zeigt, daß die Bevölkerung von Großbritannien und Irland, welche im Jahr 1821 nur 21,193,458, ohne die britischen Eilande, betrug, bis zum Jahre 1831 auf 24,306,719 Seelen gestiegen war, also eine Zunahme von 3,113,261 Seelen in 10 Jahren erfahren hatte. Nach Procenten berechnet, betrug die Zunahme 14,68 Proc. für 10 Jahre, also beinahe 1½ Proc. für das Jahr. Bei der letzten Zählung 1841 betrug die Bevölkerung 26,916,991, so daß seit 1831 eine Vermehrung von 2,610,272 oder um 10,74 (ein klein wenig mehr als 1% für das Jahr) statt gefunden hatte.

Vergleicht man das Jahr 1821 mit 1841, so ergiebt sich für diese 20 Jahre folgende Zunahme:

in England .	33,20 Proc.	oder	1,66	Proc.	auf das Jahr.
Wales .	27,06 „	„	1,35	„	„ „ „
Schottland	25,16 „	„	1,25	„	„ „ „
Irland . .	20,50 „	„	1,02	„	„ „ „
Ver. Königr.	27,06 „	„	1,35	„	„ „ „

Will man sich die Fortschritte der Nation in dieser Beziehung deutlich vergegenwärtigen, so muß man sich einen längern Zeitraum zur Vergleichung vornehmen. Da vor dem Jahre 1801 keine officielle Zählung statt gefunden hat, so halten wir uns an die Angaben, welche Mr. Rickman im Namen der englischen Regierung nach den Tauf- und Sterbelisten für das vergangene Jahrhundert aufgestellt hat.

Jahre.	Zahl.	Steigende Procente.	Jahre.	Zahl.	Steigende Procente.
1700	5,134,516	. . .	1760	6,479,730	7,28
1710	5,066,337	. . .	1770	7,227,586	11,54
1720	5,345,351	5,50	1780	7,814,827	8,12
1730	5,687,993	6,41	1790	8,540,738	9,29
1740	5,829,705	2,49	1800	9,187,176	7,56
1750	6,039,684	3,60	. . .	. . .	. . .

Aus dieser Tabelle erhellt, wie langsam im Vergleich mit den letzten Perioden die Bevölkerung im vorigen Jahrhunderte stieg. Auffallend ist die absolute Abnahme der Bevölkerung im Jahr 1710. Zwar war England damals im Kriege begriffen, aber die Feindseligkeiten wurden nicht in so ausgedehnter Weise betrieben, daß der Menschenverlust im Kriege die absolute Abnahme der Bevölkerung erklären könnte;

noch weniger kann Hungersnoth die Ursache gewesen sein, da in jedem Jahre dieser Periode eine beträchtliche Menge Weizen ausgeführt wurde. Die Zunahme der Bevölkerung in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts betrug 905,368 K. oder $17\,^2/_3$ Proc., während sie in der zweiten Hälfte um 3,147,492 oder $52\frac{1}{10}$ Proc. stieg.

Im Vergleich mit dem Bevölkerungszuwachs in diesem Jahrhundert tritt die Zunahme im vorigen Jahrhundert sehr zurück. In den 30 Jahren von 1770 — 1800 nahm die Bevölkerung um 1,959,590 oder $27\frac{1}{10}$ Proc. zu, während sie in derselben Zeit von 1801 — 1831 um 5,024,207 K. oder $56\frac{3}{5}$ Proc. stieg.

Interessant ist ein Vergleich der Bevölkerungszunahme von Großbritannien mit der von Frankreich. Bei den großen Territorialveränderungen dieses Staates unter dem Kaiserreiche können wir nur die Zeit vor den großen Eroberungen und nach der Reducirung Frankreichs auf seine früheren Grenzen berücksichtigen. Im Jahre 1791 gab eine für diesen Zweck eingesetzte Commission der constituirenden Versammlung die Volkszahl auf 26,363,000 Köpfe an.

Im Jahre 1817, nachdem Frankreich auf seine früheren Grenzen wieder beschränkt war, belief sich die Bevölkerung

	auf	29,217,465	Köpfe.
1825	„	30,451,187	„
1831	„	32,560,934	„
1841	„	34,230,178	„

Nach diesen Angaben betrug die Zunahme:

in	50	Jahren	von	1791	bis	1841	7,867,178	K.	oder	$29\frac{5}{6}$ Pr.
„	40	„	„	1791	„	1831	6,197,934	„	„	$23\frac{1}{2}$ „
„	26	„	„	1791	„	1817	2,854,465	„	„	$10\frac{4}{5}$ „
„	8	„	„	1817	„	1825	1,233,722	„	„	$4\frac{1}{4}$ „
„	6	„	„	1825	„	1831	2,109,747	„	„	7„ „

Frankreich steht gegen England in der Zunahme der Bevölkerung weit zurück. In den 40 Jahren von 1801—1841 betrug die Zunahme der Volksmenge in England und Wales 79⅓ Proc., in Frankreich in den 40 Jahren von 1791—1831 nur 23½; es ergiebt sich daraus zu Gunsten Englands ein Verhältniß von mehr als 3:1. In der Periode von 1817—1841 betrug der Zuwachs der französischen Bevölkerung 17,15 Proc. (ungefähr ¾ Proc. das Jahr), der Zuwachs in Großbritannien und Irland dagegen das Doppelte, nämlich 1½ Proc. (1,43) jährlich. Nach diesen Verhältnissen der Zunahme würde sich die Bevölkerung Großbritanniens und Irlands ungefähr in 52 Jahren, die Frankreichs erst in 100 Jahren verdoppeln.

In Großbritannien, wie in Frankreich, beruht die Zunahme der Bevölkerung nicht, wie man gewöhnlich annimmt, auf einer Vermehrung der Geburten, sondern auf einer Abnahme der Todesfälle im Verhältniß zu einer bestimmten Volkszahl. (So kam im Jahre 1700 auf 39⅛ Menschen jährlich ein Todesfall, im Jahre 1800 auf 47¾, im Jahre 1831 auf 58½.)

Die Abnahme in der Sterblichkeit ist das beste Zeichen für das zunehmende Wohlbefinden aller Volksklassen. Als specielle Gründe dieses merkwürdigen Umstandes hat man besonders anzusehen: 1) die verbesserten Wohnungen des Arbeiterstandes, ein Gegenstand, welchem in England gegenwärtig große Aufmerksamkeit gewidmet wird; 2) die besseren Lebensmittel; 3) die billigeren und wärmeren Kleidungsstoffe; 4) größere Mäßigkeit; 5) allgemeinerer Sinn für Reinlichkeit; 6) Einführung des Impfens, eine Maßregel, wodurch die Sterblichkeit unter den Kindern sehr gemindert worden ist; 7) die großen Fortschritte in der Geburtshülfe, durch welche der Mutter und dem Kinde häufig das Leben erhalten wird, wo sie früher unzweifelhaft zu Grunde gegangen wären; 8) Aus-

trocknen von Sümpfen und stagnirenden Gewässern, welche einen so nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Anwohner auszuüben pflegen.

Dagegen kann eine verhältnißmäßig große Zahl von Geburten in der Regel nicht als ein Zeichen für den verbesserten Volkszustand gelten. Es ist vielmehr eine feststehende Thatsache, daß in Gegenden, wo Armuth und Krankheit die Bevölkerung schwächen, die Zahl der Geburten verhältnißmäßig größer ist, als in wohlhabenden und gesunden Landstrichen. In altangebauten Ländern nimmt die verhältnißmäßige Zahl der Geburten mit dem Steigen der Civilisation und der größeren Verbreitung von Wohlstand und Luxus eher ab, als zu. Kurz, die Bevölkerung wächst nicht, weil mehr Menschen geboren werden, sondern weil weniger sterben.

Die geringere Anzahl der Todesfälle erstreckt sich besonders auf Personen unter 20 Jahren, indem gerade die Kinder in uncultivirten Verhältnissen häufiger Opfer des Todes zu werden pflegen. Die Abnahme der Sterblichkeit zeigt sich seit Anfang dieses Jahrhunderts in überraschender Weise. Die Geburten haben dagegen in England im Verhältniß zur Bevölkerung fortwährend abgenommen. (So kam im Jahre 1811 auf 31½ Menschen jährlich eine Geburt, im Jahr 1831 auf 34¼.)

Nur unter gewissen Umständen kann eine Zunahme der Geburten als ein günstiges Symptom betrachtet werden, nämlich in wenig bevölkerten, aber fruchtbaren Ländern und in neugegründeten Staaten. Irrig ist es dagegen, eine starke Proportion von Geburten in alten wohlbevölkerten Ländern als ein Zeichen des allgemeinen Fortschritts zu betrachten; man könnte mit mehr Recht behaupten, daß im Gegentheil ein geringeres Verhältniß der Ge-

burten zu einer bestimmten Menschenzahl ein Zeichen des erhöhten Volkswohlstandes sei. Diejenige Vermehrung der Bevölkerung eines Landes, welche mit der Abnahme der Sterblichkeit zusammenhängt, ist dagegen immer ein untrügliches Zeichen für das fortschreitende Wohlbefinden aller Volksklassen.

Hauptbeschäftigungen des Volks.

Wenn wir die Eintheilung des englischen Volks nach Berufskreisen in Betrachtung ziehen, so ergiebt sich das merkwürdige Resultat, daß die Zahl der ackerbautreibenden Bevölkerung im Verhältniß zu den anders beschäftigten Volksgliedern bei keiner Nation so gering ist, als in England und daß dieselbe trotzdem noch von Jahr zu Jahr abnimmt. Innerhalb 30 Jahren sank das Verhältniß der ackerbautreibenden Familien zu allen übrigen von 35,2 Proc. auf 25,9 Proc. herab [1]).

Das Verhältniß der Agriculturisten und anderweit Beschäftigten ist in den englischen Grafschaften sehr verschieden; sie zerfallen daher in vorzugsweise ackerbautreibende und industrielle Grafschaften, z. B. Bedford hat hauptsächlich eine Ackerbaubevölkerung, Somerset, Devon, Cornvall eine gemischte, Lancashire und Warwickshire eine Manufacturbevölkerung. Porter hat in der letzten Ausgabe seines bereits erwähnten Werks ausführliche Tabellen mitgetheilt, aus denen die verschiedene Betheiligung der einzelnen Grafschaften an den Hauptbeschäftigungen der Nation klar hervorgeht. (**Porter, Progress of the nation. p. 56—60.**)

[1]) Porter chapter III. p. 54.

Von hohem Interesse ist die Eintheilung der Ackerbaubevölkerung in drei Classen: 1) in Unternehmer, welche Arbeiter beschäftigen; 2) in Unternehmer, welche nur mit eigner Hand und Unterstützung ihrer Familie das Land bebauen; 3) in Taglöhner, die von der ersten Art der landwirthschaftlichen Unternehmer verwendet werden.

Hier zeigt sich ein merkwürdiger Gegensatz zwischen den Lebensgewohnheiten und dem socialen Organismus der englischen und irischen Ackerbaubevölkerung. Die Procente der irischen Bevölkerung, welche mit Landwirthschaft beschäftigt ist, betragen mehr als das Doppelte der englischen Agrarbevölkerung; besonders aber giebt die Eintheilung in die drei erwähnten Klassen ein durchaus verschiedenes Resultat. In Großbritannien waren im Jahr 1831 nur $\frac{2}{7}$ der Agriculturisten Unternehmer und diese zerfielen in zwei ziemlich gleiche Klassen, von denen die eine Arbeiter beschäftigte, die andere nicht; die bloßen Taglöhner bei der Landwirthschaft bildeten die anderen $\frac{5}{7}$ der Agriculturbevölkerung. In Irland dagegen gehörte nur $\frac{1}{13}$ der Agriculturisten zu den Unternehmern, welche Arbeiter beschäftigten, während die übrigen $\frac{12}{13}$ in zwei ziemlich gleiche Klassen zerfielen, nämlich in Unternehmer ohne Arbeiter und in Arbeiter, welche nur für Andere in Taglohn arbeiteten. Ebenso ist die Durchschnittssumme der Arbeiter, welche auf einen Unternehmer kommen, in beiden Königreichen verschieden, nämlich in Großbritannien $4\frac{3}{4}$ Arbeiter auf einen Unternehmer, in Irland $5\frac{3}{4}$.

Im Jahr 1841 betrug die Zahl aller Familien in Irland 1,472,787, wovon 974,188 oder 66,15 Proc. in der Landwirthschaft beschäftigt waren. Während in England die Zahl der ackerbautreibenden Familien sich verringerte, blieb in Irland das Verhältniß stabil oder veränderte sich sogar ein wenig nach der entgegengesetzten Richtung.

Hauptbeschäftigungen des Volks.

Wenn wir die Eintheilung des englischen Volks nach Berufskreisen in Betrachtung ziehen, so ergiebt sich das merkwürdige Resultat, daß die Zahl der ackerbautreibenden Bevölkerung im Verhältniß zu den anders beschäftigten Volksgliedern bei keiner Nation so gering ist, als in England und daß dieselbe trotzdem noch von Jahr zu Jahr abnimmt. Innerhalb 30 Jahren sank das Verhältniß der ackerbautreibenden Familien zu allen übrigen von 35,2 Proc. auf 25,9 Proc. herab [1]).

Das Verhältniß der Agriculturisten und anderweit Beschäftigten ist in den englischen Grafschaften sehr verschieden; sie zerfallen daher in vorzugsweise ackerbautreibende und industrielle Grafschaften, z. B. Bedford hat hauptsächlich eine Ackerbaubevölkerung, Somerset, Devon, Cornvall eine gemischte, Lancashire und Warwickshire eine Manufacturbevölkerung. Porter hat in der letzten Ausgabe seines bereits erwähnten Werks ausführliche Tabellen mitgetheilt, aus denen die verschiedene Betheiligung der einzelnen Grafschaften an den Hauptbeschäftigungen der Nation klar hervorgeht. (Porter, Progress of the nation. p. 56 — 60.)

---

[1]) Porter chapter III. p. 54.

Von hohem Interesse ist die Eintheilung der Ackerbaubevölkerung in drei Classen: 1) in Unternehmer, welche Arbeiter beschäftigen; 2) in Unternehmer, welche nur mit eigner Hand und Unterstützung ihrer Familie das Land bebauen; 3) in Taglöhner, die von der ersten Art der landwirthschaftlichen Unternehmer verwendet werden.

Hier zeigt sich ein merkwürdiger Gegensatz zwischen den Lebensgewohnheiten und dem socialen Organismus der englischen und irischen Ackerbaubevölkerung. Die Procente der irischen Bevölkerung, welche mit Landwirthschaft beschäftigt ist, betragen mehr als das Doppelte der englischen Agrarbevölkerung; besonders aber giebt die Eintheilung in die drei erwähnten Klassen ein durchaus verschiedenes Resultat. In Großbritannien waren im Jahr 1831 nur $\frac{2}{7}$ der Agriculturisten Unternehmer und diese zerfielen in zwei ziemlich gleiche Klassen, von denen die eine Arbeiter beschäftigte, die andere nicht; die bloßen Taglöhner bei der Landwirthschaft bildeten die anderen $\frac{5}{7}$ der Agriculturbevölkerung. In Irland dagegen gehörte nur $\frac{1}{13}$ der Agriculturisten zu den Unternehmern, welche Arbeiter beschäftigten, während die übrigen $\frac{12}{13}$ in zwei ziemlich gleiche Klassen zerfielen, nämlich in Unternehmer ohne Arbeiter und in Arbeiter, welche nur für Andere in Taglohn arbeiteten. Ebenso ist die Durchschnittssumme der Arbeiter, welche auf einen Unternehmer kommen, in beiden Königreichen verschieden, nämlich in Großbritannien $4\frac{3}{4}$ Arbeiter auf einen Unternehmer, in Irland $5\frac{1}{4}$.

Im Jahr 1841 betrug die Zahl aller Familien in Irland 1,472,787, wovon 974,188 oder 66,15 Proc. in der Landwirthschaft beschäftigt waren. Während in England die Zahl der ackerbautreibenden Familien sich verringerte, blieb in Irland das Verhältniß stabil oder veränderte sich sogar ein wenig nach der entgegengesetzten Richtung.

In Großbritannien gliederte sich im Jahre 1831 die Bevölkerung dermaßen nach ihrer Beschäftigung, daß 315 Personen, welche im Ackerbau beschäftigt waren, für sich und 685 Andere die nöthigen Lebensmittel erzeugten; also 1000 Personen reichten hin, 3174 mit Nahrung zu versorgen (mit Einschluß ihrer selbst); im Jahre 1841 hatte sich bereits das Verhältniß so verändert, daß 251 Personen die nothwendigen Nahrungsmittel für sich selbst und 749 andere Personen producirten oder 1000 Agriculturisten erzeugten die Nahrungsmittel für 3984 Personen mit Einschluß ihrer selbst. Eine Person reichte also in England fast hin, um die nothwendigen Nahrungsmittel für vier Personen zu produciren. Anders in Irland. Hier reichte im Jahre 1831 die Arbeit von 657 Agriculturisten nur hin, um sich selbst und 343 andere Personen zu erhalten, 1000 Agriculturisten waren erforderlich, um 1522 Menschen zu versorgen; im Jahre 1841 versahen 662 irische Agriculturisten nur sich selbst und 338 andere Personen mit Nahrungsmitteln, d. h. 1000 Agriculturisten gewährten in Irland nur 1511 Personen die nöthige Nahrung, mit Einschluß ihrer selbst. Die Arbeit von 1000 Agriculturisten in England leistet demnach ebensoviel als die Arbeit von 2636 in Irland [1]).

Die Agrarbevölkerung in England hat sich nicht nur relativ, im Verhältniß zu den übrigen Volksklassen verringert, sondern, was noch überraschender scheinen mag, auch die absolute Anzahl der Agriculturisten hat bedeutend abgenommen, obgleich die Gesammtzahl der englischen Bevölkerung im stärksten Wachsthum begriffen ist. Im Jahre 1831 betrug die Anzahl der er-

[1]) Bei dieser Berechnung darf man jedoch zu Gunsten Irlands nicht übersehen, daß letzteres Producte seiner Viehzucht und seines Ackerbaues exportirt, während England importirt; doch macht Beides nicht so viel aus, diesen merkwürdigen Unterschied zwischen dem landwirthschaftlichen Betriebe der beiden Nationen aufzuheben.

wachsenen männlichen Personen in Großbritannien, welche in der Landwirthschaft beschäftigt waren, 1,243,057 bei einer Bevölkerung von 16,539,318, dagegen im Jahre 1841 nur 1,207,989 oder 35,068 Köpfe weniger als 1831, obgleich die Gesammtzahl unterdessen auf 18,720,394 angewachsen war.

Eine allgemeine Uebersicht über die Beschäftigung der männlichen und erwachsenen Einwohner Großbritanniens ergiebt folgendes Resultat:

Männliche Individuen im Alter von 20 Jahren und darüber gab es im Jahr 1841: 4,932,453. Diese theilten sich nach ihrer Beschäftigung folgendermaßen ein:

1,207,989 Agriculturisten,
2,027,635 Personen, beschäftigt in Handel und Manufactur,
548,548 Arbeiter in anderen Gewerbszweigen,
123,596 Armee in England und den Colonieen,
189,270 Personen auf der königlichen und Handels-Marine, sowie Fischer,
61,331 Personen in gelehrten Professionen, Geistliche, Juristen und Aerzte,
15,961 Civilstaatsdiener,
22,882 im Dienste der Gemeinden und Kirchspiele,
163,657 männliche Diener im Hausdienste beschäftigt,
72,887 Almosen-Empfänger, Pensionäre, Irre, Gefangene,
94,360 in anderen Berufszweigen, welche eine höhere Bildung verlangen, besonders Lehrer.

Es blieben somit nur 404,337 erwachsene Männer übrig, von denen 129,855 anerkanntermaßen von ihren eigenen Mitteln lebten. In Bezug auf die übrigen 274,482 fehlt es an speciellen Angaben. Es wäre indessen unrichtig, anzunehmen, daß alle diese letztgenannten Personen ohne Beschäftigung lebten; aber selbst angenommen, daß alle diese Leute unbeschäftigt wären, so würde ihre Anzahl (mit Einschluß der von ihren

eigenen Mitteln lebenden) doch nicht mehr als 82 auf 1000 der erwachsenen männlichen Bevölkerung betragen.

Die Uebersicht der verschiedenen Berufskreise in Irland ergiebt eine noch geringere Anzahl für die nichtarbeitende Klasse.

Im Jahre 1841 wurde bei Aufnahme der Beschäftigungsstatistik für Irland das Alter von 15 Jahren, statt 20 Jahren, angenommen. Es ergab sich dabei, daß von 2,341,895 männlichen Personen von 15 Jahren und darüber nur 128,438 keinem bestimmten Berufskreise zugeschrieben waren (also 55 auf 1000). Diese Anzahl muß sehr gering erscheinen, wenn wir das zarte Alter berücksichtigen, wo die Nachfrage nach dem Berufe-Statt fand, ein Alter, wo die Söhne der wohlhabenden Stände noch durchgängig den Studien zu ihrer Ausbildung obzuliegen pflegen.

Eine sehr ausführliche Classification der Bevölkerung, nach ihrer Beschäftigungsart, befindet sich bei Porter, S. 67—84 und Meidinger, Das britische Reich. S. 23—49.

Physische Beschaffenheit des Landes.

Das vereinigte Königreich besteht aus den großen Inseln Großbritannien und Irland und aus einer Menge von kleinen anliegenden Eilanden. Dieses Inselreich liegt zwischen 50° und 60° nördlicher Breite. Der Unterschied in dem Klima und der Tageslänge ist bei einer solchen Ausdehnung natürlich nicht unbedeutend. Im Süden England's dauert der längste Tag 16 Stunden 30 Minuten, der kürzeste 7 Stunden 30 Minuten; in der nördlichsten Gegend Hochschottlands dagegen der längste Tag 19 Stunden 15 Minuten, der kürzeste 4 Stunden 45 Minuten.

Die insulare Lage ist für die Entwickelung Englands in politischer und nationaler Beziehung von großem Einfluß gewesen. Die Bedeutung der insularen Abgeschlossenheit für die Ausbildung der englischen Nationalität habe ich bereits erwähnt (S. 36). Die einzig dastehende, tief historisch begründete Verfassung Englands steht ebenfalls mit der Insellage im engsten Zusammenhange. Das eigenthümlich Große der englischen Verfassung ist die naturgemäße historische Entwickelung. Während alle andere Staaten durch monarchische oder democratische Revolutionen tabula rasa geschaffen haben, hat England, trotz seiner beiden Revolutionen, nie mit seiner Vergangenheit, seiner geschichtlichen Tradition gebrochen. Der Absolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts hat in den grö-

ßeren Continentalstaaten die vollständigste Nivellirung des mittelalterlich germanischen Staatslebens durchgeführt und den Mechanismus einer bureaukratischen Beamtenherrschaft an die Stelle des reichgegliederten mittelalterlichen Organismus gesetzt. England hat niemals einen so durchgreifenden Absolutismus erlebt, daß es sein Ständethum, sein Selfgovernment, seine Municipalfreiheit dadurch verloren hätte. Wie hängt diese Erscheinung aber mit der Insellage zusammen? Wäre England nicht durch den Kanal von Frankreich getrennt, so würde es zu seiner Vertheidigung eine ebenso große stehende Armee nöthig gehabt haben, als dieses Land. Der große englische Geschichtschreiber Macaulay führt den richtigen Gedanken geistreich durch, daß die stehenden Armeen in allen Continentalstaaten das unwiderstehliche Werkzeug des Absolutismus werden und die ständischen Institutionen vernichten mußten. In England, wo die Könige bis in die neuere Zeit nicht viel mehr als einige Regimenter Haustruppen hatten, konnten sie niemals die moderne Autokratie eines Ludwig XIV. durchführen. Der Ocean, welcher dieses Inselreich vor continentalen Angriffen schützte, wurde so mittelbar zugleich der Schutz gegen Despotismus im Innern.

Die Insellage, welche England in politischer Beziehung eine so selbstständige Stellung giebt und es gewissermaßen von der Continentalpolitik trennt, verbindet es gerade in merkantiler Beziehung am leichtesten mit allen Nationen der Erde. Auf seinen trefflichen Wasserstraßen führt es seine Waaren allen Ländern zu und erhält auf demselben Wege seine Rohproducte. Die Insellage giebt England ferner eine feste unbestrittene Grenze und ein für die Gesundheit des Volkes und die Landwirthschaft höchst günstiges Klima.

England erfreut sich eines viel gleichmäßigeren Klimas als andere Länder unter demselben Breitengrade; so-

wohl die Kälte des Winters als die Hitze des Sommers wird durch die Seeluft gemäßigt. Die Winter in England sind so mild, daß die Themse sehr selten zufriert. Geschah dieses einmal, so gab dies seltene Ereigniß im Mittelalter Gelegenheit zu einem großen Volksfeste. Da aber die Eisdecke nur sehr dünn zu werden pflegte, so ereigneten sich dabei gewöhnlich viele Unglücksfälle. Das Eis ist so selten in England, daß es einen bedeutenden Einfuhrartikel bildet. Die Kälte tritt in der Regel erst gegen Weihnachten ein und steigt fast nie über 10° R. Der große Vortheil für die landwirthschaftliche Cultur besteht darin, daß das Vieh neun Monate lang die schönste grüne Weide findet (nämlich von Anfang März bis Ende November), und daß es selbst in den übrigen drei Monaten großentheils im Freien bleiben kann, ohne ganz von den nöthigen Nahrungsmitteln entblößt zu sein. Auch können die Bodenarbeiten fast den ganzen Winter verrichtet werden.

Die Hitze des Sommers steigt nur selten über 20° R., wodurch das Land vor Verdorrung geschützt ist. Das englische Klima ist vorherrschend mild und feucht. Nur das schottische Hochland ist rauh und kalt; ein ewiger Nebel umhüllt die Häupter der Gebirge. Irlands Klima ist dem englischen sehr ähnlich; nur ist es noch feuchter als das unter gleichem Breitengrad liegende England. Die Winter sind außerordentlich mild. Die Insel wird daher „die ewig Grüne", „Grün Erin" genannt und eignet sich wegen ihres feuchten Charakters, mit ihren Seen, Flüssen und Morästen noch mehr für Viehzucht als Ackerbau.

Das Klima Großbritanniens und Irlands ist, mit Ausnahme einiger morastiger Gegenden in Irland, sehr gesund und die Einwohner erreichen häufig ein hohes Alter, wo nicht andere Ursachen, wie allzu große Armuth, ungesunde Fabrik-

und Bergbaubeschäftigung zusammengedrängtes Leben in großen Städten nachtheilig einwirken.

Dieses Klima begünstigt den Ackerbau und die Viehzucht im höchsten Grade. Alle Getreidearten, Knollengewächse, Futterkräuter, Gras und selbst Obst gedeihen auf das Trefflichste. Südfrüchte und Wein dagegen können in England wegen der mangelnden intensiven Sommerhitze (außer in Gewächshäusern) nicht gezeitigt werden. Eine wenig bekannte historische Thatsache ist es, daß der Weinbau früher im südlichen England sehr stark betrieben wurde, besonders unter der Herrschaft der Angelsachsen. In Gloeestershire und in andern südlich gelegenen Grafschaften befanden sich Weinberge bei jedem Kloster; ein großer Theil der jetzigen Stadt London, besonders Smithfield war einst mit großen Weingärten bedeckt. Die Trauben wurden nicht nur gegessen, sondern auch gekeltert und der daraus gepreßte Wein mundete den nicht verwöhnten Kehlen der alten Engländer vortrefflich. Die Erscheinung eines solchen völlig verschwundenen Weinbaues begegnet uns auch in vielen Gegenden von Deutschland, z. B. in der Mark Brandenburg, ohne daß man deshalb eine Veränderung des Klimas anzunehmen braucht. Unsere Vorfahren nahmen vielmehr mit Sorten fürlieb, bei deren bloßen Namen es ihren Enkeln schauerlich zu Muthe wird. Gegenwärtig wird der Weinbau in England nirgends mehr betrieben. Andere Pflanzen, welche bei uns die kalten Winter nicht vertragen können, gedeihen dagegen in England herrlich im Freien. Die schönsten Cedern verschönern die englischen Parks und der Lorbeer ist darin der gewöhnlichste Zierstrauch.

Die Gebirge Englands sind insofern günstig gelegen, als durch sie nur ein verhältnißmäßig unbedeutendes Terrain der Cultur verloren geht; nur in Hoch-

schottland und Wales giebt es unwirthbare Striche in größerer Ausdehnung.

Englands Oberfläche ist im Süden und Osten ein fruchtbares Flachland, nur durch niedrige Kreidehügel unterbrochen; im Westen und Norden ist es durch eine mäßige Gebirgskette von Wales und Schottland getrennt.

Die Vertheilung der mineralischen Producte, der Steinkohlen und Metalle, in diesen Gebirgen werde ich an anderer Stelle besprechen.

Unter den physischen Eigenschaften des Landes ist keine in nationalökonomischer Beziehung so wichtig, als die günstige Bewässerung. Vor Allem tritt uns hier ein Reichthum an Häfen entgegen, wie ihn kein anderes Land kennt. England allein hat 18 Häfen für große Kriegsschiffe, 44 für größere Handelsschiffe und 438 Rheden für kleine Schiffe und Küstenfahrer. Wie arm erscheint dagegen die gegenüberliegende französisch-normännische Küste! Dieselbe hat keinen natürlichen Kriegshafen aufzuweisen, ja selbst wenig bequeme Handelshäfen. Es war für Frankreich jedoch ein dringendes Bedürfniß, den großen englischen Häfen gegenüber an der Küste der Normandie einen Kriegshafen zu besitzen. Havre, Boulogne, Dieppe, Calais sind zwar befestigt, haben aber für Linienschiffe und Kriegsgeschwader keine hinreichende Tiefe. Ludwig XIV. in seiner Königsallmacht schuf den Kriegshafen von Cherbourg, welcher durch kühne Bauten dem Meere abgetrotzt wurde. Die Lage dieses Hafens ist vortrefflich ausgewählt, denn er liegt Portsmouth gerade gegenüber, deckt den Eingang in die Seine und schützt die Küste der Normandie und der nördlichen Bretagne.

Die englischen Flüsse haben natürlich einen verhältnißmäßig kurzen Lauf, aber ihre Beschaffenheit ist für die Handelsverbindung besonders vortheilhaft. Die englischen Flüsse

endigen fast alle in große Seebusen mit natürlichen Häfen, sind verhältnißmäßig sehr breit und münden tief aus. Dadurch erhalten Städte, die meilenweit landeinwärts liegen, alle Vortheile von Seestädten. Der wichtigste englische Fluß, die Themse, giebt London vollständig die Bedeutung der größten Seestadt. Wenn man in den breiten Themsebusen eingefahren ist, so weiß man eigentlich nicht zu sagen, wo der Fluß beginnt und das Meer aufhört.

Bis Gravesend bietet die Themse noch einen ganz seeartigen Anblick. Die Fahrt von da nach London ist das interessanteste Schauspiel der Welt; immer zahlreicher werden die Fahrzeuge, welche alle der Weltstadt zusegeln. Neben dem schweren gravitätischen Ostindienfahrer das geflügelte leichte Dampfschiff, kohlschwarze Schiffe mit Steinkohlen, leichte Schifferkähne und Barken — Alles in buntem Gemenge! Je näher man London kommt, desto dichter wird der Mastenwald. Drei Meilen der Themse entlang, von Greenwich bis Chelsea, ziehen sich die Häuser dahin wie ununterbrochene Vorstädte Londons. Die Themse speist die zahllosen Bassins der Docks und trägt die Seeschiffe bis nach London. Ebbe und Fluth hören erst auf, oberhalb London auf den Wasserstand einzuwirken. Wie schnell verändert da die Themse ihren Charakter! Bis London ist sie die große Herzader des kosmopolitischen Handelsverkehrs, oberhalb London ein kleiner bescheidener Fluß, der nur gewöhnliche Kähne trägt. Ihre Ufer werden malerisch und ländlich belebt. Durch grüne Wiesen und herrliche Baumgruppen schlängelt sich ihr idyllischer Lauf. Statt der hohen Waarenspeicher und Magazine spiegeln sich in ihr aristokratische Herrensitze und zierliche Landhäuser. Aufwärts liegt das freundliche Richmond, von dessen Hügel man den Lauf des friedlichen Flußes weithin mit dem Auge verfolgen kann; weiter aufwärts liegt dann der prächtige Kö-

nigssitz Windsor, zu dessen Füßen sich die Themse hinschlängelt, um das freundliche Städtchen Eton mit seiner berühmten Schule zu begrüßen.

An einem schönen Sommernachmittag entfloh ich dem geräuschvollen London und machte einen einsamen Spaziergang nach dem alten Eton; ich verlor mich in den grünen Wiesen und konnte mich kaum überreden, daß der kleine liebenswürdige Fluß zu meinen Füßen dieselbe Themse wäre, welche ich einige Stunden vorher als großen Weltstrom, mit tausend Schiffen auf dem Rücken gesehen hatte.

Keine Handelsstadt von Bedeutung erhebt sich aufwärts von London an den Ufern der Themse. Das altehrwürdige Oxford sieht die Entstehung der Themse aus der Vereinigung der Isis und des Charwel vor sich gehen. Der ganze Lauf der Themse beträgt 30 Meilen, ungefähr in der Mitte liegt London. Von wie vielen Flüssen wird die Themse an Länge des Laufs und an romantischer Schönheit weit übertroffen! Nimmer kann sie sich an Schönheit messen mit unserm Rhein, dem kühnen Alpensohne, mit der Poesie seiner Dome und Burgen, mit seinen hundert Städten und seinen grünen Rebenhügeln. Aber in fernern Welttheilen, unter Indiern und Chinesen, wo man vom Rheine nichts mehr weiß, kennt man noch die Themse und die Stadt am Themsenstrande. Ueber dem Portale des ostindischen Hauses sieht man den Flußgott der Themse und des Ganges vereinigt; aber der mährchenhafte Flußgott mit seinen Lotosblumen und Palmen liegt zu den Füßen der nüchternen nordischen Themse.

Alle übrigen englischen Flüsse haben große Aehnlichkeit mit der Themse.

Von den Flüssen, welche auf der östlichen Seite münden, ist nach der Themse der Humber der wichtigste Fluß; er ist eigentlich als der sammelnde Ausfluß vieler Flüsse anzusehen.

Seine Hauptzuflüsse erhält er vom Trent und der Ouse. Der Humber endigt in einem Busen, welcher bei seiner Mündung über zwei deutsche Meilen breit ist. An demselben liegt die große Handelsstadt Kingston up Hull. Von Bedeutung ist der Tyne in Nordthumberland für den großen Kohlenhandel von Newcastle, der Tweed bildet die Grenze zwischen England und Schottland.

Von den Flüssen, die auf der Westküste Englands münden, sind am wichtigsten der Severn, durch seinen gekrümmten Lauf der längste Fluß in Großbritannien. Derselbe mündet in den breiten Bristolcanal aus.

Sehr kurz, aber in merkantiler Beziehung hochwichtig ist der Mersey, welcher von dem Peakgebirge in der Grafschaft York kommt und die industriereichste Gegend von Manchester bis Liverpool, den berühmten Baumwollendistrict, durchströmt. Bei Liverpool erweitert sich dieser Fluß ebenfalls zu einem Meerbusen, welcher sich in das irische Meer ergießt. Die mächtige Einwirkung von Naturereignissen auf menschliche Zustände stellt sich uns in dem Verhältnisse zwischen dem jugendlichen Liverpool und dem alten Chester recht deutlich vor Augen. Zwischen Crew und Liverpool am Ausflusse des Dee liegt Chester. Diese Stadt war zu einer Zeit in Deutschland, Spanien, Frankreich eine wohlbekannte Handelsstadt, als man von dem kleinen Flecken Liverpool am Mersey noch nichts wußte. Aber der Dee, welcher Chester mit dem Meere verband, versandete und das Meer zog sich immer weiter zurück; Liverpool trat an die Stelle von Chester, welches dem hanseatisch-venetianischen Handelssystem angehörte. Der Welthandel in seiner neuen Richtung nach Amerika schuf Liverpool bald aus einem Dörfchen zur zweiten Handelsstadt der Welt.

Nirgends stand mir der Wechsel menschlicher Zustände klarer vor der Seele als hier, an dem verödeten Hafen von

Chester; kaum ein kleines Kohlenschiff steuert bisweilen der einst so berühmten Handelsstadt zu, während in Liverpool der Mastenwald kein Ende zu nehmen scheint. Die andern beiden Flüsse der Westseite, der Derwent und der Eden haben erst in neuerer Zeit einige Bedeutung für den Verkehr gewonnen.

Die Zahl der Binnenseen ist in dem britischen Reiche sehr groß, aber die meisten und größten gehören nicht England, sondern Schottland und Irland an. In Schottland zählt man 23 große Landseen und eine Menge kleinerer, welche meistens sehr tief und dabei sehr fischreich sind. Noch größere Seen hat Irland besonders in der nördlichen Hälfte der Insel. In England hat die ausgebildete Landwirthschaft und die hochgetriebene Bodenbenutzung viele Landseen völlig ausgetrocknet oder wenigstens in Teiche verwandelt. Die Hauptbedeutung der englischen Landseen besteht in der Speisung der zahlreichen Canäle.

gleich von den gälischen Nachbarn manches mit eingesprengt ist. Besonders weht der nordische und sächsische Geist in der Ritterromanze und im Heldenliede. Ich erinnere nur an die Sammlung, die unter dem Titel Minstrelsy of the scotish border in unsern Händen ist. An den Grenzen Nordenglands und in Südschottland lebte und leibte der germanische Ritter und da berührt sich Schottland mit Scandinavien und der großen deutschen Heldensage."

Die Vermischung des gälischen Stammes mit den Engländern fand in noch viel stärkerer Masse statt seit der Vereinigung beider Reiche unter Jakob I. auf dem Wege eines lebhaften bürgerlichen Verkehrs. Die Bewohner des südlichen Schottland und ein großer Theil der Städtebewohner des nördlichen und mittlern Schottland sind entweder germanischer Abstammung oder vollständig germanisirt. Der eigentliche Schotte gälischen Stammes, welcher noch seine schottische Sprache spricht, findet sich unvermischt nur in den Hochlanden und in einem Theile des platten Landes von Mittelschottland. Die Gesammtzahl der schottisch redenden Bevölkerung wird ungefähr auf 900,000 Köpfe geschätzt.

3) Die Iren, die gälischen Ureinwohner der Insel Irland, bilden auch noch heutzutage der Zahl nach deren Hauptbevölkerung. Die Iren waren in ältester Zeit, wie alle gälischen Stämme, in viele einzelne kleine Herrschaften getheilt unter Stammeshäuptlingen, welche zuweilen auch Könige hießen. Die schöne grüne Insel wurde daher leicht die Beute jedes fremden Eroberers. Scandinavische Wikinger nahmen hier früh feste Positionen ein; eine bleibende Herrschaft über die ganze Insel gewannen die Engländer im 12. Jahrhundert. Seit dieser Zeit sind viele Engländer nach Irland eingewandert. Gerade der vornehmere herrschende Theil der Bevölkerung ist großentheils englischer Abkunft, namentlich in den Städten. In

dem nordöstlichen Theil der Insel, besonders in Ulster haben sich auch viele Schotten als Ackerbauer angesiedelt. Aber der bei Weitem zahlreichste Theil der Bevölkerung besteht aus Iren. Die Stammesverschiedenheit in diesem Königreiche ist um so schroffer, als zu derselben auch der religiöse Gegensatz zwischen dem protestantischen Engländer und dem katholischen Iren hinzutritt, ein Umstand, wodurch hier vor Allem die innigere Vermischung dieser disparaten Elemente verhindert wird. Die Iren bilden auch in den englischen Städten einen großen Theil der niedrigsten Arbeiterbevölkerung. Man schlägt die Zahl der in Irland, sowie der zerstreut in Großbritannien lebenden Iren auf 7,500,000 Köpfe an.

Der Ire steht in nationaler Beziehung dem gälischen Schotten näher, als der Brite oder Kymrer. Iren und Schotten bilden gemeinsam den ersischen Stamm, ihre Sprachen erscheinen als Dialecte der ersischen Sprache im Gegensatz zur kymrischen. Aber die ersische wie die kymrische Sprache ordnet sich als Tochtersprache einer gemeinsamen Mutter, der altgälischen, unter.

II. Germanische Bevölkerung.

Die verschiedenen germanischen Stämme, welche der Reihe nach England bevölkert haben, standen sich in ihrer Volksthümlichkeit so nahe, daß sie vollständig in einander verschmolzen sind und man gegenwärtig keine Stammesverschiedenheit zwischen den Nachkommen der Angeln, Sachsen, Dänen und Normannen wahrnehmen kann.

Die einzige im Umfange des britischen Reichs noch bestehende Nationalverschiedenheit ist die zwischen dem gälischen und germanischen Stamme. Zwar wollen Sprach- und Geschichtsforscher noch die Gegenden bestimmen, worin die angelsächsisch-deutsche und worin die nordisch-scandinavische

Stammeseigenthümlichkeit vorherrscht. Man nimmt gewöhnlich an, daß der Süden Englands bis an den Humber vorzugsweise von Angelsachsen bewohnt wird, daß dagegen in Nordengland zwischen Humber und Tweed das scandinavische Blut stärker vertreten ist. Man will im Körperbau, im Temperament, in der Sagenwelt und vor Allem im Dialect gewisse Spuren alter Stammesverschiedenheit nachweisen. Diese angedeuteten Unterschiede sind aber so fein, so schwer zu erkennen, daß sie wohl dem Antiquar und Sprachforscher Interesse bieten können, aber für die politisch-socialen Verhältnisse und deren Verständniß gar nicht in Betracht kommen. Die germanische Bevölkerung Großbritanniens erscheint uns als eine gleichartige Einheit im Gegensatz zur gälischen. Die Schätzung des Zahlenverhältnisses zwischen diesen beiden Stämmen bleibt sehr unsicher, doch mag es der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man die gälische Bevölkerung in allen drei Königreichen auf etwas unter $^3/_8$, die germanische etwas über $^5/_8$ der Gesammtbevölkerung berechnet.

Man ist gewohnt, die englische Nation als das vollständigste Mischvolk anzusehen und diese Annahme hat in gewisser Beziehung ihre Wahrheit. „Nie ist ein Volksboden," sagt Dahlmann, „so häufig gewandelt und gekehrt worden als der englische." Aber trotz dieses merkwürdigen Mischungsprocesses verschiedener germanischer, keltischer und romanischer Bestandtheile ist der herrschende Grundzug im englischen Volksthum germanisch geblieben.

Die englische Sprache hat fast keine britischen Elemente in sich aufgenommen; die lateinische Sprache der zurückgebliebenen römischen Provinzialen hat auf das Angelsächsische ebenfalls wenig Einfluß ausgeübt. Das romanische Element ist erst durch die normännische Occupation und den Einfluß der gelehrten Bildung stärker in die englische Sprache eingedrungen.

Besonders in den letzten Jahrhunderten ist durch das Vorwiegen der französischen Bildung und gelehrte Pedanterei eine große Anzahl romanischer Worte in das Englische übergegangen, während bis zum 17. Jahrhundert das Germanische vollständig im Uebergewicht war. In der Volkssprache und Poesie ist das Angelsächsische von dem Romanischen am wenigsten überwuchert, ja der größte unter den neuern Dichtern Englands, Lord Byron, hat sich mit einer gewissen Absicht dem angelsächsischen Sprachschatz zugewendet und aus den verschütteten germanischen Gruben viel reines Gold zu Tage gefördert.

Was das Zahlenverhältniß der romanischen und germanischen Worte im heutigen Englisch betrifft, so nehmen bedeutende englische Sprachforscher an, „daß von dem angelsächsischen Sprachschatze etwa nur ein Fünftheil als im heutigen Englisch veraltet zu betrachten ist und daß alle Pedanterei des vorigen Jahrhunderts unter vier Worten kaum eines von lateinischem Ursprung einschwärzen konnte." In der grammatischen Satzbildung bekundet sich der germanische Ursprung noch stärker.

Die gälische Bevölkerung ist, wie wir gesehen haben, in dem britischen Reiche noch sehr stark vertreten; aber diese Völkerreste des Keltenthums gehören vorzugsweise Schottland, Irland und Wales an. Die erstaunenswürdige Stärke des großbritannischen Reichs liegt in dem eigentlichen England und in dessen sächsisch-scandinavischer Bevölkerung. Hier und in dem südlichen Schottland mit seinen germanischen Einwohnern, in den Enkeln der alten Angelsachsen haben wir das Volk zu suchen, welches mit dem Dreizack über alle Meere gebietet. Irland hängt wie ein schweres drückendes Gewicht an dem gesunden Leibe des englischen Staatskörpers, Wales hat ein abgeschlossenes eigenes Leben und greift weder in geistiger noch in materieller Beziehung in das englische Volksleben gestaltend

ein, Schottland war noch vor einem Jahrhundert an Hülfsmitteln sehr unbedeutend und was heutzutage von Schottland in wissenschaftlicher und industrieller Beziehung in Betracht kommt, gehört vorzugsweise den germanischen Elementen dieses Landes an. Das Keltische im britischen Reiche ist auf bestimmte Grenzen beschränkt; in dem eigentlichen England, außer Wales, leben die Nachkommen der Angelsachsen, Scandinavier und Normannen.

Wer in Niederdeutschland bekannt ist, wer die Niedersachsen, besonders die Angeln in ihrer Heimath gesehen hat, wird beim Anblicke des englischen Landvolks unwillkürlich an jene niederdeutschen Bauerngestalten erinnert. In der ganzen Erscheinung, in der Haltung, im Körperbau, in der weißen Haut, in den vielen Blondköpfen und Blauaugen, besonders aber in Nasen- und Mundbildung charakterisirt sich noch heute die Abkunft der Engländer aus dem nördlichen Deutschland. Aber trotz dieses lebendigen Zeugnisses für die deutsche Abstammung der Engländer müssen wir anerkennen, daß die angelsächsische Nationalität im fremden Lande, im fortwährenden Mischungsproceß mit andern Nationen etwas ganz Neues geworden ist, daß sich der Niedersachse und Engländer in sehr verschiedener Weise entwickelt haben.

Vor Allem hat die insularische Abgeschiedenheit bedeutsam auf die englische Volksthümlichkeit eingewirkt und ihr einen eigenthümlichen Stempel aufgeprägt. Bei dem regen Wechselverkehr mit allen Nationen der Welt mag uns auf den ersten Anblick eine solche scharf ausgeprägte Nationalität Wunder nehmen; aber das englische Volksthum, die Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten des öffentlichen und Privatlebens, welche wir als englischen Volkstypus bezeichnen, hatten sich bereits zu einer Zeit consolidirt, wo das Inselvolk noch sehr abgeschlossen lebte und von den Wandelungen der continentalen

Völker, den geistigen Strömungen der Nachbarländer wenig ergriffen wurde.

Alle Inseln sind gewissermaßen Anhängsel des Continents; sie erhalten ihre Bevölkerung, selbst einen Theil ihrer Flora und Thierwelt von dem Continent; aber durch ihre isolirte Lage entwickeln sie diese Gaben des Festlandes mit einer großen Selbstständigkeit. Die verschiedenen Elemente werden nicht nur zu einem *mechanischen Gemenge*, sondern zu einer wirklichen *chemischen Mischung* vereinigt, welche ihre *neuen Eigenthümlichkeiten* besitzt.

Der englische Volkscharakter bekundet zwar seinen germanischen Ursprung, aber er ist im Laufe der Jahrhunderte etwas durchaus Neues, *Eigenthümliches* geworden. Die isolirte insularische Lage, die Mischung mit manchen fremdartigen Bestandtheilen, die mit romanischen Elementen versetzte Sprache, die in großem Style ausgebaute Verfassung, die Entwickelung zu einem Seevolk ersten Ranges, die großartige politische Bedeutung der Nation erklären hinlänglich diese Verschiedenheit der heutigen Engländer von ihren anglischen und sächsischen Stammesgenossen in Deutschland.

Der *seemännische Geist* ist ein hochwichtiges Element im englischen Nationalcharakter. Die Sicherheit auf dem schwankenden Element, die unverlöschliche Lust an der Amphibienexistenz des Seemanns ist durchaus germanisch. Nicht die Römer, sondern Sachsen und Normannen sind in der Schifffahrtskunde die Lehrer der europäischen Nationen geworden. Nicht nur die englische, sondern auch alle südeuropäischen Sprachen bezeugen dies, indem *fast alle Seemannsausdrücke* germanischen Ursprungs sind. Den Seemannsgeist aller germanischen Küstenvölker haben die Engländer unter günstigen politischen Umständen zur höchsten Vollendung entwickelt; sie und ihre nordamerikanischen Nachkommen sind *die ersten*

Seefahrer der Welt. Kein Gewerbszweig fordert so viel Muth, so viel Ausdauer und Unternehmungsgeist, als der Beruf des Seemanns. Ein indolentes, verrottetes und versumpftes Volk wird nie kühne Seefahrer erzeugen. Die Seeluft durchweht erfrischend alle Verhältnisse des Staatswesens und des Volkslebens. Die Seeluft ist der Hauch der Freiheit!

Mit dem seemännischen Sinne geht der Kaufmannsgeist Hand in Hand. Alle Unternehmungen der englischen Nation sind im Grunde Handelsunternehmungen, ihre Kriege Handelskriege, ihre auswärtigen Angelegenheiten werden lediglich vom Gesichtspunkte der Handelspolitik geregelt. In alle Stände, in alle Beschäftigungen ist dieser Kaufmannsgeist eingedrungen; der Gelehrte, der Advocat, der Farmer haben in England ein kaufmännisches, berechnendes Wesen. Selbst die Herren vom hohen Adel betheiligen sich vielfach an merkantilen Unternehmungen. Während im Mittelalter sonst überall der Adel die Kaufmannsgeschäfte unter seiner Würde hielt, berechtigte die altangelsächsische Verfassung den Kaufmann sogar, unter gewissen Umständen, zum Eintritt in den höchsten Adel des Landes. Der Kaufmann, welcher dreimal aus eigenen Mitteln über Meer gefahren war, wurde zur Thanschaft erhoben. Schon in dem ältesten angelsächsischen Adel wiegt das plutokratische Element vor, und noch heutzutage tritt der nachgeborne Sohn der vornehmsten Familie, ohne sich etwas zu vergeben, in das Geschäft eines Großhändlers ein; ein Todesfall ruft ihn dann nicht selten vom Comptoir in das Haus der Lords. Der Handelsgeist ist ein Grundton des englischen Wesens, welcher in das wissenschaftliche, politische und selbst in das religiöse Leben hinüberklingt. Aus ihm erklärt sich mancher sonst unerklärliche Zug im englischen Nationalcharakter.

Wir können von den Engländern mit Recht sagen, daß sie alle härteren, schrofferen Züge des deutschen Wesens

ausgebildet, alle weicheren, zarteren Seiten zwar nicht völlig vernichtet, aber doch in den Hintergrund gedrängt haben. Dem weicheren deutschen Wesen haben sie die scharfe Spitze des durchdringenden, practischen Verstandes aufgesetzt. Die deutsche Gemüthlichkeit, die zutrauliche Leutseligkeit, die schwunghafte Phantasie, die tiefsinnige Speculation, die Empfänglichkeit für das Ideale — alle diese Eigenschaften haben sich im englischen Wesen mehr oder weniger abgestreift. Aber deutsche Ehrlichkeit und deutsche Treue sind geblieben, nirgends gilt das Manneswort höher, als in England. Die altgermanische Strenge des Familienlebens ist eine schöne Erbschaft ihrer angelsächsischen Ahnen.

Die Eigenschaft des englischen Volksgeistes, welche England vor allen groß gemacht hat, ist die nüchterne Besonnenheit und die unermüdliche Ausdauer. Durch jenen klaren Blick in die Verhältnisse des Lebens, durch jenen Widerwillen vor allem Unklaren und Schwankenden zeichnet sich das englische Wesen vor dem übrigen Germanenthum aus. Ihren germanischen Stammesgenossen überlassen die Engländer willig das unsichtbare Reich der Ideen, das unermeßliche Meer der Empfindungen und Ahnungen, die dämmernde Welt poetischer Träume. Ihre Domäne ist der Ocean, zu ihren Füßen liegen die Schätze beider Indien, ihre Wissenschaft dient dem Gewerbe, ihr Thun, Treiben und Denken gehört der Wirklichkeit, ihre Philosophie selbst ist realistisch.

Mit dieser streng realen Richtung des englischen Wesens hängen die größten Vorzüge, aber auch die größten Mängel des englischen Volkslebens eng zusammen. Durch sie wird vor Allem das practisch politische Geschick, die englische Uebermacht in Handel, Industrie und Maschinenwesen bedingt. In Allem aber, wo Phantasie, künstlerische Productivität, tiefsinnige Auffassung in Frage kommt, stehen die Engländer hinter andern Nationen weit zurück.

Die schwächste Seite des englischen Volksgeistes ist der Mangel an künstlerischem Formensinn. Die englische Baukunst des Mittelalters kann ihre herrlichen Kathedralen von York, Salisbury, Westminster aufweisen, aber diese Werke englischer Architectur stehen in ihrer Entwickelung weit unter den Meisterwerken deutscher Baukunst. Jener Triumph der gothischen Kirchenbaukunst, der himmelaufstrebende, pyramidale Thurm ist den Engländern niemals gelungen; die Thürme ihrer Kathedralen sind abgestumpft, wie die ihrer Castelle. Eine eigenthümlich schöne Entwickelung der englischen Architectur ist das gothische Schloß mit seinen Thürmen und Zinnen. Hier ist der castellartige Charakter ganz an seinem Platze. Wie das englische Staatsleben nie mit dem Mittelalter vollständig gebrochen, sondern alle lebenskräftigen Elemente desselben in sich harmonisch verarbeitet hat, so hat es auch niemals sich ganz dem germanischen Baustyl entfremdet. Einen schroffen Gegensatz zu dem gothischen Style bildet jener steife, gesucht vornehme Renaissancestyl, welchem der größte Theil der deutschen und französischen Schlösser angehört. Ludwig XIV., der König par excellence, der glänzendste Repräsentant des modernen Sultanthums, welcher mit mächtiger Hand das Mittelalter im Staatsleben nivellirte, konnte seinen irdischen Olymp nur in der regelrechten, einförmigen Größe seines Versailles finden. Die Könige von England haben nie ein Versailles gehabt. Der großartige, aber todte Staatsmechanismus, gelenkt von einem einheitlichen Willen, das ist Frankreich; die lebendige organische Gliederung jedes einzelnen Theils im Ganzen, das ist England. Versailles und Windsor das ist die versteinerte Geschichte dieser beiden großen Nationen. Nur in England konnte sich eine neuere gothische Civilbaukunst entwickeln und selbst wo in England der Renaissancestyl durchgedrungen ist, sind doch in denselben viele Elemente des Gothischen aufgenommen worden.

Der höchste Triumph der neuen gothischen Civilbaukunst ist das herrliche Parlamentsgebäude; nirgends hat die Neuzeit mit so tiefem Verständniß die germanische Baukunst des Mittelalters reproducirt. Lebendige Gliederung aller einzelnen Theile, in der bunten Mannichfaltigkeit Einheit und Harmonie, das ist die Idee der germanischen Architectur, wie des wahren germanischen Staatslebens. Wer könnte sich eine französische Deputirtenkammer in dem Palaste von Westminster denken? In einem Lande, wo alle historischen Verhältnisse durch den königlichen und revolutionären Absolutismus gebrochen sind, wo man alles Anknüpfen an die Vergangenheit als „préjugés gothiques“ oder „idées féodales“ bezeichnet, konnte man der schönen reich gegliederten gothischen Baukunst nicht treu bleiben, ein Westminsterpalast in Paris wäre eine künstlerische Unmöglichkeit, man würde auch ihn ein „Feudalschloß“ nennen. Das Schloß von Windsor ist der Typus aller englischen Schlösser. Man kann noch heutzutage von den Sitzen aller englischen Barone sagen, daß sie Klein-Windsors sind.

In den andern bildenden Künsten, in Plastik und Malerei, stehen die Engländer unter allen cultivirten Nationen am tiefsten. Wir wollen sie nicht mit den großen Kunstvölkern des Mittelalters, mit Italienern und Deutschen, vergleichen. Aber wie arm ist dieses mächtige England an eigenen Kunstwerken im Vergleich selbst mit dem kleinen Belgien! England hat keinen einzigen Namen von höherer kunstgeschichtlicher Bedeutung aufzuweisen, obgleich es an Beförderung der Kunst nicht gefehlt hat. Die Statüen, welche die englische Nation ihren verdienten Männern auf öffentlichen Plätzen setzen läßt, erregen oft statt unserer Bewunderung nur unser Lächeln. Wer die Reiterstatüe Wellington's auf dem Hydeparkthore, die Achillesstatüe desselben gefeierten Helden in Hydepark gesehen hat, wird gewiß meine Behauptung nicht übertrieben finden.

Trotz aller Anstrengungen der englischen Kunstwelt war auf der großen Weltausstellung kein einziges plastisches Kunstwerk von höherer künstlerischer Bedeutung zu sehen, welches aus englischen Ateliers hervorgegangen wäre. Ein ganzer Saal von Werken der englischen Bildhauerei, welche in technischer Beziehung oft nichts zu wünschen übrig ließen, bot keine einzige wahrhaft geniale Conception dar. Der Engländer versteht es nicht, dem kalten Marmor Leben einzuhauchen. Wie künstlerisch groß erschienen neben diesen englischen Versuchen die wenigen Kunstwerke, welche Deutschland eingesendet hatte. Nie hätte eine englische Phantasie ein Werk schaffen können wie die Amazone unsers Landsmannes Kiß. Wie würde Deutschland alle andern Nationen in künstlerischer Beziehung verdunkelt haben, wenn man aus den Ateliers Schwanthaler's und Rauch's gute Gypsabdrücke ihrer Hauptwerke nach London gesendet hätte! Der Deutsche, welcher sich der Großartigkeit des englischen Wesens gegenüber so oft gedemüthigt fühlt, muß mit um so größerem Stolze dieses eminente Uebergewicht seiner Nation in künstlerischer Beziehung hervorheben.

In der Malerei können die Engländer wohl einige Namen nennen, welche auch auf dem Continente einen guten Klang haben. Wer auch kein Wort von den übrigen englischen Kunstbestrebungen weiß — Hogarth kennt er gewiß. Er ist in der That der nationale Maler des englischen Volks. Er greift tief in die Fülle des englischen Lebens, er ist der Wirklichkeit zugewendet und läßt das Ideale bei Seite liegen; mit gesundem Humor und sittlichem Ernste charakterisirt er die Schwächen und Gebrechen seiner Zeit, ein Satyriker und Genremaler ersten Ranges. Ebenso treffend und launig ist Wilkie in seinen Genrebildern, Landseer ist der unübertroffene Meister in Thierstücken. In Landschaften leisten einige neuere Maler recht Verdienstliches. Aber in den höchsten idealen Regionen

der Malerei sind die Engländer nicht zu Hause; selbst von bedeutenden historischen Gemälden haben sie wenig aufzuweisen. Wie arm und dürftig kommt uns Josua Reynolds, den man allgemein nur Sir Josua nennt, gegen unsere großen Historienmaler vor! In den Ausstellungen neuerer englischen Maler finden wir gewiß viel Nettes, Feinausgeführtes, Liebliches; sie sind Meister in dem Aquarellmalen, in kleinen zierlichen Bildern; aber nirgends weht uns der Hauch des Genies, der künstlerischen Productivität entgegen.

Noch tiefer steht die englische Nation in musikalischer Beziehung; Apollo hat allen Seevögeln die Gesangstimme versagt. Kein Volk hat so wenig Gehör, so wenig Musikanlage als die Engländer. Bei allen Reizen der Bildung, bei allen Anstrengungen, welche der Reichthum für die Ausbildung der Musik macht, bei der allgemeinen Uebung, womit dort die edle Tonkunst betrieben wird, hat England bis jetzt keinen einzigen schöpferischen epochemachenden Genius im Reiche der Töne erzeugt. Das stolze Albion lebt vorzugsweise in der Musikwelt des bescheidenen Deutschland und geht bei deutschen Meistern in die Schule.

Welch eigenthümliche Erscheinung, daß dieses Volk — so arm an künstlerischem Formensinn, so arm an musikalischem Genie — doch der Neuzeit den größten Dichter geschenkt hat! Das Volk der praktischen Berechnung, des nüchternen kalten Verstandes zeugte einen Shakespeare, welchem alle Nationen willig die Siegespalme zuerkennen. Der wildsprudelnde, romantische Quell Byronscher Dichtung entsprang dem Boden des englischen Volkslebens. Nicht vereinzelt stehen jene Sterne erster Größe am Himmel der englischen Poesie; ein reicher Kranz von großen Namen schmückt den englischen Parnaß. Wie vereinigt sich diese Fülle poetischer Kraft mit der Armuth an großen, wahrhaft genialen bildenden Künstlern?

Ist die Poesie im höchsten Sinne des Wortes nicht der eigentliche schöpferische Genius in allen Künsten? Der Reichthum an herrlichen Dichtergenien liefert den Beweis, daß tief im Innern des englischen Gemüths ein reicher Fond von Poesie lebt. Trotz der praktischen Richtung ihres Verstandes, trotz der scheinbaren Kälte ihres Wesens, trotz des schroffen Handelsegoismus konnte dieser heilige Schatz des germanischen Genius in der englischen Nation nicht unterdrückt werden. Die poetische Anlage dieser Nation, welche sich besonders in einem tiefen Sinn für die Schönheit der Natur und die Stille des Landlebens kundgiebt, wird durch die Richtung der Erziehung und des Lebens in den meisten Gemüthern zurückgedrängt. In einzelnen bevorzugten Geistern ist diese Anlage, diese poetische Stimmung aber so vorwiegend, daß sie sich, oft in heftiger Opposition gegen den angethanen Zwang (wie dies bei Byron der Fall war), um so frischer und kräftiger Luft macht. Damit hängt genau zusammen, daß trotz aller großen Dichtergenieen die poetische Genußfähigkeit im englischen Volke verhältnißmäßig gering ist, daß die Deutschen erst die Engländer zu ihrem Shakespeare zurückführen mußten und daß man die wundervollen Blüthen Byronscher Poesie in England weniger zu würdigen versteht, als bei uns. Aber trotzdem kann einem Volk, aus dem ein Shakespeare und Byron hervorging, niemand die große poetische Anlage absprechen; aber die bildenden Künste verlangen noch andere geistige Eigenschaften, wenn sie gedeihen sollen: lebendige Erfassung der Gestalten, tiefes Versenken in die Schönheit der äußern sinnlichen Welt, künstlerischen Formensinn.

Warum finden sich diese Eigenschaften bei dem englischen Volke in so geringem Grade? Warum weiß die allgemeine Kunstgeschichte nichts von großen, produktiven Genien, welche England den bildenden Künsten geschenkt hätte? Ich wage die

Frage nicht zu beantworten, warum dieses große und geistreiche Volk keinen Namen aufzuweisen hat, welcher den Kunstheroen Deutschlands, Italiens, Spaniens, der Niederlande an die Seite gestellt werden kann. Als ein hinderndes Moment der Kunstentwickelung darf jedenfalls die einseitige, verstandesmäßig orthodoxe Richtung der englischen Religionsentwickelung betrachtet werden. Die Reformation trat in England mit jenem barbarischen Puritanerthum in Verbindung, welches alle Kunst, alle Schönheit der Form als Sünde verabscheut und die bunte mannigfaltige Welt am liebsten Grau auf Grau malen möchte. Unter dem rohen Scepter des Puritanerthums wurden jene Kunstblüthen vernichtet, welche der große Van Dyck am englischen Hofe gepflegt hatte; kaum rettete man die schönen Kunstwerke Rafael's vor der plumpen Hand dieser republikanischen Fanatiker. Der ganze Kunstfleiß Englands wandte sich hinweg vom Gebiet der schönen Künste in das Reich der Mechanik. „Kanäle zu graben, Straßen zu ebnen, den unbändigen Dampf zu zügeln, Rosse zu zähmen, Schiffe zu bauen, Maschinen zu erfinden, Spinnereien und Webstühle zu errichten, wurde die Lust und Freude der englischen Künstler und Pinsel und Meißel entfielen ihnen."

Der Mangel an künstlerischem Formensinn tritt dem Engländer sogar in gewerblicher Beziehung hemmend entgegen. Wo die Gewerbe den Dienst der schönen Künste in Anspruch nehmen, zeigt sich dieser Mangel am lebhaftesten. Das englische Porcellan, welches sich durch die Güte seines Stoffes und seine Solidität auszeichnet, steht in Malerei und Formenschönheit hinter dem deutschen und französischen zurück. Alle jene Fabrikate, welche die Engländer als „Fancy" bezeichnen, wo mehr der Geschmack als der Nutzen in Betracht kommt, werden aus der Fremde eingeführt oder in England nur mittelmäßig gefertigt. Selbst in den wichtigsten Manufactur-

zweigen, wo die Engländer Meister sind, zeigt sich nicht selten dieser Mangel an Geschmack. Auf jene bunten Phantasieblumen, welche sie so nothwendig für ihre Seiden- und Baumwollengewebe bedürfen, verstehen sie sich wenig. In vielen englischen Fabriken findet man daher französische Desseinzeichner, welche ihren angebornen Geschmack für das Leichte und Zierliche der englischen Industrie verkaufen. Selbst Manchester, die große Metropole der Baumwollenindustrie huldigt in ihren Desseins vorzugsweise dem pariser Geschmack.

Sachverständige Beobachter der englischen Industrie bemerken jedoch auch in der ästhetischen Entwickelung der Gewerbe einen Fortschritt zum Bessern; es ist nicht zu verkennen, daß sich überall die Anfänge eines edelern und reinern Styls der nationalen Industrie zeigen.

Die Engländer werden es nie zu einem productiven Künstlervolke bringen, denn die Gaben der Musen sind freiwillige Geschenke. Aber Alles, was man der Natur durch Ausdauer, durch unermüdliche Arbeit abringen kann, erreichen die Engländer am vollständigsten. Diese Ausdauer, diese merkwürdige Zähigkeit in kleinen und großen Dingen ist eine Nationaltugend der Engländer, durch welche sie vorzugsweise die herrschende Nation in Industrie und Handel geworden sind. Wir lächeln oft über jene baroken englischen Sonderlinge, welche irgend eine abenteuerliche Liebhaberei jahrelang mit eiserner Consequenz verfolgen oder ein Steckenpferd mit einem Ernst reiten, als wenn es sich um das wichtigste Kleinod des Lebens handelte. Dennoch prägt sich selbst in diesen Zerrbildern englischer Volksthümlichkeit gerade der Charakterzug aus, welcher das mächtigste Reich der Welt gegründet, die größte Flotte gebaut, beide Indien unterworfen, eine nie gesehene Wunderwelt des Handels und der Industrie geschaffen hat.

Diese unermüdliche Ausdauer wird dadurch noch erfolgreicher, daß sie sich mit dem großartigsten Associationsgeiste verbindet. Jener unpractische Eigensinn, welcher den Deutschen so oft zur Vereinzelung und Absonderung hinführt, jene vorwaltende Subjectivität kennt der Engländer im Geschäftsleben nicht. Wo er Großes durch Vereinigung erreichen kann, ordnet er sich gern dem Allgemeinen unter. Viele Dinge, welche bei uns Sache des Staates sind, werden in England von großartigen Associationen betrieben. Nicht nur Chausseen, Eisenbahnen und Brücken werden in England von Privatgesellschaften angelegt und unterhalten, sogar alle Wohlthätigkeitsanstalten, die meisten wissenschaftlichen Institute, der gesammte Volksunterricht ist Sache der Association. Wie oft fällt es uns Deutschen auf, wenn man uns sagt, daß die großartigsten Institute für Wissenschaft, Kunst und Vergnügen Privatunternehmungen sind; wir haben keine Vorstellung von der Macht der englischen Association, welche dem Staate fast nichts als den Schutz nach außen und innen überläßt.

Durch Ausdauer und Association erreicht der Engländer im staatlichen und gewerblichen Leben das Höchste. Wie viele verunglückte Versuche, wie viele fehlgeschlagenen Experimente gingen den Großthaten der politischen und industriellen Heroen der englischen Nation voran! Weder augenblickliches Mißlingen, noch Spott der Masse bringt den ruhigen, besonnenen Engländer von dem einmal eingeschlagenen Wege ab. Alle großen Fortschritte im englischen Staatsleben, von der magna charta bis zur Reformbill, sind allmälig durch Ausdauer und Besonnenheit errungen. Die Geschichte der politischen Entwickelung Englands ist ein fortwährender angestrengter Kampf um gesetzmäßige Freiheit. Wie unverdrossen arbeiteten die Gegner der Kornbill, länger als ein Menschenalter, gegen eins der ungerechtesten Gesetze. Wie viele parlamentarische Nieder-

lagen erlebten diese Männer, welche dem Volke sein wichtigstes Lebensbedürfniß ungeschmälert verschaffen wollten, bis ihnen durch Peel's weltgeschichtliche Rede am 19. Januar 1846 der Sieg zufiel.

Man dachte, in Deutschland in wenigen Monaten ein großes Reich improvisiren zu können; man hoffte, im Sturme Alles zu erringen, was nur die Folge einer reifen Entwickelung sein kann und als man in dieser Hoffnung sich getäuscht sah, erklärte man Alles für verloren. Es giebt viele wohlmeinende Männer, welche Deutschlands Zukunft aufgeben, weil das luftige Kartengebäude ihrer Phantasie zusammenfiel; weil man in wenigen Jahren nicht das erreichte, wozu Jahrhunderte erforderlich sind, verzweifelt man in bequemer Resignation.

Keine Eigenschaft des englischen Volks thut uns in der Politik so noth, als Ausdauer und Zähigkeit. Das ursprüngliche Eisen ihres germanischen Charakters haben die Engländer zum noch festeren Stahle gehärtet und solchen Stahles bedürften auch wir. Trotz aller socialen Uebelstände in ihrem Staats- und Volksleben, halten es die Engländer wie die alten Römer für ein Verbrechen, am Vaterlande zu verzweifeln; in Glück und Unglück bleibt ihr Wahlspruch: „**Old England for ever.**“

Bevölkerungsverhältnisse [1]).

Die Gesammtzahl der in dem großen Zins- und Katasterbuche Wilhelm's des Erorberers vom Jahre 1085 verzeichneten Personen beträgt ungefähr 280,000. Da in demselben die Einwohner der großen Städte übergangen sind, so dürfte man wohl für das damalige Königreich England eine Gesammtzahl von 300,000 Familienvätern annehmen. Wenn man jede Familie zu 5 Personen rechnet, so würde die Volkszahl auf $1\frac{1}{2}$ Million anzuschlagen sein. Da aber das Grundbuch Wilhelm's des Eroberers die Grafschaften Northumberland, Cumberland, Durham, Lancaster und das Fürstenthum Wales nicht mit umfaßt, so muß man auf den jetzigen Umfang des Königreichs England für die damalige Zeit wenigstens 2 Millionen Einwohner rechnen.

Aus der Zeit Eduard's III. besitzt man eine Steuerrolle aller Köpfe nach den einzelnen Grafschaften, welche 2,353,000 Individuen angiebt. Zwei Jahrhunderte später wurde für England und Wales gemeinschaftlich, unter der Aufsicht der Bischöfe, eine Zählung vorgenommen, die jedoch nur in runder Zahl bekannt geworden ist und die Volksmenge in dama-

[1]) Die hierüber gemachten Mittheilungen sind vorzugsweise der neuesten Ausgabe von Porter, The progress of the nation. London 1851. Chapter I. p. 5—36 entnommen.

liger Zeit auf 5 Millionen Bewohner angiebt. Beim Abgange der männlichen Linie des Hauses Stuart vom großbritannischen Thron 1689 war die Volksmenge in England und Wales 5, 300,000 Bewohner. (Schubert.)

Die genaue Kenntniß der Volkszahl eines Landes, des Wachsens oder Abnehmens der Bevölkerung, ist die unentbehrlichste Grundlage der Statistik. Bei dieser Bedeutsamkeit eines genauen Census ist es zu verwundern, daß die practische englische Nation so spät zu einer officiellen Volkszählung gelangte. Allein da eine solche Volkszählung nur durch die Regierung geschehen kann, so bestand lange gegen eine derartige, in das Innere des Hauses und der Familie eindringende Maßregel ein schwer zu überwindendes Vorurtheil bei einem Volke, welches seine Freiheit so ängstlich zu hüten pflegt. Als im Jahre 1753 der Antrag auf eine Zählung an das Parlament gelangte, wurde derselbe mit einer sehr starken Majorität verworfen. Erst im Jahre 1801 wurde zum ersten Male eine officielle Volkszählung in Großbritannien veranstaltet. Auf den Vorschlag William Pitt's, des damaligen Premierministers, kam ein Gesetz „Population-act" zu Stande, nach welchem regelmäßig alle zehn Jahre eine genaue und vollständige Zählung der Volksmenge, nach bestimmten Rubriken, statt finden sollte.

Erst seit dieser Zeit hat man für England eine sichere Bevölkerungsstatistik. Für England, Wales und Schottland haben seitdem 5 Zählungen stattgefunden, 1801, 1811, 1821, 1831, 1841. Die erste Zählung für Irland vom Jahre 1813 war so unvollkommen, daß sie durchaus keine sichere Grundlage für statistische Folgerungen bietet; für Irland können wir nur 3 sichere Zählungen annehmen, nämlich die von 1821, 1831 und 1841. Die folgende Tafel gewährt eine Uebersicht der Bevölkerung von England, Wales und

Schottland, mit besonderer Berücksichtigung der Armee, der Kriegs- und Handelsmarine und mit Angabe der steigenden Procente.

	1801.	1811.		1821.	
	Zahl.	Zahl.	Steigende Procente.	Zahl.	Steigende Procente.
England . . .	8,331,434	9,538,827	14,50	11,261,437	18,05
Wales	541,546	611,788	12,97	717,438	17,27
Schottland . .	1,599,068	1,805,688	12,92	2,093,456	15,93
Armee, Mar. &c.	470,598	· 640,500	. . .	319,300	. . .
Großbritannien	10,942,646	12,596,803	15,11	14,391,631	14,12
Frauen	5,492,354	6,269,650	14,15	7,254,613	15,71

	1831.		1841.	
	Zahl.	Steigende Procente.	Zahl.	Steigende Procente.
England	13,091,005	16,24	15,000,154	14,58
Wales	806,182	12,36	911,603	13,07
Schottland . .	2,365,114	13	2,620,184	10,78
Armee, Mar. &c.	277,017	. . .	188,453	. . .
Großbritannien.	16,539,318	14,91	18,720,394	13,18
Frauen.	8,375,780	15,45	9,515,824	13,61

Aus dieser Tabelle geht hervor, daß der absolute Zuwachs der Bevölkerung in der Zeit von 1831—1841 zwar etwas größer war als von 1821—1831, daß aber die Zunahme nach Procenten geringer war, indem sie in diesem Zeitraume 14,91 Proc., in jenem nur 13,18 Proc. betrug.

Diese Abnahme in dem relativen Wachsthum der Bevölkerung hängt nicht etwa mit einer Abnahme der Geburten oder einer Zunahme der Todesfälle zusammen, sondern hat ihren einzigen Grund in der Vermehrung der Auswanderung. Es ist unmöglich, die Zahl der Personen genau anzugeben, welche Großbritannien jährlich verlassen, um sich in den englischen Colonieen oder andern Ländern niederzulassen, weil die Berichte der Auswanderungscommission nur die Zahl der Auswanderer angeben, die sich auf eigentlichen Auswandererschiffen einschiffen.

Auf die große Anzahl der Auswanderer, welche auf Handelsschiffen davon gehen, wird ebenso wenig Rücksicht genommen, als auf die zahlreichen auf dem Continent lebenden englischen Familien. Die in den officiellen Angaben festgestellte Zahl der Auswanderer beträgt für den Zeitraum von 1821 — 1831 nur 196,658 Köpfe, von 1831 — 1841 dagegen 499,871; es zeigt sich somit in der letzten Periode eine Zunahme der Emigration von 303,213 Personen. Rechnen wir diese Zahl zu der angeführten Bevölkerungssumme von 1841, so ergiebt sich, statt einer Zunahme von 13,18 Proc., eine Vermehrung um 15,02 Proc., also etwas mehr (ein 0,11 Proc.) als die relative Zunahme von 1821 — 1831, welche nur 14,19 Proc. betrug.

Die Bevölkerungsstatistik Irlands seit Einführung der officiellen Zählung stellt sich folgendermaßen dar:

	1821.			1831.				1841.			
	Männer.	Weiber.	Summe.	Männer.	Weiber.	Summe.	Steig. Proc.	Männer.	Weiber.	Summe.	Steig. Proc.
Leinster .	859,798	897,694	1,757,492	927,877	981,836	1,909,713	8,66	963,747	1,009,984	1,973,731	3,35
Munster .	960,119	975,493	1,935,612	1,093,411	1,133,741	2,227,152	15,00	1,186,190	1,209,971	2,396,161	7,58
Ulster . .	968,061	1,039,433	1,998,494	1,113,094	1,173,528	2,286,622	14,42	1,161,797	1,224,576	2,386,373	4,36
Connaught	553,948	556,281	1,110,229	660,498	683,416	1,343,914	21,00	707,842	711,017	1,418,859	. . .
	3,341,926	3,459,901	6,801,827	3,794,880	3,972,521	7,767,401	14,19	4,019,576	4,155,548	8,175,124	5,25

Die Zunahme der irischen Bevölkerung von 1831—1841 beträgt nur 5¼ Proc., während sie von 1821—1831 um 14,19 Proc. stieg. Dieser ungeheure Unterschied zwischen diesen beiden zehnjährigen Perioden hat seinen Grund hauptsächlich in der überhandnehmenden Emigration aus diesem unglücklichen Lande, welche immer mehr den Charakter einer wahren Völkerwanderung nach Amerika annimmt.

Die Bevölkerung des ganzen vereinigten Königreichs ergab bei der Zählung von 1821, 1831 und 1841 folgende Gesammtzahlen:

	1821.	1831.	1841.
England	11,261,437	13,091,005	15,000,154
Wales	717,438	806,182	911,603
Schottland	2,093,456	2,365,114	2,620,184
Armee, Flotte &c. . .	319,300	217,017	188,453
Großbrittannien . .	14,391,631	16,539,318	18,720,394
Irland	6,801,827	7,767,401	8,175,124
Armee, Flotte &c. Irlands	. . .	. . .	21,473
Kleine britische Eilande	89,508	103,710	124,040
Vereinigtes Königreich	21,282,966	24,410,429	27,041,031.

Diese Tabelle zeigt, daß die Bevölkerung von Großbritannien und Irland, welche im Jahr 1821 nur 21,193,458, ohne die britischen Eilande, betrug, bis zum Jahre 1831 auf 24,306,719 Seelen gestiegen war, also eine Zunahme von 3,113,261 Seelen in 10 Jahren erfahren hatte. Nach Procenten berechnet, betrug die Zunahme 14,68 Proc. für 10 Jahre, also beinahe 1½ Proc. für das Jahr. Bei der letzten Zählung 1841 betrug die Bevölkerung 26,916,991, so daß seit 1831 eine Vermehrung von 2,610,272 oder um 10,74 (ein klein wenig mehr als 1% für das Jahr) statt gefunden hatte.

Vergleicht man das Jahr 1821 mit 1841, so ergiebt sich für diese 20 Jahre folgende Zunahme:

in England	. 33,20	Proc.	oder 1,66	Proc.	auf das Jahr.
Wales	. 27,06	„	„ 1,35	„	„ „ „
Schottland	25,16	„	„ 1,25	„	„ „ „
Irland .	. 20,50	„	„ 1,02	„	„ „ „
Ver. Königr.	27,06	„	„ 1,35	„	„ „ „

Will man sich die Fortschritte der Nation in dieser Beziehung deutlich vergegenwärtigen, so muß man sich einen längern Zeitraum zur Vergleichung vornehmen. Da vor dem Jahre 1801 keine officielle Zählung statt gefunden hat, so halten wir uns an die Angaben, welche Mr. Rickman im Namen der englischen Regierung nach den Tauf- und Sterbelisten für das vergangene Jahrhundert aufgestellt hat.

Jahre.	Zahl.	Steigende Procente.	Jahre.	Zahl.	Steigende Procente.
1700	5,134,516	. . .	1760	6,479,730	7,28
1710	5,066,337	. . .	1770	7,227,586	11,54
1720	5,345,351	5,50	1780	7,814,827	8,12
1730	5,687,993	6,41	1790	8,540,738	9,29
1740	5,829,705	2,49	1800	9,187,176	7,56
1750	6,039,684	3,60	. . .	. . . .	. . .

Aus dieser Tabelle erhellt, wie langsam im Vergleich mit den letzten Perioden die Bevölkerung im vorigen Jahrhunderte stieg. Auffallend ist die absolute Abnahme der Bevölkerung im Jahr 1710. Zwar war England damals im Kriege begriffen, aber die Feindseligkeiten wurden nicht in so ausgedehnter Weise betrieben, daß der Menschenverlust im Kriege die absolute Abnahme der Bevölkerung erklären könnte;

noch weniger kann Hungersnoth die Ursache gewesen sein, da in jedem Jahre dieser Periode eine beträchtliche Menge Weizen ausgeführt wurde. Die Zünahme der Bevölkerung in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts betrug 905,368 K. oder $17\frac{2}{3}$ Proc., während sie in der zweiten Hälfte um 3,147,492 oder $52\frac{1}{10}$ Proc. stieg.

Im Vergleich mit dem Bevölkerungszuwachs in diesem Jahrhundert tritt die Zunahme im **vorigen** Jahrhundert sehr zurück. In den 30 Jahren von 1770—1800 nahm die Bevölkerung um 1,959,590 oder $27\frac{1}{10}$ Proc. zu, während sie in derselben Zeit von 1801—1831 um 5,024,207 K. oder $56\frac{3}{5}$ Proc. stieg.

Interessant ist ein Vergleich der Bevölkerungszunahme von Großbritannien mit der von Frankreich. Bei den großen Territorialveränderungen dieses Staates unter dem Kaiserreiche können wir nur die Zeit **vor** den großen Eroberungen und nach der Reducirung Frankreichs auf seine früheren Grenzen berücksichtigen. Im Jahre 1791 gab eine für diesen Zweck eingesetzte Commission der constituirenden Versammlung die Volkszahl auf 26,363,000 Köpfe an.

Im Jahre 1817, nachdem Frankreich auf seine früheren Grenzen wieder beschränkt war, belief sich die Bevölkerung auf 29,217,465 Köpfe.

1825	„	30,451,187	„
1831	„	32,560,934	„
1841	„	34,230,178	„

Nach diesen Angaben betrug die Zunahme:

in	50	Jahren	von	1791	bis	1841	7,867,178	K.	oder	$29\frac{5}{6}$ Pr.
„	40	„	„	1791	„	1831	6,197,934	„	„	$23\frac{1}{2}$ „
„	26	„	„	1791	„	1817	2,854,465	„	„	$10\frac{1}{5}$ „
„	8	„	„	1817	„	1825	1,233,722	„	„	$4\frac{1}{4}$ „
„	6	„	„	1825	„	1831	2,109,747	„	„	7„ „

Frankreich steht gegen England in der Zunahme der Bevölkerung weit zurück. In den 40 Jahren von 1801—1841 betrug die Zunahme der Volksmenge in England und Wales 79½ Proc., in Frankreich in den 40 Jahren von 1791—1831 nur 23½; es ergiebt sich daraus zu Gunsten Englands ein Verhältniß von mehr als 3:1. In der Periode von 1817—1841 betrug der Zuwachs der französischen Bevölkerung 17,15 Proc. (ungefähr ¾ Proc. das Jahr), der Zuwachs in Großbritannien und Irland dagegen das Doppelte, nämlich 1½ Proc. (1,43) jährlich. Nach diesen Verhältnissen der Zunahme würde sich die Bevölkerung Großbritanniens und Irlands ungefähr in 52 Jahren, die Frankreichs erst in 100 Jahren verdoppeln.

In Großbritannien, wie in Frankreich, beruht die Zunahme der Bevölkerung nicht, wie man gewöhnlich annimmt, auf einer Vermehrung der Geburten, sondern auf einer Abnahme der Todesfälle im Verhältniß zu einer bestimmten Volkszahl. (So kam im Jahre 1700 auf 39⅔ Menschen jährlich ein Todesfall, im Jahre 1800 auf 47¾, im Jahre 1831 auf 58½.)

Die Abnahme in der Sterblichkeit ist das beste Zeichen für das zunehmende Wohlbefinden aller Volksklassen. Als specielle Gründe dieses merkwürdigen Umstandes hat man besonders anzusehen: 1) die verbesserten Wohnungen des Arbeiterstandes, ein Gegenstand, welchem in England gegenwärtig große Aufmerksamkeit gewidmet wird; 2) die besseren Lebensmittel; 3) die billigeren und wärmeren Kleidungsstoffe; 4) größere Mäßigkeit; 5) allgemeinerer Sinn für Reinlichkeit; 6) Einführung des Impfens, eine Maßregel, wodurch die Sterblichkeit unter den Kindern sehr gemindert worden ist; 7) die großen Fortschritte in der Geburtshülfe, durch welche der Mutter und dem Kinde häufig das Leben erhalten wird, wo sie früher unzweifelhaft zu Grunde gegangen wären; 8) Aus-

trocknen von Sümpfen und stagnirenden Gewässern, welche einen so nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Anwohner auszuüben pflegen.

Dagegen kann eine verhältnißmäßig große Zahl von Geburten in der Regel nicht als ein Zeichen für den verbesserten Volkszustand gelten. Es ist vielmehr eine feststehende Thatsache, daß in Gegenden, wo Armuth und Krankheit die Bevölkerung schwächen, die Zahl der Geburten verhältnißmäßig größer ist, als in wohlhabenden und gesunden Landstrichen. In altangebauten Ländern nimmt die verhältnißmäßige Zahl der Geburten mit dem Steigen der Civilisation und der größeren Verbreitung von Wohlstand und Luxus eher ab, als zu. Kurz, die Bevölkerung wächst nicht, weil mehr Menschen geboren werden, sondern weil weniger sterben.

Die geringere Anzahl der Todesfälle erstreckt sich besonders auf Personen unter 20 Jahren, indem gerade die Kinder in uncultivirten Verhältnissen häufiger Opfer des Todes zu werden pflegen. Die Abnahme der Sterblichkeit zeigt sich seit Anfang dieses Jahrhunderts in überraschender Weise. Die Geburten haben dagegen in England im Verhältniß zur Bevölkerung fortwährend abgenommen. (So kam im Jahre 1811 auf 31¼ Menschen jährlich eine Geburt, im Jahr 1831 auf 34¼.)

Nur unter gewissen Umständen kann eine Zunahme der Geburten als ein günstiges Symptom betrachtet werden, nämlich in wenig bevölkerten, aber fruchtbaren Ländern und in neugegründeten Staaten. Irrig ist es dagegen, eine starke Proportion von Geburten in alten wohlbevölkerten Ländern als ein Zeichen des allgemeinen Fortschritts zu betrachten; man könnte mit mehr Recht behaupten, daß im Gegentheil ein geringeres Verhältniß der Ge-

burten zu einer bestimmten Menschenzahl ein Zeichen des erhöhten Volkswohlstandes sei. Diejenige Vermehrung der Bevölkerung eines Landes, welche mit der Abnahme der Sterblichkeit zusammenhängt, ist dagegen immer ein untrügliches Zeichen für das fortschreitende Wohlbefinden aller Volksklassen.

Hauptbeschäftigungen des Volks.

Wenn wir die Eintheilung des englischen Volks nach Berufskreisen in Betrachtung ziehen, so ergiebt sich das merkwürdige Resultat, daß die Zahl der ackerbautreibenden Bevölkerung im Verhältniß zu den anders beschäftigten Volksgliedern bei keiner Nation so gering ist, als in England und daß dieselbe trotzdem noch von Jahr zu Jahr abnimmt. Innerhalb 30 Jahren sank das Verhältniß der ackerbautreibenden Familien zu allen übrigen von 35,2 Proc. auf 25,9 Proc. herab [1]).

Das Verhältniß der Agriculturisten und anderweit Beschäftigten ist in den englischen Grafschaften sehr verschieden; sie zerfallen daher in vorzugsweise ackerbautreibende und industrielle Grafschaften, z. B. Bedford hat hauptsächlich eine Ackerbaubevölkerung, Somerset, Devon, Cornvall eine gemischte, Lancashire und Warwickshire eine Manufacturbevölkerung. Porter hat in der letzten Ausgabe seines bereits erwähnten Werks ausführliche Tabellen mitgetheilt, aus denen die verschiedene Betheiligung der einzelnen Grafschaften an den Hauptbeschäftigungen der Nation klar hervorgeht. (Porter, Progress of the nation. p. 56—60.)

---

[1]) Porter chapter III. p. 54.

Von hohem Interesse ist die Eintheilung der Ackerbaubevölkerung in drei Classen: 1) in Unternehmer, welche Arbeiter beschäftigen; 2) in Unternehmer, welche nur mit eigner Hand und Unterstützung ihrer Familie das Land bebauen; 3) in Taglöhner, die von der ersten Art der landwirthschaftlichen Unternehmer verwendet werden.

Hier zeigt sich ein merkwürdiger Gegensatz zwischen den Lebensgewohnheiten und dem socialen Organismus der englischen und irischen Ackerbaubevölkerung. Die Procente der irischen Bevölkerung, welche mit Landwirthschaft beschäftigt ist, betragen mehr als das Doppelte der englischen Agrarbevölkerung; besonders aber giebt die Eintheilung in die drei erwähnten Klassen ein durchaus verschiedenes Resultat. In Großbritannien waren im Jahr 1831 nur $\frac{2}{7}$ der Agriculturisten Unternehmer und diese zerfielen in zwei ziemlich gleiche Klassen, von denen die eine Arbeiter beschäftigte, die andere nicht; die bloßen Taglöhner bei der Landwirthschaft bildeten die anderen $\frac{5}{7}$ der Agriculturbevölkerung. In Irland dagegen gehörte nur $\frac{1}{13}$ der Agriculturisten zu den Unternehmern, welche Arbeiter beschäftigten, während die übrigen $\frac{12}{13}$ in zwei ziemlich gleiche Klassen zerfielen, nämlich in Unternehmer ohne Arbeiter und in Arbeiter, welche nur für Andere in Taglohn arbeiteten. Ebenso ist die Durchschnittssumme der Arbeiter, welche auf einen Unternehmer kommen, in beiden Königreichen verschieden, nämlich in Großbritannien $4\frac{3}{4}$ Arbeiter auf einen Unternehmer, in Irland $5\frac{1}{4}$.

Im Jahr 1841 betrug die Zahl aller Familien in Irland 1,472,787, wovon 974,188 oder 66,15 Proc. in der Landwirthschaft beschäftigt waren. Während in England die Zahl der ackerbautreibenden Familien sich verringerte, blieb in Irland das Verhältniß stabil oder veränderte sich sogar ein wenig nach der entgegengesetzten Richtung.

In Großbritannien gliederte sich im Jahre 1831 die Bevölkerung dermaßen nach ihrer Beschäftigung, daß 315 Personen, welche im Ackerbau beschäftigt waren, für sich und 685 Andere die nöthigen Lebensmittel erzeugten; also 1000 Personen reichten hin, 3174 mit Nahrung zu versorgen (mit Einschluß ihrer selbst); im Jahre 1841 hatte sich bereits das Verhältniß so verändert, daß 251 Personen die nothwendigen Nahrungsmittel für sich selbst und 749 andere Personen producirten oder 1000 Agriculturisten erzeugten die Nahrungsmittel für 3984 Personen mit Einschluß ihrer selbst. Eine Person reichte also in England fast hin, um die nothwendigen Nahrungsmittel für vier Personen zu produciren. Anders in Irland. Hier reichte im Jahre 1831 die Arbeit von 657 Agriculturisten nur hin, um sich selbst und 343 andere Personen zu erhalten, 1000 Agriculturisten waren erforderlich, um 1522 Menschen zu versorgen; im Jahre 1841 versahen 662 irische Agriculturisten nur sich selbst und 338 andere Personen mit Nahrungsmitteln, d. h. 1000 Agriculturisten gewährten in Irland nur 1511 Personen die nöthige Nahrung, mit Einschluß ihrer selbst. Die Arbeit von 1000 Agriculturisten in England leistet demnach ebensoviel als die Arbeit von 2636 in Irland [1]).

Die Agrarbevölkerung in England hat sich nicht nur relativ, im Verhältniß zu den übrigen Volksklassen verringert, sondern, was noch überraschender scheinen mag, auch die absolute Anzahl der Agriculturisten hat bedeutend abgenommen, obgleich die Gesammtzahl der englischen Bevölkerung im stärksten Wachsthum begriffen ist. Im Jahre 1831 betrug die Anzahl der er-

[1]) Bei dieser Berechnung darf man jedoch zu Gunsten Irlands nicht übersehen, daß letzteres Producte seiner Viehzucht und seines Ackerbaues exportirt, während England importirt; doch macht Beides nicht so viel aus, diesen merkwürdigen Unterschied zwischen dem landwirthschaftlichen Betriebe der beiden Nationen aufzuheben.

wachsenen männlichen Personen in Großbritannien, welche in der Landwirthschaft beschäftigt waren, 1,243,057 bei einer Bevölkerung von 16,539,318, dagegen im Jahre 1841 nur 1,207,989 oder 35,068 Köpfe weniger als 1831, obgleich die Gesammtzahl unterdessen auf 18,720,394 angewachsen war.

Eine allgemeine Uebersicht über die Beschäftigung der männlichen und erwachsenen Einwohner Großbritanniens ergiebt folgendes Resultat:

Männliche Individuen im Alter von 20 Jahren und darüber gab es im Jahr 1841: 4,932,453. Diese theilten sich nach ihrer Beschäftigung folgendermaßen ein:

1,207,989 Agriculturisten,
2,027,635 Personen, beschäftigt in Handel und Manufactur,
518,548 Arbeiter in anderen Gewerbszweigen,
123,596 Armee in England und den Colonieen,
189,270 Personen auf der königlichen und Handels-Marine, sowie Fischer,
61,331 Personen in gelehrten Professionen, Geistliche, Juristen und Aerzte,
15,961 Civilstaatsdiener,
22,882 im Dienste der Gemeinden und Kirchspiele,
163,657 männliche Diener im Hausdienste beschäftigt,
72,887 Almosen-Empfänger, Pensionäre, Irre, Gefangene,
94,360 in anderen Berufszweigen, welche eine höhere Bildung verlangen, besonders Lehrer.

Es blieben somit nur 404,337 erwachsene Männer übrig, von denen 129,855 anerkanntermaßen von ihren eigenen Mitteln lebten. In Bezug auf die übrigen 274,482 fehlt es an speciellen Angaben. Es wäre indessen unrichtig, anzunehmen, daß alle diese letztgenannten Personen ohne Beschäftigung lebten; aber selbst angenommen, daß alle diese Leute unbeschäftigt wären, so würde ihre Anzahl (mit Einschluß der von ihren

eigenen Mitteln lebenden) doch nicht mehr als 82 auf 1000 der erwachsenen männlichen Bevölkerung betragen.

Die Uebersicht der verschiedenen Berufskreise in Irland ergiebt eine noch geringere Anzahl für die nichtarbeitende Klasse.

Im Jahre 1841 wurde bei Aufnahme der Beschäftigungsstatistik für Irland das Alter von 15 Jahren, statt 20 Jahren, angenommen. Es ergab sich dabei, daß von 2,341,895 männlichen Personen von 15 Jahren und darüber nur 128,438 keinem bestimmten Berufskreise zugeschrieben waren (also 55 auf 1000). Diese Anzahl muß sehr gering erscheinen, wenn wir das zarte Alter berücksichtigen, wo die Nachfrage nach dem Berufe-Statt fand, ein Alter, wo die Söhne der wohlhabenden Stände noch durchgängig den Studien zu ihrer Ausbildung obzuliegen pflegen.

Eine sehr ausführliche Classification der Bevölkerung, nach ihrer Beschäftigungsart, befindet sich bei Porter, S. 67—84 und Meidinger, Das britische Reich. S. 23—49.

Physische Beschaffenheit des Landes.

Das vereinigte Königreich besteht aus den großen Inseln Großbritannien und Irland und aus einer Menge von kleinen anliegenden Eilanden. Dieses Inselreich liegt zwischen 50° und 60° nördlicher Breite. Der Unterschied in dem Klima und der Tageslänge ist bei einer solchen Ausdehnung natürlich nicht unbedeutend. Im Süden England's dauert der längste Tag 16 Stunden 30 Minuten, der kürzeste 7 Stunden 30 Minuten; in der nördlichsten Gegend Hochschottlands dagegen der längste Tag 19 Stunden 15 Minuten, der kürzeste 4 Stunden 45 Minuten.

Die insulare Lage ist für die Entwickelung Englands in politischer und nationaler Beziehung von großem Einfluß gewesen. Die Bedeutung der insularen Abgeschlossenheit für die Ausbildung der englischen Nationalität habe ich bereits erwähnt (S. 36). Die einzig dastehende, tief historisch begründete Verfassung Englands steht ebenfalls mit der Insellage im engsten Zusammenhange. Das eigenthümlich Große der englischen Verfassung ist die naturgemäße historische Entwickelung. Während alle andere Staaten durch monarchische oder democratische Revolutionen tabula rasa geschaffen haben, hat England, trotz seiner beiden Revolutionen, nie mit seiner Vergangenheit, seiner geschichtlichen Tradition gebrochen. Der Absolutismus des 17. und 18. Jahrhunderts hat in den grö-

5

ßeren Continentalstaaten die vollständigste Nivellirung des mittelalterlich germanischen Staatslebens durchgeführt und den Mechanismus einer bureaukratischen Beamtenherrschaft an die Stelle des reichgegliederten mittelalterlichen Organismus gesetzt. England hat niemals einen so durchgreifenden Absolutismus erlebt, daß es sein Ständethum, sein Selfgovernment, seine Municipalfreiheit dadurch verloren hätte. Wie hängt diese Erscheinung aber mit der Insellage zusammen? Wäre England nicht durch den Kanal von Frankreich getrennt, so würde es zu seiner Vertheidigung eine ebenso große stehende Armee nöthig gehabt haben, als dieses Land. Der große englische Geschichtschreiber Macaulay führt den richtigen Gedanken geistreich durch, daß die stehenden Armeen in allen Continentalstaaten das unwiderstehliche Werkzeug des Absolutismus werden und die ständischen Institutionen vernichten mußten. In England, wo die Könige bis in die neuere Zeit nicht viel mehr als einige Regimenter Haustruppen hatten, konnten sie niemals die moderne Autokratie eines Ludwig XIV. durchführen. Der Ocean, welcher dieses Inselreich vor continentalen Angriffen schützte, wurde so mittelbar zugleich der Schutz gegen Despotismus im Innern.

Die Insellage, welche England in politischer Beziehung eine so selbstständige Stellung giebt und es gewissermaßen von der Continentalpolitik trennt, verbindet es gerade in merkantiler Beziehung am leichtesten mit allen Nationen der Erde. Auf seinen trefflichen Wasserstraßen führt es seine Waaren allen Ländern zu und erhält auf demselben Wege seine Rohproducte. Die Insellage giebt England ferner eine feste unbestrittene Grenze und ein für die Gesundheit des Volkes und die Landwirthschaft höchst günstiges Klima.

England erfreut sich eines viel gleichmäßigeren Klimas als andere Länder unter demselben Breitengrade; so-

wohl die Kälte des Winters als die Hitze des Sommers wird durch die Seeluft gemäßigt. Die Winter in England sind so mild, daß die Themse sehr selten zufriert. Geschah dieses einmal, so gab dies seltene Ereigniß im Mittelalter Gelegenheit zu einem großen Volksfeste. Da aber die Eisdecke nur sehr dünn zu werden pflegte, so ereigneten sich dabei gewöhnlich viele Unglücksfälle. Das Eis ist so selten in England, daß es einen bedeutenden Einfuhrartikel bildet. Die Kälte tritt in der Regel erst gegen Weihnachten ein und steigt fast nie über 10° R. Der große Vortheil für die landwirthschaftliche Cultur besteht darin, daß das Vieh neun Monate lang die schönste grüne Weide findet (nämlich von Anfang März bis Ende November), und daß es selbst in den übrigen drei Monaten großentheils im Freien bleiben kann, ohne ganz von den nöthigen Nahrungsmitteln entblößt zu sein. Auch können die Bodenarbeiten fast den ganzen Winter verrichtet werden.

Die Hitze des Sommers steigt nur selten über 20° R., wodurch das Land vor Verdorrung geschützt ist. Das englische Klima ist vorherrschend mild und feucht. Nur das schottische Hochland ist rauh und kalt; ein ewiger Nebel umhüllt die Häupter der Gebirge. Irlands Klima ist dem englischen sehr ähnlich; nur ist es noch feuchter als das unter gleichem Breitengrad liegende England. Die Winter sind außerordentlich mild. Die Insel wird daher „die ewig Grüne“, „Grün Erin“ genannt und eignet sich wegen ihres feuchten Charakters, mit ihren Seen, Flüssen und Morästen noch mehr für Viehzucht als Ackerbau.

Das Klima Großbritanniens und Irlands ist, mit Ausnahme einiger morastiger Gegenden in Irland, sehr gesund und die Einwohner erreichen häufig ein hohes Alter, wo nicht andere Ursachen, wie allzu große Armuth, ungesunde Fabrik-

und Bergbaubeschäftigung zusammengedrängtes Leben in großen Städten nachtheilig einwirken.

Dieses Klima begünstigt den Ackerbau und die Viehzucht im höchsten Grade. Alle Getreidearten, Knollengewächse, Futterkräuter, Gras und selbst Obst gedeihen auf das Trefflichste. Südfrüchte und Wein dagegen können in England wegen der mangelnden intensiven Sommerhitze (außer in Gewächshäusern) nicht gezeitigt werden. Eine wenig bekannte historische Thatsache ist es, daß der Weinbau früher im südlichen England sehr stark betrieben wurde, besonders unter der Herrschaft der Angelsachsen. In Glocestershire und in andern südlich gelegenen Grafschaften befanden sich Weinberge bei jedem Kloster; ein großer Theil der jetzigen Stadt London, besonders Smithfield war einst mit großen Weingärten bedeckt. Die Trauben wurden nicht nur gegessen, sondern auch gekeltert und der daraus gepreßte Wein mundete den nicht verwöhnten Kehlen der alten Engländer vortrefflich. Die Erscheinung eines solchen völlig verschwundenen Weinbaues begegnet uns auch in vielen Gegenden von Deutschland, z. B. in der Mark Brandenburg, ohne daß man deshalb eine Veränderung des Klimas anzunehmen braucht. Unsere Vorfahren nahmen vielmehr mit Sorten fürlieb, bei deren bloßen Namen es ihren Enkeln schauerlich zu Muthe wird. Gegenwärtig wird der Weinbau in England nirgends mehr betrieben. Andere Pflanzen, welche bei uns die kalten Winter nicht vertragen können, gedeihen dagegen in England herrlich im Freien. Die schönsten Cedern verschönern die englischen Parks und der Lorbeer ist darin der gewöhnlichste Zierstrauch.

Die Gebirge Englands sind insofern günstig gelegen, als durch sie nur ein verhältnißmäßig unbedeutendes Terrain der Cultur verloren geht; nur in Hoch-

schottland und Wales giebt es unwirthbare Striche in größerer Ausdehnung.

Englands Oberfläche ist im Süden und Osten ein fruchtbares **Flachland**, nur durch niedrige Kreidehügel unterbrochen; im Westen und Norden ist es durch eine mäßige Gebirgskette von Wales und Schottland getrennt.

Die Vertheilung der mineralischen Producte, der Steinkohlen und Metalle, in diesen Gebirgen werde ich an anderer Stelle besprechen.

Unter den physischen Eigenschaften des Landes ist keine in nationalökonomischer Beziehung so wichtig, als die **günstige Bewässerung**. Vor Allem tritt uns hier ein Reichthum an **Häfen** entgegen, wie ihn kein anderes Land kennt. England allein hat 18 Häfen für große Kriegsschiffe, 44 für größere Handelsschiffe und 438 Rheden für kleine Schiffe und Küstenfahrer. Wie arm erscheint dagegen die gegenüberliegende französisch-normännische Küste! Dieselbe hat keinen natürlichen Kriegshafen aufzuweisen, ja selbst wenig bequeme Handelshäfen. Es war für Frankreich jedoch ein dringendes Bedürfniß, den großen englischen Häfen gegenüber an der Küste der Normandie einen Kriegshafen zu besitzen. Havre, Boulogne, Dieppe, Calais sind zwar befestigt, haben aber für Linienschiffe und Kriegsgeschwader keine hinreichende Tiefe. Ludwig XIV. in seiner Königsallmacht schuf den Kriegshafen von **Cherbourg**, welcher durch kühne Bauten dem Meere abgetrotzt wurde. Die Lage dieses Hafens ist vortrefflich ausgewählt, denn er liegt Portsmouth gerade gegenüber, deckt den Eingang in die Seine und schützt die Küste der Normandie und der nördlichen Bretagne.

Die englischen Flüsse haben natürlich einen verhältnißmäßig kurzen Lauf, aber ihre Beschaffenheit ist für die Handelsverbindung besonders vortheilhaft. Die englischen Flüsse

endigen fast alle in große Seebusen mit natürlichen Häfen, sind verhältnißmäßig sehr breit und münden tief aus. Dadurch erhalten Städte, die meilenweit landeinwärts liegen, alle Vortheile von Seestädten. Der wichtigste englische Fluß, die Themse, giebt London vollständig die Bedeutung der größten Seestadt. Wenn man in den breiten Themsebusen eingefahren ist, so weiß man eigentlich nicht zu sagen, wo der Fluß beginnt und das Meer aufhört.

Bis Gravesfend bietet die Themse noch einen ganz seeartigen Anblick. Die Fahrt von da nach London ist das interessanteste Schauspiel der Welt; immer zahlreicher werden die Fahrzeuge, welche alle der Weltstadt zusegeln. Neben dem schweren gravitätischen Ostindienfahrer das geflügelte leichte Dampfschiff, kohlschwarze Schiffe mit Steinkohlen, leichte Schifferkähne und Barken — Alles in buntem Gemenge! Je näher man London kommt, desto dichter wird der Mastenwald. Drei Meilen der Themse entlang, von Greenwich bis Chelsea, ziehen sich die Häuser dahin wie ununterbrochene Vorstädte Londons. Die Themse speist die zahllosen Bassins der Docks und trägt die Seeschiffe bis nach London. Ebbe und Fluth hören erst auf, oberhalb London auf den Wasserstand einzuwirken. Wie schnell verändert da die Themse ihren Charakter! Bis London ist sie die große Herzader des kosmopolitischen Handelsverkehrs, oberhalb London ein kleiner bescheidener Fluß, der nur gewöhnliche Kähne trägt. Ihre Ufer werden malerisch und ländlich belebt. Durch grüne Wiesen und herrliche Baumgruppen schlängelt sich ihr idyllischer Lauf. Statt der hohen Waarenspeicher und Magazine spiegeln sich in ihr aristokratische Herrensitze und zierliche Landhäuser. Aufwärts liegt das freundliche Richmond, von dessen Hügel man den Lauf des friedlichen Flußes weithin mit dem Auge verfolgen kann; weiter aufwärts liegt dann der prächtige Kö-

nigssitz Windsor, zu dessen Füßen sich die Themse hinschlängelt, um das freundliche Städtchen Eton mit seiner berühmten Schule zu begrüßen.

An einem schönen Sommernachmittag entfloh ich dem geräuschvollen London und machte einen einsamen Spaziergang nach dem alten Eton; ich verlor mich in den grünen Wiesen und konnte mich kaum überreden, daß der kleine liebenswürdige Fluß zu meinen Füßen dieselbe Themse wäre, welche ich einige Stunden vorher als großen Weltstrom, mit tausend Schiffen auf dem Rücken gesehen hatte.

Keine Handelsstadt von Bedeutung erhebt sich aufwärts von London an den Ufern der Themse. Das altehrwürdige Orford sieht die Entstehung der Themse aus der Vereinigung der Isis und des Charwel vor sich gehen. Der ganze Lauf der Themse beträgt 30 Meilen, ungefähr in der Mitte liegt London. Von wie vielen Flüssen wird die Themse an Länge des Laufs und an romantischer Schönheit weit übertroffen! Nimmer kann sie sich an Schönheit messen mit unserm Rhein, dem kühnen Alpensohne, mit der Poesie seiner Dome und Burgen, mit seinen hundert Städten und seinen grünen Rebenhügeln. Aber in fernern Welttheilen, unter Indiern und Chinesen, wo man vom Rheine nichts mehr weiß, kennt man noch die Themse und die Stadt am Themsenstrande. Ueber dem Portale des ostindischen Hauses sieht man den Flußgott der Themse und des Ganges vereinigt; aber der mährchenhafte Flußgott mit seinen Lotosblumen und Palmen liegt zu den Füßen der nüchternen nordischen Themse.

Alle übrigen englischen Flüsse haben große Aehnlichkeit mit der Themse.

Von den Flüssen, welche auf der östlichen Seite münden, ist nach der Themse der Humber der wichtigste Fluß; er ist eigentlich als der sammelnde Ausfluß vieler Flüsse anzusehen.

Seine Hauptzuflüsse erhält er vom Trent und der Ouse. Der Humber endigt in einem Busen, welcher bei seiner Mündung über zwei deutsche Meilen breit ist. An demselben liegt die große Handelsstadt Kingston up Hull. Von Bedeutung ist der Tyne in Nordthumberland für den großen Kohlenhandel von Newcastle, der Tweed bildet die Grenze zwischen England und Schottland.

Von den Flüssen, die auf der Westküste Englands münden, sind am wichtigsten der Severn, durch seinen gekrümmten Lauf der längste Fluß in Großbritannien. Derselbe mündet in den breiten Bristolcanal aus.

Sehr kurz, aber in merkantiler Beziehung hochwichtig ist der Mersey, welcher von dem Peakgebirge in der Grafschaft York kommt und die industriereichste Gegend von Manchester bis Liverpool, den berühmten Baumwollendistrict, durchströmt. Bei Liverpool erweitert sich dieser Fluß ebenfalls zu einem Meerbusen, welcher sich in das irische Meer ergießt. Die mächtige Einwirkung von Naturereignissen auf menschliche Zustände stellt sich uns in dem Verhältnisse zwischen dem jugendlichen Liverpool und dem alten Chester recht deutlich vor Augen. Zwischen Crew und Liverpool am Ausflusse des Dee liegt Chester. Diese Stadt war zu einer Zeit in Deutschland, Spanien, Frankreich eine wohlbekannte Handelsstadt, als man von dem kleinen Flecken Liverpool am Mersey noch nichts wußte. Aber der Dee, welcher Chester mit dem Meere verband, versandete und das Meer zog sich immer weiter zurück; Liverpool trat an die Stelle von Chester, welches dem hanseatisch-venetianischen Handelssystem angehörte. Der Welthandel in seiner neuen Richtung nach Amerika schuf Liverpool bald aus einem Dörfchen zur zweiten Handelsstadt der Welt.

Nirgends stand mir der Wechsel menschlicher Zustände klarer vor der Seele als hier, an dem verödeten Hafen von

Chester; kaum ein kleines Kohlenschiff steuert bisweilen der einst so berühmten Handelsstadt zu, während in Liverpool der Mastenwald kein Ende zu nehmen scheint. Die andern beiden Flüsse der Westseite, der Derwent und der Eden haben erst in neuerer Zeit einige Bedeutung für den Verkehr gewonnen.

Die Zahl der Binnenseen ist in dem britischen Reiche sehr groß, aber die meisten und größten gehören nicht England, sondern Schottland und Irland an. In Schottland zählt man 23 große Landseen und eine Menge kleinerer, welche meistens sehr tief und dabei sehr fischreich sind. Noch größere Seen hat Irland besonders in der nördlichen Hälfte der Insel. In England hat die ausgebildete Landwirthschaft und die hochgetriebene Bodenbenutzung viele Landseen völlig ausgetrocknet oder wenigstens in Teiche verwandelt. Die Hauptbedeutung der englischen Landseen besteht in der Speisung der zahlreichen Canäle.

Politische Eintheilung des britischen Reichs.

Das britische Reich hat in seinem europäischen Länderbestande keine großen Veränderungen erlitten. Die Besitzungen außerhalb des Inselreichs sind immer nur von unbedeutendem Umfange gewesen oder schnell wieder verloren gegangen, wie die großen Eroberungen in Frankreich.

Das Königreich England bildet den Grundstock der englischen Macht. Irland und Wales wurden seit dem 12. und 13. Jahrhundert der englischen Krone unterworfen. Schottland wurde durch die Thronbesteigung Jakobs I. aus dem Hause Stuart ebenfalls mit England vereinigt (im J. 1603). Aber Schottland und Irland behielten noch lange Zeit ihre eigenen Verfassungen und Parlamente. Die Union zwischen England und Schottland erfolgte am 16. März 1707; erst seitdem bilden beide Reiche nur Ein Reich unter dem Namen von Großbritannien. Die Unionsacte zwischen Großbritannien und Irland erfolgte am 2. Juli 1800. Erst seit dieser Zeit bilden die drei Königreiche Ein Reich unter dem officiellen Namen „Vereinigtes Reich von Großbritannien und Irland" (**united kingdom of Great Britain and Ireland**). Der Flächengehalt aller englischen Besitzungen in Europa beträgt nach Schubert:

	geogr. Q.-Meilen
1) das Königreich England	2,747.46
Davon kommen auf England	2,398.20
„ „ „ Wales	349.26
2) das Königreich Schottland	1461.35
3) „ „ Irland	1315.15
4) die übrigen Besitzungen in Europa . .	22.79
die normännischen Inseln	12
Gibraltar	0.29
Malta und Gozzo	10.25
Helgoland	25

Mithin betrugen sämmtliche europäische Besitzungen 5,556.75

(= 118,478 englische Quadratmeilen [1]).)

Die politische Eintheilung der Staaten ist häufig eine rein willkürliche. Man zerschneidet die Länder nach Belieben in Provinzen und Departements. Die moderne „Kopfzahlspolitik" kümmert sich nicht um den uralten Zusammenhang der Landschaften, um stammliche und historische Einheit der Bevölkerung. Jene willkürliche Eintheilungsweise hat in Frankreich ihren Höhepunkt erreicht, wo man die Departements mit ihren neu erfundenen Grenzen und Namen an die Stelle der alten Provinzen gesetzt hat. Die völlige Nivellirung des Stammeslebens mag einem Staatsmechanismus ziemen, welcher die Centralisation, den Absolutismus in monarchischer oder republikanischer Form am schroffsten verwirklicht; wo man aber lebendige Theilnahme des Volks am Staatswesen verlangt, da muß man besonders den Gemeingeist in den untern Regionen des staatlichen Lebens erhalten und fördern; Gemeinde, Bezirk

1) Schubert, Handbuch der allgem. Staatskunde. Ersten Bandes zweiter Theil, S. 316.

und Provinz müssen ein Mikrokosmus des großen Staatsganzen sein. Wahrer Patriotismus ist nur bei einem tüchtigen Provinzialismus möglich. Diesen Geist kann man einer willkürlich zusammengelegten Menschenmasse nicht auf obrigkeitlichen Befehl einhauchen. Trotz aller Belebungsversuche hat sich das französische Departement noch zu keinem lebendigen Organismus erhoben. Die Departementaleintheilung bleibt ein todtes statistisches Zahlenwerk, welches wohl in den Regierungsmechanismus, nicht aber in das Volksbewußtsein eingedrungen ist. Die Normannen, die Auvergnaten, die Picarden fühlen sich noch heutzutage in einer gewissen Zusammengehörigkeit, wenn sie auch kein politisches Band mehr verbindet.

Auch in Bezug auf die politische Eintheilung des Volks und Landes hat England die entgegengesetzte Politik verfolgt. Trotz aller administrativen Unbequemlichkeit hat man hier streng am Alterthümlichen festgehalten. Die einzelnen Grafschaften sind unter sich so verschieden, daß bisweilen eine 25fache Ueberbietung des Flächengehalts und der Bevölkerung der einen durch die andere statt findet. Aber das ehrwürdige Alter dieser Eintheilung, welche man wie alle großen Institutionen der Vorzeit dem König Alfred zuschreibt, giebt ihr ein solches Ansehen, daß die neue Zeit nicht einmal an derartige Inconvenienzen zu tasten gewagt hat. Der Grafschaftsverband ist dafür eine lebendige Einheit mit einem regen Gemeingeiste. Durch eine tausendjährige gemeinsame Geschichte und durch nähere stammliche Verwandtschaft verbunden, fühlen sich die Grafschaftsgenossen als ein wichtiges Glied am großen Staatskörper. Eine willkürliche Zerschneidung der alten Grafschaften würde wie eine gefährliche Amputation einwirken und einen guten Theil jenes conservativen Provinzialgemeingeistes zerstören.

Selbst der Name der englischen Grafschaften weist auf ihr

hohes Alter hin, denn **shire** kommt von dem altsächsischen Worte **shiran**, d. h. theilen, her. Unter den Sachsen stand an der Spitze einer Grafschaft der Earl oder Alderman als höchster königlicher Beamter. Unter den Normannen wurde für den höchsten Grafschaftsbeamten der fränkische Ausdruck **comes** üblich. Die ehemalige Civilverwaltung des Grafen ist auf seinen frühern Stellvertreter **vicecomes** übergegangen, welcher jetzt den Namen Sheriff führt, die militärische Gewalt auf den Lordlieutenant. Der Name Earl oder Graf bezeichnet gegenwärtig in England kein Amt mehr, sondern ist ein Titel des hohen Adels geworden.

Das Königreich England zerfällt in 52 Grafschaften, wovon 40 auf England im engern Sinn, 12 auf das Fürstenthum Wales kommen. Diese Eintheilung, obgleich ihre Grundlage uralt ist, wurde unter König Heinrich VIII. im J. 1536 für die gesammte Verwaltung neu angeordnet.

Drei englische Grafschaften, nämlich Chester, Durham und Lancaster, waren früher sogenannte Pfalzgrafschaften, „**counties palatine**“, deren Inhaber sich großer Vorrechte vor den andern Grafen erfreuten. Die an den Küsten Englands liegenden kleinen Inseln werden regelmäßig zu den Grafschaften gerechnet, welchen sie zunächst liegen. Eine Ausnahme macht die Insel Anglesea, welche eine Grafschaft für sich ausmacht und die Insel Man, die früher ein eigenes Territorium bildete und durch einen besondern Vertrag zwischen der englischen Krone und dem Herzog von Athol an England kam. Diese Insel gehört auch gegenwärtig zu keiner englischen Grafschaft, sondern wird von einem Statthalter nach eigenen Gesetzen und Gewohnheiten verwaltet. Ebenso stehen die vier normännischen Inseln unter einem besondern Gouverneur.

Die Unterabtheilungen der Grafschaften gehören ebenfalls der ältesten Zeit an und tragen noch den altgermanischen Na-

men der **Hundertschaft**, „hundred". Die Zahl der in einer Grafschaft enthaltenen Hundreds ist sehr verschieden, sie steigt von 5 bis 60. In Northumberland und Cumberland heißen die der Hundertschaft entsprechenden Districte **Wards**. Die größte englische Grafschaft, York, wird zunächst in 3 **Ridings** eingetheilt, welche größer sind als die meisten Grafschaften. Diese Ridings zerfallen in sogenannte **Wapentakes**, welche dieselbe Bedeutung wie anderswo die Hundreds haben. Der Ursprung dieser Eintheilung rührt ebenfalls aus der altgermanischen Heerverfassung her; ihren Namen verdanken sie dem in diesen Distrikten üblichen Waffenschauen der Eingesessenen.

Die kleinsten Territorialeintheilungen sind gegenwärtig die **Kirchspiele**, seitdem die **Zehntschaft** mit ihrer Gesammtbürgschaft untergegangen ist. Diese ursprünglich geistliche Eintheilung ist auch in bürgerlicher Beziehung von Bedeutung. Eine **neue** aus dem Bedürfniß der Armenpflege entstandene Eintheilung bilden die sogenannten „unions", **Armenbezirke**. Diese letzte Eintheilung wird gewöhnlich sehr wenig beachtet; die meisten Schriftsteller übergehen sie mit Stillschweigen und dennoch wird diese Eintheilung von Jahr zu Jahr einflußreicher. Um die Entstehung und Bedeutung derselben kennen zu lernen, ist ein Eingehen auf die Armenverhältnisse unvermeidlich.

Das Armengesetz von 1601, welches bis 1834 in Kraft blieb, erklärte die Unterhaltung der Armen für eine reine **Kirchspielslast** und setzte nach Erforderniß eine **gezwungene** Beitragsleistung von gewissen Einwohnerclassen und von gewissem Eigenthume fest. Für **jedes** Kirchspiel wurden Armenaufseher, „overseers of the poor", von den Friedensrichtern der Grafschaft ernannt aus der Zahl der Grundbesitzer des Kirchspiels. Nur in dem Falle, daß ein Kirchspiel durchaus unvermögend war, seine Armen zu erhalten, sollte die Hundertschaft, endlich sogar die Grafschaft eintreten. Dieses Eintreten war aber nur **subsidiärer** Natur. Der

Regel nach lag das ganze Armenwesen in den Händen des Kirchspiels. Diese Gesetzgebung war von großen Uebelständen für die Moralität der untern Volksclassen und für die Wohlfahrt der Gesammtheit begleitet, welche ich hier nicht näher erörtern kann. Die schlimmste Seite dieser Verwaltung war die massenweise Unterstützung der Armen außer dem Hause; in manchen Distrikten bestand der größere Theil der Handarbeiter aus Almosenempfängern. Durch die Kleinheit des Armenbezirks wurde einerseits eine höchst parteiische oligarchische Verwaltung verursacht, andererseits stand diese Kleinheit jeder Verbesserung der Armenanstalten, der Arbeitshäuser und Krankenhäuser entgegen, indem die Kräfte eines Kirchspiels zu Errichtung derartiger Anstalten zu gering waren. Die schlecht beaufsichtigten Armenhäuser des Kirchspiels wurden die Höhlen des Schmutzes, des Müssiggangs, des Verbrechens. Ich werde noch einmal auf das wichtige Armengesetz von 1834 zurückkommen, hier will ich nur erwähnen, daß kraft desselben mehrere Kirchspiele zum Zweck der Armenpflege, besonders der gemeinsamen Erbauung und Unterhaltung von Werkhäusern verbunden wurden. Die Armenpflege wurde durch diese neue Organisation Sache der Kirchspielsverbände, „unions." Bei der außerordentlichen Bedeutung der Armenpolizei in England hat man diesen neuerrichteten Bezirken noch manche andere wichtige Zweige der Verwaltung zugewiesen. Die Union verzweigt ihre Wurzeln immer weiter im Staatskörper. Der Straßenbau, wofür die Kirchspiele ihre „Besorgungscompagnieen" hatten, ist ebenfalls wegen seines Zusammenhangs mit dem Armenwesen der Union überwiesen worden. Die Summen, welche innerhalb der Union für das Armenwesen erhoben werden, sind so bedeutend, die Verwaltungsangelegenheiten in den Händen der Unionsarmenvorsteher, „**guardians of the union-board**", so wichtig, die gemeinsamen Interessen ein so eng bin-

dendes Element der zusammengelegten Kirchspiele, daß diese neu gebildeten Bezirke vielleicht dazu bestimmt sind, eine durchgreifende Umgestaltung des Gemeinde- und Grafschaftswesens zu bewirken. Auf so unscheinbarem Wege gehen ja überhaupt im englischen Staatsleben die größten Umgestaltungen allmälig vor sich. Keine alte Einrichtung wird willkürlich über Bord geworfen, man läßt sie erst völlig ableben, aber das Volksleben treibt unterdessen frische Keime, welche die verwelkte Pflanze ersetzen können. Keinem englischen Staatsmann fällt es ein, die Grafschaften durch ein Gesetz auf einmal abschaffen zu wollen, aber es ist nicht zu leugnen, daß die Bedeutung des Grafschaftsverbandes im Abnehmen begriffen ist. Unterdessen sind vielleicht jene Unionsverbände so weit erstarkt, daß sie an die Stelle der Grafschaft treten können.

Aber nicht nur der Grafschaftsverband, sondern auch das Kirchspiel ist in seiner Bedeutung von der Union bedroht. Viele Kirchspiele sind so klein, daß eine selbstständige Entfaltung des Gemeinlebens nicht möglich ist. Man rechnet in England und Wales 15,535 Kirchspiele; von diesen haben 737 nicht über 50 Einwohner, 1907 nicht über 100, 6681 nicht über 300 Einwohner (Höffen). Trotz solcher Inconvenienz läßt man diese durch das Alter geheiligte Einrichtung fortbestehen; nach und nach gehen aber die wichtigsten Funktionen des Kirchspiels auf die Union über.

Schließlich bemerke ich noch, daß auch die beiden andern Königreiche auf ähnliche alterthümliche Weise wie England eingetheilt sind. Schottland zerfällt in 31 Shires und 2 Stewartries (Vogteien), Irland zunächst in vier Provinzen: Ulster, Leinster, Munster und Connaught, die Provinzen in 32 Grafschaften, hier counties genannt, die Grafschaften werden wiederum in 4 bis 12 Baronieen eingetheilt.

Zweite Abtheilung.

Landwirthschaft und Landleben.

Physiognomie des Landes. Agrarverfassung. Pachtverhältnisse.

Wir beginnen mit der breiten Grundlage, auf welcher sich das ganze Volks- und Staatsleben auferbaut, mit dem wichtigsten aller Gewerbe, mit der Landwirthschaft.

Selbst das Auge des flüchtigen Reisenden, welcher mit Windesschnelle das englische Reich durchfliegt, kann sich dem Eindruck nicht verschließen, welchen das eigenthümliche Aussehen des Landes hervorruft. Die Gegend an sich erinnert uns zwar häufig an verschiedene Theile unseres Vaterlandes; besonders ist die Aehnlichkeit zwischen England und den blühendsten Theilen Niederdeutschlands oft überraschend. Wo die Gegend etwas hügelig wird, versetzt uns ihr landschaftlicher Charakter nach den mildern Strichen Thüringens und des weidereichen Oberfrankens. Andere Theile ähneln den nördlichen Abhängen des rheinischen Gebirges, den kohlenreichen Ruhr- und Maasbezirken.

Wenn ich fern von dem Getümmel der großen Industriestädte und dem geschäftigen Handelstreiben der Hafenplätze auf flüchtigem Cabriolet eine einsame Fahrt durch das englische Land machte, zog ich unwillkürlich derartige Parallelen mit heimischen Gegenden. Trotz aller Aehnlichkeiten, welche ich auffand, blieb aber der englischen Landschaft so viel Eigenthümliches, daß mich am Ende doch jeder Vergleich unbefriedigt ließ.

Der Charakter der englischen Landschaft wird wesentlich durch die Art des menschlichen Anbaues, durch die landwirthschaftliche Cultur bestimmt. Während wir bei uns in Deutschland oft einförmige, ununterbrochene Kornfelder meilenweit zur Seite haben, während wir sodann wieder in eigentliche Holzgegenden kommen, wo der Wald in großen Massen vorherrscht, scheint in England Wald, Wiese und Kornfeld bunt und mannigfaltig durch einander gewürfelt zu sein. Es giebt in den bebauten Gegenden Englands fast gar keine Wälder und Forsten, die Art hat dem Pfluge überall Bahn gebrochen und dennoch erscheint England wie das baumreichste Land. Mitten in Feld und Wiese stehen überall die schönsten Baumgruppen von Buchen, Akazien und Eichen. Jedes Feld umsäumt eine grüne Hecke, woraus ebenfalls einzelne Bäume in die Höhe ragen. Diese aus grünem Laubholz, meistens Weißdorn, gebildeten Hecken, die malerischen Gruppen zwischen den Feldern, die strenge gartenartige Ordnung machen uns fast glauben, daß wir uns fortwährend in großen, wohlgepflegten Parkanlagen befinden. Die Schlösser des Adels mit ihren Thürmen und Zinnen, die zwischen Obstbäumen und Gehölz versteckten Farmhäuser, die kleinen zierlichen Wohnungen der ländlichen Arbeiter, in kleinen Gruppen an der Landstraße ausgedehnt, das behaglich weidende Rindvieh und die kräftigen kolossalen Schafe, sind die Dekorationen dieses ländlichen Panoramas.

Mitten unter dem phlegmatischen Geschlechte der Kühe und Schafe weidet das stolze, edle Roß, schön und feurig, wie es nur Englands gesegnete Fluren kennen. Welcher poetische Anblick, die edlen Thiere bald ruhig weidend, bald frei im gestreckten Galopp, mit fliegenden Mähnen und dampfenden Nüstern über die grüne Fläche jagen zu sehen! Das Vollblutpferd, ganz Feuer, ganz Temperament, welches in den Annalen der Wettrennen von Epsom und Askott unsterblichen

Ruhm erntet, hat auf diesen grünen Weiden seine fröhliche Jugend verlebt.

Malerisch durch die fruchtbare Ebene schlängelt sich die Landstraße, welche an beiden Seiten von den grünen Hecken der anstoßenden Felder umsäumt ist. Man kennt in England weder jene schnurgeraden Chausséen, die wie eine mathematische Linie die Gegend durchschneiden, noch die einförmigen Pappeleinfassungen deutscher Heerstraßen. In graziösen Schlangenwindungen zieht sich die Straße zwischen Wiesen und Feldern hin. Wie still ist es jetzt auf diesen Straßen, welche nur dem Lokalverkehr dienen! In der Nähe der größten Städte, einige Meilen von London selbst, glaubt man sich in vollständige Einsamkeit versetzt. Ein einspänniger Karren, ein kleiner Milchwagen, ein stattlicher, untersetzter Farmer auf ebenso stämmigem Rosse, der Gig eines Countrysquires das ist Alles, was uns auf einer solchen Straße begegnet.

Aller große Verkehr zieht sich zu den Eisenbahnen hin, welche wie Herzadern das Land durchschneiden. Daher herrscht überall idyllische Ruhe, friedliche Stille, wo man sich von diesen großen Verbindungslinien entfernt.

Der englischen Landschaft fehlen ferner die zusammenhängenden Dörfer, an welche das Auge des Süd- und Mitteldeutschen so gewöhnt ist. Die englische Landbevölkerung, treu der Sitte ihrer angelsächsischen Ahnen, wohnt noch heutzutage, mit Tacitus zu reden, „gesondert und getrennt, wie Quelle, wie Flur, wie Hain sie lockt." Die ländlichen Arbeiter leben zerstreut um Herrensitze und Pachthöfe. In der Mitte der Gemeinde steht die Kirche und das Schulhaus. Da die Kirchspiele aber bei der zerstreuten Wohnart oft weit ausgedehnt sind, so befindet sich häufig bei mehreren abseits liegenden Pachtgütern noch eine eigene Kapelle. Hier wird an Feiertagen gesungen und gebetet. Nirgends habe ich so zierliche gothische

Landkirchen gesehen wie in England. Wie malerisch nehmen sie sich aus in ihrem Epheuschmuck! Nicht weit von dem glänzenden Herrensitze des Herzogs von Bedford, der sogenannten Abtei, liegt ein bescheidener Flecken Namens Woburn; hier sah ich eine solche nette gothische Kirche, welche im buchstäblichen Sinne so mit Epheu überzogen war, daß nur hie und da ein grauer Stein durch das Grün hervorschaute.

Einen andern reizenden Schmuck der englischen Gegend gewähren die alten gebrochenen Burgen mit ihren grauen verfallenen Thürmen mitten in dem lustigen Grün. Oliver Cromwell, der eiserne Schlösserzertrümmerer, hat so unbewußt dem Freund schöner Gegenden und dem Landschaftsmaler einen großen Dienst geleistet. Ich war bei einem schönen landwirthschaftlichen Feste, welches in den Burgruinen gefeiert wurde, wo Walter Scott's Ivanhoe spielt, die zerbrochenen Zinnen waren mit Blumenguirlanden geschmückt und munter wehten die bunten Fahnen von den alten Thürmen.

In keinem Lande wird der Charakter der Landschaft so durch die menschliche Cultur bestimmt, wie in England. Der große Grundbesitz hat alle Verhältnisse der Landwirthschaft großartig gestaltet. Da sehen wir nirgends jene schmalen Feldstreifen und Ackerparcellen, an deren Anblick wir in Süd- und Mitteldeutschland so gewöhnt sind. Der Boden ist auch an sich ackerwirthschaftlich wenig zerstückelt, weite Koppeln und Wiesen wechseln mit Feld und Garten. Alles ist angebaut, kein Fleck der schönen Insel unbestellt, überall Ordnung und höchste Cultur! Aber für die Länge ersetzt diese regelmäßige gartenartige Schönheit der englischen Landschaft mit ihrem Parkcharakter doch den deutschen schattigen Naturwald nicht und ich kann mir denken, wie sich ein deutsches Herz mitten in dieser ländlichen Culturwelt nach den wilden Waldgegenden, den reizenden Thalgründen, den königlichen Strömen seines Vaterlandes sehnt.

Versäume Niemand, welchem auch nur ein kurzer Aufenthalt in England gestattet ist, einen Ausflug auf's Land zu machen. Ein leichter Wagen trägt uns in Windesschnelle aus der dumpfen Atmosphäre der Industriestädte hinein in das schöne Land, wo eine reine Luft uns entgegenweht, ein ewiges Grün die ermüdeten Augen erquickt. Wer Englands Städte mit ihrer erdrückenden Größe, ihrem rauschenden Geschäftstreiben gesehen, hat nur die eine Seite des englischen Wesens kennen gelernt. Die friedliche Idylle Goldsmithscher Romane, das freundliche Stillleben eines Vicar of Wakefield, die Poesie stolzer Herrensitze, wie sie uns aus Walter Scott's unsterblichen Werken entgegentritt, scheint uns in einem Lande längst begraben zu sein, wo die Spinnmaschine mit dem Webstuhl wetteifert und die Perotine ihre bunten Muster vertausendfacht. Aber außerhalb des Rauchmeers der Fabrikstädte, außerhalb des Waldes von Schlöten geht der Pflug noch rüstig über die Mutter Erde. Dort lebt noch die Idylle in leibhaftiger Gestalt, dort flüstert noch die Sage um manche epheuumrankte Abtei, dort ist noch das „merry old England."

Möge es in den Städten schwirren von Spindeln und Rädern, mag die Industrie sich ihrer riesigen Fortschritte rühmen, wahrlich die englische Landwirthschaft braucht sich neben dieser jüngern Schwester nicht zu schämen. Sie hat England in einen blühenden Garten der Cultur verwandelt und ernährt Millionen industrieller Bevölkerung mit ihrem Ertrage.

Wer Englands wahre Schönheit kennen lernen will, muß hinweg von der großen Straße der Eisenbahnen in das Innere, muß das Land durchwandern und Landleben und Landwirthschaft kennen lernen.

Aber nicht nur ästhetisch genommen tritt ihm hier die schönste Seite Englands entgegen, sondern die Landwirthschaft ist auch in national-öconomischer und politischer Beziehung so wichtig, daß sich Niemand über das englische Volks-

und Staatsleben eher eine klare Einsicht bilden kann, bis er in das Wesen der englischen Landwirthschaft besonders die Verhältnisse des Grundbesitzes einigermaßen eingedrungen ist.

Ich werde daher versuchen, mit möglichst scharfen Federstrichen das Wesen der englischen Landwirthschaft zu skizziren. Bei dieser Darstellung lege ich den Hauptaccent auf die Agrarverfassung in national-ökonomischer und juristischer Beziehung, worüber ich nirgends eine genügende Behandlung gefunden habe.

Die Agrarverfassung, besonders die Verhältnisse des Grundbesitzes üben auf den Betrieb der Landwirthschaft einen ebenso starken Einfluß aus, als Boden und Klima. Auch der Charakter der englischen Landwirthschaft ist wesentlich durch die Agrarverfassung bedingt. Man kann den Unterschied zwischen deutschen und englischen Verhältnissen nicht schärfer bezeichnen, als wenn man den Satz an die Spitze stellt: England hat keinen eigentlichen Bauernstand, der wahre Charakter der englischen Agrarverfassung ist das Latifundium. Der Grund und Boden ist in den Händen weniger Familien.

Ich kann hier die geschichtliche Entwickelung dieses Zustandes nicht weiter verfolgen, aber so viel steht fest, daß die vollständige Zerstörung eines selbstständigen Bauernstandes ein Resultat der neueren Geschichte ist. Wohl mag die normännische Eroberung und die Feudalverfassung Wilhelms des Eroberers an den altgermanischen Grundverhältnissen des angelsächsischen Volks viel zerstört haben, wohl mag schon damals ein großer Theil des landwirthschaftlichen Mittelstandes von dem Feudalismus verschlungen worden sein; allein trotz aller dieser Vorgänge hatte sich bis zur Zeit der Restauration der männlichen Linie des Hauses Stuart 1660 ein zahlreicher Bauernstand erhalten *). Nach hundert Jahren gab es

1) Macaulay giebt die Zahl der kleinen Grundeigenthümer, der Freisassen, „yeomen", welche ihr eigenes Feld bebauten und ein mäßiges Ein-

schon weit weniger selbstständige Grundbesitzer; doch wurde noch noch 1786 ihre Zahl auf 250,000 geschätzt.

Die Zeiten des großen Continentalkriegs waren es, wo der so wichtige Stand der kleinen Grundbesitzer in England vollends zu Grunde ging. Nicht in Folge einer Eroberung, wie in den rohen Zeiten der Völkerwanderung, wo die Eroberer den Besiegten einen Theil ihres Landes mit Gewalt abnahmen, nicht in Folge feudalistischer Unterdrückung — sondern friedlich und allmälig durch die combinirte Wirkung der Gesetze und der Richtung des Volkes auf Manufaktur und Industrie, hauptsächlich durch die concentrirende Kraft des Reichthums hat England seinen selbstständigen Bauernstand, diesen wichtigen Pfeiler einer gesunden gesellschaftlichen Entwickelung, verloren.

Seit 1786 stiegen die Preise von allen Producten des Ackerbaus auf eine außerordentliche Weise. Die einheimische Production reichte nur in guten Jahren hin, die schnell anwachsende Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen, während bis zum Jahre 1775 die Durchschnittseinfuhr sehr unbedeutend gewesen war. In diese Zeit fielen die nordamerikanischen Freiheitskriege, durch welche England mit den meisten Continentalmächten in feindliche Verwickelung gerieth, besonders wegen der willkürlichen Behandlung der neutralen Schifffahrt. Um so mehr fühlte man die Abhängigkeit vom Auslande, welche sich gerade auf die wichtigsten Lebensmittel bezog. Die Regierung und das Parlament hatten bis dahin ihre Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Beförderung des Handels und der Schifffahrt gerichtet, die Entwickelung des Acker-

kommen genossen, für diese Zeit auf 160,000 an. Das durchschnittliche Einkommen dieser kleinen Grundeigenthümer ward auf 60—70 Pfund geschätzt. Es ward berechnet, daß die Zahl der Personen, die auf ihrem eigenen Boden saßen, größer war als die Zahl derer, welche den Boden Anderer als Pächter bewirthschafteten.

baues hatte man sich selbst überlassen. Jetzt wollte man die inländische Getreide- und Viehproduction um jeden Preis, wenn auch durch noch so künstliche Mittel, steigern, um sich in dieser wichtigen Beziehung vom Auslande unabhängiger zü machen. Die hohen Prämien, welche die Regierung auf die Ausfuhr englischen Getreides, auf die Erfindung landwirthschaftlicher Maschinen, auf den Anbau besonderer Getreidearten und Futterkräuter setzte — alle diese Maßregeln bewirkten natürlich eine sehr gesteigerte Production und erhöhten die Grundrente außerordentlich.

Wenn man bedenkt, daß unter dem Hause Hannover in 12 Jahren (1740—1751) an die englischen Grundbesitzer 1,515,000 Pf. St. oder 10,605,000 Thlr. Ausfuhrprämien wirklich gezahlt, daß die 1773 abgeschafften Prämien 1791 wieder eingeführt wurden, so ist wahrlich kein Wunder, daß sich die reichen Capitalisten mit aller Energie auf die Landwirthschaft warfen und immer mehr allen Grundbesitz an sich zu bringen suchten. Bei einer so gesteigerten landwirthschaftlichen Betriebsamkeit, bei einer so hohen Bodenrente konnten sie ihr Capital nirgends sicherer und vortheilhafter anlegen, als im landwirthschaftlichen Grundbesitze. Nicht nur die Ausfuhrprämien, sondern auch die prohibitiven Korngesetze führten stets hohe Getreidepreise herbei.

Die kleineren Grundbesitzer, welche nicht genug Capital hatten, um die neuen Verbesserungen sich anzueignen, welche nicht viel mehr Getreide producirten, als sie selber verzehrten und deshalb von den Ausfuhrprämien wenig Vortheil hatten, ließen sich bereit finden, ihren Grund und Boden zu dem hohen Preise zu verkaufen, zu welchem ihn nur größere Capitalisten verwerthen konnten; sie zogen es vor, ihr Vermögen in den consolidirten Fonds der britischen Nationalschuld mühelos anzulegen oder mit ihrem gewonnenen Gelde ein städtisches Geschäft zu beginnen.

Auf diese Weise schwand die Zahl der Grundbesitzer in kurzer Zeit furchtbar zusammen.

Wenn wir die Angabe unsers gewissenhaften Statistikers Schubert als richtig annehmen, so war im Jahre 1816 die Zahl der Grundbesitzer binnen 40 Jahen auf ein Achttheil zusammengeschmolzen; es gab in England und Wales nur noch 32,000 Grundbesitzer. Aber jener Untergangsproceß des Bauernstandes war noch nicht zu seinem Abschluß gediehen; im Jahre 1831 gab es nach Schubert nur 7200 selbstständige Grundbesitzer in England und Wales (ohne Corporationen und Kirchen zu rechnen). Darunter aber waren 600 Familien wieder bei Weitem die reichsten. Die Angaben der Statistiker über die Zahl der Grundeigenthümer in England sind sehr unsicher und weichen merkwürdig von einander ab. Porter in seinem öfter erwähnten trefflichen Werke sagt darüber gar nichts, ebenso wenig Meidinger. Macculloch (Bd. I. S. 451) beruft sich auf eine ältere Autorität, Dr. Beeke; er giebt die Zahl der Grundbesitzer auf 200,000 an. Das steht freilich im stärksten Widerspruche mit Schubert's Annahme, welche mir in der That zu niedrig gegriffen scheint. In Ermangelung aller weiteren Auskunftsmittel bin ich nicht im Stande, diese widersprechenden Annahmen zu vereinigen. Vielleicht löst sich der Widerspruch so, daß Schubert bei seiner Angabe nur die selbstständigen, von niemand abhängigen Grundbesitzer, „freeholders," berücksichtigt, daß Macculoch dagegen auch die abhängigen Erbzinser, die „copyholders," mitgezählt hat, welche ihr Land von einem Obereigenthümer zu Lehn tragen. Jedenfalls scheint die Angabe Macculloch's zu hoch, da er selbst die Zahl der Farmer für das Jahr 1841 nur auf 236,343 angiebt, so daß es fast ebenso viel Grundbesitzer als Farmer geben würde, während wir doch sehr wohl wissen, daß die Grundbesitzer oft

eine große Zahl von Farmern unter sich haben. Es ist unbegreiflich, daß die englischen Statistiker einem national-ökonomisch so wichtigen Punkt so wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben; es ist sehr wünschenswerth, daß von ihren bald gründliche Untersuchungen angestellt worden, um die Zahl der Grundeigenthümer zu bestimmen.

So eben erhalte ich die neueste Schrift von Hlubeck. Er stellt in seinem „Bericht über die englische Landwirthschaft 1852. S. 2" die Behauptung hin: „In England befindet sich nicht das Volk, sondern nur der hohe Adel und die hohe Geistlichkeit im Besitze von Grund und Boden, und da die Zahl der Grundbesitzer 236,343 beträgt, worunter 94,883 solche sind, welche keine Hülfsarbeiter unterhalten u. s. w." Welcher Widerspruch! Also nur der hohe Adel und die hohe Geistlichkeit besitzt Grund und Boden und dennoch giebt es 236,343 Grundbesitzer? Wenn man die geringe Zahl der Familien des hohen Adels kennt, so widerlegt sich diese Angabe von selbst. Gestehen wir lieber zu, daß es über diesen hochwichtigen Punkt durchaus keine verbürgte Nachricht giebt. Der Ausdruck, dessen sich die englischen Statistiker bedienen, „occupiers of land," mag häufig zu Mißverständnissen geführt haben; die Engländer verstehen darunter nur landwirthschaftliche Unternehmer im Gegensatz zu Taglöhnern, ohne Rücksicht, ob sie Pächter oder Eigenthümer sind. Herr Hlubeck hat die Zahl ohne Weiteres aus Macculoch entnommen, ohne Rücksicht auf den Sinn des Wortes „occupiers". In der That giebt es 94,883 Unternehmer, welche keine Hülfsarbeiter halten, aber darunter sind die meisten kleine Pächter. Die Frage über die Zahl der Grundeigenthümer kann meiner Ansicht nach überhaupt mit bloß statistischen Kenntnissen nicht ausgemacht werden, es gehört dazu auch eine genaue juristische Kenntniß der englischen Grundeigenthumsverhältnisse. Der Begriff „Grundbesitzer,"

„Grundeigenthümer" ist bei den verwickelten englischen Agrarverhältnissen nicht so leicht zu bestimmen. Es giebt in England noch mannichfach abhängiges Grundeigenthum, wo ein getheiltes Eigenthum zwischen einem Grundherrn und einem nutzbaren Eigenthümer angenommen werden muß. Wen will man hier als Eigenthümer betrachten? Will man die bloßen copyholders als Grundeigenthümer aufführen oder nicht? Wir sehen, mit nackten statistischen Angaben kommt man hier nicht aus. Man muß auf das Wesen der Sache eingehen. Eine genügende Lösung der Frage kann hier nur von einem Engländer gegeben werden, welcher bei hinreichendem statistischen Material auch die nöthige juristische Bildung besitzt.

Bei dem hohen Werthe des Grund und Bodens in einem so hoch cultivirten Lande wie England, bei dem hohen Reinertrage der Landwirthschaft haben diese englischen Latifundien eine ganz andere Bedeutung, als die vielleicht räumlich oft noch größern Herrschaften russischer, polnischer und ungarischer Magnaten in jenen wenig bevölkerten, halb civilisirten Ländern. Im Jahr 1815 gaben neunzehn reiche Landeigenthümer in Großbritannien zum Behuf der Einkommensteuer (also gewiß nicht zu hoch,) ihre jährlichen Einkünfte aus Grund und Boden folgendermaßen an:

Herzog	von	Northumberland .	125,000	Pf.	St.	des Jahres
„	„	Devonshire . .	115,000	„	„	„
„	„	Rutland . . .	107,000	„	„	„
„	„	Bedford . . .	95,000	„	„	„
„	„	Marlborough .	90,000	„	„	„
„	„	Buccleugh . .	90,000	„	„	„
„	„	Portland . .	84,000	„	„	„
„	„	Norfolk . . .	70,000	„	„	„

Uebertrag 776,000.

	Uebertrag	776,000	Pf. St.	
Herzog von Beaufort	. .	65,000	„	des Jahres
Graf von Grosvenor	. .	90,000	„	„ „
„ „ Bute	. . . .	77,000	„	„ „
„ „ Lansdale	. . .	76,000	„	„ „
„ „ Fitzwilliam	. .	74,000	„	„ „
„ „ Darlington	. .	68,000	„	„ „
„ „ Harewood	. .	60,000	„	„ „
„ „ Spencer	. . .	58,000	„	„ „
„ „ Leicester (als Mr. Coke)		52,000	„	„ „
Marquis Chalmondely	. .	80,000	„	„ „
„ Hertford	. . .	78,000	„	„ „
und das Handlungshaus Ried Irwing & Comp. in London		80,000	„	„ „
		1,634,000	„	„ „

Fast der ganze Grundbesitz ist in den Händen der **nobility** und der **gentry** die wenigen kleinen Eigenthümer, welche mit eigener Hand ihre Scholle bauen, heißen **yeomen.**

Das Eigenthümliche der englischen Agrarverfassung besteht darin, daß die Landwirthschaft fast ausschließlich durch Pächter Farmer, betrieben wird. Dieses Verhältniß ist dermaßen vorherrschend, daß man im gewöhnlichen Leben jeden Landwirth „**a farmer**“ nennt, wenn er auch Eigenthümer des Gutes ist, welches er bewirthschaftet und daß „**to farm**“ ebensowohl Landwirthschaft treiben, als pachten heißt.

Durch dieses Pachtsystem wird der große Uebelstand der Latifundien einigermaßen ausgeglichen. Kann auch der Stand der Farmer nie einen selbstständigen Mittelstand landwirthschaftlicher Grundbesitzer ersetzen, so wird doch durch die Theilung der großen Besitzungen in mittlere Pachtgüter die landwirth-

schaftliche Betriebsamkeit sehr gefördert und vielen tausend Familien Gelegenheit gegeben, ihre Arbeit und ihr Capital in dem landwirthschaftlichen Geschäfte anzulegen.

Wenn man von den großen Latifundien in England gelesen und gehört hat, so macht man sich oft eine verkehrte Vorstellung von den landwirthschaftlichen Zuständen; man glaubt, große Wirthschaftshöfe mit ungeheuren Gebäuden und Güter von colossalem Flächengehalt zu finden, wie dies in Schlesien, Böhmen, Ungarn der Fall ist, wo die großen Grundbesitzer ihre weitläufigen Herrschaften administriren lassen. Aber man findet sich sehr getäuscht; selbst Güter von der Größe preußischer oder hanoverscher Domänen bekommt man selten zu sehen. In England herrscht vielmehr das System vor, die großen Besitzungen in Pachtgüter mittlerer Größe zu zerlegen. Es giebt zwar einerseits Farms, welche nicht mehr als 20 Acres betragen, andrerseits Pachtgüter von mehreren tausend Acres, aber das sind Ausnahmen von der Regel. Die Größe der meisten Farms ist zwischen 150 und 800 Acres (1 engl. Acre = 1,58 preuß. Morgen). Diese Größe beschäftigt einen Farmer vollständig, welcher in der Regel wenig mit zuzugreifen pflegt, sondern sich wie unsre größern Landwirthe auf die Beaufsichtigung der Arbeiter und die Direction der Wirthschaft beschränkt.

Die rechtliche Gestaltung der Pachtverhältnisse in England, „the law and practice of agricultural tenancies," ist sehr verschieden.

Was die Dauer der Pachtzeit betrifft, so giebt es Pachtverhältnisse, wo es in der Willkür des Gutsherrn und des Pachters steht, sich zu kündigen, wann sie wollen, „tenancy at will." Andere Pachtcontracte sind wenigstens auf ein Jahr abgeschlossen, „tenancy from year to year." Ich bemerke jedoch, daß die eigentlichen tenancies at will sehr

selten vorkommen und daß diese Eigenschaft stets ausdrücklich im Pachtcontracte verabredet sein muß, da die juristische Vermuthung gegen das willkürliche Aufkündigungsrecht streitet. Die Pachtverhältnisse, die man im gewöhnlichen Leben als willkürlich bezeichnet, gehören meistens der zweiten Klasse an und sind vielmehr einjährige Pachtverträge. Die einjährige Dauer wird überall vermuthet, wo ein Grundherr und ein Pachter einen Pachtvertrag abschließen, ohne sich über die Dauer der Zeit bestimmter zu verständigen.

Diese einjährigen Pachtverträge sind in England, besonders in gewissen Grafschaften sehr häufig. Nach unsern deutschen Verhältnissen können wir nicht begreifen, wie sich Pachtlustige finden können, wo ihnen so wenig Sicherheit geboten wird, noch weniger, wie solche einjährige Pächter irgend Muth zur Durchführung von Verbesserungen haben können.

Ich sprach mit mehreren Grundherren, welche mir sagten, daß sie fortwährend zahlreiche Pachtlustige fänden, welche selbst bei der ungünstigen Bedingung einer so kurzen Zeitdauer sehr gern derartige Pachtungen anträten. Die englischen Verhältnisse erklären, wie es möglich ist, unter einer derartigen Bedingung eine Pachtung anzunehmen.

Die grundbesitzenden Familien sind oft seit Jahrhunderten in dem Besitze ihrer Güter; zwischen ihnen und den Familien der Farmer hat sich ein patriarchalisches Band geknüpft, welches dem bloßen juristischen Vertragsverhältniß einen tieferen moralischen Gehalt giebt. „Der Vertrag zwischen Verpächter und Pächter, obschon dem Ansehen nach ganz kaufmännischer Natur, verbindet beide befreundend mit einander: der Verpächter findet sich in das Interesse des Pächters hineingezogen, weil von dessen aufrechtem Zustande sein eigenes Einkommen abhängt; der Pächter sieht den Pachtherrn als einen

Patron an, dessen Vortheil mit dem seinigen nothwendig verwebt ist und der daher immer geneigt sein wird, einem betriebsamen Pächter, der auf Verbesserung bedacht ist, bei Eröffnung des Pachts wieder den Vorzug vor andern einzuräumen."

Ein solches Vertrauen zu dem Edelmuthe und der Billigkeit des Grundherrn giebt den Farmern oft den Muth, auch auf so kurze Zeit ein Pachtverhältniß einzugehen; und in der That sollen die Grundherren, ohne ganz besondere Ursache, nicht leicht von ihrem Kündigungsrecht Gebrauch machen. „In einzelnen Fällen," sagt Sir John Sinclair, „setzen Pächter, deren Verträge keine Zeitbestimmung enthalten, ein so unbedingtes Vertrauen auf das Ehrgefühl einer hohen Familie, die sich ebenso durch ungeheure Reichthümer als fortererbten Edelmuth auszeichnet, wie dies auf den Gütern des Herzogs von Devonshire der Fall ist, daß sie auf einzelne Höfe mehrere tausend Pfund verwenden."

In einigen Gegenden von England hat sich unter den Farmern die öffentliche Meinung, der esprit de corps, dermaßen ausgebildet, daß sich ein Gutsbesitzer die ganze Gegend zum Feinde und alle seine Farmer auffässig machen würde, wenn er einem seiner Pächter ohne dringende Ursache aufkündigen wollte. Er läßt regelmäßig die alten Farmer und ihre Familien ruhig in ihren Pachtungen, so lange sie ihr Pachtgeld ordentlich zahlen, ihre Wirthschaft in Ordnung halten und sich sonst gut aufführen.

Selbst aufgeklärte Grundbesitzer, mit welchen ich über diesen Gegenstand sprach, schienen mir einen großen Widerwillen gegen Verlängerung der Pachtzeit an den Tag zu legen. Sie haben dabei eine mehr politische als pecuniäre Rücksicht. Ihr Parteiinteresse macht es ihnen wünschenswerth, die Pächter in einer größern Abhängigkeit zu erhalten, damit

sie bei Parlamentswahlen und allen andern großen politischen Fragen ihrer Stimmen versichert sein können. Diese Gestaltung der Pachtverhältnisse macht uns den ungeheuern Einfluß der Großen auf die gesammte Landbevölkerung erklärlich. Selbst die Reformbill hob diesen außerordentlichen Einfluß der Grundbesitzer auf die Parlamentswahlen nicht auf oder ersetzte vielmehr den unmittelbaren Einfluß derselben durch einen mittelbaren; sie vernichtete einerseits zwar die „faulen Flecken," welche ausschließlich in den Händen der Aristocratie waren, andererseits aber übertrug sie den Zeitpächtern selbst den sogenannten tenants at will, ein Wahlrecht, wenn sie nur Land über 50 Pf. St. an Werth bewirthschaften. Dieses geschah durch die sogenannte Chandosclausel, deren Bestimmung weniger diesem Stande selbst, als der Grundaristokratie zu Gute kam.

In einigen Gegenden von England sind alle längern Pachtkontracte völlig unbekannt und in der That ist dieses der Hauptgrund für ihre landwirthschaftliche Inferiorität. Die Pächter hängen hier ihrem alten Schlendrian an und scheuen jede kostspielige Verbesserung. Im Volksmunde lebt dort das Sprüchwort:

„He that havocks may sit,
He that improves must flit."

d. h. wer das Gut verwüstet, darf darin sitzen bleiben, wer es verbessert, wird gezwungen, es zu verlassen. Bis auf den heutigen Tag besteht diese nichtsnutzige Sitte in einigen fruchtbaren Grafschaften Englands. Wenn z. B. ein Farmer in Berks sein Gut einigermaßen in die Höhe gearbeitet hat, so wird ihm die Rente erhöht oder gar der Pacht aufgekündigt. Es unterbleiben daher dort bei den Farmern selbst die geringsten Verbesserungen und das Gut, welches etwa dazwischen ein Eigenthümer selbst bewirthschaftet, erscheint „wie ein fettes Schaf unter einer magern Heerde." Auch in Bucks und Or-

ford soll diese Sitte auf die Landwirthschaft schlechten Einfluß haben.

In neuerer Zeit fängt man jedoch auch in England an, die großen wirthschaftlichen Vorzüge einer längern Pachtzeit anzuerkennen, „a lease for a term of years". Der Unterschied zwischen einer bloß einjährigen Pachtung und einer solchen auf genannte Jahre ist, nach Sir John Sinclair's Angabe, so groß, daß bisweilen für ein und dasselbe Grundstück bei einer einjährigen Pachtzeit 20 Schillinge, bei einer Pachtzeit auf 21 Jahre 40 Schillinge pr. Acre gegeben werden. Daher werden auch jetzt in England sehr viele Farms auf eine Pachtzeit von 14—21 Jahren ausgethan. Bei solchen langdauernden Pachtungen wird nicht selten eine periodische Erhöhung des Zinses stipulirt. „Die Gewißheit eines langen Pachtgenusses eifert den Pächter zu bleibenden Verbesserungsanlagen an und die mäßige Steigerung der Pachtzinse ist ein Sporn zu verdoppelter Industrie." Die Sitte, die Pachtverträge auf eine längere Zeit abzuschließen, welche in England jetzt erst Eingang zu finden beginnt, ist in Schottland schon sehr alt; daher kommt es, daß im Allgemeinen die schottischen Pächter ein höheres Pachtgeld zahlen als die englischen.

Wunderbar mag uns ebenfalls der Umstand erscheinen, daß noch heutzutage viele Pachtverträge mündlich abgeschlossen werden, „parol tenancies," wobei natürlich die Bedingungen keineswegs so scharf fixirt werden können, wie bei schriftlich abgefaßten Contracten. Die Möglichkeit einer solchen mündlichen Abfassung erklärt sich aus der Existenz eines Ortsgebrauches, „the custom of the country," welcher sich in bestimmten Gegenden fest ausgebildet hat. Sind daher die Bedingungen auch nicht so genau formulirt, so kann man sich bei entstehenden Streitigkeiten auf diesen Ortsgebrauch berufen.

Bei großen Grundbesitzern, welche eine Menge von Farmern unter sich haben, bildet sich für ihr Pachtwesen ein bestimmtes Gewohnheitsrecht, welches selbstverständlich als feststehende Norm für alle neu abzuschließende Pachtverträge angesehen wird. Es mag dieses Gewohnheitsrecht eine ähnliche Stellung einnehmen, wie das mittelalterliche Hofrecht in Deutschland, welches die Verhältnisse des Gutsherrn zu seinen Ministerialen und Hintersassen regelte.

Die Bildung eines solchen feststehenden Gewohnheitsrechts wird nur dadurch möglich, daß das Pachtsystem in allen Grafschaften das herrschende ist und die von ihren Eigenthümern selbst bewirthschafteten Güter als eine Ausnahme von der Regel zu betrachten sind. Besonders gewisse Punkte in dem Verhältniß zwischen Verpachter und Pachter werden regelmäßig durch die „custom of country" entschieden. Nach gemeinem englischem, wie nach römischem Rechte liegt dem Pächter weiter nichts ob, als das Gut haushälterisch, „husbandlike manner," zu bewirthschaften. Dieser Ausdruck ist so unbestimmt, daß ein Grundherr darnach nur selten Gelegenheit haben wird, einen schlecht wirthschaftenden Pächter mit Erfolg zu belangen. Hier tritt nun die Ortsgewohnheit ergänzend ein und bestimmt, wie oft ein Pächter hinter einander auf demselben Grundstücke Getreide bauen darf, wie viel Feld er brache liegen lassen muß, wie er die Grasländereien zu behandeln hat. Ein großer Uebelstand ist es freilich, daß diese Ortsgewohnheiten größtentheils unter dem ancien régime der Dreifelderwirthschaft entstanden sind und deshalb auf den gegenwärtigen rationellen Betrieb vielfach hemmend einwirken.

Durch die Ortsgewohnheit ist häufig auch der Zahlungstermin geregelt, ebenso die Antrittszeit der Pächter. Die gewöhnliche Zeit des Antritts ist Mariä Verkündigung, bisweilen auch Lichtmeß, Pfingsten oder Michaelis. Michaelis

und Mariä Verkündigung sind die gewöhnlichsten Zahlungstage; die erste Zahlung findet in der Regel 6 Monate nach dem Eintritt in den Pacht statt.

Ferner richtet sich das Verhältniß zwischen dem antretenden und abziehenden Pächter meistens nach der Ortsgewohnheit. Diese bestimmt, wie viel ersterer dem letztern für die Saatbestellung, „the away going crop," zu entrichten hat, welche Entschädigung für stattgehabte Meliorationen gewährt werden müssen. In Kent und den meisten südlichen Grafschaften ist der anziehende Pachter verpflichtet, den abgehenden nach einer Taxe zu entschädigen für die Saat, für die Arbeit beim Pflügen und Umbrechen, für Düngung u. s. w. Gegenwärtig hält man diesen Gebrauch jedoch für schädlich, weil er den neuen Pächter nöthigt, öfters für Gegenstände Geld auszugeben, welche er nicht bedarf und deren Anlage nicht unter seinen Augen stattgefunden hat; ferner weil der neue Pächter zu einer Zeit seines Capitels beraubt wird, wo er dessen am nothwendigsten bedarf. In vielen Grafschaften Englands muß der Pächter, welcher ungefähr mit 1500 Pf. St. Capital in eine Farm von 200 Acres Land eintritt, nach der Ortsgewohnheit bis zu 1200 Pf. St. an seinen Vorgänger bezahlen, so daß ihm zum Betrieb seines Geschäfts nicht mehr als 300 Pf. St. übrig bleiben; in den nördlichen Grafschaften dagegen und in Schottland, wo diese Sitte nicht herrscht, kann der Pächter sehr wohl mit 800 Pf. St. ein Gut von gleicher Größe antreten und mehr als mit 1500 Pf. St. damit ausrichten.

In Schottland ist Pfingsten der gewöhnliche Antrittstermin; der abziehende Pächter ist berechtigt, seine Frucht zu schneiden und die Scheunen und Dreschmaschinen zu gebrauchen, dem neuen Pächter muß er nur das Stroh zurücklassen, auch muß er einen bestimmten Theil Landes mit Futterkräutern be-

stellt haben oder als Brache übergeben, wofür der neue Pächter nichts zu zahlen hat. Da der abgehende Pächter in jede andere Farm unter denselben Bedingungen eintreten kan, so ist diese Sitte keineswegs ungerecht und jeder neue Pächter hat den Vortheil, mit ungeschwächtem Capital in das Geschäft zu kommen. Diese Sitte und der allgemeine Gebrauch langjähriger Pachtverträge macht den Vorzug des schottischen Pachtsystems aus. Aus diesem Grunde stehen die Pachtpreise in Schottland, wie bereits erwähnt, viel höher als in England, oft fast um das Doppelte.

Ueber alle diese Gegenstände sagt das gemeine Recht, „the general law," nichts. Wo daher keine Contractbedingungen ausdrücklich stipulirt sind, muß die Ortsgewohnheit ergänzend eintreten.

Mit Recht beginnen alle einsichtsvollen Grundherren dieses alte System der mündlichen Verträge mit Bezug auf die Ortsgewohnheit als ein verderbliches zu betrachten, weil es einerseits wegen der großen Unbestimmtheit dieser Gewohnheiten viel leichter zu Streitigkeiten Veranlassung giebt, andererseits den Pächter durch veraltete Wirthschaftsregeln in einem rationellen Betriebe beschränkt. Man setzt daher in neuester Zeit an die Stelle der mündlichen Verträge ausführlichere schriftliche. Viele größere Grundherrn haben gedruckte Formulare, welche nur für jeden einzelnen Fall ausgefüllt zu werden brauchen.

Alle schriftlichen Verträge enthalten genauere Bestimmungen über das Verhältniß zwischen Grundherrn und Farmer. Gewöhnlich behält sich der Grundherr gewisse Rechte auf der verpachteten Farm vor, vor Allem die Jagd. Die Verträge über dieses dem Engländer so wichtige Recht sind sehr verschiedener Natur; bisweilen behält sich der Grundherr alle Arten der Jagd vor, bisweilen nur die Jagd auf eine ge-

wisse Art von Thieren, z. B. die Fasanen, die Hirsche, die Füchse (was wir die „hohe Jagd" nennen würden); bisweilen erhält der Farmer das Recht der Mitjagd oder der Nachhetze, indem sich der Grundherr das ausschließliche Jagdrecht nur bis zu einem gewissen Tage reservirt. Grundbesitzer, denen das landwirthschaftliche Interesse über die Jagdlust geht, haben in neuerer Zeit hier und da stipulirt, daß auf der zu verpachtenden Farm gar kein Wild gehalten werden, vielmehr Junge und Eier zerstört werden sollen. Rühmliche Erwähnung verdient hier das Verfahren des Herzogs von Bedford, des erhabnen Beschützers der Landwirthschaft, welcher von freien Stücken auf das Recht verzichtete, Wild zu hegen und seine Pächter ermächtigte, alles Wild, welches ihnen vorkäme, niederzuschießen. Uebrigens hat eine eigene Parlamentsacte unter Wilhelm IV. 1831 die Jagdverhältnisse zwischen Landlord und Farmer geregelt.

Einen weiteren Vorbehalt macht der Grundherr gewöhnlich in Betreff auszugrabender Mineralien, „workable minerals," z. B. Metalle, Kohlen, Steine. Auch werden größere Bäume, welche sich auf der Farm befinden, meistens von der Verpachtung ausgenommen und dem Grundherrn vorbehalten.

Die Gebäude der Farm werden in England regelmäßig auf Kosten des Grundherrn erbaut; auch ist es üblich, daß derselbe beim Antritt eines neuen Pachters sie in Stand setzen läßt. Bisweilen werden die Auslagen bei Errichtung eines neuen Gebäudes vorläufig von dem Pachter bestritten, derselbe ist jedoch berechtigt, einen entsprechenden Abzug vom Pachtgeld zu machen. Diese Sitte wird aber für verwerflich gehalten, weil sie das Capital des Pächters, welches er zur Cultur der Farm brauchen soll, unzeitig schwächt.

Die Hecken, welche in der englischen Landwirthschaft eine so große Rolle spielen, werden bisweilen auf Kosten des

Grundherrn und unter dessen Aufsicht gepflanzt und erhalten; bisweilen ist es Sache des Pächters allein, bisweilen theilen sich Grundherr und Pächter in diese Last. Doch hält man es in England für rationeller, wenn der Grundherr sich die Pflanzung und Erhaltung der Hecken vorbehält; denn wenn dieselben anfangs vernachlässigt werden, wachsen sie selten zu guten Umzäunungen empor. Die meisten Farmer haben nicht genug bleibendes Interesse an ihrer Farm, um dieses zeitraubende und kostspielige Geschäft mit gehöriger Sorgsamkeit zu betreiben.

Früher war es gewöhnlich, das ganze Pachtgeld oder wenigstens einen Theil desselben in Naturalien, besonders in Getreide zu erheben. Gegenwärtig ist in England das System der reinen Geldrenten vorherrschend. Einzelne Grundherrn haben, um bei längeren Pachtterminen den Schwankungen des Geldpreises nicht ausgesetzt zu sein, ein künstlicheres System der Pachtgelder, die sogenannten **fluctuating rents**, eingeführt, wo zwar die Zahlung der Rente selbst in baarem Gelde stattfindet, die Höhe derselben aber nach den durchschnittlichen Marktpreisen des Getreides berechnet wird. Die ausgedehnteste Anwendung soll dieses System der in Geld zu verwandelnden Kornrenten auf den Gütern des Herzogs von Sutherland finden. Da man diesem System jedoch vorwerfen kann, daß es nur Ein Product, das Getreide, berücksichtigt, sich aber nicht um den Preis anderer wichtiger Erzeugnisse kümmert, so hat ein anderer großer Grundbesitzer für seine Farms ein System der **fluctuating rents** eingeführt, wo die durchschnittlichen Marktpreise der vier Hauptproducte: Weizen, Hafer, Butter und Speck die Höhe der jährlichen Pachtrente bestimmen sollen. Solche Berechnungen bieten jedoch sehr große Schwierigkeiten und mit Recht kann man gegen dieses ganze System der **fluctuating rents** geltend machen, daß im-

mer nur der Preis, nicht aber die Quantität der geernteten Producte dabei in Anschlag gebracht wird. In knappen Jahren, wo das Getreide sehr viel gilt, muß dann der Pächter einen unverhältnißmäßig hohen Pacht zahlen, in reichen Jahren bei niedrigen Getreidepreisen steht sich dagegen der Grundherr sehr schlecht. Als Correctiv dieses Systems hat man bisweilen die Festsetzung eines Minimums und Maximums des jährlichen Durchschnittspreises angenommen; hier wird in dem Pachtcontract festgesetzt, daß der Getreidezins, welcher dem Grundherrn zu zahlen ist, nach den jährlichen Durchschnittspreisen des Getreides in Geld verwandelt werden soll, daß aber bei ungewöhnlich hohen Preisen, welche ein gewisses Maximum überschreiten, der Grundherr auf Berücksichtigung dieser ungewöhnlichen Preise keinen Anspruch zu machen hat. Durch diese Cautel wird der Pachter vor einer übermäßigen Höhe des Pachtgeldes in theuern Jahren geschützt; andrerseits braucht der Grundherr sich nicht gefallen zu lassen, daß die Getreidepreise, wonach die Verwandelung in Geld stattfindet, unter ein bestimmtes Minimum herabsinken. Diese Art, das Pachtgeld zu fixiren, ist nicht eine bloße Phantasie, sondern ist in manchen Gegenden mit dem besten Erfolge ausgeführt, z. B. im östlichen Lothian und auf den besseren Gütern in Berwickshire.

Das einfachste System einer fixen Rente in Geld ist jedoch entschieden das herrschende; alle andern Arten, das Pachtgeld zu bestimmen oder zu entrichten, erscheinen dagegen als Ausnahmen von der Regel.

Für gewisse Fälle, wo der Pächter eine Bestimmung des Contracts übertritt, werden noch besondere Conventionalstrafen festgesetzt, „additional or penalty rents," z. B. wenn ein Pächter Wiesen, „old grasslands," mit dem Pfluge umbricht. Wo die Pachtkontracte schriftlich abgefaßt werden, pflegt man häufig dem Pächter ein gewisses Wirthschaftssystem

vorzuschreiben. Man beabsichtigt dadurch, die allzu große Anstrengung das Bodens durch eine rücksichtslose Bewirthschaftungsweise zu verhindern; man geht entweder so weit, eine bestimmte Fruchtfolge, „rotation of crops," festzusetzen, an welche der Pächter unbedingt gebunden sein soll, oder man stipulirt im Allgemeinen, daß zwei Kornfrüchte nie auf einander folgen sollen. Allein die bedeutendsten landwirthschaftlichen Autoritäten sprechen sich gegenwärtig gegen einen solchen Zwang aus.

Viele Einrichtungen und Verhältnisse des staatlichen und wirthschaftlichen Lebens in England sind ohne eine genauere Kenntniß des eigenthümlichen Pachtsystems gar nicht zu verstehen. Aus diesem Grunde hielt ich ein tieferes Eingehen in das englische Pachtsystem für nothwendig; besonders da kein der mir bekannten nationalökonomischen und landwirthschaftlichen Werke über England diesem Gegenstande eine hinreichende Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Wenn wir die englische Landwirthschaft vorzugsweise vom national-ökonomischen Standpunkte beleuchten wollen, so haben wir zunächst die Menschenclassen in's Auge zu fassen, welche mit dem landwirthschaftlichen Gewerbe in Verbindung stehen. Gerade hier hat das vorherrschende Pachtsystem eigenthümlich sociale Verhältnisse geschaffen, gerade hier weicht das englische Landleben so sehr von unserm deutschen ab. Es sind drei Hauptclassen von Menschen, welche die ländliche Bevölkerung bilden: 1) die Grundeigenthümer oder Landlords, 2) die Farmer, 3) die landwirthschaftlichen Handarbeiter.

Die verschiedenen Classen ländlicher Bevölkerung. Deren sociale Stellung, Lebensgewohnheiten und ökonomische Bedeutung.

I. Die Landlords. Einrichtungen der großen Herrensitze und Parks. Juristische Gestaltung des Grundeigenthums. Erbrecht und Fideicommisse.

Auf schönen grünen Wiesenteppichen, auf leichten Hügeln, entfernt von dem lauten Geräusch der Städte erheben sich die Schlösser der englischen nobility. Jener normännisch-gothische Styl mit seinen schlanken Thürmchen und festungsartigen Zinnen übt auf die Phantasie einen merkwürdigen Zauber. Die Burggräben und die Vertheidigungswerke sind gefallen; tiefster Friede herrscht im schönen England; selbst das anderwärts so scheue Wild grast hier zahm auf dem sammetweichen Rasen. Aber diese alten Herrensitze haben noch großentheils ihren vollen castellartigen Charakter bewahrt, sie schauen mit altem Normannentrotze in die neue Zeit.

England's Herrensitze sind seine schönste Poesie. Während in Frankreich und Deutschland der Glanz des Lebens in den Städten zusammengehäuft ist, während man auf dem Continente die Paläste und den Reichthum in den Hauptstädten suchen muß, hat sich in England das Comfort, das „high life," auf das Land geflüchtet. Die englischen Großen haben oft in London nur bescheidene Absteigequartiere, „pieds à terre;"

stolze, vornehme Fürstenschlösser sind aber ihre Landsitze. Nur einige **grands seigneurs** ersten Ranges, wie z. B. der Herzog von Northumberland, der Herzog von Sutherland, besitzen in der Metropole ihrem Range entsprechende, großartige Paläste; viele andere vornehme Lords haben nur bescheidene Häuser, welche oft vor dem einfachen Privathause des wohlhabenden Kaufmanns sich in nichts auszeichnen. Ihren Glanz, ihre Größe entfalten sie nur auf dem Lande. Mit Freuden fliehen sie die geräuschvolle Hauptstadt und eilen zu der Stille und Unabhängigkeit ihrer Landsitze. Der Geschmack am Naturleben ist ein Grundzug des englischen Wesens. Der reiche vornehme Franzose hat auch sein Landhaus und man spricht in der französischen Gesellschaft und in französischen Romanen viel von den Freuden des Landlebens. Aber Paris bleibt immer der Mittelpunkt des vornehmen Lebens; die Salons, die Theater, die Oper, das unruhige Wogen der Hauptstadt giebt der französischen Phantasie allein den wahren Reiz. Man ist einige Wochen oder Monate auf dem Lande, man hat ein **maison de campagne**, weil es Mode ist, man amüsirt sich einige Zeit recht leidlich mit **bals champêtres** und s. g. ländlichen Festen. Aber dem Franzosen kann es auf dem Lande nie so heimisch werden, weil ihm die ersten Interessen des Landlebens fremd sind. Man macht sich Illussionen vom idyllischen Landleben, man versetzt sich in die Zeit, wo Damon und Phyllis Lämmer weideten, man liest Schäferidyllen und findet die Wirklichkeit im Grunde dabei langweilig. Wahres Interesse am Landleben kann der ernste gebildete Mann auf längere Zeit nur haben, wenn er sich für das wichtigste Gewerbe, für die Landwirthschaft interessirt. Bei den englischen Großen verbindet sich das Interesse für die Schönheit des Landlebens mit dem für Landwirthschaft. Selbst der vornehmste englische Staatsmann, welcher mit mäch-

tiger Hand eingreift in die Geschicke der Welt, der Admiral, der alle Meere durchkreuzt, der General, der in Indien glorreiche Schlachten geschlagen hat, sehnt sich nach seinem stillen Landsitze und kehrt dahin zurück, um wie ein Cincinnatus sein väterliches Gut zu bauen oder mit seinen Genossen zum lustigen Waidwerk auszureiten.

Ueber die ganze schöne Insel sind die Schlösser der englischen nobility verbreitet. Mit feinem Natursinn haben die Besitzer die schönsten Plätze, die überraschendsten Aussichten gewählt. Wer möchte sie zählen, wer sie alle beschreiben — diese Sitze des Reichthums, der Macht und der Bildung?

Der gothische Styl ist zwar der herrschende und die ältern sowie die neusten Schlösser sind in demselben erbaut. Aber die Herrschaft des altfranzösischen Geschmacks hat auch großartige Denkmäler hinterlassen. Wer hätte nicht von Blenheim gehört, jenem glänzenden Schlosse in altfranzösischem Style, welches die dankbare Nation als großartige Belohnung dem siegreichen Herzog von Marlborough schenkte? Auf welchen Reisenden hätte nicht der glänzende Sitz des Herzogs von Bedford, die berühmte Abtei bei Woburn, in ihrem italienischem Style einen großartigen Eindruck gemacht? Aber das Eigenthümliche, die wahre Poesie der englischen Schlösser tritt uns nur im gothischen Style entgegen. Mit Renaissanceschlössern kann der Continent, besonders das fürstenreiche Deutschland hinlänglich aufwarten, aber wahre, großartige Romantik liegt nur in jenen mannichfaltigen phantastischen Formen der gothischen Architectur. Dieser Baustyl, welcher mir in der Mitte neuer Städte, unter der Masse moderner Häuser immer einen fremdartigen Eindruck hervorrief, zeigte mir seine tiefe Bedeutung gerade bei jenen einsamen Landsitzen, inmitten einer reichen Natur. Die gothischen Laubformen, die Rosetten und Fensterblumen scheinen ebenso wie

die lebenden Bäume und Blumen aus der Erde hervorgewachsen zu sein. Wer ein einziges solches Schloß, wie Warwickcastle am Avon gesehen hat, wird gewiß meine Freude an dieser normännisch-gothischen Baukunst theilen. Schon weithin sieht man die dunklen Steinmassen über uralte Cedern, Eichen und Linden emporsteigen, auf einem Felsen, welcher am Ufer des Avon schroff und kühn emporsteigt. Die crenelirten Ringmauern aus breiten Quadern sind mit Moos und Schlingpflanzen bedeckt, durch ein eisernes Gitterthor tritt man in den kolossalen Schloßhof, der rundherum von königlichen Bäumen und majestätischen Gebäuden umsäumt ist. Der älteste Thurm steht frei, fest wie von Erz, in ernster majestätischer Haltung, „wie eine verwicklichte Ahnung der Vorzeit.“ Um die düstern Mauern schlingt sich wilder Wein und breitblättriger Epheu. Wie wohnlich, wie häuslich bequem erscheint bei allem Ernste der Vergangenheit der bewohnte Theil des Schlosses! Diese lebendige Verbindung der Gegenwart mit der Vergangenheit, diese nette Zierlichkeit der Blumen- und Rasenplätze, diese schöne Ordnung in dem alterthümlichen Schlosse hat für uns etwas Ueberraschendes, da wir derartige Denkmäler des Mittelalters nur als öde, verlassene Ruinen zu sehen gewohnt sind. In der That, bei einem solchen gothischen Schlosse, zu dem jedes Jahrhundert ein neues Stück hinzugefügt hat, kann man von keiner Symmetrie, keinem abgezirkelten Ebenmaße sprechen, aber es herrscht trotz aller verschiedenen Bestandtheile eine großartige Freiheit, eine höhere Harmonie.

Die englischen Schlösser sind sich in ihrer inneren Einrichtung sehr ähnlich, wenn auch hier mehr Großartigkeit und Pracht, dort mehr Einfachheit vorherrscht, je nach dem Geschmack und dem Vermögen des Besitzers. Der Grundtypus bleibt immer derselbe.

Das Schloß, das Wohnhaus der Familie ist getrennt von allen landwirthschaftlichen Gebäuden der dazu gehörigen Farm; gewöhnlich befinden sich auch alle Räume für den Haushalt in getrennten Nebengebäuden.

Wenn man das Schloß eines englischen Großen betritt, so gelangt man zuerst in eine geräumige Vorhalle, welche mit Hirschgeweihen, massiven Bänken und Stühlen, alten Gemälden und den Wappen der Familie geschmückt zu sein pflegt. Aus dieser Vorhalle tritt man durch eine hohe Thür, meist aus schwerem Eichenholz mit Schnitzereien, in die Herrenhalle, „the baronial hall," welche, im ältesten Style ausgeschmückt, uns in vergangene Jahrhunderte versetzt. Ganz wie sie uns Walter Scott beschreibt, so finden wir sie noch heut zu Tage in der Wirklichkeit auf den größern englischen Schlössern. Hier, wo einst der Lehnsherr seine zahlreichen Vasallen speiste und Lehnshof mit seinen Mannen hielt, hat man auch in der Einrichtung das Alterthümliche bewahrt. Die Wände bestehen aus geschnitztem Holz, die Decke aus zierlichem Täfelwerke. Ein altes Marmorkamin, groß genug, einen ganzen Ochsen auf einmal zu braten, alte Waffen und Rüstungen dürfen hier nicht fehlen. Nur in kleineren Schlössern fällt die Vorhalle mit der Herrenhalle zusammen.

In allen Landsitzen enthält das Parterre die großartigsten, glänzendsten Räume; die Gesellschaftszimmer befinden sich zu ebener Erde. Man hat gewöhnlich hier nicht viele, aber sehr große saalartige Räume von kolossaler Höhe. Der Versammlungssaal der Familie, meist auch der Hauptsalon für die Gesellschaft, ist die Bibliothek.

Die Bücher stehen in großen schönen Glasschränken, welche eine stattliche Decoration des Salons bilden. Derartige Bibliotheken sind oft in einzelnen Fächern reich ausgestattet nach der wissenschaftlichen Richtung des Besitzers und seiner Vor-

fahren. Aus der Bibliothek führt eine große Glasthür unmittelbar in den Blumengarten und mit feinem Geschmack weiß man vor die Fenster der Hauptzimmer die schönsten Durchblicke und die reichsten Baumgruppen zu bringen. Die untern Räume pflegen sämmtlich für den Gebrauch der ganzen Familie bestimmt zu sein. Außer der Bibliothek nehmen ein großes Speisezimmer, ein Frühstückszimmer, ein Gesellschaftszimmer, oft eine Hauskapelle, ein Waffensaal und eine Bildergallerie das Erdgeschoß in Anspruch. Altväterische Pracht und modernes Comfort sind hier auf geschmackvolle Weise gepaart: uralte Schränke mit Holzschnitzereien, vergoldete Rococomeubles von rothem Sammt vermischt mit den modernsten Erzeugnissen der Pariser Magazine. Einen besondern Werth legt man auf die Verzierungen der Kamine, die s. g. chimney pieces, welche oft in dem schönsten Marmor gearbeitet sind. Ein eigenthümliches Meuble ist auch das s. g. Staatsbett, von kolossaler Größe mit alterthümlichen Holzschnitzereien, reichen schweren Sammetvorhängen und goldenen Quasten. Man findet es noch häufig als ehrwürdige Zierrath in den Häusern der Großen und den königlichen Schlössern.

Ein außerordentlicher Reichthum von Kunstschätzen prangt in diesen Schlössern der englischen Großen, die Werke der größten Meister schmücken die hohen Säle und Zimmer; manchmal giebt es noch eine besondere Bildergallerie. Selbst Raphael, Titian, Correggio, Domenichino, Rubens sind in bedeutenden Meisterwerken vorhanden; von französischen Malern ist besonders Claude Lorrain und Poussin beliebt. Selbst die Ahnenbilder der großen Familien sind oft Kunstwerke ersten Ranges; van Dyk hat sich durch seine herrlichen Portraits um die englische Aristokratie und ihre geschichtlichen Erinnerungen ein bleibendes Verdienst erworben.

Es ist eine sehr lobenswerthe und gemeinnützige Einrichtung, daß die vornehmen Besitzer von klassischen Bildern ihren Schatz dem ganzen Publikum dadurch zugänglich machen, daß sie in London jährlich eine Ausstellung veranstalten, wohin jeder Eigenthümer einige seiner besten Bilder schickt. Ich war erstaunt, welche reiche Auswahl von Kunstwerken „in dem britischen Institut" vereinigt war.

Auch an Werken der plastischen Kunst, an Antiken, Gypsabgüssen und Vasen sind die englischen Schlösser oft sehr reich. Die Hauskapelle enthält einige gute Bilder religiösen Inhalts.

Selbst bei den größten Einnahmen könnte ein Einzelner in seinem kurzen Leben nie eine Welt von so gediegener Pracht schaffen, nie so herrliche Kunstwerke, so prachtvolle Meubles, so kostbare Geräthschaften zusammenbringen, wenn die Schlösser nicht Jahrhunderte in den Händen derselben Familie blieben und so eine Generation der andern in die Hände arbeitete.

Eine breite geräumige Treppe mit reichen Teppichen belegt, mit Statuen und Blumen geschmückt, führt in die obern Etagen, wo die einzelnen Familienglieder ihre Wohn-, Schlaf- und Studirzimmer haben. Die Räume in den obern Etagen sind meist viel anspruchsloser, als die stattlichen Parterrezimmer. Die Gastfreundschaft der englischen Großen macht natürlich auch eine große Anzahl von Fremdenzimmern nothwendig.

Die Haushaltungsräume befinden sich, wie bereits erwähnt, nicht mit im Schlosse, sondern in den Nebengebäuden, welche nebst den Ställen das Herrenhaus, wie eine kleine Stadt, umgeben. Oft sind selbst diese wirthschaftlichen Nebengebäude in zierlichem gothischen Style gebaut und durch crenelirte Mauern mit dem Herrenhaus verbunden.

Die Küchen befinden sich in den Souterrains der Nebengebäude und spielen natürlich, bei der Vorliebe der Eng-

länder für die Freuden der Tafel, eine große Rolle. In größern Schlössern fand ich mehrere Küchenräume neben einander; es gab eine besondere Abtheilung für Thee und Caffee, eine andere für Gemüse, eine dritte für Mehlspeisen und Omelettes, eine vierte, natürlich die wichtigste, für Fleisch und Braten. Hier ist das regste Leben; Riesenbraten drehen sich an dem künstlich bewegten Bratspieß. Der Opferdampf der Hekatomben steigt nirgends reicher gen Himmel als aus den Küchen der englischen Großen. Trotz alles Patriotismus schätzt die englische Aristokratie die Vorzüge der französischen Kochkunst und vertraut das Oberkommando über ihre Küchen und deren zahlreiches Personal einem französischen Küchenmeister an. Selbst der erste Koch von England, einst Küchenmeister des luxuriösen Reformclubs, jetzt Eigenthümer des berühmten Symposion, Herr Soyer, ist Franzose von Geburt. Die Manchfaltigkeit und Eleganz der französischen Zubereitung, die geschmackvolle Decoration für das Auge verbindet sich mit dem soliden Stoffe Altenglands. Der größte diplomatische Gourmand, Herr von Talleyrand, pflegte daher zu sagen: **„C'est en Angleterre, que j'ai trouvé la meilleure cuisine française."**

Eine überraschende Vorstellung vom Reichthum des englischen Adels erhält man, wenn man die Silberkammer eines Schlosses betritt. Das Silbergeschirr bildet ein werthvolles Familieninventar, das unter dem Namen **„family plate"** vom Vater auf den Sohn erbt, meist nach dem Recht der Erstgeburt.

In den letzten 30 Jahren hat der Gebrauch von silbernem Tafelgeschirr und andern Gegenständen von gediegenem Silber in England beträchtlich zugenommen und zwar nicht blos in den höchsten Ständen, sondern auch in den Mittelklassen. Jetzt findet man in den Häusern der Kaufleute, der Pächter, der wohlhabenden Handwerker nicht nur silberne Eß-

löffel, sondern auch silberne Gabeln, was vor 1815 sehr selten der Fall gewesen sein soll. Man berechnet, daß in England jährlich eine Million Unzen Silber zum Behuf der Verarbeitung gestempelt werden.

An die Küchen schließen sich die zahlreichen Vorrathskammern, die meist in Eiskellern befindlichen Fleischreservoirs an. Es giebt große Waschhäuser, ferner Kammern für das Putzen der Kleider, Lampen, Stiefeln u. s. w.

Die Ställe sind oft wahrhaft palastartige Gebäude. In ihrem Innern herrscht die strengste Ordnung und eine bewundernswerthe Reinlichkeit. Die Pferde haben sehr weite Stände, in welchen sie sich völlig frei bewegen können.

Die beiden wichtigsten Personen in dem Marstall eines englischen Lords sind der „studgroom" und der „traininggroom." Der erstre ist gewissermaßen der Stutereiinspector, er hat das „breeding," die Zucht der Pferde zu überwachen, die Kreuzung der Raçen und des Blutes zu leiten. Der traininggroom ist der Bereiter, welchem die Dressur der Pferde, „to break the horse," obliegt. Unter diesen beiden höhern Stallofficianten steht ein zahlreiches Personal von Stallknechten und Kutschern. Die Renner und Jagdpferde, die Damenpferde, die Kutschpferde, die Ponys haben ihre getrennten Ställe.

In den Wagenremisen findet man neben leichten Broughams, Gigs und modernen Phaetons die alten schweren vergoldeten Staatswagen mit ihrem aristokratischen Wappen. An die Pferdeställe schließen sich die Hundeställe, wo die prachtvollsten Meuten gehalten werden.

Für alle diese Luxusgegenstände werden hohe Abgaben bezahlt; dennoch giebt es in keinem kultivirten Volke so zahlreiche Kutschen und Pferde. Die Steuer beträgt von einem zweirädrigen Wagen mit Einem Pferde 3 Pf. St. 11 Sh. 6 P., von einem vierrädrigen mit einem Pferde 4 Pf. 19 Sh., mit 2

Pferden 6 Pf. 10 Sh. Der Gesammtbetrag der Kutschensteuer war im Jahre 1848 = 434,316 Pf. St. Alle Pferde, welche bloß zu landwirthschaftlichen Zwecken verwendet werden, sind steuerfrei, ebenso die Pferde der Personen, welche in der berittenen Miliz, „Yeomanry," dienen. Dennoch betrug die Pferdesteuer im Jahre 1846: 373,960 Pf. St. Ein gewöhnliches Reit- oder Wagenpferd zahlt 1 Pf. St. 8 Sh. 9 P., ein Rennpferd 3 Pf. 10 Sh. Die Abgabe steigt mit der Anzahl der gehaltenen Pferde; für 20 Pferde werden 60 Pf. St. gezahlt.

Nach dieser Besichtigung des Schlosses und seiner Nebengebäude unternehmen wir einen Spaziergang in die nächsten Umgebungen. Während die Engländer in Plastik und Malerei nie große produktive Talente aufzuweisen gehabt haben, sind sie dagegen die Schöpfer der einzig wahren Gartenkunst geworden. Die architektonische Gartenkunst, welche die organische Pflanzenwelt wie todte Steine behandeln und ihr das Gesetz einer nüchternen Symmetrie auferlegen will, beherrschte seit Ludwig XIV. Europa unbedingt. Lenotre, der größte Gartenkünstler seines Jahrhunderts, war zugleich Architekt; er übertrug die Gesetze der Architektur vollständig auf die Pflanzenwelt. Aus den Gärten machte er Laubstädte, aus den Gartenwegen Laubstraßen, die Gebüsche dienten zu Mauern oder mußten sich zu Triumphbogen für den allmächtigen Herrscher neigen; ein einzelner Baum sollte bald einen Obelisk, bald eine Pyramide darstellen. Die strengste Symmetrie war das erste Gesetz dieser Gartenkunst. Schnurgerade Linien, regelmäßige Vierecke mit Buchsbaum oder Porzellanstücken umsäumt, barocke Figuren und künstliche Cascaden galten für den Hauptschmuck jener alten Ziergärten, wo selbst die freie Natur sich ebenso, wie die knechtische Menschenwelt, Einem absolutistischen Willen fügen mußte. In den riesigen Dimensionen eines Versailles, eines St. Cloud und Trianon hatte auch diese

Kunst eine gewisse historische Berechtigung. Bei Nachahmern, denen das großartige Talent eines Lenotre und vor Allem die kolossalen Hülfsquellen eines Ludwig XIV. fehlten, wurde sie zur elenden Künstelei und zur lächerlichen Verzerrung.

Den Engländern gebührt der Ruhm, diese Unnatur zuerst bekämpft und eine freiere, schönere Gartenkunst eingeführt zu haben. Ein einfacher Mann, Namens William Kent, wurde der eigentliche Reformator der Gartenkunst. Er verwarf jede analoge Anwendung der architektonischen Formen auf die Gartenkunst und stellte Rückkehr zur Natur als erstes Gesetz hin. Er zog die gebogene Schlangenwindung der schnurgeraden Linie, die üppige Entfaltung der Gebüsche und natürliche Baumgruppen den verschnittenen Hecken, die bunte Mannichfaltigkeit dem todten Einerlei, die reizende Abwechselung der langweili- Symmetrie vor. Seine Ideen über Gartenkunst wurden von seinen Landsleuten mit Beifall aufgenommen und England wurde bald die Wiege und Heimath jener herrlichen naturgemäßen Gartenkunst, welche man die Landschaftsgärtnerei, „landscape gardening," zu nennen pflegt.

Der feine Natursinn der Engländer hat der Natur ihre Geheimnisse abgelauscht; sie haben es verstanden, das vollkommene Werk des Schöpfers noch zu vervollkommnen. In dem wohlthuenden Grün eines weichen Rasen, in schönen, überraschenden Durchsichten, in der geschmackvollen Gruppirung der Bäume suchen sie die Schönheit ihrer Gärten; man sagt mit Recht von den Engländern, daß sie mit Bäumen zu malen verständen. Meilenweit ziehen sich oft die Parks um die Herrensitze der englischen Großen. Der Park hat mehrere Eingänge, „entrances;" alle diese Eingänge sind mit steinernen, wappengeschmückten Thoren versehen, neben denen gewöhnlich die Wohnungen der Parkhüter, die so genannten lodges liegen; freundliche Häuser mit kleinen Blumengärten, häufig eben-

falls in zierlichem gothischen Style. Der Wächter öffnet dem einfahrenden Fremden mit einer tiefen Verbeugung das leichte Gitterthor. Von diesen Wächterhäuschen führen breite bequeme Fahrwege oft über eine Stunde weit durch den Park zum stattlichen Herrensitze. Die englischen Parks haben auffallend wenige Wege, oft nur einen Weg, welcher zum Schlosse hin und auf der andern Seite wieder herausführt. Den hindurchführenden Weg abgerechnet, überläßt man sonst Alles der Natur und den zahlreichen weidenden Heerden. Auch giebt es in diesen Parks keine Fußwege, wie in dem eigentlichen „pleasure-ground"; dies geschieht aus Sparsamkeit, weil man einerseits der Weide möglichst wenig Land entziehen will, andererseits die Anlage und Unterhaltung von Kieswegen in England sehr kostspielig ist. Es ist daher Sitte, über den weichen Rasen in Ermangelung von Wegen zu gehen, zu reiten, zu fahren. Welches Vergnügen, auf schnellem Jagdpferd oder im flüchtigen Ponyphaeton über den elastischen, sich hebenden und senkenden Rasengrund dahinzufliegen!

Die Engländer verstehen unter Park etwas Anderes als wir. Man darf sich unter diesen meilenlangen Parks nicht künstliche Anlagen denken, wie sie unsere Fürstenschlösser schmücken. Diese großen englischen Parks sind weiter nichts als schöne natürliche Grasflächen mit prachtvollen Baumgruppen und dienen immer zugleich zur Viehweide. Die Stallfütterung ist in England wenig bekannt; so hat der Maler und der ästhetische Landschaftsfreund den Vortheil, das Bild der üppigen Pflanzenwelt überall durch die bunte und lebendige Thierwelt verschönt und belebt zu sehen. In dem hohen Grase und den bunten Wiesenblumen waden die Kühe bis an den Bauch; sie ruhen, untermischt mit kolossalen Schafen im Schatten düsterer Laubgewölbe, durch welche kein Strahl der Sonne zu dringen vermag.

Ein uns höchst überraschender Anblick ist es, die sonst so scheuen Bewohner des Waldes, die Hirsche und Rehe, mitten unter Schafen und Rindvieh weiden und oft ganz zahm an uns herankommen zu sehen. Diese Thiere, oft mehrere Hunderte an der Zahl, weiden in größern Abtheilungen zusammen und haben eigentlich den Charakter des Wildes ganz verloren. Die Hasen und Rebhühner haben ihre eigenen Remisen in niedrigem Gebüsch. Ich fand in den Parks die Bäume oft mit Dornen umhegt, um sie gegen das weidende Vieh zu schützen. Mit dem Park ist nicht selten eine Fasanerie verbunden; sie besteht aus einem schattigen Wäldchen, welches mit einer Mauer umgeben ist. Hier ergehen sich die stolzen Gold- und Silberfasanen, denen ein Flügel verschnitten wird, um sie am Fliegen zu verhindern. Diese wunderschönen Thiere bleiben oft Winter und Sommer in ihrem Wäldchen und bedürfen bei dem milden englischen Clima selbst im Winter keines Schuppens.

Die Verschwendung des Grund und Bodens, welche man so oft den englischen Parks vorwirft, erscheint nicht so groß, wenn man bedenkt, daß die Parks zugleich die reichsten Viehweiden sind. Die Engländer rechnen daher ihre Parks zum Weideland, „**pastureland**," nicht zum Vergnügungsgrund, „**pleasureground.**" Letztere Benennung legen sie nur ihren eigentlichen Gärten, „**gardens**," bei, wirklichen Kunstanlagen in unserm Sinne; sie ziehen sich innerhalb des Parks, gewöhnlich im engern Kreise, um den Herrensitz und nehmen oft einen bedeutenden Raum ein. Durch zierliche Zäune, meistens von Eisen, sind sie von dem Park getrennt. Während in jenen großen Parks der Graswuchs meistens wild und sich selbst überlassen ist, finden wir in den Gartenanlagen den gefeierten englischen Kunstrasen, den Triumph der englischen Gartenkunst. Der Fremde, welcher in den riesigen Parks Londons den gepriesenen englischen Rasen sucht, täuscht sich sehr. Wo Tausende täglich sich ohne

Beschränkung auf dem Rasengrund ergehen, kann von jener Frische des Grüns, jener sorgsamen Haltung nicht die Rede sein. Wer seine vom Weltgetümmel ermüdeten Augen an englischen Rasen weiden will, der eile nach einem jener stillen Landsitze oder nach dem altehrwürdigen Oxford, wo sich an die klosterartigen Collegien und Hallen wahre Feengärten schließen. Zwischen düstern Klostermauern fand ich dort den schönsten Kunstrasen, grün wie Smaragd und weich wie Sammet.

Aus dem weichen Rasenteppich erheben sich geschmackvolle Gruppen der feinsten Ziersträucher; man sieht ganze Bosquets von Rhododendron, Camelien, Daturen, die nur theilweise im Winter bedeckt zu werden brauchen. Der geistreiche Verstorbene sah im Park des Grafen von Aberdeen einen einzelnen Rhododendronstrauch im Freien stehen, welcher 15 Fuß hoch war und mit seinen dichten Zweigen über 25 Fuß im Umfang maß. Nicht minder reizend sind die Blumenbeete inmitten der Rasenplätze. Die Blumenliebhaberei wird in England mit derselben Leidenschaft betrieben, wie einst in Holland. Alle fünf Welttheile müssen dem weltherrschenden England die schönsten Kinder Floras als Tribut zu Füßen legen. Man durchforscht die fernsten Steppen der Wüste und die nordischen Eisgefilde, die Höhen des Himmalaya und die Tiefen der Gewässer, um die schönsten Pflanzen für die heimischen Gärten zu gewinnen. Den Mittelpunkt aller dieser Bestrebungen bildet die große „**Horticulture society**“ zu London. Aber trotz dieses Reichthums an immer neuen erotischen Gewächsen bleibt die heimische R o s e in England die schönste Blume. In dem schönen Tempelgarten an der Themse war es, wo der hochfahrende Earl von Somerset und Richard Plantagenet die weiße und rothe Rose brachen und sie zum Zeichen ihrer Partei erklärten. Die Blume der Liebe wurde zum Symbol des wildesten Hasses und das edelste englische Blut floß stromweise unter den

Dornen dieser Blume. Aber als ob die Rose wüßte, wie viel Blutströme sie in England verschuldet, entfaltet sie auch nirgends eine solche Blüthenpracht, wie auf jener schönen Insel, die sich die Rose selbst in ihr Wappen gewählt hat.

Wo es möglich ist, läßt man einen Bach mit Grotte und Wasserfall den grünen Sammetrasen durchrieseln. Den düstern Hintergrund dieses heitern Gartengemäldes bilden dunkle Cedern, schlank und hoch, wie sie der Libanon nicht schöner haben kann, oder immergrüne natürliche Wände von Taxus, Lorbeer und Cypressen. Die Taxusbäume erreichen öfters die Größe unserer Tannen und der Lorbeer ist fast der gewöhnlichste Zierstrauch englischer Gärten.

Außer diesem „pleasureground“ findet sich bei jedem Herrensitz ein vortrefflich angelegter Obst- und Gemüsegarten. Mit welcher Sorgfalt wird hier die Spalierzucht betrieben, mit welcher Kunst sind die Mauern und Terrassen angelegt, wo Birnen, Aprikosen und Pfirsiche gezeitigt werden! In einem derartigen Garten fand ich die merkwürdige Einrichtung, daß man im Frühjahr die aus Hohlziegeln gebauten Gartenwände heizte, um die Entwickelung des Obstes zu beschleunigen. Die Gewächs- und Treibhäuser, „green houses,“ sind oft sehr ausgedehnt, die neuern nur von Eisen und Glas erbaut. Wenn sie auch nicht so ausgedehnt sind, wie die Gewächshäuser von Kew oder Sionhouse, so ist der Charakter ihrer Anlage doch überall derselbe. Hier sieht man die verschiedenen Sorten Ananas und die dunkelblauen Riesentrauben, welche für die Tafel, die zartesten exotischen Blumen, welche für die Freude des Auges gezogen werden. Ein reicher Blumenflor verziert die Wohnsitze der Großen von oben bis unten. Die Treppen sind mit Orangen, Granatbäumen, Hortensien und tropischen Pflanzen besetzt. Auf den Balkons, in dem Speisezimmer, überall die

schönsten Blumen! Manches Schloß erscheint uns in seiner Blumenfülle wie ein bedeckter Garten.

Der Haushalt des großen Grundherrn bildet ein wohlgeordnetes kleines Staatswesen. Die Dienerschaft, welche für persönliche Dienstleistungen bestimmt ist, für die Küche, für die Betten, für das Silbergeschirr, besonders aber für Pferde, Hunde und Wagen ist sehr zahlreich. „So erinnerte sich die edle Lady Esther Stanhope noch im Alter mitten in der Wüste mit inniger Befriedigung an die zweihundert Diener im väterlichen Hause, an die riesigen Plumpuddings, welche kaum zwei Menschen tragen konnten, an all' das lustige Schlachten, Kochen und Braten, da man allein für das Schloß ihres Vaters wöchentlich einen Ochsen, täglich einen Hammel brauchte."

Die Unterhaltungskosten für einen männlichen Diener rechnet man in England zwischen 60 bis 70 Pfund St. des Jahres (nämlich für Kost, Kleidung und Gehalt). Außerdem entrichtet der Dienstherr für einen Diener eine jährliche Luxussteuer von 1 Pf. 4 Sh., Junggesellen „bachelors" zahlen für ihre Diener mehr, nämlich für den Kopf 2 Pf. 4 Sh. Die Kosten eines weiblichen Dienstboten werden durchschnittlich auf 35 Pf. St. angenommen. In Irland wird keine Dienersteuer bezahlt.

Da alle Familien der englischen nobility die längste Zeit des Jahres auf ihren Landsitzen leben und ihre Dienerschaft großentheils dort zurücklassen, wenn sie auf Reisen gehen oder sich in der Hauptstadt aufhalten, so muß man die herrschaftlichen Diener männlichen und weiblichen Geschlechtes als eine zahlreiche Classe der Landbevölkerung betrachten, wenn sie sich auch an der landwirthschaftlichen Produktion nicht mitbetheiligt.

Ein herrschaftlicher Grundbesitz oder Gütercompler, „estate", wird regelmäßig auf folgende Weise administrirt. Der Grund-

eigenthümer, welcher bald auf dem Lande, bald in der Hauptstadt wohnt, übergiebt die Oberaufsicht über seine Güter einem „steward“ oder „agent,“ welcher die Verpachtungen der Güter zu leiten, die Pächter zu beaufsichtigen, die Pachtgelder einzunehmen und dem Herrn zu verrechnen hat.

Da die Besitzungen der großen Herrn nicht immer in derselben Grafschaft, sondern oft weit entfernt von einander liegen, so wohnt dieser Hauptagent nicht selten in London, von wo aus er dann die verschiedenen „estates“ jährlich bereist. Wir würden einen derartigen Officianten ohngefähr als einen herrschaftlichen Rentamtmann bezeichnen.

Bei Weitem der größte Theil eines solchen Gütercomplexes wird, wie schon bemerkt, von dem Grundherrn verpachtet. Allein da es angenehm ist, auf dem Lande sich seine Bedürfnisse an Milch, Butter, Käse, Eiern selbst zu erzeugen, so behalten sich die Grundherrn regelmäßig eine Farm vor, welche sie nicht verpachten, sondern auf eigne Rechnung bewirthschaften. Der Beamte, welchem sie die Bewirthschaftung der vorbehaltenen Farm anvertrauen, heißt der „bailiff“, nach unsrem Sprachgebrauch ein Oberverwalter oder Inspektor. Diese Farm bildet gewissermaßen die Leibmeierei des herrschaftlichen Hauses. Natürlich ist sie nicht im Stande, den Bedarf des Herrenhauses an Getraide, d. h. Weizen und Hafer zu befriedigen; sie liefert jedoch meist hinreichend Milch, Butter, Eier, Federvieh und wenigstens einen Theil des Fleischbedarfes.

Dieses System der vorbehaltenen Farms hat jedoch noch eine viel höhere volkswirthschaftliche Bedeutung. Während die Farmer natürlich ihr Capital zusammennehmen müssen und sich nicht auf unsichere Versuche einlassen können, so pflegt dagegen auf diesen vorbehaltenen Landgütern sehr aus dem vollen Beutel gewirthschaftet zu werden. Hier werden Versuche im großartigsten Maßstabe durchgeführt. Alle

neuen Entdeckungen der Landwirthschaftswissenschaft werden auf diesen Gütern praktisch geprüft. Was von neuen Maschinen, Getreidearten, Futterkräutern, Bestellungsarten eingeführt oder erfunden wird, muß erst hier die Probe bestehen. Die Leibmeiereien der englischen Großen, wie wir diese Güter der Kürze halber nennen wollen, sind daher fast sämmtlich als Musterwirthschaften für ihren Bezirk anzusehen. Was bei uns die Regierungen mit ihren Musterwirthschaften beabsichtigen, wird in England durch jene vornehmen Privatleute erreicht. Ehre den hochgeborenen Männern, welche den segensreichen Beruf des Landwirths durch ihre warme Theilnahme in den Augen aller Welt adeln und erheben. Aber nicht nur Theilnahme und Protektion gewähren sie der Landwirthschaft; unter Herzögen, Marquis und Earls findet man in England Landwirthe ersten Ranges, welche mit tiefer Sachkenntniß und praktischem Geschicke einen Theil ihrer Güter selbst bewirthschaften. Ein hochgestellter Lord, ein Tory vom alten Schlage, ein edler humaner Mann im Leben, ein wahrer Vater seiner Untergebenen, hatte die Güte, mir seine Farms in eigener Person zu zeigen. Am sehenswerthesten war seine Leibmeierei von ohngefähr 1500 Akres, welche er selbst bewirthschaftete. Welche tiefe Sachkenntniß sprach sich in jedem seiner Worte aus! Er zeigte mir die Versuche, die er selbst im Großen mit künstlichem Dünger und neuen Getraidearten anstellte, er kannte jedes Stück Vieh auf seinem Hofe und dessen Abstammung, er kroch in jeden Winkel seiner Ställe, in denen er ebensogut zu Hause war, wie auf den glatten Parquets der königlichen Hofburg.

Für die Fortentwickelung der englischen Landwirthschaft sind die landwirthschaftlichen Vereine von großer Wichtigkeit, welche immer mit Ausstellungen von Vieh, Geräthschaften und Produkten der Bodencultur verbunden sind. Ein ausgedehntes

großartiges Prämienwesen wirkt besonders auf die Hebung der Viehzucht sehr günstig ein. Die bedeutendsten landwirthschaftlichen Vereine sind die **Northumberland agricultural society**, die **Scottish agricultural society** und besonders die königliche Ackerbaugesellschaft von England, **Royal agricultural society of England**, gestiftet 1838. Diese berühmte Gesellschaft zählt 6000 Mitglieder; sie ist eine Wanderversammlung und hat seit ihrer Entstehung sich immer mehr ausgedehnt. Die königliche Ackerbaugesellschaft giebt ein Journal heraus, welches für das erste landwirthschaftliche Blatt in England gilt.

In neuerer Zeit ist im südlichen England, zu Cirencenster, eine landwirthschaftliche Lehranstalt gegründet; an den Universitäten werden regelmäßig Vorlesungen über Landbau gehalten. Gewöhnlich verschaffen sich die angehenden Landwirthe die nöthigen Vorkenntnisse theils in technischen, theils in niedern gelehrten Schulen. Darauf begeben sie sich zu einem anerkannt tüchtigen Landwirthe 2 bis 3 Jahr in die Lehre. Farmer von gutem Rufe haben oft 3 bis 4 Lehrlinge in ihrer Wirthschaft.

An der Spitze landwirthschaftlicher Vereine figuriren nicht nur die vornehmsten Namen des hohen englischen Adels, die Träger dieser edlen Namen sind die eifrigsten, thätigsten Vorsteher und Mitglieder derselben. Mag bei manchen die Beschäftigung mit der Landwirthschaft nur eine vornehme Spielerei, eine so genannte noble Passion sein — es ist schon ehrenwerth, wenn die allgemeine Standesansicht nicht nur die Foyers der Oper und den Farotisch, sondern auch Wiese und Feld, Stall und Scheuer als einen würdigen Spielraum hochadeliger Thätigkeit ansieht. Möchten unsere jungen deutschen Prinzen und Fürstensöhne die englischen Lords nicht nur in ihren rothen Jagdröcken und ihren „steeplechases," sondern auch in ihrem soliden praktischen Sinn für das wichtigste aller menschlichen

Gewerbe nachahmen! Auf den Gütern ihrer Väter, als thätige Landwirthe, an der Spitze landwirthschaftlicher Vereine, würden sie sich besser vorbereiten für Regierung und Staatsgeschäfte, als in bloßem Garnisondienste. Der geistreichste Fürst seiner Zeit, der Freund der Musen und der Grazien, Carl August, Großherzog von Sachsen-Weimar, leuchtet uns auch hier als ein wahres Regentenideal vor. Er war nicht nur ein Freund und Beschützer, sondern selbst ein tiefer Kenner der Landwirthschaft. Unter seinen Augen ließ er alle wichtigen Versuche vornehmen, er folgte mit Sachkenntniß allen Fortschritten in der Landwirthschaft und leitete selbst, ein fürstlicher Landwirth, die Bewirthschaftung mehrerer Güter.

Das Interesse der Großen Englands für Landwirthschaft ist von unberechenbarer Wichtigkeit. Bei dem merkwürdigen Sinne der Engländer für Alles, was hochgestellt ist, giebt es keinen stärkern Sporn, als das Vorbild der Großen. Dem Beispiele der nobility folgt die gentry, dieser wieder die ganze Nation. Ist in England eine Sache einmal „gentlemanlike" geworden, so hat sie gewonnenes Spiel. In keinem Lande werden so viel landwirthschaftliche Versuche angestellt, so viel neue Maschinen eingeführt, so schnelle Fortschritte gemacht als in England.

Der erlauchte deutsche Fürstensohn, welcher Englands Thron zunächst steht, strahlt der Nation als ein rühmliches Beispiel voran. Die Viehzucht auf den Musterfarms, welche er leitet, ist das Vollkommenste, was England in dieser Beziehung kennt.

Von solchen rühmlichen Beispielen angespornt, sucht auch der gewöhnliche Farmer sich Alles anzueignen, was sich auf solchen Musterfarms als probehaltig bewährt hat. In keinem Lande werden besonders die Düngerversuche so weit getrieben, wie in England. Ich besuchte die Farm des bekannten Mr. Lawes, Rothamstead bei Harpendon, in der

Grafschaft Herfordshire, welche vorzugsweise zur Anstellung chemischer Versuche bestimmt ist [1]).

Ein intelligenter Chemiker, Herr Dr. Gilbert, leitet die zahlreichen Versuche, welche auf dieser Farm im großartigsten Maßstabe angestellt werden. Mr. Lawes sucht durch die genauesten Experimente den Einfluß der einzelnen Düngemittel auf bestimmte Pflanzenarten chemisch festzustellen. Ich rathe jedem Reisenden, welcher Interesse für die wissenschaftliche Entwickelung der Landwirthschaft hat, diese merkwürdige Farm nicht unbesucht zu lassen; er wird in Herrn Dr. Gilbert einen Gentleman von großer Sachkenntniß kennen lernen, welcher ihm mit liebenswürdiger Humanität und voller Offenheit die gründlichsten Aufklärungen über alle Fragen der englischen Agriculturchemie geben wird. Leider bin ich selbst nicht chemisch genug gebildet, um eine tiefer eingehende Beschreibung dieser merkwürdigen Experimentalfarm geben zu können. Ich verweise auf die von Mr. Lawes veröffentlichten Aufsätze über „agricultural chimistry" in dem Journal der königlichen Ackerbaugesellschaft für England, besonders B. X.

Bei Beschreibung der häuslichen Einrichtung, der Parks und Gärten, der Gutsverwaltung habe ich den Zuschnitt der größten Grundbesitzer ins Auge gefaßt. Nur die Lords und die reichsten Familien der gentry sind im Stande, ihren Haushalt auf so großartigem, nach unsern Begriffen fürstlichem Fuße einzurichten. Ihre Einrichtung bildet jedoch das Vorbild für alle andern Grundbesitzer. Derselbe Typus tritt uns überall entgegen, nur der Maßstab ist bescheidener, die Zahl der Diener geringer, der Marstall weniger zahlreich besetzt.

1) Siehe über die Versuche des Herrn Lawes auch A. von Lengerke, Landwirthschaftliche Jahresschrift 1852. S. 122.

Auch versteht sich von selbst, daß die Landsitze der kleinen Grundeigenthümer nicht so ausgedehnt und glänzend sind, als die Schlösser der großen Lords; aber der Styl ist ziemlich derselbe. Auch der Landsitz des kleinen Edelmanns ist meistens in dem öfters erwähnten gothisch-normännischen Style erbaut, eben sogut wie das Schloß des Herzogs und Marquis. Die englischen Architekten scheinen für diesen Baustyl ein besonderes Geschick zu besitzen. Man könnte glauben, daß derselbe nur da einen guten Eindruck hervorbringen könnte, wo er in großartigen Verhältnissen angewendet wird, aber ich habe manches kleine Landhaus gesehen, welches sich mit seinen Thürmchen, Spitzbogen, Zinnen und crenelirten Mauern reizend ausnahm. Nicht bloß der grandseigneur, der stolze Schlösser und weite Herrschaften besitzt, auch der wohlhabende Privatmann muß seinen Landsitz haben; wer sich kein Schloß, „castle,“ bauen kann, baut sich eine cottage, d. h. ein reizendes kleines Landhaus, umgeben mit zierlichen Gartenanlagen. Die Engländer haben für die mittelalterige Architektur einen so vorherrschenden Geschmack, daß mancher kleine Shopkeeper sein bescheidenes Gartenhaus mit Thürmen und Zinnen geschmückt wissen will; sein Architekt baut ihm dann eine sogenannte „tower cottage,“ wobei das gothische Schloß im kleinsten Maßstab copirt wird. Ein runder Wartthurm nach der Art des berühmten „round tower“ in Windsorcastle darf nicht fehlen.

An diese Beschreibung der häuslichen Einrichtungen und der Lebensgewohnheiten der Grundeigenthümer knüpfe ich eine kurze Darstellung der Verhältnisse des Grundbesitzes in juristischer Beziehung. Die rechtlichen Verhältnisse des Grundbesitzes einigermaßen gründlich kennen zu lernen, ist für den Ausländer, selbst den juristisch Gebildeten, äußerst schwierig und in der That herrschen über keinen Punkt der englischen Institutionen auf dem Continent so völlig verkehrte Ansichten.

Der Grund liegt darin, daß die juristischen Werke der Engländer in dieser Beziehung so außerordentlich schwer zu verstehen sind. Die technische Rechtssprache ist ebenso wie die ganze juristische Auffassungsweise eine von der unsrigen durchaus abweichende. Es giebt viele deutsche Juristen, welche den englischen Civil- und Criminalprozeß studirt und dargestellt haben, es giebt mannichfache Werke, welche über die englische Staatsverfassung uns Auskunft geben, aber kein mir bekanntes deutsches Buch führt uns einigermaßen gründlich in das gegenwärtige englische Privatrecht ein. Das alte angelsächsische Recht ist uns bekannter und zugänglicher, als das moderne englische Recht. Es kann ein Jurist deutsches und römisches Recht gründlich kennen, kann damit eine genaue Kenntniß der gewöhnlichen englischen Schriftsprache verbinden und dennoch wird er sich in dem Chaos der englischen Jurisprudenz sehr schlecht zurecht finden. Er findet hier einen vorherrschend normännisch-romanischen Sprachgebrauch und eine von unserer juristischen Auffassung so verschiedene Begriffsentwickelung, daß er immer im Dunkeln tappt. Dazu kommt die merkwürdige Antiquitätenkrämerei der englischen Juristen. Wer die englische Staats- und Rechtsverfassung aus ihren Büchern kennen lernen will, glaubt sich durch ihre Darstellung in die Zeiten Wilhelm des Eroberers versetzt! Einrichtungen, welche das Leben durch ein Gewohnheitsrecht (desuetudo) seit Jahrhunderten über Bord geworfen hat, werden in der juristischen Literatur wie vollständig praktisch behandelt. Man hält den Schatten der Institutionen fest, nachdem man ihr Wesen längst aufgegeben hat. So gilt in der englischen Jurisprudenz der Satz noch unverbrüchlich fest, daß alles Land in England Lehn der Krone ist, daß es durchaus kein Allodium giebt. Der alte normännische Lehnssatz: „**nulle terre sans seigneur**“ wird in der Theorie mit der größten

Consequenz festgehalten und der König als Oberlehnsherr, „Lord Paramount," alles Grundbesitzes betrachtet. Aber weitere praktische Folgen knüpfen sich an diesen Satz nicht. Alle Arten von Grundeigenthum werden wegen dieser nominellen Lehnsherrlichkeit nur als „tenements" bezeichnet, die Grundeigenthümer selbst nur als „tenants."

Alle größern Lehen in England waren früher Kriegslehen; die bedeutendsten darunter waren die Baronieen, kleiner waren die Lehen des Ritterstandes, welche man als „knights-service, chivalry," auf normännisch „fief d'haubert" bezeichnet. Die Lasten dieser Kriegslehen waren sehr drückend, besonders seit der Kriegsdienst regelmäßig in eine schwere Geldabgabe verwandelt wurde, „escuage, pecuniary assessment". Außerdem mußten die Barone und Ritter große Summen als Lehnwaare erlegen, hatten die Pflicht, ihren Lehnsherrn aus der Gefangenschaft zu lösen, mußten seine älteste Tochter bei der Vermählung, seinen ältesten Sohn bei der Erhebung zum Ritter ausstatten. Der Lehnsherr hatte während der Unmündigkeit der Vasallen die Vormundschaft (tutela usufructuaria), welche sehr viel einbrachte, und eine Menge anderer höchst drückender Rechte. Viele Parlamentsbeschlüsse hatten diese Zustände bereits gemildert; unter Karl II. erfolgte die Aufhebung sämmtlicher Feudallasten, welche auf den ehemaligen Kriegslehen ruhten [1]). Alle frühern Militärlehen wurden in freies Erblehen, „free and common socage," verwandelt. Blackstone erklärt diese Acte für ein wichtigeres

1) Commentaries on the Laws of England, by H. I. Stephen. I. p. 192: „That all fines for alienations, tenures by homage, knights-service and escuage and also aids for marrying the daughter or knighting the son and all tenures of the king in capite be likewise taken away, and that all sorts of tenures held of the king or others be turned into free and common socage."

Gesetz, als die Magna charta selbst, durch welche nur die Auswüchse des Lehens, nicht die Feudallasten selbst aufgehoben worden seien [1]). Bei weitem der größte Theil alles Landes in England ist demnach jetzt freies Erblehen, „free socage" oder nach dem modernern Ausdruck „freehold," wobei die Lehnsabhängigkeit von der Krone mehr eine Fiktion, als eine praktische Wirklichkeit ist [2]).

Den Gegensatz zu diesem freien Eigenthum, „freehold," welches nur nominell in einer Art von Lehnsverband steht, bildet der abhängige Grundbesitz, „copyhold." Dieser abhängige Grundbesitz, wo dem Erbzinser, „copyholder," nur das Nutzeigenthum, dem Grundherrn das Obereigenthum zusteht, ist ein Ueberrest der mittelaltrigen Agrarverfassung. Die copyholders sind aus den gutshörigen Bauern hervorgegangen und zwar größtentheils im fünfzehnten, die letzten im sechszehnten Jahrhundert. Der abhängige bäuerliche Besitz hieß im mittelalterigen Recht „tenure of villanage". Die bäuerlichen Hintersassen, welche solche Güter inne halten, hießen„ villains," welches man bald von vilis, niedrig (wegen ihrer niedrigen Dienste), bald von villa ableitet. Die Verhältnisse dieser bäuerlichen Hörigen waren eben so verschieden, wie in Deutschland; ihre Hörigkeit war bald eine strengere, sie waren bald an die Scholle gebunden, „glebae adscripti, villains regardant," bald an die Person ihres Herrn, „villains in gross."

1) „The Magna Charta itself pruned only the luxuriances that had grown out of the military tenures and thereby preserved them in vigour. But the statule of king Charles extirpated the whole aud demolished both root aud branches."

2) Commentaries by Stephen I. 197: „The tenure in free socage being that under which the bulk of real property is holden at the present day and which is now better known by its modern denomination of freehold."

Die Lasten und Beschränkungen dieser villains waren denen der deutschen Leibeigenen sehr ähnlich; sie durften ohne des Herrn Erlaubniß weder das Gut verlassen, noch sich verheirathen, widrigenfalls sie von demselben vindicirt werden konnten, sie mußten bei ihrem Gutsantritt ein Laudemium, Lehnwaare geben, waren zu jährlichem Bodenzins und zu meist ungemessenen Dienstleistungen verpflichtet. Diese villains erhielten in England sehr früh die völlige persönliche Freiheit, „the personal condition of villanage was at length everywhere commuted into freedom.“ Zur Zeit der Reformation war dieser Wandelungsproceß bereits vollendet [1]).

Die Leibeigenschaft wurde nach ächt englischer Weise nicht durch ein Gesetz auf einmal aufgehoben, sondern allmählig durch die humaner gewordene Volkssitte beseitigt. Ohne Geräusch und ohne Aufsehen ging jene segensreiche sociale Umgestaltung in England vor sich, welche dem Eigenthumsrecht von Menschen an Menschen ein Ende machte [2]). Da sie weder durch gesetzliche Anordnung, noch durch physische Gewalt, sondern nur durch die Macht der Sitte und Volksüberzeugung vor sich ging, so haben die gleichzeitigen Geschichtschreiber diesem hochwichtigen Ereigniß wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die letzten Spuren einer milden Hörigkeit finden sich noch unter der Herrschaft der Stuarts, jedoch in vereinzelter, kaum bemerkbarer Weise. In dem Lande, wo die Leibeigenschaft am frühsten aufhörte, ist sie bis heutigen Tages nie gesetzlich abgeschafft worden.

Die Hörigen wurden persönlich frei, in dinglicher Beziehung blieb ihr Grundbesitz abhängig vom Grundherrn. Karl II., welcher das Lehnwesen durch sein Statut that-

1) Stephen, Commentaries I. p. 207.

2) Macaulay, Geschichte Englands. Erstes Capitel. S. 19.

sächlich aufhob, nahm von dieser Aufhebung das Verhältniß der copyholders ausdrücklich aus. Diese persönlich freien Leute, welche wir Erbzinsmänner nennen können, besitzen ihr Gut in einer gewissen Abhängigkeit von einer Gutsherrschaft. Die Lasten sind denen unserer abhängigen Bauergüter sehr ähnlich. Diese Erbzinsgüter sind im Laufe der Zeit erblich geworden, können jedoch ohne Erlaubniß des Grundherrn nicht veräußert werden. Bei einer Besitzveränderung wird ein Lehngeld bezahlt; ferner kommt eine Abgabe vor, welche darin besteht, daß der Grundherr beim Tode des Erbzinsmanns das beste Stück Vieh, das beste Gewand oder sonst ein derartiges Stück aus dem Nachlasse hinwegnehmen darf. Dieses auch bei uns unter dem Namen Besthaupt vorkommende grundherrliche Recht heißt in England „heriot“ und soll durch die Dänen eingeführt sein. Das Besthaupt hat sich in neuerer Zeit meistens in eine bestimmte Geldsumme verwandelt. Auch ein Erbzins, „quit rent,“ wird regelmäßig vom copyholder an den Landlord entrichtet. Unter den Erbzinsleuten finden sich noch mannichfache Unterscheidungen, je nach dem größern oder geringern Umfang der Rechte, welche sie an ihrem Grundbesitz haben, je nach den Lasten, welche darauf liegen u. s. w.

Die Erbzinsgüter sind Pertinenzen eines gutsherrlichen Complexes, welchen man als „manor“ (manerium) bezeichnet. Ganz nach alter deutscher Weise zerfällt ein solcher gutsherrlicher Besitz in die eigentlichen Gutslande, welche der Herr selbst bewirthschaftet, „terrae dominicales, demesnes,“ und in die Ländereien der Hintersassen. Jeder derartige Herrschaftshof hat sein eigenes Gewohnheitsrecht, „custom of the manor,“ nach dessen Grundsätzen sich das Verhältniß des Erbzinsmanns zu seinem abhängigen Besitzthum bestimmt. Dieses Gewohnheitsrecht ist in den Hofrollen, „courtrolls,“ niedergelegt. Der

Name **copyholder**, Abschriftshalter, kommt daher, daß diese Erbzinsleute eine Abschrift dieses Hofgewohnheitsrechts erhalten, worin die Geldabgaben und Leistungen verzeichnet sind, welche sie dem Grundherrn zu leisten haben. Genauer nennt man das rechtliche Verhältniß des **copyholder „tenure by copy of courtroll according to the custom of the manor.“**

Es giebt noch heutzutage in England solche gutsherrliche Höfe, von denen der Grundbesitz ihrer Hintersassen abhängig ist; **„manors“** und **„copyholders“** sind noch keineswegs ganz veraltete Begriffe im englischen Rechtsleben, doch läßt sich deutlich erkennen, daß sich das ganze Institut seinem Untergange zuneigt.

Die Patrimonialgerichtsbarkeit war früher ein wichtiges Attribut einer gutsherrlichen Besitzung; man nannte das Gericht des **Lords of manor „court baron,“ „domestic court.“** Diese Gerichtsbarkeit ist in Schottland durch ein eigenes Gesetz 1748 völlig aufgehoben; in England giebt es meines Wissens kein derartiges ausdrückliches Gesetz; aber die Erbgerichte der Gutsherrn sind allmählig aus dem Leben verschwunden und ich habe mich auf allen Gütern, welche ich besuchte, vergeblich nach deren Existenz erkundigt. Man wußte nichts von diesem Ueberrest der mittelalterigen Gerichtsverfassung. Es mag jedoch sehr wohl sein, daß solche Erbgerichte noch hie und da gehalten werden; ihre Wirksamkeit erstreckt sich dann gewiß nur auf die unbedeutendsten Rechtsfälle des bürgerlichen Lebens. Bisweilen sollen sie als Dorf- und Rügegerichte fortbestehen. Gerade hier ist ein Fall, wo die juristische Literatur mit dem Leben im grellsten Widerspruch steht. Die englischen Juristen sprechen in ihren Büchern von dem **„court baron“** in einer Weise, daß man sich die Patrimonialgerichtsbarkeit in England noch in voller Blüthe denkt, während man bei eigener Anschauung kaum eine Spur davon findet. Eigent-

liche grundherrliche Herrschaftsrechte knüpfen sich in der Wirklichkeit an die Besitzungen der englischen Großen nicht. Selbst der letzte Rest des gutsherrlichen Verbandes, der abhängige Besitz der **copyholders** verschwindet immer mehr.

Die Gesetzgebung bemüht sich, dieses unzeitgemäße Verhältniß möglichst zu beseitigen. Schon seit langer Zeit ist ein großer Theil der Erbzinsgüter in Freigüter durch einen Vertrag zwischen Grundherrn und Erbzinsmann, durch ein s. g. **enfranchisement** verwandelt worden. Der Nachtheil dieses gebundenen Besitzes, besonders das Drückende mancher Beschränkungen und Abgaben hat unter der Königin Viktoria zu einem Gesetz Veranlassung gegeben, wodurch ein Uebergang des Erbzinsgutes in freies Eigenthum sehr erleichtert wird. Dieses Gesetz heißt vollständig „**the commutation and enfranchisement act 4. et 5. Vict. c. 35.**" Für die Ablösung ist ein „**board of copyhold commissioners**" niedergesetzt. Aber nicht bloß durch Befreiung ihres Besitzthumes verschwindet der Stand der **copyholders** immer mehr, sondern auch durch Auskauf von Seiten der großen Grundbesitzer. Viele **copyholders** verkaufen ihr mit Schulden belastetes Land an die benachbarten großen Grundbesitzer und treten bei denselben als Farmer in Pachtkontracte ein oder ziehen sich in die Städte.

So verschwindet der Unterschied zwischen den verschiedenen Arten des Grundeigenthums immer mehr und bald wird alles Eigenthum in England „**freesocage**" oder „**freehold**" sein, welches zwar nominell zur Krone in einem Lehnsnexus steht, thatsächlich aber freies Eigenthum ist. Alle jene Modificationen des Grundbesitzes sind nur noch Ueberbleibsel der mittelalterigen Agrarverfassung. Die moderne englische Agrarverfassung wird bald kein anderes rechtliches Verhältniß mehr kennen, als einerseits das freie Eigenthum der **freeholders**, andererseits das

Verhältniß der Farmer, welches nur auf einem reinpersönlichen Pachtkontract, ohne allen dinglichen Beigeschmack beruht.

Von hoher Wichtigkeit für die Verhältnisse des Grundbesitzes ist auch das englische Erbrecht, in welchem sich der Vorzug der Erstgeburt bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Das strenge Recht der Erstgeburt in seiner vollen Anwendung ist ein Resultat der Einführung des ausgebildeten Feudalsystems durch die Normannen. Anfangs trat der Vorzug des Erstgebornen noch in einer mildern Form auf, indem derselbe nur das Hauptgut des Vaters erhielt. Aber die Primogenitur entwickelte sich zu einem immer ausschließlicheren Rechte und der älteste wird sehr bald als alleiniger Lehnserbe in Militärlehen angesehen [1]). Diese Successionsweise der Ritterlehen wurde zu Zeiten Heinrich's III. auch auf die „freesocages" übertragen [2]), so daß gegenwärtig als Regel des gemeinen englischen Rechts feststeht, daß aller Grundbesitz auf den ältesten Sohn ausschließlich übergeht [3]). Alle abweichenden Gewohnheiten wie das in Kent geltende gavelkind, wobei alle Söhne zugleich den Grundbesitz erben, haben einen particularrechtlichen Charakter. Einen solchen hat auch die „tenure in burgage"

---

1) Mein Recht der Erstgeb. §. 32. S. 221. Ranulph von Glanvilla. VII. cap. III. §. 2.

2) The Law-dictionary by Thomas Tomlins unter dem Artikel Descent: In Henrys III. time socage lands, in imitation of lands in chivalry, had almost entirely fallen into the right of succession by primogeniture, as the law now stands, except in Kent, where they gloried in the preservation of their ancient gavelkind tenure, of wich a principal branch was the joint inheritance of all the sons.

3) The Law-dictionary unter dem Artikel Primogeniture: „if a man hath two sons and two daughters and dies, his eldest son shall alone succeed to his estate, in exclusion of the second son and both the daughters."

oder „**town socage**," wo statt des Aeltesten der Jüngste im väterlichen Grundbesitz succedirt. Diese Rechtsgewohnheit wird „**english borough**" genannt, weil sie im scharfen Gegensatz steht zum normännischen Recht der Erstgeburt, welches gegenwärtig noch die Regel bildet. Letzteres greift jedoch nur da Platz, wo Söhne concurriren. Sind bloß Töchter vorhanden, so succediren auch diese in den Grundbesitz, aber zu gleichen Theilen, „**females all together**," unter ihnen findet kein Recht der Erstgeburt statt, außer im Kronerbrecht.

Kein Institut ist für die Erhaltung des Grundbesitzes in den Familien so wichtig, als die Primogenitur. In Deutschland bleibt der Grundbesitz selten lange in derselben Familie, weil bei gleichem Erbrecht aller Kinder ein Vater selten im Stande ist, Einem Sohn ausschließlich seinen Grundbesitz zu hinterlassen, die andern Kinder aber mit Geld und Mobilien zu entschädigen. Eine Erbauseinandersetzung führt bei uns meistens zum Verkaufe des Gutes und begünstigt dadurch die Mobilisirung des Grundbesitzes.

Zu den vielfach über England verbreiteten Irrthümern gehört auch die Ansicht, daß England das Land der Fideicommisse sei. Bei den neuesten Verhandlungen über Fideicommißwesen, welche in verschiedenen Kammern geführt wurden, berief man sich nicht selten auf England, als das wahre Paradies der Fideicommisse. Es ist daher von Interesse, auf die englischen Fideicommißverhältnisse einen Blick zu werfen.

Bei dem s. g. „**fee simple**" steht dem Eigenthümer ein völlig freies Dispositionsrecht unter Lebenden, wie unter Todten zu. Den Gegensatz zu diesen frei zu vererbenden Gütern bilden die s. g. „**entailes**" oder die „**estates in fee tail**" (**feodum talliatum**, im Latein der Feudisten). Diese hatten früher in der That einen fideicommißartigen Charakter, besonders durch die Parlamentsakte von Westminster „**de do-**

nis conditionalibus," wonach sie für alle Zeiten nach dem Willen des Stifters „secundum formam in carta doni expressam" vererbt werden sollten [1]). Diese Parlamentsakte von Westminster betrachtet man als die Begründerin der strengen „entailes," bei welcher die Schenkungsformel des Stifters lautete: „to a man and the heirs of his body." Jede Veräußerung hatte nur Kraft für die Lebenszeit des Veräußerers, nach dessen Tode konnte jeder Anwärter die Veräußerung anfechten durch ein „claiming under the entail." Schon früh bemühte sich die englische Gesetzgebung die strengen Fesseln dieses fideicommissarischen Bandes zu lockern. Die großen Uebelstände machten sich sehr bald bemerklich; besonders zeigten sich die Kinder oft ungehorsam, weil sie unter keiner Bedingung von ihren Eltern bei Seite gesetzt werden konnten, noch schlimmer waren die Folgen für die Gläubiger, sie wurden häufig um ihre Forderungen betrogen, da es sogar zahlreiche geheime Fideicomisse, „latent entails," gab. Selbst im Fall des Hochverraths konnte ein solches „entail" nur für die Lebenszeit des Besitzers eingezogen, nicht aber seinem Nachfolger entzogen worden.

Diese strenge Fesselung des Grundbesitzes wurde als ein drückender Uebelstand empfunden und trotz der widerstrebenden Standesinteressen der nobility suchte man sehr früh diese starren Grundsätze der Parlamentsakte „de donis" zu mildern. Besonders suchte Heinrich VIII., welcher die Macht der großen Grundaristokratie brechen wollte, die Fideicommißeigenschaft zu schwächen; die Bankerottgesetze gestatteten, die „entails" wegen Schulden aus einem Bankerotte anzugreifen. Durch vielfache derartige Milderungen war das früher so starre Fideicommißwesen in England schon seit Jahrhunderten sehr gelockert.

---

1) Westminster 2. viz. 13. Edward I. c. 1.

Eine völlige Veränderung trat aber im Jahr 1831 durch ein Gesetz Wilhelm's IV. ein, wodurch die eigentlichen „entails“ in der That aufgehoben wurden [1]). Im gewöhnlichen Leben spricht man in England zwar häufig noch von „entails,“ obgleich diese im strengen Sinne nicht mehr bestehen. Das Gesetz von 1831 ist in der That von echt englischer „Erbweisheit“ dictirt und die Freiheit des Grundbesitzers mit der Stetigkeit der Vererbung in ein gehöriges Gleichmaaß gebracht. Während man in Deutschland viel unfruchtbaren Streit über die Zweckmäßigkeit oder Verderblichkeit der Fideicommisse führt und mit heftiger Parteileidenschaft sie verdammt oder in den Himmel erhebt, hat der Engländer mit seinem staatsmännischen Blick die Versöhnung des conservativen Familieninteresses und des beweglichen Verkehrs gefunden. Seit 1831 sind an die Stelle der eigentlichen „entails,“ welche nur noch in Schottland fortbestehen, die s. g. settlements getreten, eine freiere Form der Familienstiftung durch Substitution. Diese Stiftungen können durch letztwillige Dispositionen oder Vertrag unter Lebenden begründet werden, sind aber auf die lebende Generation und ein und zwanzig Jahre beschränkt, was ein englisches Sprüchwort so ausdrückt: „Alle Lichter müssen zugleich brennen.“ Es giebt in England durchaus keine fideicommissarischen Stiftungen mehr, deren Bestimmungen für alle Ewigkeit die Erbfolge in einer Familie regeln könnten. Es werden vielmehr in den Familien von Generation zu Generation neue Stiftungen gemacht. So wird z. B. bei einer Verheirathung dem Manne das Besitzthum auf seine Lebenszeit verschrieben, der

---

1) Ueber dieses höchst merkwürdige Gesetz 3 u. 4. Will. 4 c. 74., vergleiche Stephen I. p. 237. Law-dictionary unter Tail, besonders aber auch einen Aufsatz im Preußischen Wochenblatt von 1852. Nr 10, welcher die Wirkungen dieses Gesetzes sehr gut darstellt.

Frau Nadelgelder, ein Witthum in Rente, falls sie den Mann überlebt, Summen für das Erbtheil der jüngern Söhne und Töchter aus der Ehe werden ausgeworfen, das Eigenthum aber wird dem ältesten Sohn vermacht, der dieser Ehe entspringt, er wird durch diese Stiftung zum „**tenant in tail**" bestimmt. Für den Fall seines Ablebens ohne Leibeserben und vor seiner Großjährigkeit (21. Jahr) wird ihm der zweite oder dritte Sohn, in Ermangelung männlicher die weibliche Descendenz substituirt. So wird der Familienbesitz gefesselt, bis der **tenant in tail** großjährig wird und nun kann er in Gemeinschaft mit dem Usufruktuar (hier dem Vater) der Stiftung und allen weitern Substitutionen ein Ende machen; ist jener dagegen verstorben, so fällt Eigenthum und Besitz in ihm zusammen und die Stiftung erlischt. Dieser Zeitpunkt aber oder wenn der Sohn sich zu verheirathen wünscht, ihm also die Sicherung eines selbstständigen Lebensunterhaltes wünschenswerth ist, wird in der Regel benutzt, um die Stiftung zu erneuern und unter etwaigen Modificationen als Verhypothecirung für Meliorationen, Entlastung von Schulden durch Verkauf eines Theils, Aussetzung von Versorgungen für jüngere Geschwister oder was sonst für Bestimmungen erforderlich scheinen, den Familienbesitz in gleicher Weise durch ein neues **settlement** der nächsten Generation zu übermachen.

Demnach tritt in jeder Generation einmal der Zeitpunkt ein, wo im Fall, daß der Vater als Usufruktuar todt ist, dem Eigenthümer allein, im Fall daß ersterer lebt, beiden zusammen die freie Disposition zusteht. Die Verschiedenartigkeit des beiderseitigen Interesses begünstigt die Neustiftung; der Sohn bedarf des Vaters, um unabhängig zu leben, vielleicht heirathen zu können, der Vater der Einwilligung des Sohnes, um den jüngern Geschwistern etwas zuzuwenden; beide verständigen sich daher leicht über Dispositionen, welche für das Familiengut ersprießlich sind.

Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Erhaltung des Familienbesitzes wenigstens in einem von beiden einen Vertreter findet [1]).

Solch eine Stiftung, „settlement," wird unter Zuziehung von Garanten festgesetzt, „trustees," sie ist selbst unter Zustimmung aller Interessenten unauflösbar, bis zu dem Zeitpunkt, wo der tenant in tail großjährig wird. Aber selbst in dem Fall, wo der tenant in tail in Besitz kommt, ohne unter dem Einfluß des Vaters die Stiftung erneuert zu haben, wird die Sitte ihn veranlassen, bei etwaiger Verheirathung, wo ihn die Rücksicht auf mehrere gleichgeliebte Kinder noch nicht bestimmen kann, durch Neustiftung den ungetheilten Besitz seinem ältesten Sohne zu erhalten, wenn er dagegen unverheirathet oder ohne Descendenz bleibt, wird er Erhaltung des Namens und Besitzes in einer Seitenlinie nach gleicher Regel sichern [2]).

Aus dieser kurzen Darstellung geht die Irrigkeit der Ansicht hervor, daß der hohe englische Adel, besonders die Pairie, durch Familienfideicommisse in unserm Sinne für die Ewigkeit den Grundbesitz gefesselt habe, vielmehr kommen nur solche freie Substitutionen vor, welche, von Geschlecht zu Geschlecht erneut, der Vererbung eine gewisse Stetigkeit geben, ohne sie für immer in Fesseln zu legen. Seit jeder Besitzer der Stiftung durch eine förmliche Erklärung vor dem höchsten Gerichtshof, „deed in the court of chancery," ein Ende machen kann, giebt es in England in der That keinen Grundbesitz, welcher den freien Verkehr und den Ansprüchen der Gläubiger für immer entzogen wäre.

Derartige „settlements" sind in England sehr häufig und der große Grundbesitz wird meistens auf diese Weise vererbt.

1) Siehe Preußisches Wochenblatt a. a. O.

2) Preußisches Wochenblatt, a. a. O.

Diese Sitte herrscht nicht nur in dem Stande der Pairs, sondern auch in dem höhern Mittelstand, der gentry, von welcher der niedre Adel nur einen Theil bildet.

Schließlich erwähne ich noch eine Eigenthümlichkeit der englischen Grundbesitzverhältnisse, welche den Einfluß den Landaristokratie auf's Höchste steigert. Da fast aller Grund und Boden dem hohen Adel und dem reichsten Theil der gentry gehört, da diese Stände selten geneigt sind, ihren Grundbesitz zu veräußern, so ist es selbst für den reichen Rentier oft äußerst schwer, freies Grundeigenthum kaufweise zu erlangen. Die Landaristokratie giebt ihren Grundbesitz lieber in eine Art von Erbpacht, als daß sie ihn ganz veräußert. Dieses Verhältniß findet vorzugsweise beim städtischen Grundbesitz statt, denn viele große und kleine Städte stehen ganz auf den Latifundien großer Grundbesitzer. Der Grundherr überläßt dem Anbauer die nöthige Baustelle gewöhnlich auf 99 Jahre gegen einen jährlichen Zins, welcher bei Häusern nach jedem Fuß der Front, bei andern Grundstücken nach der Morgenzahl berechnet wird. Der Anbauer, den wir nach unserer Terminologie am besten als Superficiar bezeichnen, schaltet in dieser Zeit mit dem Grund und Boden ganz nach Gutdünken, er baut Häuser, Fabriken, macht Gärten und Parkanlagen. Wenn aber die 99 Jahre abgelaufen sind, so fällt Alles, wie es eben steht und liegt, an die Familie des Grundherrn zurück. Ja, der Superficiar wird sogar angehalten, sein Haus fortwährend im besten Zustande zu erhalten und es so dem Grundherrn zurückzustellen. Der Superficiar kann übrigens sein Haus und seine Anlagen an jeden Andern nach Belieben verkaufen, immer aber nur auf die bestimmte Zeit. Man fragt daher häufig, wenn Jemand ein Haus kauft, „auf wie lange" er es gekauft habe, ein Sprachgebrauch, der uns sehr sonderbar vorkommt. Je nach der Jahrenreihe, in welcher die Häuser

noch zur Benutzung freihstehen, wechselt ihr Preis. Aus erster Hand kauft man das Haus gewöhnlich für eine Rente, aus zweiter und dritter für ein Capital. Der Superficiar kauft nach Ablauf der 99 Jahre das Haus meistens wieder, aber der Grundherr kann die Rente steigern nach dem gestiegenen Werth der Grundstücke und nach den Verbesserungen, welche der Superficiar vorgenommen hat. Viele englische Städte gehören solchen Grundherrn, an welche die Stadtbürger einen Bodenzins zahlen. Aehnlich wie ein Theil der Kaiserstadt Wien steht selbst London größtentheils auf solchem herrschaftlichen Grund und Boden; die großen Grundherrn ziehen aus solchen städtischen Besitzungen die großartigsten Revenüen. Man erzählte mir, daß der Lord Grosvenor aus solchem Bodenzins jährlich über 100,000 Pfund Sterling Einnahme habe. Die Altstadt, die City steht auf eigenem Grund und Boden, indem deren Bewohner noch aus der Sachsenzeit her vor der normännischen Eroberung ihr freies Eigenthum gerettet und vor dem Lehnswesen geschützt haben. In derselben Weise steht Belfast, die größte irische Fabrikstadt, ganz auf dem Grund und Boden Eines Herrn, des Marquis von Donegal, welchem alle Bürger der Stadt einen Bodenzins zahlen müssen. Jakob I. schenkte dem Sir Arthur Chichester die damals sehr unbedeutende und wenig einträgliche Baronie von Belfast, ohne zu ahnen, daß auf diesem Boden einst eine so wichtige und reiche Stadt emporwachsen würde.

Wer diese verwickelten und eigenthümlichen englischen Grundeigenthumsverhältnisse nicht einigermaßen kennt, wird sich nie eine Vorstellung von dem Einfluß machen können, welchen die großen Grundherrn auf das ganze Volks- und Staatsleben ausüben.

II. Die Farmer.

Je nach der Größe der Pachtgüter und nach der dadurch erforderlichen Capitalanlage ist natürlich auch die sociale Stellung der Farmer verschieden. Es giebt ganz kleine Farmer, welche Güter unter 100 Acres gepachtet haben, sie sind meistens aus Taglöhnern hervorgegangen, welche sich so viel erworben haben, daß sie einen kleinen Pachthof antreten können. Von den im Jahr 1841 in England lebenden Farmern, deren Zahl 236,343 betrug, hatten 94,883 so kleine Pachtgüter, daß sie ihre gesammte Feldarbeit selbst mit ihrer Familie bestreiten konnten. Es waren dieses natürlich sämmtlich Farmer, deren Pachtgut unter 100 Acres betrug. Obgleich diese ganz kleinen Farmer in England zahlreich sind, so können sie uns doch in ihren Sitten und Gewohnheiten nicht typisch für das eigentliche Farmerleben sein.

Die größten Farmer werden nicht selten „Gentlemenfarmer" genannt, obgleich man den Stand der Farmer im Allgemeinen nicht zur gentry rechnet. Da aber die größten Farmer in ihrer ganzen Art und Weise mit den höhern Classen der Nation auf gleichem Fuße leben und äußerlich „gentlemanlike" erscheinen, so giebt man ihnen bisweilen das elastische Prädikat des „gentleman". Ich hörte den Ausdruck „Gentlemenfarmer" in verschiedenen Gegenden in verschiedenem Sinne gebrauchen; bisweilen nennt man auch Grundbesitzer, s. g. countrysquires „Gentlemenfarmer," wenn sie ihre Güter selbst bewirthschaften. Man braucht dabei den Ausdruck Farmer im oben angegebenen weitern Sinne als Landwirth.

Bei der Schilderung des Standes der Farmer nehme ich jedoch weder auf diese großen Gentlemenfarmer Rücksicht, welche mit den kleinern Landlords fast ganz auf einem Fuße leben, noch auf die ganz kleinen Farmer, welche in ihrer

Lebensweise mehr den Tagelöhnern gleichen; ich beziehe mich bei meiner Darstellung auf den Zustand der mittlern Farmer, welche Farms von 200—800 Acres in Pacht haben.

Bei den englischen Grundbesitzverhältnissen versteht sich von selbst, daß der Stand der Farmer ein höchst wichtiges Glied in dem socialen Organismus ist, besonders seit derselbe durch seine Wahlberechtigung eine höhere politische Bedeutung erhalten hat. Ueberall, wo ich mit englischen Farmern zusammengetroffen bin, haben dieselben auf mich einen höchst ehrenwerthen, gediegenen Eindruck gemacht.

Wem es nicht vergönnt war, in das Innere Englands zu kommen und das Landleben einigermaßen kennen zu lernen, wer nur wie ein flüchtiger Eintagsschmetterling durch den bunten Glaspallast flatterte, wird doch gewiß einmal den großartigen landwirthschaftlichen Maschinensaal betreten haben. Jeder nur einigermaßen aufmerksame Beobachter mußte dort durch das ganz verschiedene Publikum überrascht werden. In den industriellen Maschinensälen, wo der Powerloom arbeitet, wo Tausende von Spindeln schnarren und das Weberschiffchen emsig hin und her fliegt, sieht er die blassen Gesichter der arbeitenden Männer und Frauen, sieht er die magern Gestalten der Fabrikanten und Ingenieure mit denkender Stirne vor den kunstreichen Maschinen stehen; da könnte er glauben, daß der alte ehrenwerthe John Bull mit seiner stämmigen Figur und seinem kräftigen Untergestell, seinem runden wohlhäbigen Gesicht und seinen breiten Schultern ganz aus der Welt verschwunden sei. Aber es bedarf nur eines Schrittes in den landwirthschaftlichen Saal und er trifft Gestalten so stämmig und breit, so gesund und naturkräftig, wie sie bei englischem Roastbeef und englischem Porter gedeihen. Jene stattlichen Herrn im breitkrämpigen Hut, mit weißer Binde und schwarzem Frack, meist bespornt und in Stulpstiefeln, die charakteristische Stockpeitsche in

10

der Hand — das sind die Farmer von Altengland. So habe ich sie gesehen auf landwirthschaftlichen Vereinen, so auf den Märkten, wohin sie ihre Produkte zum Verkaufe bringen.

Auf dem Markte erscheint der Farmer meist im Frack von feinem Tuche und gutem Schnitte, darüber sieht man oft einen saubern leinenen Ueberwurf. Der Farmer reitet auf einem guten Pferde zur Marktstadt oder fährt in seinem leichten Fuhrwerk dahin. Als etwas sehr Auffallendes am englischen Farmer erscheint uns dabei der entschiedene kaufmännische Charakter desselben, welcher ihn wesentlich vom deutschen Landwirth unterscheidet. Der commerzielle Geist ist in alle Classen des englischen Volkes so tief eingedrungen, daß wir überall gewandte Kaufleute vor uns zu sehen meinen. (S. 38.)

Man gehe auf englische Getreidemärkte oder Kornbörsen und betrachte die Art und Weise, wie die Farmer ihre Geschäfte betreiben, man wird in ihnen die routinirtesten Jünger des Merkur zu sehen glauben.

Die häusliche Einrichtung des Farmers ist zwar keine so glänzende, wie die des Landlords, aber sie ist behaglich und reinlich. Das englische Comfort macht sich in den meisten Farmerhäusern geltend.

Das Haus des Farmers ist massiv aus Backsteinen erbaut und hat gewöhnlich ein Parterre und ein erstes Stock. An beiden Giebelseiten sieht man zwei gerade in die Höhe gehende Schornsteine. Von außen herrscht an allen diesen Gebäuden die größte Nettigkeit, im Innern eine ausgesuchte Reinlichkeit. Sogar an diesen Farmerwohnungen tritt uns der zierliche gothische Styl nicht selten entgegen. Das Wohngebäude des Farmers ist häufig von den eigentlichen Wirthschaftsgebäuden getrennt. Man sagte mir, dieses geschehe, einerseits um eine reinere Luft zu genießen, andrerseits um die Gefahr zu meiden, durch die

den Schornsteinen des Hauses entsprühenden Funken die Hofgebäude und die Feimen in Brand zu setzen.

Diese Trennung wird meistens durch ein hinter dem Wohnhause befindliches Gartenfleck mit einigem Buschwerk bewerkstelligt. Auch vor den Farmerhäusern findet man meistens nett gehaltene Blumenbeete, welche in dem Fremden beim ersten Anblick die Idee der im Innern herrschenden Zufriedenheit und Ordnung erwecken.

In der Nähe der Farms liegt gewöhnlich, zum Schutz gegen den Wind und zur Verschönerung der Gegend, ein schmaler Waldsaum, aus Lerchentannen, Eichen, Weymuthskiefern bestehend; vor dem Gute breitet sich meist ein großer Rasenplatz aus, mit einem Teiche versehen oder von einem Bache durchschnitten. So läßt sich leicht erklären, welchen malerischen Eindruck diese Farmgebäude auf den Fremden machen.

Die innere Einrichtung eines Farmerhauses ist die zweckmäßigste von der Welt. Die Küche ist nach englischer Sitte meistens im Erdgeschoße, „half sunk," angebracht. Andere weisen der Küche einen eigenen, an das Gebäude stoßenden Flügel an. Das Innere eines Farmerhauses ist oft äußerst comfortabel. Zimmer und Treppen sind mit wollenen Fußteppichen belegt, die Möbel nicht selten von Mahagoni. Musik und Blumenzucht verschönern nicht nur das Landleben auf dem Herrensitze, sondern meist auch in der bescheidenen Wohnung des Farmers.

Haben die englischen Farmer gute Pachtcontrakte und günstige Conjunkturen für das Getreide, so ist ihr Leben ein sehr behagliches. Im Genusse der Stille und Annehmlichkeit des Landlebens sind sie doch von den Vergnügungen der Städte nicht geschieden, welche sie in ihren leichten Fuhrwerken schnell erreichen; noch mehr gesellige Freude bietet ihnen die Verbindung mit ihren Nachbarn. In neuerer Zeit hat sich zwar der

Zustand der Pächter eher verschlechtert, als verbessert; durch die Aufhebung der Korngesetze sind die Preise des Getreides bedeutend gesunken, das Pachtgeld ist jedoch nicht in demselben Verhältnisse vermindert worden, im Gegentheil ist dasselbe bei den meisten Gütern unverändert geblieben, da sich die wenigsten Grundherrn zu einer Herabsetzung der Renten verstehen wollen. Die Unzufriedenheit der Pächter mit der neuen Korngesetzgebung ist dadurch sehr erklärlich; doch habe ich trotz dieser ungünstigen Verhältnisse in den Häusern der Pächter überall einen gewissen Wohlstand angetroffen.

Der Farmer liebt öffentliche Zusammenkünfte, „meetings," sehr, weil er von da aus belehrt nach Hause zurückkehrt; fast die kleinste Stadt in England hat einen Verein für wissenschaftliche Vorträge. Die landwirthschaftlichen Versammlungen erfreuen sich ebenfalls der regsten Theilnahme von Seiten der Farmer, welche hier in freundlichem Verein mit ihren Landlords für Hebung der Landwirthschaft arbeiten. Berühmt in dieser Beziehung waren die Zusammenkünfte zu Holkham, welche der Graf von Leicester (sonst Herr Coke) jährlich zu halten pflegte, wohin praktische Landwirthe aus der Umgegend und von entferntern Orten vom Grafen Leicester zur Besichtigung seiner Verbesserungen und zur Besprechung ihres Werthes mit ihm und seinen Pachtern geladen waren [1]).

Der rationelle Betrieb der Landwirthschaft, von den Engländern „high-farming" genannt, findet auch bei vielen Pächtern Eingang. Man sieht auf den größern Pachthöfen die neuesten Maschinen, die besten Viehraçen, die neu eingeführten Getreidearten und Futterkräuter u. s. w. Der größere Farmer ist mit allen Fortschritten seines Faches vertraut, er liest land-

1) Landwirthschaftlicher Jahresbericht von A. von Lengerke 1852. S. 108.

wirthschaftliche Bücher und Zeitschriften; nur hält er sich vorzugsweise an die englische Landwirthschaft, alles Ausländische betrachtet er mit Mißtrauen.

Dem Stande der Farmer gehören sogar berühmte landwirthschaftliche Autoritäten an; Ducket zu Petersham, ein berühmter englischer Landwirth, welcher großen Reichthum erwarb, in hohem Ansehen stand, die wichtigsten landwirthschaftlichen Werkzeuge erfand, neue Culturmethoden einführte, war nur ein gewöhnlicher Farmer. A. Young sagte von seiner neuen Culturmethode: „Seine Ernten waren vortrefflich, ausgezeichnet wie das Genie, welches diese Behandlung erfand. Eine erhabene Wirthschaft sage ich jetzt. In der Anwendung außerordentlicher Methoden zur Erreichung außerordentlicher Zwecke zeigt sich der Erfindungsgeist. Der Gedanke hatte ebensoviel Werth und der Erfolg war der Erfindung ebenso angemessen, wie eine neue ungewöhnliche Evolution, die den Fahnen Friedrichs des Großen den Sieg gab — es lebe Ducket der Große!“ Der Tod Duckets wurde in vielen öffentlichen Schriften als ein großer Verlust für die ganze Nation angekündigt.

Obgleich die ganze Bildung des englischen Farmers eine rein praktische ist, so besitzt doch der größere Theil der gebildeten Farmer einen Schatz von naturwissenschaftlichen Kenntnissen, welche in England überhaupt in hohem Grade Gemeingut sind. Der kaufmännische Charakter des englischen Farmers zeigt sich auch in seiner genauen Waarenkenntniß. Er weiß in der Regel sein Vieh nach seinem Fleischwerthe, sein Korn, sein Heu nach seiner Güte sehr wohl zu schätzen; er ist stets von den laufenden Preisen aller landwirthschaftlichen Produkte wohl unterrichtet.

Der Farmer legt einen großen Werth auf sein Geschäft, er fühlt die Wichtigkeit seines Berufes für das ganze Gemein-

wesen und hat daher ein starkes Selbstgefühl, welches nicht selten mit einer gewissen eckigen Steifheit verbunden ist. Auch strenge Ehrlichkeit ist im Stande der Farmer zu Hause. Der Farmer ist ein prompter Worthalter, sein Wort ist so gut wie ein geschriebener Contrakt.

Der Farmer liebt einen kräftigen tüchtigen Lebensgenuß; auf seinem Tisch findet man das beste Weizenbrod, das saftigste Fleisch und das kräftigste Bier (Ale oder Porter). Aber im Ganzen ist seine Lebensweise einfach und mäßig, Völlerei und Trunksucht ist beim Farmer viel seltener, als in andern Ständen. Mit einem Worte, der englische Farmer birgt unter einer oft rauhen und derben Schaale einen guten Kern gesunder Naturkraft.

Wenn man die großen Vortheile in Erwägung zieht, deren sich der englische Farmer erfreut, die Fruchtbarkeit des Bodens, die Gunst des Klimas, den Reichthum an Absatzkanälen, so muß das Pachtgeld in der Regel mäßig erscheinen. Im Vergleich mit dem Jahre 1790 sind die Pachtgelder fast überall um das Doppelte gestiegen, im Vergleich mit der Zeit von 1810—20 wieder bedeutend gesunken. Im Jahre 1790 bezahlten die Pächter in Essex noch nicht 10 Schillinge für den Acre, 1812 bezahlten sie zwischen 45—50; dann fiel das Pachtgeld auf 35, im Jahre 1849 stand es nur auf 20. In Berkshire und Wiltshire wurde 1790 der Acre um 14 Schillinge, 1810 um 70, 1820 um 50 und 1849 um 30 Sch. verpachtet. In Staffordshire gab man 1790 durchschnittlich 8 Sch. für den Acre Pacht, 1849 20 Sh. (Macculoch).

A. Young verlangte für einen Acre 4 Pf. St. Capital. Für die jetzige Zeit ist dieses jedenfalls zu wenig und man muß jetzt gewiß 6—7 Pf. St. rechnen.

Den englischen Farmern fehlt es häufig an hinreichendem Capital, sie überschätzen bei Antritt ihres Pachtes meist ihre

geldlichen Kräfte. Leute, welche höchstens eine Farm von 100 — 150 Acres pachten sollten, übernehmen nicht selten eine Farm von 200—300 Acres, weil sie meinen, „viel Land bringe viel Geld," „much land will bring them much profit." Sie rechnen dabei auf ihre eingebildete außergewöhnliche Geschicklichkeit und besondere Glücksumstände; aber sie verrechnen sich meistens darin. Ihr geringes Capital macht ihnen die nothwendigsten Verbesserungen unmöglich, sie müssen zu niedrigen Preisen verkaufen und können keine günstigen Handelsconjunkturen abwarten. Ein eintretender Unglücksfall verwickelt sie in Schulden oder richtet sie ganz zu Grunde. Weder die Güte des Landes, noch die Geschicklichkeit des Pachters kann den Mangel an hinreichendem Capital ersetzen.

Es ist in dieser Beziehung ein großer Uebelstand für die englische Landwirthschaft, daß sie fast ausschließlich von Pächtern betrieben wird, welche durchaus keinen Realcredit haben und auf ihren Personalcredit nur schwer und zu höhern Zinsen Capitalien aufnehmen können.

Was den Profit der Pächter betrifft, so wurde derselbe unter der alten Einkommentare auf $^3/_4$ und in Schottland auf $^1/_2$ des Pachtgeldes berechnet; nach der neuen Einkommentare nimmt man ihren Profit in England zur Hälfte, in Schottland zum Drittel des Pachtgeldes an. Darnach berechnet Macculloch das Gesammteinkommen der Pächter in England auf 20 Millionen Pf. St., ihr Gesammtcapital auf 208 Millionen Pf. St., ihren Reinertrag auf $9^1/_2$ Procent. Dabei ist aber sehr wohl zu berücksichtigen, daß in diesen $9^1/_2$ Procenten auch ihr Arbeitsverdienst enthalten ist, welcher ihnen für die Leitung der Wirthschaft gebührt.

Im Vergleich mit andern gewerbtreibenden Classen ist der Reinertrag der Pächter nichts weniger als glänzend. Es ist eine feststehende Thatsache, daß die Pächter nur selten Reich-

thümer erwerben, in der Regel erreichen sie nichts mehr, als was zum anständigen Lebensunterhalt und zur Erziehung und Erhaltung ihrer Familie nothwendig ist. Ein erfahrener englischer Landwirth spricht sich hierüber folgendermaßen aus:

„In allen Theilen Englands habe ich nur wenige Beispiele kennen gelernt, wo ein Farmer, der kein anderes Nebengeschäft betrieb, trotz unausgesetzter Thätigkeit und Sparsamkeit und eines langen Lebenslaufes mehr erübrigt hätte, als zur Bezahlung seiner Schulden und zur anständigen Versorgung seiner Familie nöthig war. Der Farmer hinterläßt seiner Familie in der Regel nur so viel, daß sie dieselbe Lebensweise fortsetzen kann, welche ihre Vorfahren seit langer Zeit geführt haben."

Diese Erscheinung erklärt sich zum Theil aus den schweren Lasten, welche der Pächter außer seinem Pachtgeld zu tragen hat, zum Theil aus den gesunkenen Getreidepreisen. Nach dem englischen Gewohnheitsrecht trägt der Pächter überall Armentare und Zehnten; man betrachtet diese beiden Abgaben in England geradezu als Lasten, welche mit zur Pachtsumme gehören. Die Armentare ist eine Kirchspielslast und in den verschiedenen Kirchspielen von sehr verschiedener Höhe. Besonders drückend war dieselbe vor dem Jahre 1834. (S. 78.) Mit dem Steigen der Armentare sank die Grundrente, ihr Betrag überstieg oft jedes richtige Verhältniß zum Einkommen aus Grund und Boden. Die Pachtgelder fielen um die Hälfte ihres normalen Standes. „In manchen Bezirken waren um die geringsten Angebote gar keine Pächter mehr zu erlangen, ja in einer Pfarrei, wo vom Jahr 1801 bis zum Jahre 1832 die Armentare von 10 Pfund Sterling auf 367 Pfund Sterling gestiegen war, hatte dieses ein völliges Verlassen der Bodencultur bewirkt, indem die Grundeigenthümer ihre Rente daran gaben, die Pächter ihre Pachtungen, der Pfarrer seine Gründe

und Zehnten." Die Armenangelegenheit ist freilich seit 1834 viel zweckmäßiger geordnet und die Taxe weniger drückend für das landwirthschaftliche Grundeigenthum, aber trotzdem bleiben die Localtaxen immer noch eine schwere Last, welche der Pachter neben seinem Pachtgeld zu tragen hat. Der Bericht der Armencommission im Jahre 1844 zählte 24 verschiedene Localtaxen, „parochial assessments," deren Einführung auf Parlamentsakten beruhte. Gegenwärtig hat man diese Lokaltaxen auf 4 Classen reducirt, nämlich auf die Armentaxe, „Poor-rate," auf die Grafschaftstaxe, „County-rate," auf die Straßentaxe, „Highway-rate," auf die Kirchentaxe, „Church-rate." Im Durchschnitt beträgt die Armentaxe von 1 Pf. St. Einkommen aus Grund und Boden 1 Sh. 9 Pce. Zusammen werden von jedem Pf. St. Grundrente für die Localtaxen 2 Sh. $8\frac{1}{4}$ Pce. bezahlt oder $13\frac{1}{10}$ Prozent [1].

Für die Farmer, welche nach englischer Sitte regelmäßig die Localtaxen tragen müssen, ist die Armentaxe deshalb besonders beschwerlich, weil sie innerhalb desselben Kirchspiels und innerhalb einer sehr kurzen Zeit den größten Schwankungen unterworfen ist. Der Zehent ist dagegen in den meisten Gegenden Englands in eine bestimmte unveränderliche Geldrente verwandelt. Man berechnet gewöhnlich die vom Pächter zu tragenden öffentlichen Lasten auf $\frac{1}{3}$ bis auf $\frac{2}{5}$ des Pachtgeldes.

Die englischen Juristen rechnen das Pachtrecht zum beweglichen Vermögen, „moveable property," des Farmers. Wo daher nicht das Gegentheil besonders verordnet wird, geht es wie alles bewegliche Eigenthum zu gleichen Theilen auf alle Kinder des Erblassers über. Ebenso ist der Afterpacht gestattet. In Schottland dagegen betrachtet man das Pachtverhältniß als einen „inalienable estate;" es kann dort ohne ausdrückliche Erlaubniß keine Afterpachtung eintreten, und das

1) Höfken, Englands Zustände. II. S. 156.

Pachtgut wird wie Grundeigenthum vererbt. Jede Theilung ist ausgeschlossen. An sich ist die schottische Auffassung des Pachtverhältnisses jedenfalls vorzuziehen, weil Verpächter und Pächter besser wissen, wie sie mit einander daran sind, weil ferner der Verpächter gegen die Theilung und Afterpachtung seines Gutes gesichert ist, der Pächter dagegen keine andere Aussicht hat, als das Gut auf seinen gesetzlichen Erben zu bringen, wodurch er veranlaßt wird, nur auf Verbesserung seines Gutes, nicht auf Theilung und Afterpachtung seine Hoffnung zu setzen. In England hat das entgegengesetzte System der **„moveable property“** keine nachtheiligen Folgen gehabt, weil die meisten Pächter nur einjährige Pachtverträge haben, und den Grundherrn daher fortwährend Gelegenheit gegeben ist, jeder Theilung des Gutes unter mehrere Kinder und jeder Afterpachtung energisch zu widersprechen.

Wo dagegen in England die Pächter längere Pachtverträge, **„leases,“** haben, wird ausdrücklich ausgemacht, daß jede Theilung unterbleiben soll. Hauptsächlich haben die Armengesetze den Landeigenthümern eine große Abneigung gegen jede übertriebene Vermehrung der Landbevölkerung eingeflößt; deshalb müssen sie besonders jeder Zersplitterung der Farms durch Theilung abhold sein. In Irland, wo dasselbe System gilt ohne die in England wirkenden Gegengewichte, hat es sich in seiner ganzen Verderblichkeit gezeigt und ist großentheils am Ruin der Bevölkerung Schuld. Die Irländer kannten niemals ein Recht der Erstgeburt, sondern hinterließen all ihr Eigenthum ihren Kindern zu gleichen Theilen. Aber der größte Theil des Grundeigenthums kam durch Eroberung und Confiskation in englische Hände. In diesen englischen Familien wird das Recht der Erstgeburt streng beobachtet und die herrschaftlichen Besitzungen gehen auch in Irland ungetheilt auf den ältesten Sohn über. Allein die Pächter theilen nach irländischer Sitte ihr gepachtetes Gut

zu gleichen Theilen unter alle ihre Kinder, meistens schon bei ihren Lebzeiten, spätestens bei ihrem Tode. Außerdem greift Afterpacht so unbeschränkt Platz, daß mancher Grundherr, der sein Gut auf eine bestimmte Jahrenreihe verpachtet hat, am Ende der Pachtzeit statt Einer Familie 20—30 Familien auf seinem Grund und Boden angesiedelt findet.

Es ist als ein großer Vorzug des englischen Pachtwesens anzusehen, daß, trotz der gesetzlichen Möglichkeit, Afterpacht fast nirgends vorkommt. Das System der Zwischenpachter, „middlemen," ist in England unbekannt; die Farmer pachten unmittelbar vom Grundeigenthümer und stehen daher mit demselben meistens in einem freundlichen, menschlichen Verhältniß. Der Grundeigenthümer lebt großentheils auf dem Lande, mitten unter seinen Pächtern, in derselben Beschäftigung und so entwickelt sich zwischen ihm und seinen Farmern ein näheres Verhältniß der Treue und Anhänglichkeit. Der englische Landlord freut sich seiner wohlhabenden stattlichen Pachter; er würde sich schämen, ein Aussaugungssystem zu beginnen, wie die irländischen Grundherren, die in fremden Hauptstädten ihre Revenüen verzehren und hartherzigen Agenten oder Middlemen die Verwaltung ihrer ausgedehnten Besitzungen und die rücksichtslose Eintreibung ihrer Pachtgelder überlassen.

III. Handarbeiter bei der Landwirthschaft.

England hat, wie ich bereits bemerkt habe, durchaus keinen Bauerustand mehr (S. 88); von dem vornehmen Grundbesitzer, dem reichen Landlord, ist im Allgemeinen über den Pächter hinweg nur ein Sprung zum armen, abhängigen Tagelöhner. Der Handarbeiter in England ist ebenso, wie der Arbeiter in der Fabrik des Baumwollenspinnens, nichts als Tagelöhner. Er hat keinen Grundbesitz, selten ein eigenes Häuschen, die Woh-

nung, die er mit seiner Familie inne hat, das kleine Gärtchen daran gehört regelmäßig dem Grundherrn; er ist nur Miethsmann oder höchstens Erbpächter. In vielen Gegenden Englands hat der landwirthschaftliche Arbeiter nicht einmal seine Kuh, welche in Deutschland doch nirgends fehlen darf; er muß alle seine Bedürfnisse kaufen, denn sein Gärtchen ist so klein, daß er nicht immer die nothwendigen Kartoffeln bauen kann.

Was die Wohnungen der ländlichen Arbeiter betrifft, so will ich hier nur schildern, was ich selbst gesehen habe bei meinem Aufenthalt auf englischen Gütern, ohne dies irgendwie für den allgemeinen Zustand ausgeben zu wollen. Es ist sehr anzuerkennen, daß viele große englische Grundbesitzer einen Stolz hineinsetzen, auf ihren Besitzungen die zierlichsten Arbeiterhäuschen zu haben. Mag dieses bei einzelnen auch nichts sein als eine eitle Spielerei, mag bei andern der landschaftliche Decorationssinn mehr die Ursache sein, als wahre Menschenliebe. Diese Liebhaberei kommt jedenfalls dem Stande der landwirthschaftlichen Arbeiter sehr zu Gute. Nach englischer Sitte hat auch auf dem Lande jede Familie ihr Haus für sich. Eigentliche Dörfer, wie gesagt, giebt es in England nicht; meist in geringer Entfernung von der Landstraße sieht man Reihen ganz kleiner Häuser, so klein wie die Kathen der niedersächsischen Güter, aber von ungemeiner Zierlichkeit, mit schön gemalten Thüren und Fenstern. Diese rothen Backsteinhäuschen sind oft von herrlichem Epheu und schönen Rosenstöcken umrankt, vor diesen Häuschen liegen kleine allerliebste Blumengärten durch ein Staket befriedigt. Eigenthümlich sind die Fenster, welche wie in London in die Höhe geschoben werden und der Schornstein, welcher an der einen Seite des Hauses auswärts in die Höhe geht. Sechs bis sieben solcher Häuschen liegen meistens in einer Reihe beisammen. Die Bewohner sind die Tagelöhner des Landgutes, welches, einige hundert Schritte

von diesen Wohnungen entfernt, oft durch einen schmalen Waldsaum verdeckt liegt. Die ganze Lage dieser Häuschen, ihre Einrichtung, ihr Aussehen ist so zierlich, fast gedrechselt nett, daß ein Franzose mir sagte: „Bei uns in Frankreich kennt man solche Häuschen nur als Dekoration in der Pariser Oper oder in der Schäferidylle." Wo ich solche Häuschen betrat, fand ich das Aeußere dem Innern entsprechend. Reinlichkeit und Ordnung herrschte in dem engen, höchst beschränkten Raume. Die Wohnstube der Familie ist zu ebener Erde, außerdem giebt es eine Küche, eine Schlafstube, eine Vorrathskammer. Viele dieser Häuser haben nur ein Parterre und außerdem einen Bodenraum. Die ältern Arbeitshäuser sind häufig noch mit Rohr gedeckt.

Ich bin weit entfernt, meine Anschauung von den Wohnungen der ländlichen Arbeiter als allgemein geltend hinzustellen. Ich weiß sehr wohl, daß noch fortwährend die bittersten Klagen über die elenden Wohnungen der ländlichen Arbeiter in England erhoben werden, und ich will durchaus nicht in Abrede stellen, daß an jenen schwarzen Schilderungen viel Wahres ist. In Alexander von Lengerke's landwirthschaftlicher Jahresschrift vom Jahre 1852 findet sich eine nach englischen Quellen bearbeitete Darstellung der Wohnungen der Arbeiter auf dem Lande, welche uns in der That ein sehr trübes Bild von diesen Zuständen giebt. Besonders schlecht soll es in dieser Beziehung in den Grafschaften Herts, Hunts, Beds und Cambridge bestellt sein. Ich kann natürlich nur das schildern, was ich mit eigenen Augen gesehen habe. Soweit meine eigene Anschauung reicht, habe ich überall das freundlichste Bild von den Arbeiterwohnungen auf dem Lande mitgenommen. Freilich gehörten die Güter, welche ich besuchte, gerade sehr wohlwollenden und menschenfreundlichen Grundherrn, welchen das Wohl ihrer Arbeiter warm am Herzen liegt. Meine Schilderung mag

daher an einer gewissen Einseitigkeit leiden und mit andern Schilderungen im Widerspruch stehen, denen ich ihre Wahrheit durchaus nicht abspreche. Jedenfalls ist es erfreulich, daß die Aufmerksamkeit aller Volksfreunde jetzt sehr entschieden auf Verbesserung der Arbeiterwohnungen auf dem Lande und in der Stadt gerichtet ist. Die Fortschritte, welche seit einer Jahrenreihe in dieser Beziehung gemacht sind, sollen außerordentlich sein. Prinz Albert steht selbst an der Spitze eines großen Vereines, welcher sich diese menschenfreundliche Aufgabe gestellt hat. Dieser Verein hatte seine Modellarbeiterhäuser, nach welchen er schon Hunderte in der Wirklichkeit hatte bauen lassen, neben dem großen Industriepallast aufgestellt und sie fanden wegen ihrer Zweckmäßigkeit, Nettigkeit und Geräumigkeit die allgemeine Anerkennung aller praktischen Volksfreunde. In weiten Kreisen übt auch das edle Beispiel des Herzogs von Bedford einen wohlthätigen Einfluß aus, „indem es allen Grundherrn den Nutzen vorführt, welchen die Verbesserung der physischen Lage der arbeitenden Classen nach sich zieht und zu gleicher Zeit ihnen den Vortheil einer reichlichen Erfahrung in Bezug darauf bietet, wie es möglich ist, auf die zweckmäßigste Art und Weise für eine größere, dem Charakter der arbeitenten Klassen angemessene und bequeme Wohnlichkeit zu sorgen."

Nächst den Wohnungen übt der A r b e i t s l o h n einen entscheidenden Einfluß auf das Loos der Arbeiter. Die Arbeitslöhne sind sehr verschieden. Auf den Gütern, wo ich mich umsah, wurde mir der Lohn eines männlichen Arbeiters auf 9—12 Schillinge die Woche angegeben (der Schilling ohngefähr 10 Sgr.), eine Erhöhung tritt regelmäßig in der Erntezeit ein. In Yorkshire, sowie in Norfolk und den südöstlichen Grafschaften erhielten die Feldtaglöhner 10—12 Sch. die Woche; der Tagelohn der Feldarbeiter in der südlich gelegenen Grafschaft Kent, dem Hopfendistrikt, der sonst 8 Sh. betrug, fiel

im Jahre 1849 auf 6 Sh., daher auch dort die Klagen am stärksten sind.

Im größten Theile der Grafschaften Bedford und Cambridge beträgt der Arbeitslohn ohngefähr 8 Sch. die Woche für einen verheiratheten, 7 Sch. für einen unverheiratheten Mann. Die bei den Pferden angestellten Männer erhalten gewöhnlich mehr Tagelohn. Außerdem herrscht auf vielen Gütern die Einrichtung, daß die Arbeiter außer ihrem Tagelohn noch am Ende des Jahres eine Summe von 2—3 Pf. St., einen s. g. Jahresschluß erhalten, um damit ihre größern Bedürfnisse, besonders Kleidung zu bestreiten.

Ein großer Uebelstand für die englischen Feldtagelöhner ist das Einströmen vieler Tausende von irländischen Arbeitern, welche zur Erntezeit nach England kommen und die Arbeitspreise sehr herabdrücken. Diese Leute kehren nach vollbrachter Erntezeit mit ihren Ersparnissen großentheils nach Irland zurück. Die periodische Auswanderung von Arbeitern nach England und Schottland rechnet man jährlich auf 60,000. Der Lebensbedarf des Irländers ist viel geringer als der des Engländers. Das Geringste, womit ein englischer Tagelöhner mit Familie auf dem Lande auskommen kann, ist 25 Pf. St. das Jahr, ein Irländer, der meist von Kartoffeln lebt, braucht dagegen mit Familie kaum 15 Pf. St. Aus diesem Grunde ist dem englischen Arbeiter nichts gefährlicher, als die Concurrenz des Irländers.

Die englischen Landwirthe beschäftigen die Frauen in der Landwirthschaft weniger, als dies bei uns der Fall ist. Daher suchen sich die Frauen und Töchter der Landarbeiter meist dadurch etwas zu verdienen, daß sie für Fabriken im Hause arbeiten. Beim Besuche solcher Arbeitshäuser fand ich häufig das weibliche Personal mit zierlichen Handarbeiten, z. B. feinen Strohflechtereien, beschäftigt. Eine Arbeiterfamilie giebt ohn-

gefähr für Haus und Garten 50 Schillinge jährlich Miethe. Für Beköstigung müssen die Arbeiter selbst sorgen, höchstens verabreicht ihnen der Farmer bei der Arbeit Bier und einiges Frühstück. Der landwirthschaftliche Handarbeiter genießt nicht täglich Fleisch, sondern muß sich oft mit Käse, Eiern und Speck zu seinen Kartoffeln und Gemüse begnügen; sein Brod ist dagegen vortrefflich, so weiß und fein, wie man es auf dem Tische des Lords nicht besser antrifft. Selbst in der Hütte des Arbeiters darf der englische Nationaltrank, der Thee, nicht fehlen; ich traf Abends öfters die Arbeiterfamilien um den Theetisch versammelt.

Die Anzüge der Männer gleichen denen der bessern mecklenburgischen und pommerschen Kathenleute; in der Arbeit tragen sie meistens weiße Leinwandröcke. In den letzten Wochen der großen Industrieausstellung sah man häufig ganze Züge solcher weißröckigen Handarbeiter ankommen, mit grünen Zweigen auf den Hüten. Wohlwollende Gutsherrn sendeten sie auf ihre Kosten nach London, damit auch sie den Zauberpalast besehen könnten.

Eigentliche Nationaltrachten sind mir bei diesen englischen Landleuten nicht vorgekommen; doch hat der ganze Anzug der Männer wenigstens noch einen ländlichen oder nach unserm Sprachgebrauch bäuerischen Charakter. Die Frauenzimmer aus diesem Stande tragen sich dagegen ganz städtisch; man sieht sie in langen Cattunkleidern und weißen Strohhüten einhergehen, so daß sie sich im Aeußern von den untern Classen der städtischen Bevölkerung kaum unterscheiden. Eigenthümlich kam mir der Knicks der englischen Dorfbewohnerinnen vor, welchen sie Höhergestellten gegenüber machen und wobei sie ganz tief in die Kniee zu sinken pflegen.

Der Charakter der ländlichen Handarbeiter scheint mir im Ganzen ein solider und gesetzter zu sein. Ihr ganzes Wesen hat viel

Aehnlichkeit mit dem der braven Landleute von Pommern und Mecklenburg. Auch ihre äußere Stellung ist der der pommerschen Kathenleute sehr ähnlich, nur daß die englischen „cottagers“ durchschnittlich mehr Comfort und Reinlichkeitssinn besitzen. Die treuherzige Ehrlichkeit, welche meistens in den Hütten der ländlichen Handarbeiter zu Hause ist, ist mit einer gewissen eckigen Schwerfälligkeit verbunden. Wer aus dem Süden Deutschlands kommt, vom Rhein oder aus Schwaben, wo der ärmste Tagelöhner noch singt, tanzt und springt, wird diese englischen „cottagers“ äußerst schwerfällig und still finden; wer aber den niederdeutschen Charakter einigermaßen kennt, wird unter diesen Nachkommen der alten Angelsachsen viel verwandte Anklänge an norddeutsches Landleben finden. Dazu kommt in England noch Manches, was den Charakter dieser Leute noch stiller und ernster macht, besonders die puritanische Strenge der Sonntagsfeier. Während bei uns fast jeden Sonntag die Fidel tönt und Jung und Alt zum Tanzplatz unter der Linde eilt, während es bei uns eine Menge ländlicher Feste giebt, wo es hoch hergeht, herrscht in England den Sonntag Todtenstille; jede Musik, außer der geistlichen, ist streng verpönt. Selbst nach der Kirchzeit ist jede weltliche Freude ausgeschlossen. So hat der englische Arbeiter keine andere Abwechselung als die Woche angestrengte Arbeit, den Sonntag Gottesdienst und Ruhe. In jedem Arbeitshause sieht man eine Bibel in nettem Format und zierlichem Band; auch an andern populär abgefaßten Schriften, besonders Pfennigmagazinen, fehlt es nicht.

Auch das einsame Wohnen der Arbeiterfamilien mag auf ihr Wesen einwirken, während bei uns das Dorfleben gerade viel Anregung zur Heiterkeit gewährt.

Ein wohlwollender Grundherr, welchem unsere thüringische Volksfeste, das fröhliche Leben unsrer oft so armen ländlichen

11

Bevölkerung gefallen hatte, versuchte ähnliche Vergnügungen unter seinen Arbeitern in England einzuführen; er klagte mir aber, daß dieser Versuch an der eckigen Steifheit und der Stille dieser Menschenklasse ganz gescheitert sei, besonders hätte man durchaus vom Tanzen nichts wissen wollen. Die Männer hätten sich sogleich zum Bierkrug oder Schnapsglas gesetzt und sich nicht mehr von der Stelle gerührt. Leider soll auch bei dieser Menschenklasse das in England tief eingewurzelte Laster der Trunkenheit nicht selten vorkommen. Besonders in einigen Gegenden mag es in dieser Beziehung sehr schlimm bestellt sein. Ein Herr, der nun schon seit mehr als fünfzig Jahren in der Gemeinde Shenley, in Herfordshire, wohnt und während dieser Zeit einen großen Theil seines Einkommens zur Verbesserung der Arbeiter verwendet hat, spricht sich darüber folgendermaßen aus:

„daß, wenn nur die schädlichen Wirthshäuser mit ihren Versuchungen nicht wären, keine Seele in seiner Gemeinde hungrig zu Bett oder schlecht gekleidet gehen würde, daß aber, so hoch auch der Lohn immer sein möge, die Frauen und Kinder um nichts besser gestellt wären, da die Bierhäuser den größten Theil des Verdienstes verschlängen; in dieser Gemeinde käme immer ein Bierhaus auf weniger als hundert Seelen."

Diese Handarbeiter bei der Landwirthschaft sind die stabilste Menschenklasse in England, sie sind von der modernen Kultur am wenigsten überfirnißt und leben in derselben Weise, wie ihre Vorfahren fort. Viele Grundherrn halten darauf, daß die Kinder ihrer Arbeiter wieder bei ihnen in Dienst treten, und seit Generationen lebt oft dieselbe Arbeiterfamilie in demselben Häuschen, in demselben Dienstverhältniß fort; doch zieht sich immer ein Theil der aufwachsenden Generation vom Lande in die Industriestädte, wodurch die große Zunahme der städtischen, die Abnahme der ländlichen Bevölkerung erklärlich wird.

Es ist ein durch die englische Agrarverfassung hervorgerufener Uebelstand, daß der ländliche Arbeiter durchaus keine Gelegenheit hat, sich in dem landwirthschaftlichen Gewerbe selbst in die Höhe zu arbeiten. Während bei uns der Tagelöhner sich oft Alles versagt, unausgesetzt spart und sammelt, weil ihn die Aussicht anspornt, ein Grundstück zu erwerben, hat der englische Handarbeiter, bei dem völligen Mangel eines Grundeigenthums, durchaus nicht diesen mächtigen Trieb zum Fleiße und zur Sparsamkeit. Er und seine Nachkommenschaft bleibt für immer zu dieser untergeordneten dienenden Stellung verurtheilt, wenn er nicht seine ländliche Beschäftigung aufgeben und auf der schwankenden Leiter der industriellen Thätigkeit emporklettern will.

Dieser Uebelstand ist in neuerer Zeit von vielen humanen Grundherrn eingesehen worden und sie haben daher häufig das System der s. g. **Allotments** eingeführt. Dieses besteht darin, daß den Arbeitern bei der Landwirthschaft, außer ihren Häusern und Gärten, kleine Feldstücke pachtweise eingeräumt werden, wo sie in ihren Nebenstunden Landwirthschaft im Kleinen treiben können. Obgleich die großen englischen Grundherrn, ganz im Gegensatz zu den irländischen, einen Widerwillen gegen die Zerstückelung ihres Grundeigenthums fühlen und es als einen Ehrenpunkt betrachten, nur große stattliche Farmer unter sich zu haben: so überwiegt jetzt bei vielen die menschliche Rücksicht für ihre Arbeiter und macht sie dem Allotmentsystem geneigt. Ich kann nicht genug auf die nationalökonomische Bedeutung dieses Allotmentsystems aufmerksam machen. Eine noch so kleine selbstständige Wirthschaft verbessert die Lage des Arbeiters nicht nur ökonomisch, sondern auch moralisch; sie macht ihn selbstständiger, giebt ihm Gelegenheit, sich bei Fleiß und Sparsamkeit aus seiner untergeordneten Lebensstellung emporzuarbeiten, hebt seine Intelligenz und fördert seinen Wohl-

stand. Die Allotments sind freilich meist sehr klein, oft nicht mehr als $^1/_4$ Acre und der Häusler kann daher nur Spatencultur treiben. Grundherrn, denen das Wohl ihrer Arbeiter am Herzen liegt, pflegen häufig Preise für die gute Bewirthschaftung der Allotments auszusetzen.

In der That habe ich derartige Felder angetroffen, welche zeigten, daß die englischen Landarbeiter mit der größten Sorgfalt die ihnen zugetheilten Grundstücke bewirthschafteten, sie bauten Gerste, Kartoffeln und Turnips mit schönstem Erfolg. Der edle Lord, welcher mir mit wahrhaft väterlicher Freude diese Fortschritte seiner Arbeiter zeigte, sagte mir, daß diese Allotmentsarbeiter zugleich die treusten und fleißigsten Arbeiter in seinem Dienste wären. Ich erwähne dies ausdrücklich, weil die Engherzigkeit und das mißverstandene Interesse mancher Grundherrn sich hie und da gegen dieses System ausspricht, welches den Zweck hat, allmählig einen selbstständigern Arbeiterstand zu schaffen. In dem sonst recht verständigen Reisehandbuch von W. Seyffarth heißt es von diesem System S. 149: „Der Erfolg hat den Versuch nur ausnahmsweise gerechtfertigt, die Häusler ließen in ihrem Fleiße nach, vertrauten auf den Ertrag des Stückchen Landes und verloren mehr, als sie gewannen." Ich kann dieser Ansicht, gestützt auf eigene Anschauung und das Urtheil sachverständiger Grundherrn, widersprechen und thue dies gerade deshalb hier auf das Bestimmteste, weil ich in diesem Allotmentsystem den ersten Anfang zu einer Verbesserung der ländlichen Arbeiterverhältnisse sehe. Dieser Anfang erscheint zwar sehr unbedeutend, aber die ganze Richtung dieses Systems zeigt uns, daß man auch in England den Uebelstand des Latifundiums zu erkennen anfängt, daß man neben dem großen Betrieb der Landwirthschaft nicht nur Tagelöhner, sondern auch kleine Ackerwirthe haben will.

Es bilden sich Gesellschaften, welche den Tagelöhnern durch Zutheilung von Land oder Verpachtung von größern Feldgärten eine selbstständige Existenz zu verschaffen suchen. Diesem System arbeitet die politische Rücksicht der liberalen Freihandelspartei mächtig in die Hände. „Die s. g. Liga hat nicht nur die großen Städte für sich, sondern sie hat durch kluge Benutzung der Klausel in der Reformbill über die 40 Schilling-Freeholders, die an den Erwerb eines Grundeigenthums von nur 40 Schillingen das Wahlrecht knüpft, auch in vielen Grafschaften, wo bisher die Hauptstütze des Landinteresses beruhte, eine Menge Wähler zu ihren Gunsten geschaffen, gegenüber der Landaristokratie. Sie hat kein Hehl, die freiwilligen Steuern, welche sie auszuschreiben die Macht erlangt, hauptsächlich darauf zu verwenden, um Handwerkern und Tagelöhnern mittelst eines Grundbesitzes von 40 Schillingen zum Wahlrecht in ihrer Grafschaft zu verhelfen, auf welchem Wege sie sich bereits die Vertretung von manchen versichert hat [1])." Es bleibt die wichtigste Aufgabe in politisch-socialer Beziehung, allmählig einen Stand von kleinen selbstständigen Ackerwirthen, besonders von kleinen Grundbesitzern zu schaffen. Nur durch Schöpfung eines Bauernstandes kann sich England gegen die Gefahren schützen, welche ihm in seinem furchtbar wachsenden städtischen Proletariat drohen. In seinen besitzlosen Tagelöhnern wird es kein conservatives Gegengewicht gegen den Andrang der chartistisch-revolutionären Bewegungen finden. Aber England wird diesem Uebelstand nicht durch eine Gracchische lex agraria, durch eine Revolution aller Besitzesverhältnisse abhelfen, sondern man wird langsam und besonnen zu Werke gehen, wie ein vorsichtiger Arzt bei einem alten eingefressenen Uebel. Durch allmählige Reform wird vielleicht auch die so bedenkliche Häufung des Grundbe-

1) Höfken, Englands Zustände.

sitzes in wenigen Händen beseitigt und ein gesunderer Zustand der Agrarverhältnisse herbeigeführt werden. —

Ich wohnte einem landwirthschaftlichen Vereine in Ashby de la Zouch (Leicestershire) bei, in dessen Districte das Allotmentsystem neuerlich eingeführt war. In jedem Kirchspiele wurden diejenigen Arbeiter durch Prämien belohnt und öffentlich vor der Versammlung gelobt, welche ihre Feldgärten am besten bewirthschaftet hatten. Die Namen der Arbeiter, welche Prämien erhalten, pflegen in dem gedruckten Jahresbericht aufgeführt zu werden.

Es ist eine gute englische Sitte, tüchtige und treue Arbeiter durch Prämien und öffentliches Lob zu belohnen. Wie den tapfern Krieger das Ordenskreuz zu noch größerer Tapferkeit anspornt, so hebt die öffentliche Anerkennung auch den Muth des treuen Arbeiters in seinem bescheidenen stillen Kreise. Da dieses englische System der Arbeiterbelohnung weniger in Deutschland bekannt ist und die Bedingungen für die Belohnung äußerst charakteristisch sind, so werde ich einige solche Belohnungsaussetzungen wörtlich mittheilen. „Die Gesellschaft ertheilt eine Prämie von 3 Pf. St. demjenigen männlichen Arbeiter, welcher am längsten (wenigstens 7 Jahre) ohne Unterbrechung auf derselben Farm gearbeitet und fortwährend sich eines guten Betragens befleißigt hat." Es erschienen hier mehrere Arbeiter, die über 40 Jahre auf derselben Farm, bei demselben Herrn treu und untadelhaft gedient hatten. Es hatte etwas Tiefergreifendes für mich, in diesen einfachen, ehrlichen Gesichtern die mit Verlegenheit gepaarte Freude sich malen zu sehen. Zu jedem der Belohnten sprach der Vorsteher des Vereines, Lord Howe, einer der edelsten und menschenfreundlichsten Grundherrn, ein Paar Worte freundlicher Anerkennung. Ich empfand vor diesen durch Alter und Arbeit gebeugten Arbeitergestalten, vor diesen einfachen Menschen im

schlichten Leinenkittel eine tiefe menschliche Ehrfurcht, wie sie uns wahre Tüchtigkeit in jedem Gewande abzwingt. Es that mir wohl, daß die sonst so gemessenen englischen Landlords und die steifen eckigen Farmer dasselbe Gefühl mit mir theilten und nicht selten in ein lautes Bravo ausbrachen, wenn ein alter treuer Arbeiter den wohlverdienten Lohn mit dankbarem Blick empfing.

Ein ähnlicher Preis war für denjenigen männlichen Dienstboten ausgesetzt, welcher wenigstens 5 Jahre bei einem Herrn oder auf derselben Farm gedient hätte. Der Herzog von Rutland hatte eine Prämie von 5 Pf. St. für denjenigen verheiratheten Arbeitsmann ausgesetzt, welcher ohne Unterstützung des Kirchspiels die größte Zahl von Kindern aufgebracht hätte und durch Certificate der betreffenden Kaufleute nachweisen könnte, daß er für Mehl, Brot, Fleisch und Gewürze nicht mit der Bezahlung rückständig sei. Es wurden hier nur Candidaten zugelassen, welche wenigstens 4 Kinder unter 12 Jahren aufzuweisen hatten.

Höchst charakteristisch für das hochkirchliche England schien mir eine andere von einem Mitglied ausgesetzte Prämie für denjenigen Farmarbeiter, „welcher die größte Anzahl von Kindern die längste Zeit des Jahres in eine Schule geschickt hätte, wo die Bibel nach einer von der Hochkirche authorisirten Uebersetzung gelehrt würde."

Noch bei mehreren Prämien spielte die größte Zahl der Kinder und ihre Unterrichtung in der orthodoxen Religion eine Hauptrolle. Andere Prämien bezogen sich auf einzelne landwirthschaftliche Geschäfte, so z. B. gab es eine Prämie für einen Schafhirten, welcher am 1. Mai 1851 die größte Zahl von Lämmern von Leicesterschafen mit dem geringsten Verlust von Schafmüttern aufgebracht hätte und welcher außerdem ein gutes Sittenzeugniß vorbringen könnte. Es fand sich hier ein

Schäfer, welcher von 100 Schafmüttern 113 Lämmer aufgebracht hatte, ohne ein Lamm oder Schaf zu verlieren, ein anderer, welcher von nur 79 Müttern 114 Lämmer aufgezogen und nur 3 Lämmer und kein Schaf verloren hatte.

Aber auch alle andern Zweige der landwirthschaftlichen Handarbeit, fanden hier ihre entsprechende Belohnung; auch Knaben im Dienste der Farmer und Frauen der Arbeiter erhielten Prämien. Ich bin der Ansicht, daß man mit allen landwirthschaftlichen Vereinen derartige Belohnungen der Arbeiter verbinden sollte; die Landwirthe nützen sich einerseits wesentlich selbst, indem sie ihren Arbeitern einen Sporn zur Treue und Tüchtigkeit geben, andererseits legen sie dadurch an Tag, daß sie in den Arbeitern nicht nur lebendige Maschinen, sondern für Ehre und Anerkennung empfängliche Wesen erblicken; sie sprechen durch eine derartige feierliche und öffentliche Anerkennung ihre Achtung auch für die niedrigste Arbeit aus, wenn sie mit Berufstreue und Geschick erfüllt wird.

In England haben dergleichen Vereine überall den besten Einfluß auf das Verhältniß zwischen Herrn und Arbeitern gehabt. In Docking (Grafschaft Norfolk) hat sich eine Gesellschaft gebildet, die Preise im Betrag von 120 Pf. St. an die besten Bewerber bei Preispflügen, Einschobern und Mähen und andern Geschäften des ländlichen Haushalts austheilt. Ebenso werden Preise zugesprochen für die von Arbeiterfrauen oder Kindern gestrickten Arbeiten und für verschiedene andere Gegenstände, die geeignet sind, den Geist des ländlichen Bewohners anzuspornen und den Charakter seiner Beschäftigung zu erheben. Obschon die Gesellschaft erst wenige Jahre besteht, so hat sie doch schon großen Nutzen gestiftet und die wechselseitige Achtung zwischen Arbeitgebern und Arbeitern belebt [1]).

1) A. v. Lengerke, Landwirthschaftliche Jahresschrift 1852. S. 121, nach einem Berichte der Times gearbeitet.

Auf den Gütern, welche ich kennen lernte, traf ich zu meiner Verwunderung fast gar kein eigentliches Gesinde. Es war dieses besonders in den Grafschaften Leicestershire, Herfordshire, Bedfordshire der Fall. Auf einer großen Farm von 1500 Acres hielt man im Hause so wenig Gesinde, wie bei uns auf dem kleinsten Bauernhofe, nämlich außer einem Hofmeister, „yardman," nur zwei Weiber, einen Mann und einen Knaben. Auf einer großen, musterhaft eingerichteten Farm des Herzogs von Bedford in der Nähe von Woburn giebt es, wie mir der Bailiff sagte, gar kein häusliches Gesinde, sondern alle Arbeiten, selbst das Melken der Kühe wird daselbst durch männliche Tagelöhner besorgt. Diese Einrichtung mag für den einzelnen Landwirth viel Bequemes haben; vom allgemeinen volkswirthschaftlichen Standpunkt muß diese Auflösung der häuslichen Dienstbotenverhältnisse gewiß als etwas Nachtheiliges betrachtet werden. Das so wichtige moralische Verhältniß zwischen Dienstherrn und Gesinde wird dadurch völlig aufgehoben; die persönliche Theilnahme des Herrn an dem Wohlergehen seiner Dienstleute, die Hingebung und Anhänglichkeit von Seiten der letztern wird geschwächt, das häusliche Regiment, welches nicht bloß die Arbeit, sondern auch Sitten und Betragen der Dienstboten controlirt, muß bei dieser neuen Einrichtung völlig aufhören.

Das neue System, wornach die Dienstboten Kostgeld erhalten und außer Hause wohnen, wird auch von tiefer blickenden englischen Landwirthen in seiner Schädlichkeit anerkannt. „Dies ist ein schlimmer Gebrauch," sagt Sir John Sinclair, „welcher das Dienstvolk an Schenken ködert und ihre Sitten und Gesundheit verdirbt; solche Diener leben unstät, wandern beständig von einem Herrn zum andern und sind eine prekäre Stütze beim Ackerbau. Jedenfalls ist es für den Landwirth am räthlichsten, die Dienstboten stets und unmittelbar unter eigene

Aufsicht zu halten, um mit väterlicher Sorgfalt über ihr religiöses und moralisches Wohlergehen wachen zu können, denn es ist eben so gewiß, daß der Hauswirth eine nachdrückliche Unterstützung nur von einem ehrbaren und ordentlichen Gesinde erwarten kann, als er von einem trägen und liederlichen Gesinde des Gegentheils versichert sein darf."

Nach einer alten, auf dem Lande noch üblichen Gesindeordnung, „public statutes," versammelt sich das dienstlose Gesinde an bestimmten Markttagen in der Hauptstadt der Grafschaft an einem bestimmten Platze, wo es von den Gesinde bedürftigen Landwirthen gesucht wird. In Folge dieser Gewohnheit muß der Herr seinem Dienstboten, welcher aus dem Dienst tritt, erlauben, sich an einem solchen Markttag zur Stadt zu begeben, um eine neue Herrschaft zu suchen (Sinclair). Diese Einrichtung wird jedoch von einsichtigen Landwirthen getadelt, da man bei einer solchen Art der Vermiethung die Dienstboten meist ohne eine weitere Würdigung ihrer Eigenschaften annimmt. Diese eigenthümliche Art der Vermiethung ist mir auch in manchen Gegenden von Norddeutschland vorgekommen, wo man sie im Scherze „Menschenmarkt" zu nennen pflegt.

Ich fand auf den englischen Farms immer mehrere Knaben, „farmboys," von 12—16 Jahren, welche zu den leichten Arbeiten gebraucht werden, besonders zur Abwartung und Hütung des Viehs. In einigen Gegen Englands, vorzüglich in den westlichen, pflegen nach der Mittheilung Sir John Sinclair's junge Leute von armen Eltern als Lehrjungen in eine Wirthschaft zu treten und so den Grund zu ihrer weitern Erziehung und zur Erlernung der ländlichen Handarbeiten zu legen. Aus ihnen sollen in der Regel die besten Knechte, die brauchbarsten und bravsten Arbeiter gebildet werden.

In den englischen Wirthschaften, welche ich selbst in Augenschein nahm, schien mir die weibliche Arbeit eine viel untergeordnetere Rolle zu spielen, als auf deutschen Gütern, indem sogar die Wartung und das Melken der Kühe öfters durch Männer besorgt wird. Doch will ich auch diese Erfahrung nicht als eine allgemein gültige hinstellen. Es mag diese geringere Benutzung der Frauen in dem landwirthschaftlichen Berufe mit dem Umstande zusammenhängen, daß dieselben in manchen Gegenden sich auf eine einträglichere Weise durch häusliche Fabrikarbeit beschäftigen können.

Der Unterschied, welchen wir zwischen Tagelöhnern und eigentlichen Dienstboten (Gesinde) zu machen pflegen, ist in England nicht so scharf ausgeprägt, indem viele s. g. Dienstboten, „**servants**,“ verheirathet sind und einen eigenen Hausstand führen. Der Unterschied zwischen beiden Arbeiterklassen liegt nur darin, daß die Dienstboten, „**servants**,“ auf das ganze Jahr gemiethet sind, die Arbeiter im engern Sinne, „**labourers**,“ gegen einen bestimmten Tagelohn angenommen werden oder im Verding arbeiten.

Der Charakter der englischen Landwirthschaft im Allgemeinen.

Der Aufschwung, welchen die englische Landwirthschaft seit einem Jahrhundert genommen, hat ihr die Aufmerksamkeit aller denkenden Landwirthe zugewendet, besonders seit unser großer Landsmann Albrecht Thär mit seinem epochemachenden Buche vor einem halben Jahrhundert auftrat, um die englische Landwirthschaft gewissermaßen den Deutschen als Musterbild vorzuhalten.

Was wir gerade jetzt als das Charakteristische der englischen Landwirthschaft ansehen, ist ihr nicht etwa seit Jahrhunderten eigenthümlich, wie ein altes Erbgut der Briten, Römer oder Angelsachsen, sondern die große geistige Errungenschaft des letzten Jahrhunderts.

Bis zu Anfang des vorigen Jahrhunderts herrschte in England die unverbesserte Dreifelderwirthschaft; das Ackerland wurde in 3 Feldern bestellt: Winterfeld, Sommerfeld, Brache folgten auf einander. Was von Natur trocken lag, wurde als Ackerland benutzt, die feuchten Grundstücke ließ man als Weide liegen. Ein großer Theil aller Ländereien war gemeine offene Weide, worauf man einen schlechten und geringen Viehstand erhielt.

Die schlechte Agrarverfassung stellte sich jeder Verbesserung lange entgegen, besonders das Zehentwesen und die Ge-

meinsamkeit der Weideflächen. Ein Hauptschritt zur Hebung der Landescultur war die Gemeinheitstheilung, wodurch nicht selten der Ertrag des Bodens um das Zehnfache erhöht wurde. Der Landwirth, welcher nun freiern Spielraum in der Bewirthschaftung erhielt, wendete sich seit den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts der Verbesserung seines bisherigen Systems zu, durch welches die Bodenerschöpfung bis auf das Aeußerste getrieben war. Männer, wie Arthur Young, Sir John Sinclair, Mr. Coke in Holkham (nachher Graf Leicester) lehrten, ermahnten, gingen selbst als strahlende Vorbilder voran.

Das wichtigste Fortschrittsprincip lag in der Aufnahme des Fruchtwechsels. Der durch die Dreifelderwirthschaft ausgesogene Boden wurde durch ein Wechselwirthschaftssystem, d. h. einen Wechsel zwischen Getreidebau und Niederlegung zu Grasland regenerirt. Einführung von Futterkräutern und Hackfrüchten, besonders Turnips, gab der Viehzucht eine nie gekannte Bedeutung; selbst in den trocknen Ackerbaudistricten machte sie große Fortschritte.

Das uralte Vorurtheil wurde gebrochen, die Nothwendigkeit der reinen Brache verworfen, die Fruchtwechselwirthschaft allgemein eingeführt. Die unbenutzte Brache, welche nun wegfiel, sollte durch den Anbau der Hackfrüchte ersetzt werden. Die Einführung eines ausgedehnten Futterbaues wirkte auf die Hebung der Viehzucht, welche zugleich durch Vermehrung des Düngers auf den Feldbau günstig zurückwirkte. Man nimmt gegenwärtig als allgemeinen Grundsatz für das Verhältniß zwischen Getreidebau und Futtergewächsen an, daß die eine Hälfte des Landes für Viehfütterung, die andere für unmittelbar zu verwerthende Marktprodukte verwendet werden soll. Die englische Wirthschaft wird dadurch von dauerndem Grasland ganz unabhängig; gute natürliche Wiesen sind für

sie deshalb eine erfreuliche Zugabe, aber keine Nothwendigkeit. Die Feldwirthschaft bildet durch den Wechsel zwischen Getreidebau und Futterbau ein selbstständiges Ganze. Das Eigenthümliche der englischen Landwirthschaft besteht nicht in einer bestimmten Fruchtfolge, wie man oft gemeint hat, sondern in dem erwähnten Grundsatz des Fruchtwechsels. Es ist gerade ein großer Vorzug der Fruchtwechselwirthschaft, daß sie nicht an eine bestimmte Fruchtfolge gebunden ist, sondern dieselbe nach den Verhältnissen des Bodens und Absatzes modificiren kann, mit Beibehaltung ihres Hauptgrundsatzes.

Die vierfeldrige s. g. Norfolker Fruchtfolge bildet noch heut zu Tage die Basis aller englischen Fruchtfolgen: 1) Hackfrüchte, meistens Turnips nach starker Düngung, 2) Sommerfrucht, besonders Gerste, 3) Klee, 4) Winterfrucht, besonders Weizen [1]).

Während bei dieser Norfolker Rotation wenigstens noch $1/2$ des Ackerlandes dem Getreidebau gewidmet ist, wird er jetzt oft auf $2/5$ beschränkt, um die Düngkraft des Bodens zu verstärken. Man substituirt daher eine fünffeldrige Rotation, indem man das Kleegras zwei Jahre lang stehen läßt, das erste Jahr zum Abmähen, das zweite zur Weide, wodurch die Düngung verstärkt wird. Wie in Deutschland die segensreichen Bestrebungen Schubarts von Kleefeld die Landwirthschaft mächtig umgestalteten, so wirkte auch auf die englische Landwirthschaft die Einführung des Kleebaues bedeutsam ein.

In England säet man den Klee nur selten allein, sondern vermischt gewöhnlich damit das schöne englische Raygras. Geht dem Engländer auch viel Boden für Getreidebau und andere unmittelbar absetzbare Marktprodukte verloren, so macht er diesen Verlust durch seinen ausgezeichneten Viehstand wieder

1) Weckherlin, Ueber englische Landwirthschaft. 1852. S. 22.

gut, welcher ihm einen hohen Reinertrag sichert. Durch die erhöhte Viehzucht wird der für den Getreidebau übrig gelassene Boden aber dermaßen gestärkt, daß er an Quantität eben so viel oder mehr ergiebt, wie die früher darauf verwandte größere, aber schlechter gedüngte Fläche.

Außer in Kent, dem eigentlichen landwirthschaftlichen Garten Englands, wo der Hopfen eine so große Rolle spielt, habe ich in England verhältnißmäßig wenig Handelsgewächse im engern Sinne gesehen. Der englische Farmer sagt: „Unser Futterbau, welcher das ausgezeichnete Vieh auf den Weltmarkt liefert, ist für uns der beste Handelsgewächsbau."

Während man in Deutschland sich mehr der Stallfütterung zuwandte, nahm man in England allgemein das Weidesystem an, wodurch der Strohbedarf viel geringer wurde.

Die gegenwärtige englische Landwirthschaft hat viel von der niederdeutschen Koppelwirthschaft, indem sie von ihr die abwechselnde Niederlegung des Feldes zu Gras- und Weideland entnommen hat; sie hat aber damit den Bau von Klee und Hackfrüchten und das System des Fruchtwechsels verbunden. Der einsichtsvolle Kenner der englischen Landwirthschaft, Herr von Weckherlin, bezeichnet sie am richtigsten „als rationell intensive Weidewirthschaft."

Die englische Landwirthschaft ist in ihrem ganzen Betriebe höchst einfach; sie fordert viel weniger Hände und Arbeitskräfte, als die unsrige. Das Vieh braucht auf den verkoppelten Feldern keinen Hirten; es verzehrt sein Futter auf dem Felde und düngt dasselbe großen Theils selbst. Das durch die Stallfütterung bei uns nothwendig gemachte Düngerfahren erfordert daher in England viel weniger Menschenhände und Spannkräfte. Aus dieser kurzen Darstellung des englischen Wirthschafssystems folgt, daß der Rohertrag an sich nicht

so außerordentlich groß sein kann (wegen beschränkten Anbaues von unmittelbaren Marktprodukten), daß aber der Reinertrag im Verhältniß zu dem Bruttoertrag viel größer ist, als bei uns, weil die Auslagen für Arbeitskräfte und Gebäude sehr viel geringer sind.

Die ganze Einrichtung der englischen Landwirthe hängt mit den englischen Volksverhältnissen eng zusammen:

1) sie läßt sich nur da durchführen, wo der große Grundbesitz vorherrscht und alle Gutsfelder ununterbrochen zusammenhängen;

2) sie gewährt verhältnißmäßig sehr wenigen Menschen Beschäftigung und setzt deshalb voraus, daß der größere Theil der Nation auf andere Weise, besonders durch Industrie beschäftigt wird. Ein in nationalöconomischer Beziehung höchst wichtiger Punkt, welchen ich noch einer besonderen Besprechung unterwerfen werde.

3) der gegenwärtige Betrieb der englischen Landwirthschaft setzt eine Fleischconsumtion voraus, wie sie nur in einem Lande möglich ist, wo riesenhafte Fabrikstädte ungeheure Fleischmassen verbrauchen und wo eine Marine, wie die englische, mit Fleischbedarf zu versehen ist. Man kann den Fleischabsatz in England geradezu als einen unbegrenzten bezeichnen.

Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß die eigenthümliche Gestaltung der englischen Landwirthschaft mit dem englischen Klima eng zusammenhängt. Das feuchte Klima, besonders im Westen Englands mit seinen atmosphärischen Niederschlägen ist dem Graswuchse sehr günstig. Die milden Winter machen es möglich, das Vieh, wenigstens die Schafe, fortwährend im Freien zu lassen. Es giebt Wiesen, welche das ganze Jahr hindurch grün bleiben und fortwährend frisches Futter liefern. Welche vorzügliche Hinweisung zur Viehzucht liegt in diesem klimatischen Verhältnisse.

Physiognomie eines englischen Farmhofes. Landwirthschafliche Gebäude und Maschinen.

Wer einen englischen Wirthschaftshof zuerst mit deutschem Auge betrachtet, kann sich nicht genug über die Einfachheit desselben wundern. Umsonst sucht man da die schloßartigen Wirthschaftsgebäude, die prachtvollen Ställe, die massiven Scheunen, wie man sie auf preußischen oder hannöverschen Domänen und Rittergütern findet. Die Wirthschaftsgebäude einer ansehnlichen englischen Farm können sich an Großartigkeit nicht einmal mit denen eines bessern altenburgischen oder sächsischen Bauerhofes vergleichen.

Diese merkwürdige Erscheinung hängt genau mit dem Betriebe der englischen Landwirthschaft und den erwähnten klimatischen Verhältnissen zusammen.

Das Haus des Farmers und seine Einrichtung habe ich bereits geschildert; wir haben es daher hier nur mit den eigentlichen Wirthschaftsgebäuden zu thun. Wie erwähnt, bildet das Wohnhaus des Farmers meist die Vorderseite des Hofes; die andern Seiten desselben werden von den einfachen Wirthschaftsgebäuden umsäumt.

Der Hof zerfällt gewöhnlich in zwei Theile, wovon der eine für die Feimen, der andere für das Vieh bestimmt ist. Diese Abtheilung wird häufig durch eine dazwischenliegende Scheune bewerkstelligt. Während bei uns die Scheunen meist

die stattlichsten Gebäude des Hofes sind, sehen sie auf englischen Gütern nur wie kleine Schuppen aus. Das kommt daher, daß die Engländer ihr sämmtliches Getreide in Feimen aufstellen und die Scheunen nur zum Ausdreschen und zur Aufbewahrung desjenigen Getreides gebrauchen, welches unmittelbar zum Ausdrusche kommen soll. Die Feimen stehen gewöhnlich nicht auf dem Felde, sondern im Feimenhofe. Die Feimen ruhen meistens auf steinernen, hölzernen oder gußeisernen Untergestellen, um Feuchtigkeit und Mäusefraß vom Getreide fern zu halten. Oben werden sie mit Stroh bedeckt. Die Gestalten der Feimen sind sehr verschieden, bald kegelartig, bald viereckig, mit einem hausartigen, schrägablaufenden Dache; aber immer ist die Form eine mathematisch regelmäßige. Die Feimenarchitektur hat in England ihre höchste Vollkommenheit erreicht. Auch das Heu wird in Schobern aufgestellt. Da das englische Klima selbst im Winter so mild ist, so können auch die Ställe viel leichter und einfacher sein als die unsrigen. Das Rindvieh bleibt den ganzen Sommer Tag und Nacht auf der Weide; im Winter treibt es sich auf dem Viehhofe herum, in der Nacht und bei starker Kälte dienen ihm leichte Ställe, in der Gestalt von Schuppen, zum Schutze.

Auf den meisten Gütern findet man trotz der starken Schafhaltung gar keine Schafställe, da die Schafe Winter und Sommer auf der Koppel bleiben. Ich sah in den Koppeln hie und da leichte Breterhäuschen, welche für das Lammen der Schafe bestimmt sind, wenn dieses im Winter statt findet. Die Schweine haben regelmäßig ihre eigene Abtheilung im Hofe, wo sie auch ihr Futter erhalten; ihre Ställe sind nach unsern Begriffen ebenfalls leicht und luftig. Am festesten sind noch die Pferdeställe gebaut. Die Milchräume finden sich meistens in dem Wohnhaus des Farmers

oder dessen Nebengebäuden. Zu diesen wenigen Gebäuden kommen noch einige Schuppen für Geräthschaften, Maschinen, Wagen u. s. w. und damit ist die Zahl der landwirthschaftlichen Gebäude erschöpft. Durch die überraschende Einfachheit ihres Bauwesens hat die englische Landwirthschaft einen großen Vorzug vor der unsrigen. Während bei uns ein großer Theil des Kapitales in die Gebäude gesteckt werden muß, kann der Engländer viel mehr auf den Betrieb der Wirthschaft selbst wenden. Der Reinertrag eines Gutes wird durch den verhältnißmaßig so geringen Bauaufwand sehr erhöht. Obgleich unser Clima und unser Wirthschaftssystem massivere und größere Gebäude verlangt, so könnten wir gewiß von den Engländern viel lernen, was Einfachheit und Sparsamkeit der Wirthschaftsgebäude betrifft.

Wer einen lebhaften Begriff von dem ausgedehnten Gebrauch künstlicher Maschinen bei der englischen Landwirthschaft erhalten wollte, brauchte nur den riesigen landwirthschaftlichen Maschinensaal der englischen Abtheilung in der großen Industrieausstellung zu betreten. Alles, was ich je bei den größten landwirthschaftlichen Ausstellungen an Maschinen zusammengesehen habe, wurde weit übertroffen von dieser Mannichfaltigkeit und Menge von Maschinen. Obgleich ich manche Stunde in diesem bunten Chaos von landwirthschaftlichen Maschinen zubrachte und mich über das Wichtigste von sachkundigen Männern, wie vom Herrn Geheimen Rath Rau aus Heidelberg, Herrn Dr. Hartstein aus Bonn, Herrn Dr. Dünkelberg aus Wiesbaden belehren ließ, so will ich hier doch nicht auf Einzelnes eingehen, zu dessen Beurtheilung mir die Sachkenntniß fehlt. Es würde Anmaßung von mir sein, über die landwirthschaftlichen Maschinen auch nur ein Wort zu verlieren, nachdem Herr Dr. Hamm darüber durch sein bekanntes Werk „Die landwirthschaftlichen

Geräthe und Maschinen Englands, 1845" und seine Berichte in der agronomischen Zeitung „Ueber den landwirthschaftlichen Theil der Londoner Industrieausstellung 1852" dem deutschen Landwirth die sachkundigste Auskunft gegeben hat.

Von allgemeinerem Interesse ist der Umstand, daß die Dampfmaschine auch von der Landwirthschaft gegenwärtig vielfach in Dienst genommen wird. Ich bemerkte in der Industrieausstellung eine große Anzahl von kleinen fahrbaren Dampfmaschinen, welche zu landwirthschaftlichen Zwecken bestimmt waren. Sie können leicht durch zwei Pferde von einem Ort zum andern gefahren werden. Solcher beweglicher Dampfmaschinen, sogenannter Agriculturlocomotiven, waren allein 16 Stück auf der Londoner Ausstellung. Ihr Gebrauch ist bereits so lebhaft, daß bei der letzten großen landwirthschaftlichen Ausstellung in Norwich 50 solcher Maschinen, zu dem Preise von 1400 Thalern das Stück, von einer einzigen Maschinenfabrik verkauft wurden. Am meisten benutzt man sie zur Bewegung von Dreschmaschinen, von Schrotmühlen, von Häcksel- und Runkelschneidemaschinen u. s. w. Mir erzählte ein kleiner Farmer, daß er zwar selbst keine solche Dampfmaschine habe, weil sie ihm zu kostspielig sei, daß er sich aber zum Ausdrusch des Getreides eine derartige Dampfmaschine miethe. Dieses Miethen von Dampfmaschinen sei bei den kleinern Farmer seiner Umgegend sehr üblich; ebenso träten nicht selten mehrere Landwirthe zum Ankauf einer solchen zusammen. In den größten englischen und besonders südschottischen Wirthschaften hat man häufig große stehende Dampfmaschinen, deren Kessel zugleich zum Betrieb vieler andern Arbeiten das heiße Wasser liefern, besonders zum Dämpfen des Futters, des Strohes, zum Küchen- und Waschgebrauch.

Nur als Curiosum erwähne ich, daß auf der Ausstellung in London sich das Modell eines Farmhofes befand, wo eine

große, in der Mitte des Hofes stehende Dampfmaschine alle landwirthschaftlichen Arbeiten besorgte und Eisenbahnen nach allen Seiten des Hofes hinliefen. Ebenso wurde der ausgestellte Dampfpflug von allen sachkundigen Männern als eine Spielerei angesehen.

Abgesehen von solchen einzelnen bizarren Einfällen zeichnen sich die englischen Ackerbaumaschinen durch Einfachheit, Solidität und Zweckmäßigkeit aus.

Den Eindruck, welchen die Gesammtheit der landwirthschaftlichen Maschinenwelt auf mich machte, gebe ich am besten durch einen Ausspruch des Herrn Dr. Hamm wieder:

„Vor allen hat England, das Vaterland der verbesserten landwirthschaftlichen Werkzeuge und des vervollkommneten Betriebs überhaupt, im landwirthschaftlichen Maschinenwesen Unglaubliches geleistet und Bewunderung ergriff gewiß jeden Deutschen, welcher, mit einiger Sachkenntniß ausgerüstet, diese Abtheilung des ungeheuren Krystallpalastes durchwanderte.“

Düngung. Einhegung. Trockenlegung des Landes.

1) **Düngung.**

Das in den Koppeln weidende Vieh düngt dieselben unmittelbar und auf natürlichem Wege. Solche Weidedüngung erklären die englischen Landwirthe für die beste. Außerdem düngen sie die Felder mit dem in Hof und Ställen angehäuften Dünger; derselbe wird häufig in Composthaufen mit Lagen von Erde untermischt. Die Engländer lieben die Düngung im reichlichsten Maße, besonders bei allen Futterkräutern. Darum suchen sie sich außer ihren in der Wirthschaft selbst erzeugten Düngungsmitteln noch künstliche von außen zu verschaffen. Die Zahl derselben nimmt mit jedem Tage zu. Ich erwähne hier nur die zwei vorzüglichsten, das Knochenmehl und den Guano.

Seit 25 Jahren sind die Knochen von Menschen und Thieren ein wichtiger Handelsartikel geworden. In den riesigen Prärien der amerikanischen Steppenländer sucht man die seit Jahrhunderten aufgeschichteten Knochen jener Bisons auf, von denen die amerikanischen Jäger kaum einen andern Nutzen kannten, als ihre Häute. Selbst die continentalen Schlachtfelder müssen die Gebeine der gefallenen Krieger hergeben, um die englische Erde zu düngen. Man berechnete die jährliche Knocheneinfuhr in England und Schottland für das Jahr 1848 auf 651,640 Centner. Ueber den Erfolg dieser Knochenmehldüngung sagt Weckherlin: „Die Ernten sind da, wo Knochen-

mehldüngung eingeführt ist, sehr gut, die Wirthschaften haben auffallend an Kraft zugenommen, so daß die Pachtrente in Gegenden, wo Knochenmehldüngung stattfindet, nach deren Einführung sich allgemein um 7—8 Schilling per acre verhältmäßig mehr als in andern Gegenden gesteigert hat.“ Das Knochenmehl kommt besonders bei dem Turnips in Anwendung und wird zugleich mit den Turnipskörnern durch die Säemaschine auf das Land gestreut. Der Erfolg dieser Düngung auf Turnipsfeldern soll ein wahrhaft magischer sein.

Eine wichtige Entdeckung ist es, daß in einer englischen Gebirgsformation von Grünsandstein Klumpen von versteinerten Schalthieren, Knochen, Excrementen der vorweltlichen Thiere vorkommen, s. g. Koprolithen, welche ebensoviel Knochenerde enthalten, als die gewöhnlichen Knochen unserer Hausthiere. Dieselben werden mit gutem Erfolg zur Düngung verwendet. „Welch ein reicher Schatz von Düngerkraft ist dadurch für die englische Landwirthschaft erschlossen!“

Der schnell zunehmende Verbrauch des Guano zeigt sich darin, daß sich 1841 die Zahl der importirenden Schiffe nur auf 7 mit 1733 Tonnen Gehalt, 1845 auf 683 mit 220,934 Tonnen Gehalt belief. Diese künstlichen Düngemittel betrachtet der englische Landwirth nur als Hülfsdüngemitel, als Zuschuß und beabsichtigt damit keineswegs den gewöhnlichen thierischen Dünger zu ersetzen, sondern nur die Wirkung desselben zu verstärken.

2) Einhegung.

Regelmäßig ist in England alles Land verkoppelt. Diese Verkoppelung bildete im vorigen Jahrhundert den ersten Schritt zu einem rationellern Betrieb der Landwirthschaft. Man begann die große landwirthschaftliche Reform damit: Acker-, Wiesen- und Weideland einzufriedigen, um das Land vor dem gemeinen Weidegang zu sichern. Der Akt, wodurch eine Gemein-

heitstheilung bewirkt wird, heißt daher auch in England „inclosure", d. h. Einhegung, die sich darauf beziehende Bill, „inclosurebill." Gegenwärtig ist in England das ganze Land fast durchgängig mit lebendigen Hecken eingefriedigt, welche aus Weißdorn bestehen. Im Frühling, zur Blüthenzeit, gleicht daher das ganze englische Reich einem großen weißen Blumenstrauß. Die Engländer legen auf gute Einfriedigung hohen Werth; sie nennen diese Kunst „fencing," die Hecken „fences". Die Einhegungen werden regelmäßig beschnitten, wodurch sie ein vollständig geordnetes, gartenmäßiges Aussehen erhalten. Sehr häufig bemerkt man, daß schöne Bäume in die Hecken eingepflanzt sind, ein Verfahren, welches zwar in landwirthschaftlicher Rücksicht nicht sehr zu empfehlen sein mag, aber zur Verschönerung der Gegend viel beiträgt.

An den Grenzen der Güter bepflanzt man jetzt häufig ohngefähr 20 Fuß breite Streifen Landes mit gemischtem Holze, besonders Eschen, Ulmen, Tannen, Kastanien, Birken, Akazien, Buchen, Lerchen, was bei trockenem Lande sehr nützlich sein soll, außerdem die Landschaft verschönt und guten Ertrag gewährt.

Das Einhegungssystem ist für die Weidewirthschaft der Engländer sehr wichtig, da es die Hütung des Viehes ohne Hirten möglich macht und den weidenden Thieren Schutz, Ruhe und Schatten gewährt. Die Engländer halten übrigens die Hecken auch dem Ackerbau für dienlich, indem sie durch das Zusammenhalten der Wärme und das Abhalten trocknender Winde die Vegetation befördern sollen. Bei feuchtem Boden macht man die Verkoppelungen größer, bei trockenem kleiner. Auch wird der Holzertrag nicht gering angeschlagen.

3) Trockenlegung des Landes.

In einem ringsum von Wasser umgebenen Lande, mit zahlreichen Flüssen und Binnenseen hat der menschliche Fleiß

viel mit diesem Element zu kämpfen. In der That beherrscht der Engländer die Gewässer nicht nur durch seine Flotten, sondern er hat auch die Zauberformel gefunden, wodurch er sie verbannt, wo sie ihm Schaden bringen und hinbefehligt, wo sie ihm dienen sollen.

Es läßt sich bei Englands Lage und feuchtem Klima leicht denken, warum in diesem Land die Entwässerung viel wichtiger ist, als die Bewässerung. Große Moräste werden trocken gelegt, ausgedehnte Strecken dem Meere abgewonnen. Ich erwähne nur ein Beispiel dieser Art, welches einigermaßen einen Begriff von der Großartigkeit solcher Unternehmungen giebt [1]). Lord Ripon besaß eine Fläche von 6000 Acres, welche unter dem Niveau der eingedämmten See lag und so versumpft war, daß sie gar keinen Ertrag abwarf. Er entwässerte diese Fläche durch ein System von Grabenleitungen; zur Bewegung der Schöpfräder wendete er Windmühlen an. Er brachte dadurch den jährlichen Ertrag des Bodens auf etwa 4 Schillinge vom Acre.

Die Windmühlen wurden früher in England wie in Holland allgemein zu diesem Zwecke gebraucht; aber die zuverlässige Dampfkraft hat auch hier die unbeständige Windkraft verdrängt. Wenn früher mit anhaltendem Regenwetter eine Windstille eintrat, so rührte keine Mühle ihre Flügel und der Landwirth mußte hülf- und rathlos zusehen, wie sich seine Hoffnung, eine goldene, erntereiche Saatfläche in einen Wasserspiegel verwandelte. Jetzt arbeitet die Dampfmaschine auf sein Geheiß und einige Scheffel Kohlen reichen hin, zu jeder Zeit die überschwemmten Felder trocken zu legen. Auch Lord Ripon wendete später zur Entwässerung der erwähnten Fläche eine große Dampfmaschine an, welche ihm 4200 Pf. St. kostete.

1) **Weckherlin** a. a. O. S. 48.

Er erhöhte aber dadurch den Ertrag um 20 Schillinge vom Acre, also auf 6000 Pf. St. jährlich für die ganze Fläche.

Abgesehen von diesen Entwässerungen großer Flächen wird jetzt die Trockenlegung nasser Felder oder einzelner nasser Stellen durch unterirdische Abzüge eifrigst betrieben. Die s. g. Drainage, „draining," ist jetzt dermaßen Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit nicht nur in England, sondern in allen landwirthschaftlich einigermaßen fortgeschrittenen Ländern, nicht nur bei Landwirthen vom Fach, sondern bei Regierungen und Kammern, ja bei dem ganzen gebildeten Publikum, daß über diesen Gegenstand bereits eine ausgedehnte Literatur und eine besondere Zeitschrift besteht. Es wäre daher eine geschmacklose Wiederholung, wenn ich hier auf diesen an sich hochwichtigen Gegenstand näher eingehen wollte. Folgende Andeutungen mögen genügen.

Der englische Boden besteht großentheils aus einem fetten und strengen Thon, welcher einen undurchlassenden Untergrund bildet. Daher giebt es viele naßkalte Aecker, deren nachtheilige Eigenschaften bei immer höher steigendem Werth des Grund und Bodens immer mehr hervortreten und empfindliche Verluste verursachen. Bei der sorgfältigsten Pflege und der reichsten Düngung versagen derartige Felder nicht selten den erwünschten Ertrag. Schon lange ist die Entwässerung durch offene und unterirdische Gräben in England und Schottland vielfach in's Werk gesetzt. Die unterirdischen Abzugscanäle wurden früher aus Steinen gebaut und hießen „underdrains."

Die eigentliche systematische Drainage ist dagegen ein Werk der neuesten Zeit, sie ist eine englische Erfindung und vorzugsweise auch erst in England und Schottland in's Leben gerufen. Die andern Länder beginnen erst zu copiren, was die Engländer bereits in großer Ausdehnung besitzen.

Die Drainage im engern Sinne unterscheidet sich von den

frühern Entwässerungen mit unterirdischen Gräben durch die Anwendung thönerner Röhren und die systematische Anlage parallel laufender Drains über das ganze Feld, welche dem Gefälle des Terrains folgen. Die kleinern Drains, welche das Wasser zunächst aufnehmen, s. g. Saugdrains, werden in einer Entfernung von 24—50′ gelegt und setzen ihr Wasser in die Haupt- oder Sammeldrains ab, welche aus größern Röhren bestehen. Diese Sammeldrains münden in offenen Gräben aus. Die Saugdrains sollen wenigstens 4 Fuß tief gelegt werden, die Sammeldrains etwas tiefer.

Der Erfolg der regelmäßigen, systematischen Drainage ist ein überaus glänzender; er zeigt sich in dem auffallenden Unterschiede im Stande des Getreides auf drainirtem und nicht drainirtem Boden. So ist die Drainage das Losungswort für alle englische Landwirthe geworden! Der größte englische Staatsmann der Neuzeit, Sir Robert Peel, erklärte: „die Drainage sei eben so als eine neue Aera in der Bodencultur anzusehen, wie es die Dampfmaschine für die Industrie geworden."

Als Peel die Abschaffung der Kornbill im Parlament durchsetzte, war der Jubel der Industriellen eben so groß, wie die Niedergeschlagenheit der Ackerbaubevölkerung; man erklärte die englische Landwirthschaft für vernichtet. Sobald sich jedoch die englischen Landwirthe von dem ersten Schrecken einigermaßen erholt hatten, gaben sie die eiteln Klagen auf und warfen sich mit um so größerer Energie auf jede Art der Bodenverbesserung, um auch bei niedrigen Kornpreisen bestehen zu können. Als das vorzüglichste Mittel zeigte sich hierzu die Nutzbarmachung naßkalter Grundstücke durch die Drainage. Peel wurde der eifrigste Beschützer dieser wichtigen Kulturmethode. Als er die Abschaffung der Kornbill durchgesetzt hatte, kamen seine eigenen Pächter zu ihm und verlangten Herabsetzung des Pachtgeldes. Er stellte sie dadurch zufrieden, daß er sich verpflichtete,

20 Procent des jährlich eingezahlten Pachtgeldes auf Drainageanlagen zu verwenden [1]). Hauptsächlich durch Peels Einfluß wurden auch jene großartigen Unterstützungen vom Parlament bewilligt, welche ein rühmliches Zeugniß für den Eifer ablegen, womit diese weise, erhabene Versammlung die vaterländische Landwirthschaft unterstützt.

Am 28. August 1846 erfolgte das berühmte Drainagegesetz „**An act to authorize the advance of public money to a limited amount to promote the improvement of land in Great Britain and Ireland by works of drainage.**“ Dadurch wurde die Staatsverwaltung ermächtigt, den Landwirthen, welche Drainageanlagen machen wollen, Vorschüsse zu machen und zwar in England von 2 Millionen Pf. S. (13½ Millionen Thlr.) und in Irland 1 Mill. Pf. St. (6½ Mill. Thlr.). Die Ausführung dieses Gesetzes wird Privatcommissionen überlassen, welche durch die Wahl der Kommunen mit Genehmigung und bisweilen auch durch Miternennung von Seite der Regierung gebildet werden [2]). Die Unterstützungssumme wird vorschußweise geleistet und muß mit 6½ Procent verzinst werden, wodurch sie binnen 22 Jahren amortisirt wird. Die Verwilligung einer solchen Unterstützung erfolgt nur, wenn das Unternehmen nach genauer Untersuchung durch die dazu niedergesetzte Commission als zweckmäßig befunden ist, auch wird von dieser nicht nur die Anlegung, sondern auch die Erhaltung überwacht, so lange die Zinszahlung dauert. Im Jahre 1847 und 1848 erfolgten noch zwei Zusätze zum Drainageakt, wodurch die Schwierigkeiten bei Ausstellung der Certificate sehr vereinfacht wurden. Am 1. August 1849 wurde ein Gesetz

---

1) Praktisches Handbuch der Drainage von Kreutter. S. 24.

2) Kreutter a. a. O. S. 33: Seit dem Jahre 1847 sind von der englischen Regierung 6,800,000 Pf. St., also über 45 Millionen Thaler in dieser Weise verwilligt worden.

erlassen „zur Begünstigung von Privatdarlehen für Drainageanlagen in Großbritannien und Irland.“

Eine große Begünstigung wurde endlich der Landescultur dadurch gewährt, daß die Drainröhren von der Steuer, welche auf Ziegelsteinen ruht, befreit wurden. In London hat sich im Jahre 1848 eine Aktiengesellschaft gebildet mit einem Kapital von 195,000 Pf. St. Diese Gesellschaft übernimmt die Ausführung von Drainageanlagen zu einem bestimmten Preise, garantirt den Erfolg und führt die ganzen Anlagen aus; die Kosten werden auf das Grundstück hypothecirt zu 5% unter den durch das Gesetz bestimmten Vortheilen, und der Grundbesitzer kann in kurzen Fristen das Kapital zurückzahlen. (Kreutter S. 33.)

Folgende Zahlen geben einen Begriff, in welchem großartigen Style die Drainageangelegenheit in England von reichen Privaten betrieben und unterstützt wird. Der Herzog von Northumberland setzte allein jährlich 150,000 Thlr. Drainageanlagen auf seinen Gütern aus; Lord Stanley, Earl of Derby, ließ im Jahre 1850 1,300,000 Fuß Röhren legen [1].

1) Die Drainage nasser und kalter Ländereien von L. Vincent. S. 4.

Die wichtigsten Kulturpflanzen.

Unter den Getreidearten steht der **Weizen** obenan. Der Weizen ist in ganz England die herrschende Brotfrucht. Wie bei uns der Roggen, so heißt bei den Engländern der Weizen vorzugsweise das **Korn**, „the corn.“ Der Roggen spielte sonst in England eine viel bedeutendere Rolle; jetzt hat sein Anbau fast ganz aufgehört. Die fortgeschrittene Landwirthschaft und das feuchte englische Klima macht es jetzt möglich, auf einem Boden gute Weizenernten zu erhalten, welchen man früher für untauglich dazu hielt. In den höhern Ständen mag man wohl einmal schwarzes Roggenbrod zur Abwechselung genießen; die gewöhnlichen Handarbeiter in den bessern Theilen Englands würden das Brod, welches bei uns in wohlhabenden Familien gern gegessen wird, mit Entrüstung von sich weisen. In einzelnen weniger fruchtbaren Gegenden, im Fürstenthum Wales, in den Grafschaften Cumberland und Westmoreland sollen jedoch noch gegenwärtig die ärmern Volksklassen vielfach Gerstenbrod genießen. Ueberall in England ist aber die **Gerste** nächst dem Weizen die wichtigste Getreideart, da die Bierbrauereien einen starken Malzbedarf hervorrufen. Der **Hafer** war noch vor hundert Jahren in England die Brotfrucht vieler Menschen, jetzt ist er es nur noch in den unfruchtbarsten Gegenden von Hochschottland; die Hochschotten sollen ihn noch heutzutage als ihr **Korn** bezeichnen.

Sonst hat die Concurrenz der Menschen mit dem Pferdegeschlecht in diesem Punkte überall aufgehört. Die Hauptgegenden für den Haferbau sind Northumberland, Durham, Cumberland, Westmoreland, die Moorgegenden von Huntingdon, Northampton, die Höhen von Cheshire, Derbyshire und Staffordshire.

Von den Hackfrüchten erwähne ich nur eine — den Turnips, diesen König der englischen Futtergewächse. Ein wohlbestandnes Turnipsfeld ist der höchste Stolz des englischen Landwirths. Dorthin führt er vor allen den Fremden, welchem er den hohen Culturzustand seiner Wirthschaft veranschaulichen will. Bei dem Turnips wird die s. g. Drillcultur allgemein angewendet, ebenso die Knochenmehldüngung. Der hohe Werth, welchen der Farmer auf Turnips legt, besteht hauptsächlich in dem günstigen Einfluß desselben auf die Viehmastung. Kein Futter soll so schnell auf Fleisch und Fetterzeugung einwirken. Die Engländer lassen häufig den Turnips im Winter im Boden und denselben von den Schafen sogleich auf dem Felde abfressen. Dadurch fällt jeder Aufwand für Einerntung und Aufbewahrung hinweg und das Feld wird auf die einfachste Weise von den Thieren selbst gedüngt. Die Engländer ziehen den Turnips unserer Runkelrübe bei Weitem vor, doch geben sie zu, daß letztere in Ländern, wo nicht Fleischwerth, sondern Milcherzeugung obenansteht, zweckmäßig sein möge. Der Bau der Runkelrübe zur Erzeugung von Zucker findet in England nicht statt, da der Runkelzucker gleicher Steuer unterworfen ist wie der Colonialzucker.

Bei der vorherrschenden Hinneigung der englischen Landwirthschaft zur Viehzucht ist der Bau von Handelsgewächsen, namentlich von Oel- und Gespinnstpflanzen im Allgemeinen ziemlich untergeordnet. Eine Ausnahme macht die Grafschaft Kent, der landwirthschaftliche Garten von England. Außer den er-

wähnten Handelsgewächsen wird dort besonders der Hopfen kultivirt. Der Hopfenbau wurde erst unter Heinrich VIII. aus Flandern herübergebracht. Damals reichte die hochweise City von London beim Parlament ein Gesuch ein, welches dahin ging, den Hopfenbau von Staatswegen zu verbieten, weil er den Geschmack des Bieres verderbe und der Gesundheit des Volkes Gefahr bringe, „hops would spoil the taste of drink andendanger the people.“ Dieselbe ehrenwerthe Corporation petitionirte zu gleicher Zeit um völliges Verbot des Steinkohlengebrauchs „wegen des Gestankes.“

Gegenwärtig sind in England 48,058 Acres mit Hopfen bestellt, wovon auf Kent allein 24,880 Acres kommen.

Nach dem angeführten Grundsatz der Wechselwirthschaft bleibt alles Ackerland, innerhalb einer gewissen Jahrenreihe, einmal als Grasland liegen. Die Engländer halten es für zweckmäßig, Klee und gute Gräser gemischt zu säen, so daß man ein solches Land einen Kleegrasschlag nennen kann. Jetzt bleiben die Kleegrasschläge gewöhnlich zwei Jahre hinter einander zu diesem Gebrauche liegen.

Außer diesen Kleegrasschlägen giebt es in England noch herrliche bleibende Wiesen, deren Ordnung und Regelmäßigkeit, deren tiefes Saftgrün und üppiger Graswuchs die sorgfältige Pflege bezeugt, welche die englischen Landwirthe ihrem Wiesenland, „**old grassland,**“ angedeihen lassen.

Die Thierzucht der Engländer. Ihre wichtigsten landwirthschaftlichen Hausthiere.

Die Thierzucht der Engländer, welche gegenwärtig die Bewunderung aller Nationen auf sich lenkt, ist erst seit Anfang vorigen Jahrhunderts mit größerer Sorgfalt betrieben worden. Roh, wie der Ackerbau, war ihr Betrieb, so lange die Dreifelderwirthschaft den Boden erschöpfte und das Vieh mit seinem Nahrungsbedürfniß auf die magere Weide beschränkte. Die Regeneration der Viehzucht ging mit der des Ackerbaues Hand in Hand. Nicht nur die Anzahl des Viehes war bis in die Mitte des vorigen Jahrhundert in England gering, sondern auch die Qualität schlecht. Um diese Zeit kam ein größeres Leben in den landwirthschaftlichen Betrieb; man sah ein, daß die landwirthschaftliche Kultur auf der niedrigsten Stufe stände und daß sie dringend einer Besserung bedürfte. Gewissermaßen als der Schöpfer der neuen englischen Viehzucht ist der berühmte Bakewell zu betrachten. Dieser merkwürdige Mann begann seine Versuche um das Jahr 1760. Besondere Verdienste um die Hebung der Viehzucht erwarben sich, außer dem verstorbenen und jetzigen Herzog von Bedford, der Lord Sommerville, der Graf von Leicester (sonst Herr Coke) und andere ausgezeichnete Beschützer der Landwirthschaft. Die zahlreichen landwirthschaftlichen Vereine wirkten ebenfalls durch Prämien und Belehrung sehr fördernd ein. Große

Viehausstellungen sind in England mit jedem landwirthschaftlichen Verein verbunden. Besonders thätig ist der Smithfielder Viehzüchterverein.

Der englische Züchter verfolgt immer ein bestimmtes Ziel bei seinen Paarungen; bald will er dem Pferde die größte Schnelligkeit geben, bald es fähig machen, die größte Last von der Stelle zu bewegen, bald beabsichtigt er, sein Rindvieh möglichst milchergiebig, bald möglichst mästungsfähig zu machen. Er züchtet fortwährend „nach Leistungen," und behält sein Ziel unverrückt im Auge. Durch genaues Eindringen in die Natur des Thiers und jahrelange Beharrlichkeit hat es der englische Landwirth dahin gebracht, die Eigenschaften seines thierischen Produktes fast ebenso willkürlich zu modeln, wie es der Fabrikant bei seinen Produkten kann. Dem Rennpferde hat er allmählig seine hohen Beine angezüchtet, während er dem zum Fleischgebrauch bestimmten Ochsen die Beine, welche schlechtes Fleisch geben, möglichst abgekürzt hat.

In keinem Lande giebt es so viel leidenschaftliche Viehzüchter von Profession wie in England.

Aber auch hier bethätigt der Engländer seinen Sinn für für Arbeitstheilung; jeder Viehzüchter hat sein besonderes Fach je nach seiner Liebhaberei, nach den örtlichen Verhältnissen und den Handelsconjuncturen. Der eine legt sich mehr auf Pferdezucht, der eine hat Milch- und Käseproduktion, der andere vorzugsweise Mast vor Augen. Bei einer solchen vorherrschenden Beschäftigung mit einem Zweige der Thierzucht muß es natürlich der Landwirth bald zur Virtuosität bringen. Wie sehr wird die Körperbeschaffenheit, die Kraft und Schönheit der Thiere durch die naturgemäße Lebensart im Freien, auf frischer grüner Weide, durch fortwährende ungehinderte Bewegung begünstigt!

I. Das englische Pferd.

In keinem Lande sieht man so viele und so schöne Pferde, wie in England. Nicht bloß vor den stolzen Karossen der Aristokratie, auch selbst vor dem Omnibus und dem Wagen des Lohnkutschers sieht man nicht selten Thiere, welche auf dem Continent durch ihre Schönheit Aufsehen erregen würden. Wer Sinn und Auge für das edelste der Thiere hat, mag einen schönen Nachmittag die Hunderte von Equipagen betrachten, welche durch den Hydepark rauschen. Welches Blut, welche Eleganz der Formen in diesen englischen Pferden! Gewandt und kühn fliegen die schönsten Reiterinnen auf diesen feurigen Thieren im gestreckten Gallopp durch die grünen Alleen des Hydeparkes; die schlanken vornehmen Frauengestalten im dunklen Reitkleid und fliegenden Schleier auf hohen Vollblutpferden — es ist ein wunderbar bezaubernder Anblick.

Kein Kavallerieregiment der Welt kann sich solcher Pferde rühmen, wie die Leibgarde der Königin von England sie reitet. Ich sah die „**horseguards**“ mit voller Musik, in Parade aufreiten. Wie hoch und kräftig und dabei wie schnell und beweglich sind diese Pferde! Die stattlichen Reiter im blanken Harnisch und Helm, mit hohen Reiterstiefeln und schimmernden rothen Uniformen nahmen sich auf ihren schwarzen Pferden prachtvoll aus.

Die verschiedensten Pferde begegnen uns in den Straßen von London; die kolossalen Riesenpferde vor den Lastwagen der Brauer und die kleinen Ponys vor leichten Phaetons bezeichnen die Extreme. Ich will versuchen, die verschiedenen Racen der englischen Pferde kurz zu charakterisiren.

Die Verbesserung seiner Pferdezucht verdankt England der Einführung des orientalischen Blutes, welche schon seit den Kreuzzügen begonnen haben mag.

Wir haben, neben den vielen Zwischenschlägen, gegenwärtig 3 Racen zu unterscheiden: die Vollblutpferde, die veredelten Landpferde und die schweren Karrenpferde.

1) Die Vollblutpferde sind ursprünglich arabischer und persischer Race, jedoch durch Züchtung, Erziehung, Benutzung zu Wettrennen sehr verändert, namentlich größer und höher geworden, sie sind meistens von brauner oder Fuchsfarbe; zu ihnen rechnet man nur die ganz rein gezogenen, ohne alle Beimischung fremden Blutes fortgezüchteten Pferde. Die Zucht der Vollblutpferde findet in England nach einem zweifachen Prinzip statt, die eine Klasse von Züchtern hat nur die Siege in der Rennbahn als Ziel vor Augen, sie hält die kurzdauernde Leistung einer außergewöhnlichen Schnelligkeit beim Wettrennen für die Hauptsache, auf alle andere Eigenschaften nimmt sie wenig Rücksicht. Durch diese Einseitigkeit hat man oft eine fehlerhafte Körperbeschaffenheit hervorgerufen und jene spillbeinigen Carrikaturen des wahren Vollblutpferdes geschaffen.

Die zweite praktischere Richtung der Vollblutzucht schätzt zwar die Rennbahn als Probirstein der Schnelligkeit, betrachtet sie aber nicht als Hauptziel der Pferdezucht; sie wählt zur Zucht nicht bloß sieggekrönte Wettrenner, sondern sieht auch sonst auf gute, harmonische und fehlerfreie Körperbeschaffenheit. Die Thiere dieser Zucht sind das Vollkommenste, was sich im Pferdegeschlecht aufweisen läßt; sie vereinigen edle Harmonie aller Theile, Leichtigkeit und Eleganz der Formen mit Schnelligkeit und Ausdauer.

2) Die englische Landrace ist schon durch Inzucht sehr vervollkommnet, aber durch Verbindung derselben mit dem Vollblut ruft man das so brauchbare und schöne englische Halbblut hervor. Man verwendet hier von beiden Seiten nur Thiere reiner Race und hält nicht viel

auf die Paarung der Halbblutpferde unter sich; man paart vielmehr die Halbblutpferde lieber wieder mit Vollblutpferden oder Landpferden, jenachdem man das Vorherrschen dieses oder jenes Elements wünscht. So entsteht dann neben dem Halbblut noch 1/4=, 3/4Blut u. s. w. Durch einen stärkern Zusatz des Landbluts erzielen die Pferdezüchter von Yorkshire die herrlichen Kutschpferde, welche vor den Equipagen der Reichen unsere Bewunderung erregen, durch einen stärkern Zusatz des Vollbluts die leichteren Jagdpferde.

3) Die kolossalen Karrenpferde, welche in den Straßen von London unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, stammen von holländischen und flandrischen Pferden ab. Diese Elephanten des Pferdegeschlechts werden besonders in Linkolnshire gezüchtet, sind aber vorzugsweise für den Gebrauch der Londoner Brau= und Kaufherrn bestimmt. Diese Thiere sind vorzüglich geeignet, auf ebener Erde schwere Lasten fortzubewegen, sollen aber weder in bergigen Gegenden, noch für weitere Entfernungen brauchbar sein. Ihr Temperament ist phlegmatisch und träge; sie kennen keine andere Gangart als den langsamsten Schritt; ihre Beine sind dick und stark behaart, sie haben einen ungeheurn Kopf, starke, krause, weit herabhängende Mähnen, breite Brust und rundes fleischiges Kreuz. Das Hufeisen solcher Thiere hat die Größe eines gewöhnlichen Tellers.

Einen wunderbaren Anblick gewährt der Stall der größten Brauerei von London (von Barklay und Perkins), wo gegen 200 Prachtexemplare dieser Riesenpferde gehalten werden, um die Vorräthe nach allen Theilen der Stadt zu verfahren. Man glaubt ein antidiluvianisches Pferdegeschlecht vor sich zu sehen.

Neben diesen Riesenpferden liebt man in England die kleinen Ponys schottischer und schwedischer Race; sie werden vorzüglich in Karren gebraucht, man sieht sie vor den

kleinen Wagen der Gemüsehändler und Milchfrauen in den Straßen Londons einen Dienst verrichten, welchen sie mit dem Esel theilen müssen. Aber dem Pony fällt auch oft ein glänzenderes Loos. Wer hat nicht die zierlichen Ponyequipagen durch den Hydepark fliegen sehen, jene leichten Phaetons, mit zwei flüchtigen Ponys bespannt, meistens von schöner Hand gelenkt? Der englische Knabe tummelt sich von früher Kindheit auf dem Pony herum, ehe er das Jagdpferd und den hohen Renner besteigen kann, selbst manches blondlockige Mädchen von 6 oder 7 Jahren sieht man den zierlichen Pony selbstständig zügeln und munter neben Vater und Bruder hersprengen.

Die Pferdeliebhaberei ist bei dem Engländer nicht bloß eine erkünstelte „noble Passion," sondern ein volksthümlicher Charakterzug. Die Behandlung und Pflege der Pferde ist im Allgemeinen vortrefflich. Rohe Mißhandlung von Pferden habe ich nie gesehen. Daher kommt es, daß in England gerade die edelsten Pferde bei allem Feuer zugleich immer eine sanfte Gemüthsart haben. Ein englischer Groom, welcher uns bei einem edlen Pferde einführt und uns dessen gute Eigenschaften erzählt, vergißt gewiß nie, auch die sanfte Gemüthsart seines Lieblings zu loben; „sweet tempered" nennt man ein solches Thier, „o there is nothing like his sweet temper [1])".

Alle Grundbesitzer und Pächter in England sind zugleich Pferdezüchter und gewiß giebt es bei ihrem Wirthschaftssystem und den hohen Preisen der guten Pferde kaum einen einträglichern Gewerbszweig. Alle Pferdebesitzer, besonders aber die Landwirthe sind in die Mysterien des Pferdehandels tief eingeweiht; besonders soll die Gewandtheit der Einwohner von Yorkshire in diesem Handelszweige nicht selten die Grenzen

1) Kohl, Reisen in Engand. I. S. 116.

des Erlaubten überschreiten. „Give to a Yorkshireman a bridle and he will find a horse“ (Gieb dem Yorkshiremann einen Zaum und er wird das Pferd dazu finden), ist ein altes Volkssprüchwort, welches diese Eigenschaft der Yorkshiremänner hinlänglich bezeichnet.

Da wir von den englischen Pferden sprechen, dürfen wir die englischen Kutscher nicht mit Stillschweigen übergehen. Das Pferdelenken wird in England durchaus als edle Kunst angesehen. Vornehme einflußreiche Männer, welche im Parlament und im Ministerium sitzen, verschmähen nicht, ein Gespann zu lenken; selbst zarte englische Ladies führen den Zügel muthiger Pferde mit Geschick und Gewandtheit, oft sieht man Damen allein ohne Bedienten durch die geräuschvollen Straßen Londons fahren. Wahrlich da ist es kein Wunder, daß auch der Kutscher von Profession in der socialen Ordnung eine Stufe höher steht, als bei uns.

Die Eisenbahnen haben die alten berühmten „stagecoaches“ (Postwagen) unterdrückt, deren Wagenlenker einst die Blume des englischen Kutscherthums waren. Um so mehr interessirte es mich, die Bekanntschaft dieser Stagecoaches auf jenem glücklichen Eilande zu machen, wohin die Eisenbahnen noch nicht gedrungen sind. Ich durchflog die grünen Gassen der lieblichen Insel Wight auf dem Verdecke der Stagecoache, „outside.“ Vier prächtige Pferde, sauberes Geschirr und eine Fahrt im gestreckten Trabe gab mir eine lebhafte Vorstellung von der verklungenen Herrlichkeit der alten Stagecoaches. Wie majestätisch saß er auf seinem Bock, dem Throne seiner Kutscherherrlichkeit, der stattliche Coachman im weißen Hut, großen Mantel von feinem braunem Tuche, den Shawl bis unter die Nase zugebunden! In Deutschland würde man einen solchen Mann, seiner stattlichen Erscheinung nach, ohngefähr für einen Oberforstmeister ansehen. Der Kutscher thut weiter nichts, als

Rosse lenken, alles Andere würde er unter seiner Würde halten; an der Station angekommen, wirft er Zügel und Peitsche dem Hausknecht zu, welcher sie ihm beim Aufsteigen demüthig überreicht. Der Kutscher wechselt nicht wie bei uns mit den Pferden an der Station, sondern bleibt auf der ganzen Route derselbe. Beim Anspannen der Pferde rührt er keinen Strang an, sondern befiehlt nur und ordnet. Er steht mit den Passagieren auf dem besten Fuße, er trinkt, speist und spricht mit ihnen, wie mit seines Gleichen, was ihn aber durchaus nicht abhält, ein ansehnliches Trinkgeld herablassend anzunehmen. Als noch die Stagecoaches ganz England durchkreuzten, beschloß mancher Gentleman, welcher sich durch Wette und Spiel ruinirt hatte, seinen Lebenslauf auf dem Kutscherbock, eine Stellung, die ihm eine Möglichkeit darbot, auch in der Armuth seine alte Pferdepassion fortzusetzen.

Die Omnibuskutscher in London können sich zwar mit jenen Coachmen der alten guten Zeit nicht vergleichen, aber es sind ansehnliche, stattliche Leute, die sich nicht damit abmühen, den Wagen zu öffnen und das Geld einzunehmen, sondern dieses dem Conducteur, ihrem Untergebenen, überlassen.

Nichts geht über die Geschicklichkeit eines englischen Kutschers, welcher mit sicherer Hand seinen Wagen durch die belebten Straßen von London lenkt. Keine Continentalstadt kann sich im Straßenleben nur annäherungsweise mit London messen: die Lastwagen, die Equipagen, die Möbelwagen, die Handkarren, die Pferde, die Esel, Alles mit dem Menschen im engsten Gedränge! Dort wird eine Drehorgel mitten in der Straße gespielt, dort schreien Hökenweiber, dort musiciren Negerbanden, dort singen Bänkelsänger und erklären ihre großen Bilder. Durch dieses Chaos muß der erfahrene Wagenlenker seinen Weg finden. In den engen Straßen der City, wo der Welthandel einen ununterbrochenen Straßenverkehr erhält,

wird dieses Geschäft am schwierigsten; hier müssen oft ganze Reihen von Wagen viele Minuten still halten, ehe sie sich im Gedränge um einen Schritt von der Stelle fortbewegen können. Dann geht es aber auch wieder im gestreckten Trabe davon, als führe man auf einer offenen Rennbahn. In der That gehört die ganze Kaltblütigkeit und Erfahrung eines englischen Kutschers dazu, um sich durch das Straßengewühl der Weltstadt hindurch zu winden. Es ist wahrhaft bewundernswerth, daß in London nur selten Unglücksfälle durch Wagen herbeigeführt werden, während der Fremde glaubt, daß jeden Augenblick eine Anzahl Menschen todtgefahren werden müßte. Allen Respect vor den geschickten Kutschern anderer Nationen — in den Straßen von London würde manche continentale Kutscherehre zu Schanden werden.

In einem Lande, wo der Verkehr so lebhaft ist, wo die Landwirthschaft fast nur Pferde als Arbeitsthiere benutzt und die Liebhaberei für Luxuspferde so stark ist, wie in England, muß natürlich auch die Zahl der Pferde sehr groß sein. Schubert berechnete für das Jahr 1836 die Zahl der Pferde in England auf 1,800,000 Stück und zwar 1,200,000 Pferde für den Ackerbau und 600,000 für Luxus, städtische Gewerbe und Cavalleriedienst. Außerdem nimmt er noch 400,000 Pferde für Irland und Schottland an, so daß die ganze Summe der Pferde in den 3 Königreichen 2,200,000 Stück beträgt. Auf 10 Menschen kommt also im Durchschnitt ohngefähr ein Pferd. Macqueen („Statistics of the british empire, 1846") giebt die Zahl der Pferde in Großbritannien und Irland auf 2,250,000 an (worunter etwa 1,500,000 für den Ackerbau) im Werth von 67 Millionen Pf. St. Die übertriebene Erwartung, daß die Zahl der Pferde durch Anlage der Eisenbahnen sehr vermindert werden würde, hat sich durchaus nicht erfüllt.

II. Das englische Rind.

Die Racen des englischen Rindviehes sind, wie Weckherlin sagt, so verschieden, als der Boden in den verschiedenen Distrikten und die Launen der Züchter.

Die gewöhnliche Eintheilung in langhörnige, mittelhörnige und kurzhörnige Thiere giebt durchaus keinen bestimmten Anhaltspunkt oder Ueberblick; ich muß daher darauf verzichten, hier irgendwie die zahlreichen Racen des englischen Rindviehes zu charakterisiren. Das berühmteste Vieh findet sich in Devonshire, in Herfordshire, in den schottischen Grafschaften Airshire und Galloway.

Fremden, wahrscheinlich holländischen Ursprungs ist das s. g. Holderneß oder Teeswater-Vieh, das größte in England. Das kleinste ist dagegen das s. g. Alderney-Vieh, welches wegen seiner vorzüglichen Milch berühmt ist.

Die Tendenz der englischen Züchter ist vor Allem, ihren Thieren möglichst große Mästungsfähigkeit zu geben; alle anderen Eigenschaften des Viehs, namentlich die Milchergiebigkeit, treten dagegen zurück.

Während man in Deutschland vorzugsweise auf Masse sieht, will man in England auch möglichst gutes Fleisch erzeugen. Bei dem hohen Werthe, welchen die Engländer auf gutes Rindfleisch legen, hat der Fleischhandel eine ganz andere Richtung erhalten, als bei uns. Der Fleischer sieht nicht nur auf viel, sondern auch auf möglichst feinfaseriges, fettdurchwachsenes, s. g. marmorirtes Fleisch.

Beim Verkaufe auf den Fleischmärkten wird das Fleisch, nach seiner Güte, in verschiedene Sorten getheilt, deren Preis ein sehr verschiedener ist. Es wird genau darauf gesehen, von welchem Körpertheil das Fleisch ist, ob es saftig, sehnig oder trocken ist, ob es von einer vorzüglichen Viehrace herrührt u. s. w. Man legt in England solchen Werth auf die Güte des Flei-

sches, daß viele Familienväter, selbst aus den höhern Ständen, den Fleischmarkt besuchen, um für sich und ihre Familien das beste Stück Fleisch ausfindig zu machen. Bisweilen sieht man auch, daß Herrn sich ein besonders zartes Stück Fleisch beim Fleischer aussuchen, dasselbe in weißes Briefpapier einwickeln lassen und sich damit in eine Restauration begeben, wo sie dasselbe in ihrer Gegenwart braten lassen, um nicht etwa ein anderes Stück untergeschoben zu erhalten. Ein feines Stück Rindfleisch wird dadurch geradezu zu einem Luxusartikel erhoben.

Von nationalöconomischem Standpunkt ist diese Richtung des englischen Geschmackes nicht unwichtig, indem dadurch der Viehzüchter veranlaßt wird, nicht nur die Masse, sondern auch die Güte des zu erzielenden Fleisches zu berücksichtigen. Bei uns ist der Fleischhandel noch auf einer sehr niedrigen Stufe. Man muß in Deutschland gewöhnlich für ein Pfund schlechtes Fleisch so viel bezahlen, wie für ein Pfund gutes und zwar nach obrigkeitlicher Taxe; ja der Fleischer läßt sich sogar die Knochen mitbezahlen. Unter diesen Verhältnissen ist es dem Viehzüchter und Fleischer ziemlich gleichgültig, ob ein Stück Vieh fein= oder grobfaseriges Fleisch, ein feines oder schweres Knochengebäude besitzt.

Gewiß ist dieser unentwickelte Fleischhandel ein großes Hinderniß für die Hebung unserer Viehzucht.

Ein wesenlicher Vortheil des englischen Fleischhandels liegt auch darin, daß durch ihn den untern Ständen der Fleischgenuß erleichtert wird. Während der Reiche für den Luxusartikel eines delikaten Stücks einen hohen Preis bezahlen muß, kann der Arme ein zwar weniger feines, aber doch noch sehr genießbares Stück Rindfleisch für viel geringern Preis haben. Die Fleischnahrung ist in der That in den untern Schichten der Gesellschaft in England auch viel verbreiteter, als bei uns, wozu der erwähnte Umstand gewiß mit beiträgt.

Das englische Volk verzehrt verhältnißmäßig von allen Nationen das meiste Fleisch; im Durchschnitt kommen 150 Pfund Fleisch jährlich auf den Kopf, während der durchschnittliche Verbrauch in Frankreich nur 40 Pfund, im Zollverein 45 Pfund beträgt. Das Militär, welches bei uns auf sehr knappe Portionen gesetzt ist, wird in England an reichliche Rindfleischnahrung gewöhnt und ein berühmter englischer General soll geäußert haben: „er wolle in einem Feldzug lieber seine Pulver- und Munitionswagen, als seine Ochsenheerden verlieren." Selbst dem Verbrecher in dem Gefängniß wird täglich eine Fleischportion verabreicht.

Das Rindfleisch, besonders das Roastbeef bleibt das eigentliche Nationalessen der Engländer. Bei keinem großen Bankett darf das riesige Roastbeef fehlen, es ist der nationale Mittelpunkt aller Tafelfreuden. Auf die Tafel der Königin kommt zur Weihnachtszeit das größte „monsterbeef," welches England auftreiben kann. Bei feierlichen Banketts wird das Monsterbeef nach altenglischer Sitte in den Saal getragen, voran die Musik, welche das Nationallied: „Oh the roastbeef of old England" aufspielt. Nirgends sieht man solche kolossale Schaustücke von gemästeten Ochsen, als auf den englischen Thierschauen; sie erscheinen uns fast wie wandelnde Fleischberge.

Ausgedehnte Milchwirthschaften kommen nur in der Nähe größerer Städte vor; in der Umgebung Londons giebt es Melkereien mit 1000 Stück Milchkühen. Die Milchwirthschaft steht im Allgemeinen in England auf keiner besonders hohen Stufe. Butter wird in England verhältnißmäßig wenig consumirt, da die reiche Fleischnahrung den menschlichen Fettbedarf vorzugsweise befriedigt. Uebrigens liefern Holland, Holstein und Mecklenburg treffliche Butter in Menge nach England. Die Käsefabrikation ist dagegen in einzelnen Gegenden Englands ein bedeutender Erwerbszweig. Cheshire und Gloucester stehen in

dieser Beziehung obenan. In ersterer Grafschaft werden über hunderttausend Kühe gehalten und von ihnen jährlich ohngefähr für 840,000 Pf. St. Käse gewonnen. Die Käse sind große runde Scheiben von 50—60 Pfund Gewicht aus ungerahmter Milch. Ein Farmer von Cheshire führte mich auf seine Käseniederlage, welche den Boden des ganzen Hauses einnahm. Obgleich die Farm nicht mehr als 400 englische Acres Bodenfläche enthielt, so erregte die Massenhaftigkeit der Käsevorräthe meine Verwunderung. Der Fußboden der großen Bodenkammern war so dicht mit kolossalen Käsescheiben belegt, daß wir fortwährend über die Käse wegmarschiren mußten. Der Farmer selbst trat trotz seiner schweren Stiefeln ganz ungenirt auf seinen Käsevorräthen herum.

Die Chester- und Gloncesterkäse kommen im Großen in den Welthandel. Der feinste Käse aber, dessen Name in England bei jedem Feinschmecker im höchsten Ansehen steht, ist der Stiltonkäse, ein Erzeugniß von Leicestershire. Er muß wenigstens zwei Jahre alt werden, ehe er seine volle Güte erreicht; man bringt ihn nur in etwas zersetztem Zustand und einigermaßen bläulich gefärbt auf den Tisch.

Die Verwendung des Rindviehs zum Zuge ist in England sehr gering und man nimmt auf diese Eigenschaft am allerwenigsten Rücksicht.

In Bezug auf die Zahl des Rindviehs giebt es keine zuverlässige Angabe; im Jahre 1818 wurden 10 Millionen Stück Rindvieh gezählt, darunter ein Drittheil Kühe, ein Sechstheil Mastvieh, die Hälfte Arbeits- und Jungvieh; jetzt schätzt man die Zahl des Rindviehs aller Art auf 15,400,000. Der jährliche Verbrauch wird ohne die Kälber auf mehr als 1½ Mill. Stück angegeben. Ein Beweis für die großen Fortschritte der Viehzucht ist es, daß das Durchschnittsgewicht eines ausgeschlachteten Ochsen im Jahre 1710 nur 370 Pfund, eines Kal-

des 50 Pfund betrug, während heutzutage das Durchschnittsgewicht eines Ochsen auf 800, eines Kalbes auf 140 Pf. berechnet wird.

III. Das englische Schaf.

Bei den rationellen englischen Schafzüchtern findet man vorzugsweise zwei Racen:

1) die s. g. Leicesterschafe, welche von größerem Körperbaue sind und lange Wolle haben,

2) die s. g. Southdowns von kleinerem Körper und kürzerer Wolle.

Die englische Schafzucht erfreut sich eines großen Rufes und doch würde man sich sehr täuschen, wenn man an ihre Leistungen einen deutschen Maßstab anlegen wollte. Die englische Schafzucht hat eine durchaus verschiedene Richtung von der unsrigen, ihr Hauptzweck ist, ebenso wie bei der Rindviehzucht, die Produktion von möglichst vielem und möglichst gutem Fleische. Die Erzeugung der Wolle tritt bei dem englischen Schafzüchter durchaus erst in zweiter Linie hervor. Die Zucht strebt, möglichst gute Fleischthiere auf den Markt zu liefern. Nächst dem Rindfleisch ist in England das Schaffleisch am beliebtesten, und die „muttonchops" spielen im englischen Haushalt eine sehr wichtige Rolle. Der große Markt von London zu Smithfield consumirt allein jährlich 1,365,000 Stück Schafe und Lämmer. Aber auch bei dem Schaffleisch sieht der Engländer nicht nur auf die Masse, sondern besonders auf die Güte. Das Fleisch von verschiedenen Körpertheilen und von verschiedenen Racen hat auch sehr verschiedene Preise. Anerkanntermaßen liefern die kleinern Southdowns ein viel feineres, zarteres Fleisch, und der Preis desselben ist höher, als für das Fleisch der Leicesterschafe. Die letztern ersetzen aber durch ihr größeres Gewicht den geringern Preis. Im Durchschnitt wiegt

gewöhnlich ein langwolliges Leicesterschaf 110—135 Pfund, ein Southdown 80—100 Pfund. Auch hier zeigt sich wieder der große Fortschritt der englischen Viehzucht, denn im Jahre 1710 betrug das Durchschnittsgewicht eines Schafes nicht mehr als 28 Pfund. Bei dieser Tendenz der englischen Schafzucht ist es sehr erklärlich, daß die Merinozucht nicht viel Anklang findet. Der kleine Körper der Merinoschafe liefert bekanntlich nicht nur wenig, sondern auch minder gutes Fleisch. Der Engländer berechnet sehr richtig, daß er sich aus dem Auslande viel leichter mit guter Wolle, als mit gutem und frischem Fleische versorgen kann. Er überläßt daher Deutschland und Spanien die Merinozucht und lobt sich für seine Verhältnisse die Southdowns und Leicesterschafe, welche rücksichtlich ihrer Körperbeschaffenheit für die Mästung unübertrefflich sind. Im Bezug auf die Wolle herrscht zwischen Leicester- und Southdownschafen ohngefähr dasselbe Verhältniß, wie in Bezug auf das Fleisch. Die langwolligen Schafe liefern etwa doppelt so viel Wolle, als die Southdowns, dagegen ist der Preis der Southdownswolle doppelt so hoch als der der Langwolle.

Nach Weckherlin liefert ein langwolliges Schaf etwa 6—7 Pf. Wolle zu etwa 5 Pf. St. pr. Centner, ein Southdown 3—3½ Pf. zu 8—9 Pf. St.

Uebrigens darf man nicht etwa denken, daß die englische Wolle von schlechter Beschaffenheit sei; sie hat als Kammwolle ihre eigenthümlichen Verdienste und ist für die englische Industrie von größter Bedeutung. Für gewisse industrielle Zwecke soll sie von so vorzüglicher Güte sein, daß ihr keine continentale Wolle gleich kömmt. Um sich gewissermaßen ein natürliches Monopol zu sichern, wurde im Jahre 1660 die Ausfuhr von englischer Wolle verboten, ein Verbot, welches bis 1825 in Kraft blieb. Eine harte Strafe stand auf der Ausführung eines englischen Widders, der Verlust der linken

Hand. So wollte man dem Auslande die Produktion der englischen Wolle unmöglich machen.

Die Zahl der Schafe in England ist außerordentlich groß. Schon im Jahre 1831 schätzte man die Zahl der Schafe auf 50 Millionen, wovon 36 Millionen auf England kamen. (Schubert.) Während selbst in den Ländern, wo die Schafzucht sehr blühend ist, der Schafbestand die Zahl der Menschen nur selten übersteigt, beträgt in England die Zahl der Schafe das Doppelte der menschlichen Bevölkerung. Alle anderen landwirthschaftlichen Thierarten übergehe ich, als weniger wichtig für das gesammte wirthschaftliche Leben.

Der Markt von Smithfield.

Nirgends in der Welt kann man eine so lebhafte Vorstellung von der kolossalen Fleischmasse des englischen Rind- und Schafviehes erhalten, als auf dem großen Smithfieldmarkt in London. Ich rathe jedem Besucher Londons dringend, diesen merkwürdigen Ort einmal zu besuchen, wenn er sich auch ein Paar Stunden Schlaf darüber abbrechen müßte. Früh gegen 6 Uhr muß man auf dem Platze sein, wenn man etwas Ordentliches sehen will. Die großartigsten Viehmessen des Continents verschwinden gegen die imposante Ausdehnung dieses Londoner Wochenmarktes. Der Marktplatz liegt nordwestlich von Newgate und bildet ein großes Viereck. Zweimal die Woche, Montags und Freitags, wird Markttag abgehalten; derselbe beginnt mit Aufgang der Sonne und dauert nicht über 5 Stunden. Darum treffen die großen Schaf- und Rindviehheerden meistens schon in der Nacht ein; Smithfield erhält seine lebendigen Waaren aus allen viehzuchttreibenden Grafschaften Englands und Schottlands. Sonst marschirten die Rindviehheerden in großen Haufen auf der Heerstraße nach diesem Centralpunkte des Viehhandels, jetzt werden sie aus allen entfernten

Gegenden auf den Eisenbahnen oder Dampfschiffen nach London befördert. Letztere bringen besonders aus den viehreichen Distrikten Schottlands zahlreiche Ladungen. Der ganze Platz ist in umfriedigte Stände und Hürden abgetheilt, größere Abtheilungen aus starken Balken sind für das Rindvieh, kleinere für Schafe und Schweine bestimmt. Die Masse des Viehs ist so groß, daß die Thiere oft in den engsten Raum eingepferchtwerden müssen und sich kaum rühren können. Ich wage nicht zu beurtheilen, wie viel Vieh ich ohngefähr auf diesem großen Platz zusammengepfercht sah, aber man kann sich eine Vorstellung von der Menge machen, wenn man erwägt, daß nach Smithfield jährlich 1,365,000 Schafe und Lämmer, 27,000 Kälber, 457,000 Schweine und 183,000 Ochsen mit einem Gesammtwerth von 5 Mill. Sterling gebracht werden. Welches bunte Getümmel herrscht unter dieser vierbeinigen Bevölkerung, welches Gedränge, Brüllen, Schreien und Blöcken! Mitten in dieser Thierwelt bewegen sich die gedrungenen Gestalten der Viehhändler und Treiber mit ihren sonnengebräunten Gesichtern und ihren kolossalen Fäusten; sie stechen gegen die städtisch gekleideten, wohlgenährten Fleischermeister der City, welche mit ihnen handeln, auf's Schärfste ab. Mit unglaublicher Schnelligkeit werden in England überall, und so auch hier die wichtigsten Geschäfte abgemacht, kaum findet ein Feilschen statt, auf ein bestimmtes Angebot folgt eine eben so bestimmte Antwort, Ja und Nein, jede weitere Rede ist vom Uebel, denn „time is money." Darum können auch hier die Geschäfte mit einer so beispiellosen Geschwindigkeit abgemacht werden. Um 8 oder 9 Uhr im Sommer fängt der Markt an schon leer zu werden, alle Geschäfte sind beendet. Man sieht nun die verkauften Thiere heerdenweise abtreiben. Heerden von 20 und 30 Stieren werden oft ungefesselt, unter Aufsicht eines einzigen Mannes mitten durch die belebten Straßen getrieben. Regel-

mäßig gehen die vierbeinigen Kolosse sehr ruhig und gefaßt zu der Stätte ihres Todes. Bisweilen fährt aber ein unruhiger Geist des Aufruhrs in die Heerde und eine Schaar solcher massiver Thiere stürzt dann in wilder Flucht durch das Menschen- und Wagengedränge. Alles flüchtet und rettet sich vor den wilden Ungeheuern.

Höchst wunderbar ist, daß, trotz dieser Ereignisse, nur selten ein Unglück stattfindet. Immer bleibt diese Einrichtung ein Uebelstand und mit Recht denkt die Stadtbehörde von London daran, den großen Viehmarkt von Smithfield aus der Stadt hinaus zu verlegen.

Übersicht über den Gesammtbetrieb der Landwirthschaft. Bebautes Land und wüste Strecken. Gemeinheitstheilungen. Eigener und fremder Weizen.

Alle statistischen Angaben in landwirthschaftlicher Beziehung sind höchst schwankend und unbestimmt; es fehlt an allen offiziellen Untersuchungen und wir sind lediglich an die mehr oder weniger willkürlichen Annahmen von Privatpersonen gewiesen. Ich bin daher in Mittheilung solcher Angaben möglichst sparsam.

Im Jahre 1846 schätzte Macculloch das Weideland in England und Wales auf 16½ Million Acres, das Ackerland auf 13,300,000 Acres, welches er auf die einzelnen Fruchtarten so vertheilte:

Weizen	3,800,000	Acres
Gerste	1,500,000	—
Hafer und Roggen . . .	2,500,000	—
Kartoffeln, Turnips und Raps .	2,000,000	—
Bohnen	500,000	—
Klee	1,300,000	—
Brache	1,500,000	—
Hopfen	50,000	—
Gärten	150,000	—

Aeltere und neuere Statistiker haben schönklingende, runde Zahlen für den Gesammtertrag der Landwirthschaft, den Ertrag des Ackerbaus und der Viehzucht im Besondern, für das in

der Landwirthschaft angelegte Betriebscapital u. s. w. aufgestellt, welche ich leicht auf Treue und Glauben aus ihren Werken abschreiben könnte, wie dies so oft geschieht, allein solche Zahlen, bei deren Annahme man mit einigen Millionen Pf. St. auf und ab nicht viel Umstände macht, haben in meinen Augen einen sehr geringen Werth. Ihre Annahme ist meist so willkürlich, daß jeder Statistiker von dem andern beträchtlich abweicht und sich oft selbst nicht Rechenschaft geben kann, warum er gerade diese Zahl annimmt und keine andere. Es ist eine schöne Sache, immer einige Millionen im Munde zu führen, aber der wissenschaftlichen Anschauung von den wirklichen Verhältnissen ist damit nichts gedient, wenn die statistische Unterlage im Einzelnen so mangelhaft ist, wie für die landwirthschaftlichen Verhältnisse Englands.

Vermöge der altgermanischen Agrarverfassung gab es auch in England sehr ausgedehnte Gemeindeländereien. Ein Theil des Gemeindelandes war Wüstung und Weide, ein anderer Theil bestand aus Feldern, deren Cultur jedoch auf der tiefsten Stufe stand. Im vorigen und in diesem Jahrhundert sind sehr viele derartige Gemeindeländereien unter die Interessenten vertheilt und zu Privateigenthum gemacht worden. Jede derartige Vertheilung eines Gemeindelandes bedarf der ausdrücklichen Bewilligung des Parlaments, welche in einer „inclosurebill“ gegeben wird (S. 184.) Die Eigenthümer des Gemeindelandes, welche eine solche Separation beabsichtigen, kommen zusammen und berathen sich gemeinsam in mehreren Sitzungen. Wenn sich für die Theilung eine Majorität herausstellt, so wird ein Antrag entworfen und dem Parlament vorgelegt. Findet er keine Opposition oder ist diese schwach, so passirt er beide Häuser und wird mit Genehmigung der Krone ein bindendes Gesetz. Durch diesen Akt werden Commissarien ernannt, deren Aufgabe es ist, die Thei-

lung zu bewerkstelligen. Von den einzelnen Theilen werden dann zuvörderst Ausgleichungen für die früher darauf bestehenden Rechte gemacht. Diese sind hauptsächlich Zehnten, Weide- und andere darauf haftende Rechte. Häufig bekommen Häusler und Andere, welche Weiderechte an den Brachäckern hatten, Entschädigung von einem oder zwei Acker Land. Was nach Befriedigung aller darauf Bezug habenden Rechte übrig bleibt, wird unter die Freisassen vertheilt, und zwar ohne Rücksicht auf die ehemaligen örtlichen Besitzungen, jedoch nach Wunsch und Bequemlichkeit eines jeden, so wie nach dem Werth des individuellen Eigenthums. Es liegt den Theilungscommissarien ob, zu bestimmen, wie weit die Herstellung der Hecken, welche fremdes Eigenthum oder Straßen verbinden sollen, zum Antheil eines jeden Eigenthümers gehören und diese muß der Eigenthümer auch wirklich in Stand setzen, widrigenfalls er von der Gesammtheit in Anspruch genommen werden kann. Wer mehr Einhegungen freiwillig übernimmt, als er verbunden ist, wird von der Gesammtheit entschädigt *).

Nach der sichersten Schätzung beträgt alles vom Regierungsantritt Georgs III. im Jahre 1760 bis zum Jahre 1819 durch Parlamentsakten getheilte und eingehegte Land 7,350,577 Acres (Porter). Die Tragbarkeit dieses Landes ist durch diese Umwandelung wenigstens um das Fünffache erhöht. Es findet ein sehr bestimmtes Verhältniß zwischen der Höhe der Kornpreise und der Zahl der jährlich durchgeführten Gemeinheitstheilungen statt. Nach jedem knappen Ertrag, wo das Getreidebedürfniß die Preise sehr in die Höhe getrieben hat, nehmen wir eine auffallende Vermehrung der „inclosurebills" wahr.

In Schottland bedarf es keiner besondern „inclosurebill; das schottische Parlament von 1695 hat vielmehr ein für alle-

1) Lengerke, Landwirthsch. Conversationslexikon I. S. 791.

mal ein allgemeines Gesetz erlassen, wodurch die Gemeinheitstheilungen regulirt werden. Wäre in England zu jener Zeit ein gleiches Gesetz erlassen worden, so wäre den Eigenthümern des Gemeindelandes viel Zeit und Geld erspart worden und die Sache hätte einen noch schnellern Fortgang genommen.

Die Ansicht ist sehr verbreitet, daß England nur den geringsten Theil seines Getreides selbst erzeuge und in diesem wichtigen Artikel wesentlich vom Auslande abhänge. Diese Ansicht ist eine durchaus unrichtige. Das fremde Getreide bildet nur einen kleinen Theil des jährlichen Verbrauchs. Kein größerer Staat kann vorzugsweise auf die Einfuhr seiner nothwendigsten Lebensbedürfnisse angewiesen sein. Sollte die Bevölkerung des vereinigten Königreichs vom Ausland mit Weizen hinreichend versorgt werden, so würden dazu noch einmal so viel Schiffe nöthig sein, als jährlich überhaupt in allen britischen Häfen einlaufen. Sollte Großbritannien und Irland aber alle landwirthschaftlichen Produkte, die es jetzt consumirt, vom Auslande erhalten, so würde zu deren Transport die Handelsflotte der ganzen Welt kaum hinreichen.

Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß in jedem Jahrzehnd die jährliche Einfuhr von Weizen außerordentlich zugenommen hat. In den zehn Jahren von 1801—1810 betrug dieselbe nicht mehr als 600,946 Quarters, vom Jahre 1841—49 dagegen 2,558,706 Quarters. So bedeutend diese Einfuhr erscheinen mag, der eingeführte Weizen verschwindet gegen den ungeheuern Verbrauch des heimischen. Der Weizen, als das Hauptnahrungsmittel aller Bevölkerungsklassen, bietet den besten Maßstab. Da Irland fast gar keinen Weizen importirt, so beschränken wir uns darauf, für Großbritannien nachzuweisen, wie viele Menschen vom heimischen, wie wenige vom fremden Weizen leben konnten.

Die englischen Statistiker nehmen als den jährlichen Verbrauch eines Menschen 8 Bushel Weizen an (1 Bushel = 1,66 preuß. Scheffel). Wir können darnach sehr leicht beurtheilen, wie viele Menschen von heimischem, wie viele von fremdem Weizen ernährt worden sind. Die Durchschnittsbevölkerung von Großbritannien von 1801—1810 betrug 11,769,725 Personen, der Import 600,946 Quarters; es wurden demnach bei der Annahme von 8 Bushel auf den Kopf 11,168,779 Personen von einheimischem, 600,946 von fremdem Weizen ernährt. Die Durchschnittsbevölkerung von Großbritannien wird für die Jahrenreihe von 1841—1849 auf 19,592,842 Personen angegeben, die Einfuhr fremden Weizens auf 2,588,706 Quarters; also wurden 17,004,118 Personen von einheimischem, 2,588,706 von fremdem Weizen ernährt.

Die wichtigste Schlußfolge, welche sich aus diesen Thatsachen ziehen läßt, ist, daß England keineswegs in dem Maße vom Import des Auslandes abhängt, als man gewöhnlich denkt, sondern daß die englische Landwirthschaft in ihrer gesteigerten Produktion wenn nicht ganz, doch ziemlich gleichen Schritt mit der Vermehrung der Bevölkerung gehalten hat.

Im Jahre 1801 wurden 11,168,779 Personen von einheimischem Getreide ernährt, im Jahre 1849 dagegen 17,004,118. Daraus ergiebt sich das glänzende Resultat, daß die englische Landwirthschaft im Jahre 1849 um 5,835,339 Personen mehr ernährte als 1801. Einsichtsvolle Männer sind jedoch der Ansicht, daß die englische Landwirthschaft hiermit den Höhepunkt ihrer Leistungen keineswegs erreicht habe, daß ihr Betrieb in vielen Grafschaften sogar noch sehr mangelhaft sei und daß sich ihre Produktion noch in außerordentlicher Weise steigern lasse. Bei einer gleichmäßigen Zunahme der Bevölkerung wird Großbritannien am Ende dieses Jahrhunderts über 40 Millionen Einwohner haben. Es bleibt daher für die Nation kein an-

derer Ausweg übrig, als die Produktion der Landwirthschaft mit größter Energie zu steigern oder den Import von Getreide in's Unendliche zu vermehren.

Die schnellen Fortschritte im Gebiete der Landwirthschaft, die Regsamkeit in allen Zweigen dieses Gewerbes, die gesteigerte Benutzung des Bodens durch neue wirksame Düngungsmittel, die großartige Anwendung der Drainage, welche für die englische Landwirthschaft eine neue Aera begründet hat, lassen mit Bestimmtheit erwarten, daß der englische Boden dahin gebracht wird, die nöthigen Nahrungsmittel für die immer wachsende Menschenzahl zu liefern, so daß die ausländische Zufuhr immer nur ein (wenn auch oft unentbehrlicher) doch in der Regel unbedeutender Zuschuß zur heimischen Getreideerzeugung bleiben wird.

Die übrigen Zweige der Rohproduktion. Waldbau. Jagd.

Die Forstwirthschaft steht in England verhältnißmäßig auf einer niedrigen Stufe. Abgesehen von den zum Vergnügen bestimmten Parks, wird der Holzanbau sehr vernachlässigt. Der unerschöpfliche Reichthum an Steinkohlen macht das Holz als Feuerungsmaterial entbehrlich. Der schwunghafte Betrieb des Ackerbaus hat sich fast der ganzen frühern Waldfläche bemächtigt. In Schottland hat das Holz sehr abgenommen und Irland, im Mittelalter, ja noch im 17. Jahrhundert als waldreiches Land berühmt, hat jetzt nicht mehr so viel Holz, um seine Todten mit Särgen zu versehen.

In England wächst das Bauholz, „timber," in den königlichen Forsten, einigen Privatwaldungen und in den Hecken der Felder. Am holzreichsten sind die Grafschaften Kent, Sussex, Surrey, Worcester, Cheshire, Northampton, ein Theil von Oxford, Berks, Leicester u. s. w. Im Ganzen ist der Westen Englands besser bewaldet als der Osten, der Süden besser als der Norden. Macculloch schätzt den gegenwärtigen Holzbestand von England und Wales auf 40—50 Millionen Pf. St., den jährlichen Ertrag auf $1\frac{1}{2}$—2 Mill. Pf. St.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts hat sich der Reichthum Englands an Bauholz sehr vermindert und die Einfuhr in diesem Artikel ist bedeutend. Nach den Einfuhrlisten ist der

Verbrauch von Bauholz, „timber,“ in den letzten vierzig Jahren um 360 Proc. in England gestiegen. Früher kam das meiste Bauholz aus Norwegen und den Häfen der Ostsee. Jetzt ist aber das nordamerikanische aus den britischen Colonieen Canada und Neubraunschweig durch niedrige Zölle begünstigt. Auch andere Länder beginnen jetzt Bauholz einzuführen, namentlich die Küsten von Albanien und die Hafenstädte des schwarzen Meeres.

Auf der Industrieausstellung zu London konnte man sich einen Begriff von der Holzproduktion Canada's machen, wenn man die merkwürdige Canadische Trophäe näher betrachtete. Diese bildete eine Zusammenstellung der herrlichen Holzarten, welche diese Colonie besonders für den Schiffsbau liefert. Die Stücke waren gespalten, damit man sie von außen und innen betrachten konnte, einzelne zur Verarbeitung geeignete waren auf der einen Seite polirt. Dieses Holz schien an Festigkeit mit Eisen zu wetteifern. Nicht weit davon war eine ungewöhnlich breite und dicke Platte von Mahagoni aus Honduras aufgestellt. Dieses bei uns so kostbare Holz wird in England vielfach zum Schiffbau verwendet; ich sah in den Dockyards von Woolwich ein ungeheures Linienschiff stehen, welches gerade im Bau begriffen war. Die gewaltigen Rippen dieses Schiffes waren aus dem schönsten röthlichen Mahagoniholz gezimmert.

Bei diesem Holzreichthum seiner Colonieen empfindet England für die Gegenwart natürlich keinen Mangel an Bau- und Nutzholz. Aber im Fall eines unglücklichen Krieges, wodurch es seine amerikanischen Colonieen verlöre und zugleich vom europäischen Continent abgesperrt würde, könnte England in große Verlegenheit gerathen. Womit wollte es seine „hölzernen Mauern“ wieder ergänzen, durch welche es allein einer Welt in Waffen trotzen kann?

Die in England vielbesungene und gefeierte „our own british oak" beginnt in der That sehr selten zu werden. Schon die alten britischen Druiden feierten die Eiche als einen heiligen Baum und mit Recht giebt der Engländer seiner Eiche den Namen „the father of ships." Mit weiser Vorsicht machten britische Staatsmänner die Nation auf die schwindende Zahl der Eichenwaldungen aufmerksam. Da aber die Eiche wegen ihres langsamen Wuchses erst in ferner Zeit einen Ertrag verspricht, so fanden sich wenig Privatleute geneigt, Eichenpflanzungen neu anzulegen. Der Staat legte sich hier in's Mittel, um England auch für die fernste Zukunft sein Schiffsbauholz zu sichern und ließ in den königlichen Forsten 50,000 – 60,000 Acres mit Eichen bepflanzen.

Nirgends wird die **Jagd** mit solcher Leidenschaftlichkeit und solchem Ernst betrieben, wie in den vereinigten Inselkönigreichen. Dennoch ist sie auch hier mehr ein Gegenstand des Vergnügens, als ein Zweig der nützlichen Gewerbthätigkeit, welcher eine statistische Schätzung zuließe.

Bei allen ächten Waidmännern in England gilt die **Fuchsjagd** als das Ideal des Jägervergnügens; nirgendswo kann sich der Reiter und Jäger in so vollem Glanze zeigen, als bei der Fuchsjagd. Der Aufwand für diese Jagd ist außerordentlich groß; eine gute Koppel Hunde wird nicht selten mit 1000 Guineen bezahlt. Es giebt einzelne Hunde, welche der Eigenthümer nicht für 100 Guineen das Stück hingeben würde [1]. Daraus erklärt sich, daß selbst in öffentlichen Blättern geklagt wird, wenn ein solcher kostbarer Hund auf der Jagd überritten wird oder sonst verunglückt. Ein solcher Jagdzug bietet einen heitern und romantischen Anblick. Wie stattlich nehmen sich

1) Lengerke, Landwirthschaftliches Conversationslexicon. I. S. 799.

die vielen schönen Pferde und die elegant gekleideten Jäger in ihren rothen Röcken aus; „fünfzig bis sechzig Hunde, die über Stock und Stein Reinecke verfolgen und das wilde Reitheer hinterdrein, die schnelle Abwechselung von Wald und Berg, das Geschrei und Gejauchze, es ist beinahe wie ein kleiner Krieg!" Nur die reichsten Lords halten ihre eigenen Jagdzüge; die meisten Jagden aber werden auf Subscription gehalten, so daß auch der weniger Reiche daran Theil nehmen kann. Eine Meute von 80 Hunden, 3 Piqueurs, mit 9 Pferden kostet jährlich gegen 1000 Pf. St. zu erhalten. Dazu gehören vielleicht einige 20 Theilnehmer, welche eine Rate zur Erhaltung des Jagdzugs beitragen. Außer den Unternehmern wird in der Regel jedem gestattet, mitzureiten, wer Lust hat. Die geistlichen Herrn der Hochkirche sind zum großen Theil kühne Reiter und gewaltige Fuchsjäger. „Am auffallendsten (erzählt der Verstorbene in seinen geistreichen Briefen) sind bei den Fuchsjagden für unsre Augen die in schwarzen Röcken über Zaun und Graben fliegenden Pastoren, welche oft schon gestiefelt und gespornt mit der Jagdpeitsche in der Hand schnell vorher noch kopuliren, taufen oder begraben, um sich von der Ceremonie weg sogleich auf's Roß zu schwingen."

Auch die Hasenjagd wird in England stark betrieben, doch betrachtet sie der wahre Fuchsjäger als ein Vergnügen, welches sich mehr für Damen und abgelebte Männer eignet. Die Zahl der Hasen muß in dem vereinigten Königreich außerordentlich groß sein, denn die Hasenfelle, welche jährlich in die Hutfabriken geliefert werden, schätzt Schubert auf 250,000 Pf. St. (1,650,000 Thlr.).

Für die Jagd auf die verschiedenen jagdbaren Thiere werden auch in England bestimmte Jahreszeiten angenommen. Die Jagd auf Hirsche und Damhirsche geht 14 Tage vor Johanni an und dauert bis Kreuzes-Erhöhung (den 14. Sept.).

An diesem Tage beginnt die Jagd auf alte Thiere (Hirschkühe und Damhirschkühe), welche bis Lichtmeß dauert. Die Fuchsjagd beginnt um Weihnachten und hält bis Mariä-Verkündigung an. Die Rehjagd geht zu Michaeli an und hat Weihnachten ein Ende, die Hasenjagd fängt zu Michaeli an und dauert bis Ende Februar.

Der Bergbau, besonders auf Steinkohlen.

England hat keine Gold- und Silberminen; nirgends in dem vereinigten Königreich wird auf edle Metalle gegraben. Aber trotzdem ist England das reichste Land der Welt, welches seine Mineralschätze nicht mit den Gold- und Silberminen von Peru, nicht mit allen Edelsteinen von Brasilien vertauschen würde. Die Kohle und das Eisen, das sind die gewaltigen Waffen, womit der englische Bergbau die englische Industrie versieht. Der unerschöpfliche Reichthum an Kohlen gewährt der englischen Industrie den unbestrittenen Sieg; das Eisen, das nützlichste aller Metalle, findet sich in reicher Menge in allen Theilen des Reiches. Die Zinnminen sind die einträglichsten in Europa; es fehlt nicht an Kupfer, Blei und Magnesia. Die englischen Salzquellen und Steinsalzlager könnten die ganze bewohnte Erde für alle Zeiten mit Salzvorräthen versorgen.

Die Hauptmineralschätze liegen in den westlichen und nördlichen Theilen von England.

Tief in den Eingeweiden der Britannia liegt der größte Reichthum des englischen Volkes, die Steinkohle. Seit der Erfindung der Dampfmaschinen ist die Kohle der Lebensnerv der englischen Industrie geworden; wie die thierische Wärme den Körper, so beseelt die Kohle den starren Mecha-

nismus der todten Maschinenwelt. Die englische Industrie ist der Kohle nachgezogen, alle jene neuen gewaltigen Industriestädte sind auf Kohlenfeldern emporgewachsen, wo sie ihre Brennmaterie gewissermaßen in natürlichen Speichern liegen haben. Darum können die Bürger von Winchester und Canterbury nicht mit denen von Manchester und Leeds wetteifern und mit Recht nennen diese Städte ihre Kohlengruben ihr „schwarzes Indien" oder ihr „Californien". Macculoch bemerkt mit Recht, daß es kaum möglich sei, die Vortheile zu überschätzen, welche England aus seinen Steinkohlenlagern zieht. In jedem nördlichen Klima gehört das Heizungsmaterial zu den nothwendigsten Lebensbedürfnissen. Die Kohle liefert dieses in bester und billigster Weise. Hätte England nicht diese Kohlenfelder als natürliche Speicher seines Brennmaterials, so wäre es genöthigt, einen großen Theil seines Territoriums mit Waldung zu bedecken und das Land dem Ackerbau zu entziehen. England würde ohngefähr ein Viertel seiner Gesammtfläche auf Holz verwenden müssen, wenn es ohne Kohlen seinen Heizungsbedarf erzeugen müßte.

Ungewiß ist es, wann die Kohle zuerst als Brennmaterial in Gebrauch kam; wahrscheinlich fand dies vor dem 13. Jahrhundert nicht statt. Im Jahre 1281 wird Newcastle schon als ein Ort erwähnt, wo einiger Kohlenhandel getrieben wurde. Unter der Regierung König Eduards I. wurde der Gebrauch der Kohlen in London verboten, wegen des nachtheiligen Einflusses ihres Rauches. Dieses Verbot wurde mehrfach erneut, jedoch immer ohne Erfolg. Die Erfahrung erwies zu verschiedenen Zeiten, daß der Rauch nicht schädlich sei; der abnehmende Holzvorrath brachte die Kohle immermehr in Aufnahme. Seit der Regierung Carls I. bildete dieselbe in London und in den meisten andern Städten und Grafschaften Englands das einzige Brennmaterial.

Es ist unmöglich, den ungeheuern Kohlenverbrauch in Großbritannien auf bestimmte Zahlen zurückzuführen. Doch versucht Macculloch eine Berechnung, welche wenigstens an die Wahrscheinlichkeit angrenzt. Bei seiner Annahme, daß auf die Person in Großbritannien jährlich eine Tonne Kohlen (20 Centner) kömmt, stellt sich seine Rechnung folgendermaßen:

	Tonnen:
Häuslicher Gebrauch und kleinere Manufacturzweige	20,000,000
Production von Roh- und Schmiedeeisen	9,125,000
Baumwolleninduſtrie	1,000,000
Wollen-, Seide- und Leineninduſtrie	1,000,000
Salzwerke	375,000
Kalköfen	700,000
Lokomotiven und Dampfschiffe	1,200,000
	34,400,000
Ausfuhr nach Irland	1,500,000
Ausfuhr nach den Colonieen und dem Ausland (1846)	2,500,000
Gesammtsumme	38,400,000.

Macculoch hält diese Summe eher für zu niedrig, als für zu hoch. Nehmen wir mit ihm den Durchschnittspreis der Tonne zu 10 Schillingen an, so wird dadurch eine Summe von 19,200,000 Pfund Sterling (gegen 128 Millionen Thaler) repräsentirt. Mithin beträgt der jährliche Gewinn von Steinkohlen in Großbritannien mehr als die Gesammtausbeute aller Bergwerke auf edle Metalle in Südamerika, denn diese berechnete Alexander von Humboldt zur Zeit ihrer höchsten Blüthe jährlich auf 217,500,000 Francs oder gegen 60,000,000 Thaler. Meidinger nimmt die jährliche Ausbeute an Steinkohlen in England und Schottland auf 620 Millionen Centner an. Die ungeheure Bevorzugung Englands

durch die Natur tritt recht deutlich hervor, wenn man seine Kohlenproduktion mit der anderer Länder zusammenstellt.

Die Steinkohlenproduktion beträgt jährlich:

in Belgien	an 100	Mill.	Ctr.,	also	noch	nicht	$1/6$	von	England
in Frankreich	80	"	"	"	"	"	$1/8$	"	"
in Preußen .	70	"	"	"	"	"	$1/9$	"	"
in Oesterreich	8	"	"	"	"	"	$1/75$	"	"

in den vereinigten Staaten von Nordamerika an 90 Mill. Ctr., also noch nicht $1/7$ von England.

Die Steinkohlenlager erstrecken sich über das ganze nördliche und westliche England, über einen großen Theil von Wales und über das südliche Schottland. Irlands Kohlenminen sind unbedeutend und die Güte der irländischen Kohle steht weit hinter der englischen zurück. — Bei dem riesenhaften Verbrauch der Steinkohle liegt die Frage sehr nahe, ob dieser Kohlenreichthum nicht bald erschöpft sein wird? Die Feinde von Englands nationaler und industrieller Größe haben diese Frage nicht selten aufgeworfen und sich schon darauf gefreut, mit der Abnahme der Steinkohle auch Englands Bedeutung abnehmen zu sehen. Diese scheelsüchtigen Propheten mögen sich mit der Erfüllung ihrer Hoffnung einigermaßen gedulden. Alle Untersuchungen haben ergeben, daß Jahrtausende noch vergehen müssen, ehe an irgend eine Abnahme des Kohlenvorrathes zu denken ist.

Die englische Industrie verdankt der Kohle unendlich viel: die Erfindungen von Watt und Arckwright würden ohne hinreichenden Kohlenvorrath von sehr geringem Werth gewesen sein. Die englischen Eisenminen hätten ohne die Kohle längst aufgegeben werden müssen; fast jeder bedeutende Industriezweig würde, ohne dieses mächtige Mineral, eingegangen oder wenigstens zu einem winzigen Winkelgeschäft zusammengeschrumpft sein. Einerseits hat dieser reiche Vorrath von Brennmaterial

15

viel Einfluß gehabt auf die Mechanik und deren Erfindungen, andrerseits haben diese Erfindungen im Gebiete der Mechanik unendlich viel beigetragen, das unterirdische Brennmaterial leichter und besser zu Tage zu fördern. Vor der Erfindung der Dampfmaschinen konnten viele Kohlenfelder nicht bebaut werden, welche man jetzt mit großem Nutzen cultivirt. Das Hauptgeschäft der Dampfmaschinen besteht darin, das Wasser aus den Gruben zu schöpfen. Eine geringe Menge von Kohlen leistet jetzt ebensoviel als sonst die angestrengte Arbeit zahlreicher Arbeiter an der gewöhnlichen Pumpe, wodurch eine unglaubliche Ersparniß an Auslagen bewirkt wird. Trotzdem ist die Nachfrage nach menschlicher Arbeit in diesem Gewerbszweig durchaus nicht verringert, sondern die Zahl der in den Kohlenminen beschäftigten Arbeiter hat sich seit Einführung der Dampfmaschinen bedeutend vermehrt.

Eine andere Wohlthat, welche die Kohlenbergleute von der Wissenschaft empfingen, ist Davy's Sicherheitslampe, eine Entdeckung, welche bewirkt, daß viele reiche Kohlenminen bearbeitet und alte Kohlenbergwerke wieder in Angriff genommen werden können, welche vor Davy's Erfindung unbenutzt liegen bleiben mußten [1]).

Die Kunst des Bergbaues hat auch in diesem Zweige seit dem Anfange dieses Jahrhunderts große Fortschritte gemacht. Früher war es Sitte, bei Bearbeitung eines Kohlenlagers große Pfeiler von Kohlen stehen zu lassen, um das Dach zu stützen, so daß bei einer Tiefe von 100 Faden nur 40 Prozent der vorhandenen Kohlen an's Licht gebracht werden konnten und der übrige Kohlenvorrath unbenutzt zurückblieb. Im Jahre 1795 machte man zuerst den Versuch, an die Stelle dieser natürlichen Pfeiler hölzerne Stützen zu setzen.

1) Porter a. a. O. S. 271.

Dieser Versuch glückte und man brachte es dahin, statt 40 Prozent 80—90 Prozent der ganzen vorhandenen Kohlenmasse an das Tageslicht zu fördern; durch dieses künstliche Stützungssystem kann in Verbindung mit Davy's Sicherheitslampe jedes Kohlentheilchen herausgeschafft werden, ehe die Mine verlassen zu werden braucht [1]).

Wir wollen einen Spaziergang in das unterirdische Reich der Kohle unternehmen, um ein Bild von diesem wichtigsten Zweige des englischen Bergbaues zu erhalten. Der Mittelpunkt des Kohlenbergbaues und des Kohlenhandels ist Newcastle an der Tyne, die Hauptstadt von Northumberland. Wie die englische Kohle für die beste im Vergleich mit andern Kohlenarten gehalten wird, so gilt die Kohle von Newcastle wiederum unter den englischen Kohlen für die erste. Ganz Newcastle und seine Umgegend steht auf einem ungeheuren Kohlenfeld.

Die Engländer nennen ein ganzes Kohlenwerk mit allem Zubehör über und unter der Erde „colliery," die Gruben selbst „coalpits." In der Umgegend von Newcastle stehen diese Kohlenwerke wie alte, düstere, räucherige Schlösser mitten in der grünen Natur [2]). In diesen Kohlengegenden haben die Dörfer ein ganz verschiedenes Gesicht; die landwirthschaftlichen Dörfer sehen zierlich und nett aus, die kleinen Häuser liegen im Grün der Bäume und Hecken versteckt. Die Kohlenetablissements haben ein so düsteres Aussehen, als gehörten sie dem Reiche der Unterwelt an. Eine an Lebensgewohnheiten, Körperbau, Sprache und Sitte verschiedene Bevölkerung haust in diesen Gegenden, der Ackersmann und der Bergmann, beide mit dem Anbau der alten Mutter Erde be-

1) Porter a. a. O. S. 274.

2) Kohl, Reisen in England. II. S. 22.

beschäftigt, der eine im heitern Tageslicht, der andere tief unten im düstern Schacht.

Folgen wir dem Bergmann in das Kohlenwerk, um den Betrieb seines Geschäftes und die Theilung der Arbeit einigermaßen kennen zu lernen. Alle Colliers (Kohlenarbeiter), welche unter der Erde, „underground," arbeiten, heißen „pitsmen."

Die wichtigste Arbeit verrichten die s. g. hewers, eigentliche Bergleute, Männer im kräftigsten Alter, welche die Kohle mit ihren Aexten, „pickaxes," loshauen oder bisweilen mit Pulver sprengen. Die von diesen Hauern losgeschlagene Kohle wird von den s. g. putters (Bringern) weiter gebracht. Da die Gänge oft sehr niedrig sind und das Fortbringen der Kohle nur in gebückter Stellung verrichtet werden kann, so ist diese Arbeit eine höchst beschwerliche. Der Zustand der unglücklichen Kinder, welche zu diesem Geschäft verwendet werden, ist beklagenswerth. Die Kohlenschichten sind oft nur dünn und man findet es bei solchen „thin seam-coalmines" nicht einträglich, die Gänge höher auszuarbeiten, als die Kohlenschichten gehen. In kleineren Kohlenwerken giebt es Gänge, welche nicht über 30 Zoll hoch sind. Die unglücklichen putters müssen daher oft auf allen Vieren kriechen und den kleinen Kohlenwagen mittelst einer an ihren Gürtel befestigten Kette hinter sich herschleppen [1]). Diese putters schleppen die Kohle durch die kleinen Gänge in die größern, wo sie aufgeschichtet oder von Pferden weiter geschafft werden. In den größern Gängen giebt es meistens hölzerne Schienenwege, „horseways," auf denen die Kohlen bis zu dem Schachte befördert werden, welcher den Ausgang bildet. In einem Kohlenbergwerke giebt es oft

1) Ueber das Schicksal dieser unglücklichen Kinder siehe die treffliche Schilderung von Kohl a. a. O. II. S. 48.

80 und mehr Pferde, welche diesen Dienst unter der Erde verrichten. Die Knaben, welche die Pferde leiten, sind gewöhnlich zwischen 12 und 14 Jahren und heißen „**rolley-drivers.**“

Die Schienenwege endigen an dem Schachte; hier werden die Kohlen in große Körbe geladen, welche durch die s. g. „**cranemen**“ an einen Haken gebracht und vermittelst einer krahnartigen Maschinerie in die Höhe gezogen werden.

Außer diesen Arbeiterklassen giebt es noch einige andere, welche mit Nebengeschäften beauftragt sind. Die s. g. **shifters** müssen die Kohlenbrocken, „**smal coals,**“ sammeln und die Gänge reinigen. Die „**trapdoorkeepers**“ oder kurzweg „**trappers**“ müssen die unzähligen Klappen und Thüren öffnen und schließen, ein Geschäft, welches wegen seiner Leichtigkeit meist von Knaben von 8—10 Jahren verrichtet wird [1]). Der bösen Gase halber, „**foul air**“ genannt, muß ein solcher Luftzug, „**ventilation,**“ fortwährend erhalten werden und die augenblickliche Unaufmerksamkeit eines solchen Knaben kann vielen Arbeitern das Leben kosten. Die Gefahren in den Kohlenbergwerken sind groß und sehr häufig liest man von massenhaften Unglücksfällen. Bei der bröckeligen Textur der Kohlen ist das Zusammenstürzen der Kohlenminen sehr häufig, die Arbeiter werden verschüttet, ohne daß eine Rettung möglich ist.

Bei dem Zusammenstürzen der Stollen, welches durch Hinwegziehen der Stützen herbeigeführt wird, ereignen sich natürlich die meisten Unglücksfälle. Wenn solche ausgearbeitete Kohlenfelder in sich zusammenstürzen, so treten oft sichtbare Veränderungen in der Erdoberfläche ein und ganze Felder senken sich vielleicht einige Fuß tiefer, wodurch oft Streitigkeiten zwischen den Eigenthümern der Oberfläche und den Kohlengruben-

1) Kohl a. a. O. S. 33.

besitzern entstehen. Die Aufsicht über die verschiedenen Classen der Arbeiter führen zunächst die Obermänner, „overmen," dann die Unteraufseher, „underviewers." An der Spitze des Ganzen steht ein Inspector, „viewer" oder „engineer," welchem die technische Leitung des Geschäfts und die Oberaufsicht über alle Arbeiter und Angestellten anvertraut ist. Macculloch berechnet die Zahl aller im Kohlenwesen beschäftigten Personen (d. h. beim Bergbau, beim Transport, bei der Verschiffung, beim Handelsbetrieb der Kohlen) auf 177,000 Köpfe. Die Kohlenarbeiter werden regelmäßig nach dem Stück bezahlt, ihr Tagesverdienst ist bisweilen 5 Schillinge, wenn er am niedrigsten steht, $2\frac{1}{2}$ Schillinge. Diese Summe muß der Kohleneigner gesetzlich allen in seinem Dienst stehenden Arbeitern verabreichen, sogar wenn er keine Beschäftigung für sie hat und sie anderwärts kein Unterkommen finden (Macculloch).

Die Bedeutung der Kohlenfelder hängt sehr davon ab, welche Transportmittel ihren Besitzern zu Gebote stehen. Alle jene großen Fabrikstädte, wie Manchester, Glasgow, Leeds, Sheffield, stehen auf Kohlenfeldern. Da aber diesen s. g. innern Kohlendistrikten das natürliche Transportmittel des Wassers fehlt, so mußten sie selbst die Kohle möglichst zu verwerthen suchen und wurden so große Fabrikstädte. Das Kohlenfeld von Newcastle hatte im Tyne, einem ansehnlichen schiffbaren Fluß, seine natürliche Absatzstraße und dadurch wurde jene Gegend kein Fabrikdistrikt, sondern das eigentliche Kohlenland, welches England und fast alle Länder der Erde mit Kohlen versorgt. Die entfernteren Kohlenwerke oberhalb Newcastle senden ihre Vorräthe auf kleineren Schiffen, s. g. keels dorthin, wo sie auf die großen Schiffe geladen werden.

Der Quai von Newcastle ist der Mittelpunkt des Kohlenhandels. Wenn man die Kohlenfelder von Durham und Newcastle das schwarze Indien nennt, so muß man den

Quai von Newcastle für die Residenz der schwarzen ostindischen Compagnie „Black Indiacompany" erklären. Die Büreaus der Kaufleute (welche ebenso wie die gemeinen Kohlenarbeiter und Kohlenschiffer „colliers" genannt werden) ziehen sich in ununterbrochener Reihe an dem Quai des Tyne hin [1]). Man rechnet, daß jährlich über 4000 Schiffe mit Kohlen beladen den Hafen von Newcastle verlassen; bei Weitem die meisten dieser Schiffe sind nach London und anderen englischen Städten bestimmt, viele gehen jedoch auch ins Ausland, besonders nach Deutschland, Frankreich, Rußland und Dänemark. Die englische Gesammtausfuhr nach europäischen und entfernten überseeischen Ländern, einschließlich der Colonieen, betrug im Jahre 1850: 3,347,607 Tonnen im deklarirten Werth von 1,280,341 Pf. St. Diese Ausfuhr geschah zu $^{7}/_{8}$ auf britischen Schiffen. Dabei ist der Export nach Irland nicht mit berücksichtigt. Englands Steinkohlenausfuhr hat sich in den 6 Jahren von 1836—1841 mehr als verdoppelt und bis zum Jahre 1850 mehr als verdreifacht. England versieht die Küstengegenden von ganz Europa und Afrika, ja sogar die fernen ostindischen Länder mit diesem Brennstoffe.

Im Kohlengeschäfte sind zwar bisweilen große Reichthümer erworben worden, aber in der Regel ist der Gewinn der Unternehmer sehr mäßig, besonders wenn man die große Unsicherheit des Gewinns berücksichtigt. Das Kohlengeschäft hat sehr viel Aehnliches mit einem großartigen Hazardspiel wegen der vielen unvorgesehenen Unfälle, denen dieser Gewerbszweig ausgesetzt ist, besonders durch Explosionen, Erdsenkungen, Einstürzen der Decke, Einbrechen von Wasser. Eine Assecuranz

1) Kohl a. a. O. S. 45.

hat wegen Unberechenbarkeit dieser Unfälle nicht errichtet werden können.

Frühere Beschränkung des Kohlenhandels.

Nach dem täglichen Brote ist die Kohle für alle Classen des englischen Volkes das nothwendigste Lebensbedürfniß, dessen Preis auf den Preis aller anderen Lebensbedürfnisse zurückwirkt. Mit Entrüstung würde die Nation jede Taxe auf diesen Artikel von Seiten der Regierung zurückgewiesen haben. Dennoch haben sich die Engländer drei Vierteljahrhunderte die Auferlegung einer derartigen Taxe von Seiten einer Privatgesellschaft gefallen lassen, weil dieselbe unter dem Vorwand einer Handelsregulirung erhoben wurde. Diese berüchtigte Beschränkung des Verkaufs, „limitation of the vend," bestand seit 1771 mit wenigen Unterbrechungen und wurde erst 1845 aufgegeben. Diese Einrichtung war nichts Anderes, als eine dauernde Verabredung zwischen allen Eignern von Kohlengruben, welche ihren Stapelplatz am Tyne, Wear oder Tees hatten, den Kohlenpreis dadurch hinaufzuschrauben, daß sie sich selbst in der Kohlenproduktion beschränkten. Für diesen Zweck war ein eigenes Comité zu Newcastle niedergesetzt, welches nicht nur die Preise bestimmte, zu denen die verschiedenen Kohlenarten im Königreich verkauft werden sollten, sondern auch den Antheil festsetzte, welchen die einzelnen Kohlenwerke an dieser Produktion für die folgenden 14 Tage nehmen sollten. Jedes neuerrichtete Kohlenwerk mußte in diesen Verband treten und von Seiten der Gesellschaft wurde ihm seine Ausdehnung, seine „Basis" angewiesen. Ein Referent für die Kohlenbergwerksbesitzer und ein anderer für die Kohlenhändler besichtigte die Ausdehnung des Kohlenfeldes, die Lage der Minen, die Zahl und Kraft der Dampfmaschinen, die Zahl der Arbeiterhäuser u. s. w. Darnach wurde der Antheil festgesetzt, welchen dieses Bergwerk an der Gesammt-

produktion haben sollte. Natürlich suchten die Kohleneigner ihrem Bergwerke eine möglichst große Basis zu geben; sie nahmen deshalb oft vier- bis fünfmal soviel Land in Pacht von dem Grundherrn, als sie eigentlich brauchten und zahlten jährlich 5000 Pf. St. s. g. todte Rente, „dead rents," nur damit ihnen ein größerer Antheil zugewiesen würde. Aus demselben Grunde bauten sie oft noch vier- oder fünfmal soviel Minen, errichteten viele unnütze Dampfmaschinen und setzten 400 Arbeiterhäuser hin, wo sie nur 200 bedurft hätten. So wurde oft ein Capital von 160,000 oder 200,000 Pf. St. angewendet, wo der vierte Theil hingereicht haben würde. Auf diese Weise wurde jedoch der Zweck der Kohleneigner erreicht, man wies ihnen eine große Basis an, woraus sie jährlich z. B. 25,000 Chaldrons ausbringen durften, während sie bei freier Bewegung mit ihrem Capitale 100,000 Chaldrons hätten zu Tage fördern können. Die Newcastlecomité kam 26mal im Jahre zusammen und mit Berücksichtigung des Marktpreises in London bestimmte sie die zu producirende Kohlenmasse auf 14 Tage. Betrachtete man den Preis in London als zu hoch, so wurde eine Produktionsvermehrung, im Gegentheil eine Verminderung beschlossen. Immer aber zogen es die Kohleneigner vor, 25,000 Chaldrons zu 30 Schillingen, als 100,000 Chaldrons zu freien Marktpreisen zu verkaufen. Die Nachtheile dieses selbstgeschaffenen Monopols wurden weniger von den großen Fabriken empfunden, da diese meist auf eigenen inländischen Kohlenfeldern stehen, wie z. B. alle Fabrikstädte in Lancashire, als von der übrigen Bevölkerung, besonders von den ärmern Classen.

Der Verlust des vielen unnütz aufgewendeten Capitals war ein anderer großer Nachtheil dieses Beschränkungssystems, welches den merkwürdigen Erfolg hatte, daß die englische Kohle meist im Auslande weniger kostete, als im Inland. Die

Verabredung bezog sich nur auf den inländischen Kohlenabsatz durch Küstenschifffahrt; die Kohleneigner warfen daher, um ihre Capitale besser zu verinteressiren, ihre Produkte auf ausländische Märkte und es kam vor, daß die besten Newcastler Kohlen in London dem Consumenten 30 Schilling die Tonne kosteten, während man sie auf dem fernen Markte von St. Petersburg für 15—16 Schillinge haben konnte. So wurde Dreivierteljahrhunderte jede Person in Großbritannien, welche zur See zugeführte englische Kohlen verbrauchte, zu Gunsten einiger wenigen Kohlenbergwerksbesitzer schwer besteuert. Allein auch der Vortheil dieser letztern wurde immer geringer, je mehr neue Concurrenten sich aufthaten und einen Antheil an der Gesammtproduktion erhielten. Jede neue angelegte „colliery“ beschränkte den Verkauf der übrigen ältern Kohlenwerke. So sah man sich im Jahre 1845 veranlaßt, diese monopolistische Verbindung aufzugeben. Es verlautete im Jahre 1850, daß die Kohleneigner von Durham und Northumberland zu ihrem alten System zurückkehren wollten; aber eine solche Rückkehr ist schon aus den Gründen unmöglich, welche 1845 die Auflösung der „Kohlenligue“ herbeiführten. Dazu kommt, daß seit dieser Zeit auch die Concurrenz der im Innern des Landes gelegenen Kohlenfelder viel mehr Bedeutung gewonnen hat, da durch die Eisenbahnen auch der binnenländische Kohlentransport leichter gemacht ist.

Die übrigen Zweige des Bergbaues.

Englands Reichthum an Eisenerz hatte schon die Römer zur Anlegung von Eisenwerken veranlaßt; auch im Mittelalter gab es zahlreiche Eisenhütten. Aber so lange man zum Schmelzen des Eisens nur Holz anwendete, mußte man immer in Besorgniß sein, durch zu starken Holzverbrauch die Waldungen zu vernichten. Seit England sich zu einer Seemacht zu er-

heben begann, besorgte die Regierung, daß der starke Holzverbrauch in den Schmelzhütten dem Schiffsbau nachtheilig werden könnte und mehrere Parlamentsakten beschränkten den Holzverbrauch und somit den ganzen Betrieb der Eisenhütten. Darum muß die Erfindung des Lord Dudley, das Eisenerz durch Steinkohlen zu schmelzen, als eine hochwichtige bezeichnet werden. Englands unerschöpflicher Eisenreichthum wäre ein todter Schatz geblieben, wenn nicht die Steinkohle zum Schmelzen hätte verwendet werden können. Obgleich Lord Dudley auf diese Erfindung bereits 1619 ein Patent erhielt, so kam sie doch vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts nicht recht in Gebrauch. Erst von dieser Zeit an wuchs die Eisenproduktion in außerordentlicher Weise. Die große Nachfrage nach Eisen seit dem letzten Kriege und die Schwierigkeit, dasselbe aus dem Auslande zu beziehen, förderte den heimischen Eisenbergbau mächtig. Porter giebt das im Jahr 1848 in Großbritannien gewonnene Eisen auf 2 Millionen Tonnen an.

Die ungeheuer fortschreitende Eisenproduktion hängt mit dem vermehrten Gebrauch des Eisens zusammen. Nirgends sieht man eine so allgemeine Anwendung dieses Metalles als in England; Ackerinstrumente, Brunnenröhren, Brücken, Geländer verbrauchen eine große Menge von Eisen. Die besten Kunden sind jedoch die Eisenbahnen; ihr Bau hat auf die Eisenerzeugung am mächtigsten eingewirkt. In neuerer Zeit werden auch viele Schiffe von Eisen erbaut, eine Art der Eisenverwendung, welche der Eisenproduction ebenfalls eine große Zukunft sichert. Die Ausfuhr des englischen und schottischen Eisens ist bedeutend. Porter schätzt das ausgeführte Eisen aller Sorten im Jahr 1849 auf 700,000 Tonnen, während 1806 die Ausfuhr 36,000 Tonnen nicht überstieg (Porter, S. 575). Die Einfuhr fremden Eisens ist dagegen sehr heruntergegangen; doch kann man das schwedische Eisen nicht ganz entbehren für die Bereitung des

feinsten Stahls, wozu sich das englische Eisen weniger eignet. Die 20,000—25,000 Tonnen, welche jährlich eingeführt werden, werden hauptsächlich zu Sheffield verarbeitet.

Macculloch schlägt das ganze im Eisengeschäft angelegte Capital auf 20 Millionen Pf. St., die dabei beschäftigten Personen auf 125,000—150,000 Köpfe an.

Es gab eine Zeit, wo England kein anderes Produkt in den Welthandel lieferte, als sein Zinn. Die phönizischen und carthagischen Kaufleute schätzten das britische Zinn als einen wichtigen Gegenstand ihres Handels. Nach der Zerstörung von Karthago zog sich der Zinnhandel nach dem südlichen Gallien, vorzugsweise nach Massilia und Narbonne. England behauptete lange Zeit im Zinnhandel ein natürliches Monopol. Deutschland begann erst seit dem 13. Jahrhundert auf dieses Metall zu bauen; die böhmischen, russischen, schweizerischen Gruben wurden sämmtlich erst in neuerer Zeit eröffnet. Obgleich die Zinngruben von Banca und den Malaieninseln dem englischen Zinn großen Abbruch gethan und dasselbe namentlich ganz vom chinesischen Markte verdrängt haben, so ist der britische Zinnbergbau dennoch im besten Fortschritt begriffen. Das englische Zinn wird ausschließlich in Cornwall und Devonshire gegraben. Als Durchschnittsbetrag der Jahre 1840—1845 nimmt man 5000 Tonnen Zinn an, die Tonne zu 65—80 Pf. St.

Auch die englischen Kupferminen liegen vorzugsweise in Cornwall und Devonshire, wo die Kupfererze häufig mit dem Zinnerz vermischt vorkommen. Dessenungeachtet hat man sehr spät angefangen, dem Bergbau auf Kupfer größere Aufmerksamkeit zu schenken. Erst mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts begann man denselben einigermaßen planmäßig zu treiben. Von den 14,000 Tonnen Kupfer, welche im britischen Reiche gewonnen werden, kommen 11,000 auf Cornwall. Es

werden jährlich 8000 — 9000 Tonnen ausgeführt, theils unverarbeitet, theils als Manufakt. Mehr als die Hälfte davon geht nach China, Ostindien und Nordamerika. Da Cornwall keine eigenen Kohlen besitzt, so kann das Kupfererz nicht an Ort und Stelle geschmolzen werden, sondern wird zu den nächsten Kohlengruben in Swansea geschafft, wo sich die größten Schmelzanstalten befinden. In diesen werden nicht nur die englischen Kupfererze von Cornwall und Devonshire geschmolzen, sondern aus den entferntesten Theilen der Welt, aus Valparaiso in Chili, aus Cuba, Norwegen, Italien, Australien werden die Erze dorthin gebracht, um geschmolzen zu werden (Meidinger).

Die Bergleute in den Zinn- und Kupferbergwerken werden oft nach dem Stück bezahlt oder haben einen Antheil an dem gewonnenen Kupfererze; sie lösen sich gewöhnlich alle 6—8 Stunden ab, ihre Arbeit ist höchst beschwerlich und unangenehm, da sie meist in dumpfiger Atmosphäre, mit den Füßen im Wasser und nassen Kleidern arbeiten müssen.

Alle Bergleute von Cornwall und Devonshire und alle andern in dem Kupfer- und Zinngeschäfte beschäftigten Personen stehen unter eigenen Gerichten, den s. g. **Stannary-courts**, in denen der Lordzinnwardein, **„the lord warden of the stannaries,“** oder sein Stellvertreter den Vorsitz führt. Diese Gerichte sind über 500 Jahre alt, erhielten unter Carl II. eine andere Organisation und sind auch in neuerer Zeit sehr verbessert worden; sie wirken durch ihre schnelle und sachverständige Behandlung der Bergsachen sehr segensreich.

Wegen der großen Auslagen und des unsichern Gewinnes wird der Zinn- und Kupferbergbau selten von Einzelnen, sondern meistens von großen Aktiengesellschaften betrieben. Diese Gesellschaften bezahlen eine Bodenrente an den Grundherrn, welcher bald ein Privatmann, bald der König

selbst, als Herzog von Cornwall ist. Diese Rente ist bisweilen $1/_{10}$, bisweilen $1/_{15}$ des gewonnenen Kupfererzes, bei sehr tiefen Minen beträgt sie nicht mehr als $1/_{21}$. Macculloch schätzt das in den Zinn- und Kupferminen angelegte Kapital auf 2,440,000 Pf. St., die Zahl der Menschen, welche in diesem Geschäfte thätig sind, als Bergleute, Schmelzer u. s. w., auf 71,000.

Schon unter den Römern soll auch Blei gegraben worden sein; jedoch bis zum Ende des 13. Jahrhunderts geschah dieses nur in Derbyshire, seit dem Ende des 13. Jahrhunderts begann der Bleibergbau auch in Wales. Die aus dem Blei ausgeschiedene Silbermenge ist sehr gering und ersetzt kaum die Kosten der Scheidung.

Macculloch berechnet den Gesammtertrag aller britischen Bleiminen auf 50,000 Tonnen jährlich, die Ausfuhr auf 10,000 — 14,000 Tonnen.

Das s. g. Reißblei, „plumbago," welches zu den berühmten englischen Bleistiften verwendet wird, findet sich bloß in den Bleigruben von Cumberland.

England ist auch eines der salzreichsten Länder. Früher wurde das Salz nur aus Salzquellen gewonnen; die Steinsalzlager sind erst in neuerer Zeit entdeckt. Die Minen, wo das Salz in fester Form gewonnen wird, liegen in Cheshire, nahe bei der Stadt Northwich.

Northwich bildet den Mittelpunkt der Salzwerke und Siedereien. Man zählt hier und in der Umgegend an 60 Gruben für Steinsalz. Darunter ist das Bergwerk Marston, „the Marston-salt-pit," das größte. „Diese Grube, seit 75 Jahren im Betrieb und noch unerschöpflich, ist 500 Fuß tief, hat im Innern eine ungeheure Halle und lange breite Straßen von 15 Fuß hohen Salzpfeilern gestützt. Hier gab im Jahr 1850 das Officiercorps eines in der Nähe liegenden Reiterregiments einen Ball, welcher bei dem Wiederschein von mehreren Tausend

Kerzen den Glauben an eine Feenwelt erweckt haben soll, durch den Glanz der Krystallwände, der Decke und des Fußbodens, wodurch die reiche Ballkleidung der Damen und die scharlachrothen Uniformen der Officiere wunderbar gehoben wurden" (Meidinger).

Der größte Theil des Cheshiresalzes geht auf dem Weaverfluß nach Liverpool zum weitern überseeischen Vertrieb. Der ganze Fluß ist mit Barken bedeckt, welche alle dem Salztransport dienen. Die Ausfuhr des englischen Salzes ist beträchtlich, besonders nach den vereinigten Staaten von Nordamerika.

Im Jahr 1825 hat die englische Regierung die Salzsteuer völlig aufgehoben, wodurch nicht nur die menschliche Salzverzehrung außerordentlich vermehrt, sondern auch eine ausgedehntere Anwendung des Salzes für Viehzucht, Ackerbau und andere gewerbliche Zwecke ermöglicht wurde.

Die englische Fischerei.

Die England umgebenden Meere sind unerschöpflich reich an Fischen. Die blauen Wasserfelder tragen Jahr aus Jahr ein ihre reichen Ernten. Ohne Saat, ohne Düngung, ohne Abgaben und Zehnten sind sie immer fruchtbar und belohnen die Arbeit mit reichem Ertrage.

Bei dieser unerschöpflichen Menge von Fischen und bei der Vorliebe der Engländer für das Seeleben sollte man meinen, daß in diesem Lande die Fischerei auf dem höchsten Standpunkte stehen müßte. Dennoch ist dies nicht in dem Grade der Fall und zwar deshalb, weil der Verbrauch von Fischen in England nicht stark genug ist. Die große Vorliebe der Engländer für consistente Fleischnahrung ist ein Haupthinderniß für die weitere Steigerung der Fischconsumtion. In neuerer Zeit haben jedoch die Eisenbahnen dazu beigetragen, die Fischconsumtion zu fördern, indem man jetzt auch mitten im Lande frischen Seefisch genießen kann; so hat sich in Birmingham, welches von der Seeküste über 100 englische Meilen entfernt ist, in der Fabrikbevölkerung die frische Fischnahrung sehr verbreitet; während im Jahre 1829 nur 400 Tonnen frischer Seefische daselbst verzehrt wurden, war der Verbrauch 1835 auf 1000 Tonnen, 1845 schon auf 3,910 Tonnen gestiegen.

Der größte Fischmarkt im britischen Reiche, vielleicht in der ganzen Welt, ist der von Billingsgate in der City von London, einige Hundert Schritte von der Londonbrücke.

Ein Gang in aller Frühe nach diesem merkwürdigen Platze des regsten Verkehrs ist belohnend; denn früh, sehr

früh muß man dort sein, wenn man das Treiben in seiner vollen Regsamkeit sehen will. Die Fischerboote suchen so bald als möglich anzukommen. Wer am frühsten auf dem Platze ist, erhält die besten Preise, weil der Fisch mit jeder Stunde an Frische verliert. Wenn in der Makrelenzeit das Boot früh um 5 Uhr an dem Quai von Billingsgate ankert, so wird das Hundert Fische für 48—50 Schillinge verkauft; käme dasselbe Schiff um 10 Uhr an, so würde man nicht mehr als 36 Schillinge zahlen. Am Nachmittage wäre das Hundert derselben Fische vielleicht nicht mehr als 24 Schillinge werth. Aus demselben Grunde findet eine große Preisdifferenz zwischen den Fischen statt, welche in Billingsgate und im Westend verkauft werden. Die Fischer kommen meist noch im halben Dunkel angerudert; mit rüstigen Händen tragen sie ihre Last an's Land und drei bis vier Stunden wogt der regste Verkehr hin und her. Auch in Billingsgate sind die Fischweiber berühmt durch ihre Zungenfertigkeit und wer sich an englischen Schimpfwörtern bereichern will, findet gewiß bei ihnen das reichste Arsenal.

Folgende Zahlen werden einen Begriff von der Großartigkeit des Billingsgater Fischverkehrs geben. Es wurden im Jahre 1849 nach Billingsgate gebracht: 46,573 frische Lachse, 89,569 Steinbutten, 450,238 Kabeljaue, 3,431,683 Heringe, 118,327 Scheffel kleine Fische, 91,756 Schellfische, 491,592 Makrelen, 3,191,345 Hummern, 2,203,438 Weißlinge, 1,789 Centner Aale und 500,987 Crabben.

Die Hauptzweige der englischen Fischerei sind der Lachsfang besonders in den schottischen und irischen Flüssen und Seebuchten, der Heringsfang, worin die Engländer sehr lange weit hinter den Holländern zurückstanden. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts suchte man diesen Gewerbszweig durch außerordentliche Maßregeln zu begünstigen, besonders wurden so hohe Prämien ausgesetzt, daß viele Schiffe

ausgerüstet wurden, „nicht um Heringe, sondern (wie Adam Smith sagt) um die Prämie zu fischen." Aber erst in neuester Zeit, nach der Aufhebung aller Prämien, hat der Heringsfang seine bedeutende Ausdehnung gewonnen [1]).

Der Stockfisch- und Kabeljaufang findet zwar auch an den britisch-europäischen Küsten, besonders den Schottlands- und Orkneyinseln statt, am großartigsten aber an den Gestaden des britischen Amerika, besonders an der berühmten Bank von Newfoundland.

Der Wallfischfang wurde in frühster Zeit, ohngefähr seit dem 9. Jahrhundert, von den Dänen und Isländern betrieben, seit dem 16. Jahrhundert nahmen auch die Biscayer daran Theil. Die Engländer und Holländer begannen ohngefähr zu gleicher Zeit sich demselben zuzuwenden. In größerer Ausdehnung betrieben letztere erst seit 1750 dieses Geschäft, indem die englische Regierung in dieser Zeit auch für den Wallfischfang hohe Prämien aussetzte. Den Höhepunkt erreichte die Wallfischerei der Engländer seit dem letzten Kriege durch Zerstörung der holländischen Concurrenz. Aber seit dieser Zeit ist der englische Wallfischfang wieder gesunken, weniger wegen der gefährlichen Concurrenz der Amerikaner, als wegen der allgemeinen Abnahme der Wallfische, welche sich immer mehr in die nördlichen Regionen des Eismeeres zurückziehen, wodurch die Gefahren des Wallfischfanges sehr vermehrt werden. Der Wallfischfang hat dadurch mehr den Charakter eines Glückspiels, als eines zuverlässigen Geschäftes angenommen.

Den Gesammtertrag der englischen Fischerei schätzt Macculloch auf 4—4½ Million Pfund Sterling.

1) Im Jahre 1811 wurden trotz der höchsten Prämiensätze nicht mehr als 91,827 Tonnen Heringe gefangen, im Jahre 1844 ohne alle Prämien 665,359 Tonnen; 1811 betrug die Ausfuhr 38,313 Tonnen, 1844 dagegen 313,516 Tonnen.

Dritte Abtheilung.

Industrie und Stadtleben.

Englands industrielle Größe in ihrer geschichtlichen Entwickelung und ihrem gegenwärtigen Bestand.

Wer den Namen Englands ausspricht, denkt dabei immer zuerst an jene wunderbare Welt der Industrie, an jenen belebten Mechanismus eines ausgedehnten Maschinenwesens; vor unsrer Phantasie breiten sich die Riesenstädte der englischen Industrie aus, Manchester und Leeds, Birmingham und Sheffield liegen vor uns mit ihrem ewigen Rauchmeere und ihrem unendlichen Walde von Schlöten. In der That der Höhepunkt des englischen Genius ist die Mechanik, welche sich alle Naturkräfte dienstbar gemacht hat. Wasser und Feuer erzeugen ihren gemeinsamen Sohn — den Dampf, jene Macht, durch welche der moderne Mensch seinen Kampf gegen die Natur immer siegreicher durchführt. Das feurige Dampfroß zieht die schwersten Güterzüge im beflügelten Laufe, das mächtige Dampfschiff durchschneidet stolz den Ocean. Das Feinste und Zarteste, wie das Gröbste und Schwerste wird von der Macht der Fabrikdampfmaschine geschaffen. Die zartesten Webereien, die feinsten Musseline und Gaze verdanken derselben Macht ihren Ursprung, welche auch den härtesten Eisenblock mit Einem Druck zerquetscht oder zerschneidet. Die mechanische Ueberlegenheit Englands über alle andern Nationen, seine industrielle Weltmacht ist ihrem Ursprunge nach eine jugendliche Größe, sie ist die geistige Errungenschaft Eines Jahrhunderts.

Im Mittelalter war kaum ein europäisches Volk in der Industrie so weit zurück, als die Engländer.

Die deutsche Hansa nahm England gegenüber dieselbe Stellung ein, welche dieses jetzt, den uncultivirten und industrielosen Nationen gegenüber behauptet. Hanseatische Kaufleute führten die Rohprodukte Englands aus, deutsche und niederländische Städte verarbeiteten die Rohstoffe Altenglands, um sie als Manufakte dorthin zurückzuführen. Damals sagte man auf dem Kontinente: „Wir kaufen von dem Engländer den Fuchsbalg für einen Groschen und verkaufen ihm den Fuchsschwanz wieder für einen Gulden."

Die wenigen Ausfuhrartikel Englands waren die Schafwolle und die Häute des Rindviehs. Diese beiden Artikel wurden bloß von den Hanseaten ausgeführt, welche seit 1250 eine große Faktorei in London hatten (den s. g. Stahlhof). Die Hanseaten, von denen die Cölner den regsten Verkehr mit England unterhielten, durften aus elf englischen und drei irischen Häfen ausführen. Die rohe Wolle wurde von dem fremden Kaufmann zu einem niedrigen Preise eingekauft und verarbeitet als Tuch zu einem hohen Preise wieder nach England ausgeführt. England sah müßig zu, denn es hatte weder Schiffe, noch Fabriken, um mit der stolzen Hansa einen Wettkampf einzugehen. Im Mittelalter war die größte Gewerbsthätigkeit in den Niederlanden, dem westlichen Deutschland und dem nördlichen Italien; die Städte Gent, Arras, Mailand und Venedig waren in einer Zeit wegen ihrer Webereien und Färbereien, wegen ihrer Holz- und Metallwaaren hochberühmt, wo die englischen Städte noch auf der tiefsten Stufe der Gewerbsthätigkeit standen.

Mit Recht wird als erster Begründer und Förderer der englischen Industrie König Eduard III. genannt, welcher 1331 mißvergnügte flamändische Tuchmacher einlud, sich nach Eng-

land überzusiedeln. Flandern, welches im Mittelalter in industrieller Beziehung am höchsten stand, wurde Englands Lehrmeisterin. Es war ein sehr richtiger Griff König Eduards III., gerade die Wollenmanufaktur zu heben, indem dieser Industriezweig für England, bei seiner ausgedehnten Schafzucht und seinem Bedürfniß für wärmere Kleidungsstoffe, am naturgemäßesten war. Doch blieben die Engländer in dieser Beziehung noch lange hinter den Niederländern zurück.

Den zweiten großen Impuls erhielt die englische Industrie durch die erleuchtete Politik der Königin Elisabeth. Diese große Monarchin legte den Grund zu Englands staunenswerther Handelsmacht, sie erhob durch ihre Staatsklugheit England zu einer Macht ersten Ranges, welche an der Leitung aller wichtigen Staatsangelegenheiten Europa's einen entschiedenen Antheil nahm, sie schuf eine imposante Seemacht und erwarb ausgedehnte auswärtige Besitzungen. Unter ihr wurde am 31. Dec. 1600 die große ostindische Compagnie gegründet.

Religiöser Fanatismus vertrieb Tausende von fleißigen und geschickten Arbeitern aus Brabant und Flandern, denen Elisabeth in England gastfreundliche Aufnahme und vielfache Unterstützung gewährte. Seit dieser Zeit wurden die englischen Woll- und Metallmanufakturen die berühmtesten in Europa, deren Produkte sich durch Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit vor allen andern auszeichneten.

König Wilhelm III., der große Oranier, richtete ebenfalls seine Aufmerksamkeit dem höhern Gewerbfleiße zu, da er als niederländischer Regent natürlich diesen Zweig der Volksthätigkeit als einen hochwichtigen zu betrachten gewohnt war. Die fortdauernde Verbindung mit den Niederlanden wirkte fördernd auf die englische Industrie ein. Auch in dieser Zeit kam England der rohe Fanatismus der katholischen Großmächte zu Gute. Ludwig XIV. hob das Edikt von Nantes auf, vertrieb

seine geschicktesten und fleißigsten Arbeiter, und beförderte so die Macht und den Reichthum seines bittersten Feindes. Englands Bedeutung in der Seidenmanufaktur datirt sich von jener Zeit, wo die aus ihrem Vaterlande vertriebenen evangelischen Seidenarbeiter in England eine neue Heimath fanden. Wilhelm III. verbot ferner die Einfuhr aller französischen Waaren in England, so daß das Bedürfniß nach denselben zur Anlegung vieler Fabriken trieb, welche bald gefürchtete Nebenbuhler der französischen Industrie wurden.

Aber alle diese Fortschritte waren verhältnißmäßig langsam und England war weit entfernt, in industrieller Beziehung alle andern Nationen zu überflügeln. Jener staunenswerthe, nie geahnte Aufschwung der technischen Cultur beginnt erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, besonders gefördert durch die bedeutsamen Fortschritte der Mechanik, der Chemie und Physik und aller andern Zweige der Naturwissenschaften. Die Haupterfindungen im Gebiete der Mechanik werden bei den einzelnen Zweigen der technischen Cultur wenigstens berührt werden; die welthistorische Erfindung des James Watt, dessen Verdienste die Nachwelt in immer hellerm Lichte erkennen wird, darf ich hier nicht übergehen, da sie in alle Industriezweige umgestaltend eingegriffen hat. Bei Weitem der größte Theil aller Fabriken wird in England durch Dampfkraft getrieben; dem Wasserrad hat man nur bei besonders günstiger Lage sein früheres Geschäft gelassen. Schon seit dem Ende des 17. Jahrhunderts hatte man Versuche gemacht, den Dampf zur Bewegung von Maschinen zu verwenden und schon längst vor Watt waren die s. g. Newcomen'schen Dampfmaschinen, besonders in Bergwerken, in Gebrauch. Aber alle diese Versuche waren so unvollkommen, daß die Dampfmaschine durchaus kein Hebel der Industrie hätte werden können, wenn nicht Watt's mechanisches Genie diese rohen Anfänge weiter entwickelt hätte. Die erste Dampf-

maschine, welche in der Baumwollenindustrie zur Anwendung kam, wurde im Jahre 1785 zu Papplewick in Nottinghamshire von Watt selbst errichtet.

Watt's Erfindung machte die schnellsten Fortschritte; nach einer offiziellen Berechnung zählte man bereits im Jahre 1822 in Großbritannien und Irland 10,000 Dampfmaschinen, unter diesen waren mehrere mit einer Kraft von 140 Pferden, im Durchschnitt aber kam auf eine die Kraft von 10 Pferden; 1824 zählte man bereits 15,000 Dampfmaschinen. In den verschiedenen Zeugfabriken (Wolle, Baumwolle, Seide und Leinwand) wirkten im Jahre 1839 74,094 Dampfmaschinen. Dabei muß man bedenken, daß die Dampfmaschinen Tag und Nacht in Bewegung gehalten werden können, daß aber ein Pferd nicht länger als acht Stunden des Tages angestrengt zu arbeiten vermag, woraus sich ergiebt, daß eine Dampfmaschine von 10 Pferdekräften eigentlich die Arbeit von 30 Pferden ersetzt. Ueber die Gesammtzahl aller gegenwärtig in Großbritannien gebrauchten Dampfmaschinen und ihrer Pferdekräfte habe ich nirgends eine sichere Angabe getroffen.

Fassen wir die Gründe zusammen, welche die wunderbare Größe der englischen Industrie verursacht haben, so stellen sich diese einerseits als physische, in der Natur des Landes begründete, andrerseits als moralische und politische, im Wesen des Volks und der Verfassung liegende dar.

I. Physische Gründe.

1) Der natürliche Reichthum des Landes an den wichtigsten Arten des Rohmateriales giebt der englischen Industrie einen bedeutenden Vorsprung. Die ausgedehnte englische Schafzucht liefert Wolle in reicher Menge, Leder und Flachs ist von hoher Güte, die Eisen-, Zinn- und Kupferminen bieten den Metallfabriken ein reiches Material. Bei Verarbeitung kost-

barer Stoffe, deren Preis im Verhältniß zum Gewicht sehr hoch ist, wie z. B. bei der Verarbeitung von Gold und Silber, von Edelsteinen, kommt nicht so viel darauf an, ob eine solche Industrie ihr Rohmaterial im Lande hat oder es sich muß zuführen lassen; eine bedeutsame Verarbeitung schwerer und weniger kostbarer Stoffe ist nur da möglich, wo diese unmittelbar im Lande vorhanden sind. Ohne Eisen, ohne Kupfer, ohne Zinn und Blei im Lande zu haben, würden die Engländer nie diese Höhe in der Metallfabrikation erreicht haben. Ihre reichen Eisenminen machen eine so billige Herstellung eiserner Fabrikate möglich, daß das Eisen in England zu Zwecken verwendet wird, für die wir nur Stein und Holz anwenden können.

2) Der wichtigste physische Grund für Englands industrielle Größe bleibt jedoch immer der Reichthum an Steinkohlen. Nicht Gold und Edelsteine, welche auch den rohen Wilden blenden, sondern die unscheinbare Steinkohle, welche nur dem thätigen Gewerbfleiße nützt, hat die schöpferische Natur in Englands Schachte niedergelegt, gleichsam als hätte sie bei der Erschaffung jenes Inselландes dasselbe schon zur Wiege industrieller Allmacht bestimmt — gleichsam als hätte sie vorausgesehen, welches gewerbfleißige, ausdauernde Volk einst die britischen Inseln bewohnen würde. Keine Nation der Welt kann sich einer solchen Bevorzugung rühmen. Was würde England sein Reichthum an Eisen- und Kupfererz helfen, wenn es nicht die Steinkohle hätte, um dasselbe zu schmelzen und weiter zu verarbeiten? Die höchste Bedeutung der Steinkohle datirt sich von der Einführung der Dampfmaschine (S. 222). Seitdem sind die Kohlenminen mit ihren unerschöpflichen Vorräthen für die englische Industrie „Magazine aufgespeicherter Macht.“ So lange im Maschinenwesen nicht eine völlige Umgestaltung eintritt, so lange die Dampfkraft nicht von andern noch unbe-

kannten Kräften ersetzt wird, ist der englischen Industrie keine Concurrenz gefährlich, keine Nation kann den Wettkampf mit ihr eingehen. Seit der Einführung der Dampfmaschinen haben die günstigen Lokalverhältnisse für Anlage von Wasserrädern sehr an Bedeutung verloren.

3) Die Insellage Englands giebt ihm die Möglichkeit zum leichten Verkehre mit allen Ländern der Erde. Auf dem Meere der großen Verkehrstraße aller Nationen, „the great highway of nations," holt sich England seine Rohprodukte aus den entferntesten Zonen, auf demselben Wege führt es seine Fabrikerzeugnisse allen Völkern zu. Läge England im Innern eines Welttheiles, umschlossen von andern Ländern, so würden ihm alle übrigen physischen und moralischen Vorzüge doch nicht zu jener staunenswerthen Industriemacht verholfen haben. Nur die außerordentliche Leichtigkeit des Absatzes spornt seine Industrie zu einer immer höher gesteigerten Produktion. Was die Transportkosten betrifft, so sind für England die entferntesten Völker nicht viel weiter, als die nächsten. Die übrigen Vorzüge des englischen Bewässerungssystems habe ich bereits besprochen (S. 69).

Während die Staaten des Festlandes, in unmittelbarer Reibung gegen einander, in häufige Kriege verwickelt wurden, welche mit verheerenden feindlichen Invasionen verbunden waren und auf lange Zeit die Blüthe der Gewerbe vernichteten, konnte England, das seit Jahrhunderten kein feindliches Heer gesehen, von seiner Inselfestung aus, den continentalen Wirren ruhig zuschauen und seine ungetheilte Kraft stets auf die Entwickelung seiner natürlichen Anlagen wenden. Ja dieses von der Natur so begünstigte Reich zog aus allen Revolutionen und Kriegswirren, welche alle continentalen Staaten in ihren Grundfesten erschütterten, die größten Vortheile. Alle Angriffsversuche, welche der größte Feldherr der Neuzeit gegen England unter-

nahm, scheiterten; seine rachеglühenden Decrete von Berlin, Mailand und Fontainebleau, geschleudert um Englands Industrie zu vernichten, waren matte Blitze, die nicht zündeten. Englands Handel und Industrie ging, trotz aller Maßregeln der Continentalsperre, aus dem letzten großen Krieg glänzender als je hervor. So oft England in Krieg verwickelt wurde, machte ihm seine Insellage es möglich, nur auf dem Elemente seine Streitkräfte zu entwickeln, wo es des Siegs gewiß war, während es die Kräfte seiner Feinde durch aufgeregte Landkriege zersplittern konnte. So groß ist die Bedeutung der Insellage für die nationalen, politischen und gewerblichen Verhältnisse Englands.

4) Auch das günstige gemäßigte Clima, welches jedoch warme Bekleidung und warme Wohnung fordert und somit der Industrie Gelegenheit zur Thätigkeit giebt, darf nicht unerwähnt bleiben.

II. Moralisch-politische Gründe.

Die angeführten physischen Vorzüge Englands sind nur die äußern Bedingungen seiner Größe; der wahre Schöpfer dieser volksthümlichen Machtentwickelung, dieser Wunderwelt menschlicher Thätigkeit ist der Geist dieser großen Nation. Die zähe Beharrlichkeit, die stille, denkende Abgeschlossenheit, die nüchterne, klare Berechnung sind ein Erbgut angelsächsischer Nationalität; die insularische Vereinzelung hat diese Eigenschaften noch gesteigert (S. 37). Der kaufmännisch speculirende Geist, der kühne Seemannssinn, die kaltblütige Entschlossenheit seiner Söhne haben England zu einem Reich des Handels und der Industrie gemacht, wie es die Geschichte noch nicht gekannt hat. Die alten Briten bewohnten dasselbe Land, aber der Reichthum an Steinkohlen und Eisen schlummerte unbenutzt in den Eingeweiden der Erde. Die Einwohner waren nichts als Hir-

ten und Ackerbauer, dem abergläubischen Druidendienst ergeben; Belgier und Gallier besorgten ihren Handel und tauschten ihre ärmlichen Erzeugnisse aus. Wo das Briteuthum sich vorherrschend erhalten hat, finden wir noch heutzutage nichts von dem industriellen Aufschwung, von der rastlosen Gewerbsthätigkeit, welche das germanische Angelsachsenthum vor allen andern Nationen auszeichnet. Sind viele europäische Länder nicht ebenso reich mit den Gaben der Natur gesegnet, welche sich nicht im Entferntesten mit England in industrieller Beziehung messen können?

1) Englands Volks- und Staatsleben und die industrielle Größe dieser Nation stehen in enger, ursächlicher Verbindung. Schon vor hundert Jahren sagte John Drysdale: „Wo Willkürgewalt herrscht, wandelt sie die Felder in Wildniß um, fruchtbares blühendes Land in unfruchtbare Einöden, ihr Gifthauch trocknet die frischesten Quellen und Brunnen aus; Freiheit wandelt dagegen Sumpf und Wildniß in fruchtbares Land und leitet über dürren Felsgrund erquickliche Springquellen.“ Nicht jene zügellose Freiheit, welche von entmenschten Pöbelrotten diktirt wird, nicht jener demokratische Despotismus der Massen, welchen man heutzutage so oft mit dem Namen „einer freien Volksverfassung“ bezeichnet, ist der Boden, auf welchem die Gewerbsthätigkeit emporblüht. Diese Afterfreiheit vernichtet vielmehr mit ihrem Gifthauche jeden lebendigen Aufschwung der Industrie und des Handels; sie ist gefährlicher als der Despotismus eines Einzelnen, weil sie weniger Sicherheit gewährt. Stabilität der Verhältnisse, wahrhaft conservativer Geist ist nur bei einer Verfassung möglich, die durch ihre organische Verjüngungskraft jeden gewaltsamen Umsturz ausschließt. Die englische Verfassung, das große Resultat einer tausendjährigen Geschichte, bietet dem Einzelnen einerseits die größte Freiheit in der Bewegung, andrerseits aber auch die größte

Sicherheit; während der Despotismus, „das Säbelregiment“ — mag er von einem Einzelnen oder einem demagogischen Convent geübt werden — immer nur neue Umwälzungen nach der einen oder andern Seite hin erwarten läßt. Nichts vernichtet aber die industrielle Blüthe einer Nation so schnell, nichts lähmt den Unternehmungsgeist so völlig, als die politische Unsicherheit, als ein Zustand, an dessen definitive Dauer niemand glaubt. Die Capitalien ziehen sich ängstlich aus den gewerblichen Unternehmungen zurück. Unter der Herrschaft eines Despoten oder eines Convents hält man es für besser, sein Geld zu vergraben oder es in der Truhe verschimmeln zu lassen. Vertrauen zu der Festigkeit einer Verfassung, Vertrauen zur Beständigkeit der gesammten politischen Zustände ist das erste Postulat jeder großartigen industriellen Thätigkeit. Diese Sicherheit aller Verhältnisse ist der wichtigste Grund der englischen Industriegröße. Während der gesammte Continent unter dem furchtbaren Schlage der Februarrevolution zitterte, blieb jene Felsenburg der gesetzlichen Freiheit ungefährdet. Mag ein Volk sich aller natürlichen und geistigen Vorzüge rühmen können — ohne jene Sicherheit der Zustände ist keine Entwickelung in Handel und Industrie möglich. Niemand mag säen, wo er nicht die feste Zuversicht hat, auch ernten zu können. „Der Mangel an Sicherheit ist bei Weitem die größte öffentliche Calamität.“

2) Nächst der Sicherheit ist die freie Bewegung des Einzelnen in gewerblicher Beziehung das wichtigste Erforderniß für alle Fortschritte der Industrie. Nichts hat dieselben in den Continentalstaaten so aufgehalten, als das übertriebene Bevormundungssystem der Regierungen, das unaufhörliche Eingreifen mit Verordnungen und Regulativen in das Gewerbswesen, das büreaukratische Hofmeistern des Handels und der Industrie. Der Staat hat die Aufgabe, Hinder-

nisse zu entfernen, der Industrie Erleichterungen und Schutz zu gewähren, aber er soll sie weder leiten noch beschränken wollen. Sein Eingreifen wird da nothwendig, wo der Einzelne sich Uebergriffe in die Rechtssphäre Anderer erlaubt oder ein Industriezweig dem allgemeinen Wohl schädlich zu werden beginnt. Im Uebrigen muß er die Gewerbe frei gewähren lassen.

„Jeder einzelne urtheilt am klügsten, wo es sich um seinen eigenen Vortheil handelt; kein noch so hochgestellter Beamter ist so sachverständig als der Gewerbsmann im eigenen Fache.“ (Macculloch.) Diese freie Bewegung ist in England dem Gewerbswesen viel früher und in viel ausgedehnterem Maße zu Theil geworden, als in den Continentalstaaten. Besonders hat sich die politische Weisheit darin bewährt, daß der Staat sehr früh den Gedanken aufgab, selbst Gewerbsmann sein zu wollen. Während man bei uns Alles regalisirte und monopolisirte bis zum Lumpensammeln und Abdeckergeschäft herunter, während in manchem deutschen Kleinstaat der Fürst allmälig jedes einträgliche Geschäft zum Regale erklärte, wurde in England das Monopolwesen schon sehr früh beschränkt. Das gemeine englische Recht, „**common law**,“ war von jeher gegen alle Monopole gerichtet und die englischen Juristen erklärten jede königliche Bewilligung ausschließender Gewerbsrechte nach dem **common law** als der **magna charta** zuwiderlaufend; jeder soll das Recht haben, sich zu beschäftigen und seinen Erwerb auf erlaubte Art zu sichern, wie er es für gut findet. Dieser Geist des **common law**, welcher die Gerichtshöfe beseelte, kämpfte fortwährend gegen die Gewerbsmonopole, welche von den Königen in großer Menge verliehen wurden. Trotz des eben erwähnten Geistes des **common law**, trotz der in England mit so großer Eifersucht bewachten Freiheit der Person und des Eigenthums zeigt uns die Verwaltungsgeschichte dieses Landes in früherer Zeit eine Menge von Verordnungen,

welche theils Begünstigungen, theils Beschränkungen in den verschiedenen Zweigen der innern Betriebsamkeit zum Gegenstand hatten. Solche Verordnungen bezogen sich in der Regel auf die beiden Hauptgewerbe, die Verarbeitung von Wolle und Eisen. Bald aber erkannte das Parlament die Schädlichkeit des Monopolwesens und trat den königlichen Monopolgelüsten muthig entgegen. Selbst unter der Königin Elisabeth, dieser strengen Herrscherin, trat das Haus der Gemeinen in entschlossenem und zornigem Tone den Uebergriffen der Regierung entgegen und erklärte die Monopole „für eine die alte Freiheit Englands verletzende Einrichtung." Diese Opposition fand im ganzen Volk lebendigen Wiederhall und man fürchtete, daß Elisabeths glorreiche Regierung eine volksfeindliche Richtung nehmen würde. Aber diese große Herrscherin stellte sich mit hoher Weisheit und Mäßigung selbst an die Spitze der Reform und erledigte alle Beschwerden, sie ließ dem Hause durch eine Botschaft eröffnen, daß die Monopole zurückgenommen werden sollten, worauf ihr durch den Sprecher des Hauses eine Dankschrift überreicht wurde. Besonders merkwürdig ist die Antwort der Königin, ein wahrer Ausdruck königlicher Würde: „Nie habe ich (erwiederte sie) meine Feder zu einer Bewilligung eingetaucht, als unter der Voraussetzung und zufolge der mir gemachten Darstellung, daß solche, wenn auch dadurch meinen treuen Dienern ein Gewinn zuging, zugleich für das allgemeine Wohl ersprießlich sei; sollte sich daher durch die Erfahrung das Gegentheil erweisen, so bin ich denjenigen meiner Unterthanen, welche zuerst hierauf aufmerksam machen, auf's Höchste verpflichtet. Nie werde ich es mit meiner königlichen Würde vereinbar finden, daß von mir ausgegangene Bewilligungen mein Volk beeinträchtigen, daß Unterdrückungen unter dem Namen unsrer Patente privilegirt werden und wenn mir dergleichen hinterbracht wird, so werde ich meinen Gedanken keine Ruhe gönnen, bis Abhülfe gewährt ist."

Unter Jakob I. schlich sich jedoch das Monopolwesen wieder ein, bis im Jahre 1623 das bekannte Statut 21 Jacobs I. cap. 3 erfolgte, welches alle unbeschränkten Monopole aufhob. Durch dieses Statut wurde dem frühern Monopolwesen für immer eine Schranke gesetzt und der Grundsatz festgestellt, daß nur auf dem Wege der Gesetzgebung, also mit Bewilligung des Parlaments ein Monopol gegeben werden könnte. Dagegen wurden die s. g. zeitweiligen Privilegienpatente eingeführt, welche seitdem auf die Zeit von 14 Jahren oder darunter an die ersten und wahren Erfinder irgend eines Gewerbes oder Manufakturgegenstandes verliehen zu werden pflegen, vorausgesetzt, daß solche neue Erfindungen den Gesetzen nicht entgegenstehen, die Preise der gewöhnlichen Lebensmittel nicht erhöhen, auf den Verkehr nicht störend einwirken und sonst keine Inconvenienz für das Publicum zur Folge haben. Das Statut Jakobs I., welches die unbeschränkten Monopole aufhob, ist noch gegenwärtig das Grundgesetz für die Ertheilung der Erfindungspatente (Kleinschrod). Die Zahl der seitdem ertheilten Patente ist sehr bedeutend. In dem hundert und vierzigjährigen Zeitraume 1675—1814 wurden 3258 Patente von der Regierung vergeben, im Jahre 1815 allein 551, seit dieser Zeit jährlich 200—300.

Ich will hier nicht darauf eingehen, wie weit die so viel gepriesene und so viel geschmähte altenglische Prohibitivpolitik der englischen Industrie geschadet oder genützt hat, ich will nicht die Wahrheit des berühmten Smithschen Satzes: „England sei trotz der Cromwell'schen Schifffahrtsakte so groß geworden," untersuchen; ich will nur darauf aufmerksam machen, daß bei allen Prohibitivmaßregeln nach außen doch seit Jahrhunderten wenigstens der innere Verkehr in England völlig frei gegeben war.

In Frankreich war, trotz aller Staatseinheit, bis zur gro-

ßen Revolution der innere Verkehr entsetzlich beschränkt, die einzelnen Provinzen hatten ihre eigene Finanzgesetzgebung und ihre eigenen Zollgrenzen, sie sperrten sich ängstlich von einander ab. Dasselbe innere Absperrungssystem galt in Spanien und Deutschland. Jedes deutsche Duodezland schloß sich wo möglich als ein handelspolitisches Ganze ab und oft war der innere Verkehr auf einige Quadratmeilen beschränkt. Dazu kamen noch die zahlreichen Accisen der Städte, wodurch diese sich dem platten Lande gegenüber abschlossen. Die Schweiz hatte bis in die neueste Zeit die Absperrung der einzelnen Cantone zu beklagen und erst die Bundesverfassung von 1848 hat sie von diesem Uebel befreit.

England kannte solche Beschränkungen des innern Verkehrs nicht und schon damit war seiner Gewerbsthätigkeit ein bedeutender Vorsprung gegeben.

4) Ein fernerer Hauptgrund für die Hebung der Industrie ist die außerordentliche Verbreitung praktischer naturwissenschaftlicher Kenntnisse in allen Kreisen der Nation. Es wäre ein großer Irrthum, wenn man die Volksbildung in England im Allgemeinen über die deutsche stellen wollte. Jedenfalls ist unser Handarbeiter im Ganzen gebildeter als der englische, welchem selbst die Fähigkeit des Lesens und Schreibens häufig abgeht. Auch wäre es durchaus falsch, wenn wir die wissenschaftlichen Leistungen der Engländer in den Naturwissenschaften über die der Deutschen stellen wollten. Aber die Resultate der naturwissenschaftlichen Forschungen sind in England in viel höherem Grade Gemeingut der einigermaßen gebildeten Mittelclasse. Der Fond naturwissenschaftlicher Kenntnisse in diesen Kreisen, z. B. unter Handwerkern, kleinen Fabrikanten, Krämern, Faktoren, ist gewiß viel größer, als bei uns. Wer in Deutschland eine Wissenschaft betreibt, macht sie in der Regel zugleich „zu seinem

Brodstudium.“ England ist das Land der Autodidakten, der wissenschaftlichen Volontärs, welche kein Universitätszeugniß und kein Doktordiplom aufweisen können und welche trotzdem oft der Wissenschaft wichtige Dienste leisten. Das Bett, in welchem der Strom der Wissenschaft fließt, ist in England viel breiter. Wie wenig nehmen in Deutschland gelehrte Anzeigen und Litteraturzeitungen Rücksicht auf das größere Publikum in der Weise ihrer Darstellung, ihrer Ausstattung. Wie anders treten selbst die gelehrten englischen Reviews auf, mit welcher Durchsichtigkeit und Klarheit behandeln sie die wissenschaftlichen Fragen. Dafür findet man sie aber nicht nur in dem Studirzimmer des Gelehrten, sondern auch auf dem Tische des praktischen Staatsmannes und des gebildeten Kaufmannes.

Außer diesen großen Kanälen der Wissenschaft giebt es in England noch eine unzählige Menge kleiner Zuleitungsgräben, welche sich in alle Lebensschichten befruchtend ergießen. England ist die Heimath der wohlfeilen Volksausgaben, der belehrenden Pfennigmagazine, der populären naturwissenschaftlichen Schriften. Eine Menge geschickter Schriftsteller ist fortwährend beschäftigt, die neuen Entdeckungen der Wissenschaft in derartigen Zeitschriften der Menge zugänglich zu machen (Kohl).

Neben der Belehrung durch die Schrift geht der mündliche Vortrag. Nirgends giebt es so viele Gesellschaften zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse. Weltberühmt ist das polytechnische Institut zu London, welches im Jahre 1838 von Privaten zur Förderung praktischen Wissens mit besonderer Bezugnahme auf Schiffbau, Manufacturwesen und alle Zweige der Industrie gegründet wurde. Hier giebt es Lesezimmer mit Journalen, große Sammlungen von Manufakturartikeln, merkwürdigen Maschinen, Schiffsmodellen, land-

wirthschaftlichen Geräthen. Das Merkwürdigste ist eine große Cisterne mit einem Wassergehalt von 10,000 Gallonen, wo alle Mittel zur Veranschaulichung des Schiffsbauwesens und des Taucherapparates sich vorfinden. Interessant sind die Modelle eines Werftes, eines Stapellaufes, eines Docks, mehrerer Schleußen und Fluththüren, ferner einzelne Schiffstheile und neuerfundene Schiffswerkzeuge. Die an einer Kette hängende Taucherglocke ist von Gußeisen, hat Sitzraum für fünf Personen und wird jeden Abend mehrmals, mit Neugierigen gefüllt, in die Tiefe der Cisterne niedergelassen. Das Souterrain faßt ein chemisches Laboratorium, zwei Kochdampfmaschinen und eine vollständige Schmiedewerkstätte. In einem großen Hörsaale werden täglich Vorlesungen über naturwissenschaftliche Gegenstände vor einem höchst gemischten Publikum gehalten. Ein ähnliches vielbesuchtes Institut in London ist die Adelaidegallerie, welche 1832 von einem Vereine „**for the illustration and encouragement of practical science**“ gegründet wurde. Aber nicht nur London, sondern alle größern Städte Englands haben derartige Institute. Eine s. g. **mechanic institution** fehlt in keiner englischen Stadt. Diese sind vorzugsweise Handwerkerinstitute und sind für die Bildung, Belehrung und den geselligen und wissenschaftlichen Umgang der Handwerker bestimmt. Solche Anstalten haben sowohl Räume für die abendlichen Vorlesungen, welche für das Handwerkerpublikum gehalten werden, als auch Säle für Sammlungen von Modellen, Zeichnungen und naturwissenschaftlichen Gegenständen. Oft ist damit auch eine Schule für die Kinder der Handwerker verbunden. Außer den Vorlesungen, welche von eigentlichen Lehrern gehalten werden, giebt es auch Klassen, welche auf gegenseitige Belehrung berechnet sind, „**mutual instruction or mutual improvement societies.**“

Die Theilnahme an praktisch wissenschaftlichen Gegen-

ständen ist in allen Kreisen der Gesellschaft so groß, daß Vorlesungen und Experimente völlig mit zu den englischen Volksbelustigungen gerechnet werden müssen. Während der deutsche Bürger sich zum Glase Bier einen Straußischen Walzer oder einen Marsch vorspielen läßt, sieht der englische Handwerker mit größtem Interesse chemischen und physikalischen Experimenten zu und läßt sich mit gespannter Aufmerksamkeit diese Naturerscheinungen erklären. Hier wird der Magnetismus, dort werden die Eigenschaften des elektrischen Fluidums erklärt, hier wir ein Mikroskop gezeigt, dort werden akustische und optische Vorstellungen gegeben. Nicht nur Männer, sondern auch Frauen und Mädchen bilden das aufmerksame und gespannt zuhörende Publikum dieser wissenschaftlichen Theater [1]).

Ich war genöthigt, in einem kleinen englischen Marktflecken, Namens Atherstone in Warwickshire, von ohngefähr 2000 Einwohnern, die Nacht zuzubringen. Es war ein stiller kleiner Ort und der Aufenthalt in dem Gasthof, welcher, wie fast alle englischen Landgasthöfe, „der rothe Löwe" hieß, entsetzlich langweilig. In stiller Resignation wanderte ich durch die einzige Straße des Fleckens. Da finde ich zu meiner Verwunderung die Anzeige, daß es auch hier eine „scientific institution" giebt und gerade diesen Abend eine Vorlesung gehalten werden soll. Froh, meinen Abend nützlich verwenden zu können, begab ich mich in den einfachen geweißten Saal der „town hall," wo die scientific institution ihren Sitz hatte. Hier war der gebildetere Theil der Bevölkerung des Ortes versammelt, außer der Bourgeoisie des Landstädtchens einige Gentlemen und Farmers der Umgegend. Ein junger gebildeter Geistlicher aus der Nähe hielt einen sehr belehrenden und klaren Vortrag über die Theorie des Lichts und des Sehevermögens.

---

1) Kohl, Reisen in Engand. II. S. 303.

Er setzte zuerst die verschiedenen Erklärungsweisen populär aus einander und ging die einzelnen Erscheinungen verständig durch. Zum Schluß gab er, mehr zur Erheiterung, nette kaleidoskopische Vorstellungen. Das Publicum folgte den Reden mit gespannter Aufmerksamkeit bis zum Ende und sprach ihm dann seinen Dank für die interessante Belehrung aus.

Diese wissenschaftliche Anstalt in einem Städtchen von 2000 Einwohnern schien mir etwas Außerordentliches; aber bald erfuhr ich, daß fast in allen kleinen Städtchen und Flecken derartige Gesellschaften bestünden. Kommt bisweilen auch einige Charlatanerie unter der Maske der Wissenschaft zu Tage, im Ganzen werden diese Vorlesungen, mit vorherrschend naturwissenschaftlicher Richtung, von ernsten und gebildeten Männern, häufig von Geistlichen geleitet.

In einem Lande, wo die praktische Seite der Wissenschaften den Stoff selbst zu Vergnügungen hergeben muß, bringt die Kenntniß der Naturkräfte in Schichten der Bevölkerung, wo sonst die Wissenschaft keinen Eingang findet. Ein Engländer sprach zuerst das berühmte Wort: „Wissen ist Macht" (knowledge is power) und in keinem Lande hat dieses Wort so viel Wahrheit als gerade in England, wo mit dem Wissen die That in so enger Verbindung steht.

5) Wir müssen ferner als wichtigen Entwickelungsgrund der englischen Industrie die englische Gastfreundschaft gegen Fremde betrachten. Diese Gastfreundschaft verbunden mit religiöser Toleranz führte, wie bereits bemerkt, zur Aufnahme vieler vertriebenen Arbeiter aus Flandern und Frankreich, welche ihre heimischen Gewerbe und ihre angeborene Geschicklichkeit in das fremde Land verpflanzten. Während in andern Ländern das Vorurtheil gegen Fremde noch sehr tief eingewurzelt war, trug man in England kein Bedenken, durch fremde Arbeiter die einheimischen Gewerbe zu heben. Selbst

im ältesten Gewerbszweige, dem Zinnbergbau, lernten die Engländer von Fremden; Königin Elisabeth ließ Bergleute aus Deutschland nach Cornwall kommen, welche den Bergbau wesentlich förderten.

Würde die englische Industrie diese Höhe erreicht haben, wenn die Nation ihre Insel ängstlich gesperrt und keine belgischen Wollenweber, keine französischen Seidenwirker, keine deutschen Holzschneider, keine holländischen Schiffsbauer herübergelassen hätte? Das heilige Asylrecht dieses Inselreichs, welches bestimmt war, ein Zufluchtsort der verfolgten Menschheit zu sein, „it was sure design'd, to be the sacred refuge of mankind," hat der englischen Nation zugleich sehr positive Vortheile in industrieller Beziehung eingetragen.

6) Ein wichtiger Hebel der englischen Industrie wurde ferner der ausgedehnte Handel, die auf einer soliden Grundlage ruhende Schifffahrt, besonders aber der Besitz eigener Colonieen. Der Handel zog sich immermehr von den Gestaden des mittelländischen Meeres hinweg und der Schwerpunkt europäischer Kultur senkte sich auf Mitteleuropa, der Markt, den die nordwestlichen Küstenländer Europas bilden, war der wichtigste geworden und somit nahm England in merkantiler Beziehung den großartigsten Aufschwung. Der Handel mußte aber nothwendig auf die Industrie dieses Volkes zurückwirken. Handel und Industrie stehen in einer sehr nahen wechselseitigen Verbindung. Zwischen England und den andern Welttheilen, besonders Amerika, trat das Verhältniß eines natürlichen Austausches ein. Amerika war seiner ganzen Entwickelung nach ein Rohprodukte lieferndes Land. England, welches anfangs nur den Zwischenhandel vermittelte, suchte bald in den Erzeugnissen seines eigenen Gewerbfleißes einen Artikel zu finden, womit es die Rohprodukte der Amerikaner bezahlen könnte.

Er setzte zuerst die verschiedenen Erklärungsweisen populär aus einander und ging die einzelnen Erscheinungen verständig durch. Zum Schluß gab er, mehr zur Erheiterung, nette kaleidoskopische Vorstellungen. Das Publicum folgte den Reden mit gespannter Aufmerksamkeit bis zum Ende und sprach ihm dann seinen Dank für die interessante Belehrung aus.

Diese wissenschaftliche Anstalt in einem Städtchen von 2000 Einwohnern schien mir etwas Außerordentliches; aber bald erfuhr ich, daß fast in allen kleinen Städtchen und Flecken derartige Gesellschaften bestünden. Kommt bisweilen auch einige Charlatanerie unter der Maske der Wissenschaft zu Tage, im Ganzen werden diese Vorlesungen, mit vorherrschend naturwissenschaftlicher Richtung, von ernsten und gebildeten Männern, häufig von Geistlichen geleitet.

In einem Lande, wo die praktische Seite der Wissenschaften den Stoff selbst zu Vergnügungen hergeben muß, dringt die Kenntniß der Naturkräfte in Schichten der Bevölkerung, wo sonst die Wissenschaft keinen Eingang findet. Ein Engländer sprach zuerst das berühmte Wort: „Wissen ist Macht" (knowledge is power) und in keinem Lande hat dieses Wort so viel Wahrheit als gerade in England, wo mit dem Wissen die That in so enger Verbindung steht.

5) Wir müssen ferner als wichtigen Entwickelungsgrund der englischen Industrie die englische Gastfreundschaft gegen Fremde betrachten. Diese Gastfreundschaft verbunden mit religiöser Toleranz führte, wie bereits bemerkt, zur Aufnahme vieler vertriebenen Arbeiter aus Flandern und Frankreich, welche ihre heimischen Gewerbe und ihre angeborene Geschicklichkeit in das fremde Land verpflanzten. Während in andern Ländern das Vorurtheil gegen Fremde noch sehr tief eingewurzelt war, trug man in England kein Bedenken, durch fremde Arbeiter die einheimischen Gewerbe zu heben. Selbst

im ältesten Gewerbszweige, dem Zinnbergbau, lernten die Engländer von Fremden; Königin Elisabeth ließ Bergleute aus Deutschland nach Cornwall kommen, welche den Bergbau wesentlich förderten.

Würde die englische Industrie diese Höhe erreicht haben, wenn die Nation ihre Insel ängstlich gesperrt und keine belgischen Wollenweber, keine französischen Seidenwirker, keine deutschen Holzschneider, keine holländischen Schiffsbauer herübergelassen hätte? Das heilige Asylrecht dieses Inselreichs, welches bestimmt war, ein Zufluchtsort der verfolgten Menschheit zu sein, „it was sure design'd, to be the sacred refuge of mankind," hat der englischen Nation zugleich sehr positive Vortheile in industrieller Beziehung eingetragen.

6) Ein wichtiger Hebel der englischen Industrie wurde ferner der ausgedehnte Handel, die auf einer soliden Grundlage ruhende Schifffahrt, besonders aber der Besitz eigener Colonieen. Der Handel zog sich immermehr von den Gestaden des mittelländischen Meeres hinweg und der Schwerpunkt europäischer Kultur senkte sich auf Mitteleuropa, der Markt, den die nordwestlichen Küstenländer Europas bilden, war der wichtigste geworden und somit nahm England in merkantiler Beziehung den großartigsten Aufschwung. Der Handel mußte aber nothwendig auf die Industrie dieses Volkes zurückwirken. Handel und Industrie stehen in einer sehr nahen wechselseitigen Verbindung. Zwischen England und den andern Welttheilen, besonders Amerika, trat das Verhältniß eines natürlichen Austausches ein. Amerika war seiner ganzen Entwickelung nach ein Rohprodukte lieferndes Land. England, welches anfangs nur den Zwischenhandel vermittelte, suchte bald in den Erzeugnissen seines eigenen Gewerbfleißes einen Artikel zu finden, womit es die Rohprodukte der Amerikaner bezahlen könnte.

Er setzte zuerst die verschiedenen Erklärungsweisen populär aus einander und ging die einzelnen Erscheinungen verständig durch. Zum Schluß gab er, mehr zur Erheiterung, nette kaleidoskopische Vorstellungen. Das Publicum folgte den Reden mit gespannter Aufmerksamkeit bis zum Ende und sprach ihm dann seinen Dank für die interessante Belehrung aus.

Diese wissenschaftliche Anstalt in einem Städtchen von 2000 Einwohnern schien mir etwas Außerordentliches; aber bald erfuhr ich, daß fast in allen kleinen Städtchen und Flecken derartige Gesellschaften bestünden. Kommt bisweilen auch einige Charlatanerie unter der Maske der Wissenschaft zu Tage, im Ganzen werden diese Vorlesungen, mit vorherrschend naturwissenschaftlicher Richtung, von ernsten und gebildeten Männern, häufig von Geistlichen geleitet.

In einem Lande, wo die praktische Seite der Wissenschaften den Stoff selbst zu Vergnügungen hergeben muß, dringt die Kenntniß der Naturkräfte in Schichten der Bevölkerung, wo sonst die Wissenschaft keinen Eingang findet. Ein Engländer sprach zuerst das berühmte Wort: „Wissen ist Macht" (knowledge is power) und in keinem Lande hat dieses Wort so viel Wahrheit als gerade in England, wo mit dem Wissen die That in so enger Verbindung steht.

5) Wir müssen ferner als wichtigen Entwickelungsgrund der englischen Industrie die englische Gastfreundschaft gegen Fremde betrachten. Diese Gastfreundschaft verbunden mit religiöser Toleranz führte, wie bereits bemerkt, zur Aufnahme vieler vertriebenen Arbeiter aus Flandern und Frankreich, welche ihre heimischen Gewerbe und ihre angeborene Geschicklichkeit in das fremde Land verpflanzten. Während in andern Ländern das Vorurtheil gegen Fremde noch sehr tief eingewurzelt war, trug man in England kein Bedenken, durch fremde Arbeiter die einheimischen Gewerbe zu heben. Selbst

im ältesten Gewerbszweige, dem Zinnbergbau, lernten die Engländer von Fremden; Königin Elisabeth ließ Bergleute aus Deutschland nach Cornwall kommen, welche den Bergbau wesentlich förderten.

Würde die englische Industrie diese Höhe erreicht haben, wenn die Nation ihre Insel ängstlich gesperrt und keine belgischen Wollenweber, keine französischen Seidenwirker, keine deutschen Holzschneider, keine holländischen Schiffsbauer herübergelassen hätte? Das heilige Asylrecht dieses Inselreichs, welches bestimmt war, ein Zufluchtsort der verfolgten Menschheit zu sein, „it was sure design'd, to be the sacred refuge of mankind," hat der englischen Nation zugleich sehr positive Vortheile in industrieller Beziehung eingetragen.

6) Ein wichtiger Hebel der englischen Industrie wurde ferner der ausgedehnte Handel, die auf einer soliden Grundlage ruhende Schifffahrt, besonders aber der Besitz eigener Colonieen. Der Handel zog sich immermehr von den Gestaden des mittelländischen Meeres hinweg und der Schwerpunkt europäischer Kultur senkte sich auf Mitteleuropa, der Markt, den die nordwestlichen Küstenländer Europas bilden, war der wichtigste geworden und somit nahm England in merkantiler Beziehung den großartigsten Aufschwung. Der Handel mußte aber nothwendig auf die Industrie dieses Volkes zurückwirken. Handel und Industrie stehen in einer sehr nahen wechselseitigen Verbindung. Zwischen England und den andern Welttheilen, besonders Amerika, trat das Verhältniß eines natürlichen Austausches ein. Amerika war seiner ganzen Entwickelung nach ein Rohprodukte lieferndes Land. England, welches anfangs nur den Zwischenhandel vermittelte, suchte bald in den Erzeugnissen seines eigenen Gewerbfleißes einen Artikel zu finden, womit es die Rohprodukte der Amerikaner bezahlen könnte.

Die jungen Pflanzstaaten, auf die Bodenarbeit angewiesen, ohne eigene Industrie, wurden der beste Markt für die Erzeugnisse des englischen Gewerbfleißes. Zu den Kapitalgewinnsten, welche der Handel abwarf, gesellte sich als der wichtigste Vortheil die Ausdehnung des Marktes, welche naturgemäß eine Ausdehnung der industriellen Thätigkeit selbst hervorrief. Jeder Fortschritt des Handels bewirkte einen Fortschritt in der Industrie. Wenn ein Krieg oder ein ungünstiger Tarif den Engländern einen europäischen Markt verschloß, so öffneten sich in Asien und Amerika immer neue Lande, welche in Ermangelung eigner Industrie die englischen Fabrikate willig aufnahmen.

7) Die Aufhäufung von Kapitalien in einzelnen Händen, der große massenhafte Reichthum ist zwar einerseits eine Folge der industriellen Unternehmungen, andererseits aber auch wieder eine auf die riesigen Fortschritte der Industrie zurückwirkende Ursache. Die großen Geldmänner suchen fortwährend einen Abfluß für ihre massenhaften Kapitalien in großartigen Fabrikanlagen und so drückt die Anhäufung von Kapitalien den Zinsfuß sehr herunter. Durch die ungeheuren Kapitalmassen in einzelnen Händen wird es möglich, Fabrikanstalten im größten Style zu errichten, wo die Theilung der Arbeit auf das Höchste getrieben wird, wo Alles, wie in einem großen Uhrwerk, in einander greift. Nichts aber wirkt mehr auf eine Verminderung der Produktionskosten und somit auf eine Steigerung der Produktion selbst ein, als eine so großartige Organisation des Geschäftsbetriebs. Dazu kömmt noch ein anderer Umstand, welcher gerade in England die vorzugsweise Verwendung dieser Kapitalmassen auf die Industrie bedingt, nämlich die eigenthümliche Gestaltung der agrarischen Besitzverhältnisse. Während bei uns der reich gewordene Kaufmann oder Fabrikant sich gern ein größeres

Gut oder eine Herrschaft kauft und überall die beste Gelegenheit findet, solche Besitzungen zu erwerben, ist der Grundbesitz in England in den Familien stabiler und dem neuen Erwerb schwerer zugänglich. Der größte Theil ist in den Händen bestimmter Familien und oft durch Substitutionen gebunden (S. 142). Dieser Abzugscanal ist daher für die großen Capitalien oft verstopft, welchen nun kein anderer Ausweg bleibt, als sich mit ganzer Energie auf industrielle Unternehmungen zu werfen.

Schließlich erwähne ich noch eine Eigenthümlichkeit der englischen Industrie, welche zu ihrer außerordentlichen Hebung viel beigetragen hat, nämlich die geographische Concentration bestimmter Gewerbszweige auf bestimmte Städte und Distrikte. In keinem Lande ist das Gesetz der Arbeitstheilung so consequent durchgeführt, wie in England, man wendet dieses Prinzip nicht nur auf einzelne Menschen, sondern auch auf ganze Städte und Gegenden an. Auch in Deutschland sind wohl gewisse Gewerbszweige in gewissen Gegenden vorherrschend, aber von einer solchen strengen Concentration derselben auf gewisse Bezirke ist nicht die Rede. In England dagegen hört man von „Baumwollenstädten,“ „Wollenstädten,“ Töpferbezirken“ (potteries) reden.

Jeder bedeutsame Industriezweig in England hat seine Residenz, wo er hauptsächlich thront. So hat die Wollenindustrie ihre Residenz in Leeds aufgeschlagen, die Hauptstadt der Stahlwaarenmanufacturen ist Sheffield, die der kurzen Waaren oder Quincaillerieen Birmingham, die der Baumwollenfabrikation Manchester.

Rings um eine solche Residenz liegt dann ein Bezirk, welcher ihr lehnbar ist. So zieht sich um Manchester der merkwürdige Baumwollendistrikt, wo die großen Städte schnell und massenhaft, wie die Pilze, aus der Erde geschossen sind. Städte, welche wir in Deutschland ihrer Menschenzahl und Bedeutung nach zu den größten rechnen würden, liegen dort so dichtgedrängt zusammen, wie bei uns die kleinen Dörfer. Man schämt sich bei uns seiner schlechten geographischen Kenntnisse, wenn man eine Stadt von 5000 oder 6000 Einwohnern nicht kennt, in England würde man nicht aufhören dürfen zu erröthen, wenn man ein so zartes geographisches Gewissen haben wollte. Ashton an der Lyne mit 33,000 Einwohnern, Wigan mit 44,000, Bolton mit 63,000, Blackburne mit 59,000, Oldham mit 67,000, Rochdale mit 58,000, Stockport mit 66,000 Einwohnern sind gewiß für manchen Gebildeten in Deutschland unbekannte Größen. Aber wozu soll ich die Namen der Städte aufzählen, welche doch weiter nichts sind, als Trabanten Einer Centralsonne, Satrapenstädte einer großen Industriecapitale, des riesigen Manchester? In einem Umkreise von 12 englischen Meilen um die Börse von Manchester liegen 280 Baumwollenstädte und Dörfer. Alle diese Orte sind Manchesters im Kleinen, gleichsam durch Eisenbahnen verbundene Vorstädte. Die Börse von Manchester ist ihre souveräne Gebieterin.

Bezeichnend ist es, daß man in Manchester diejenigen Fabrikanten, welche aus dem umliegenden Distrikte zur Stadt kommen, „**country manufacturers attending the Manchester markets,**" nennt, d. h. Landfabrikanten, welche den Markt von Manchester abwarten.

Jede Industriehauptstadt hat ein derartiges Bereich außerhalb ihrer Mauern liegen. Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß nirgends eine dieser lehnbaren Industriestädte

mit der Metropole an Größe und Reichthum wetteifern kann. Eine Stadt ist überall in diesen Fabrikdistrikten so entschieden Gebieterin, daß keine der in gleichem Industriezweige arbeitende Nachbarstädte sich mit ihr messen kann. So hat Manchester jetzt gegen 400,000 Einwohner, keine der übrigen Baumwollenstädte hat viel über 60,000 Einwohner, Birmingham hat 240,000 Einwohner und selbst die größte seiner lehnbaren Industriestädte, Wolverhampton, hat noch nicht über 70,000. So hat Sheffield über 90,000 Einwohner, die größten messer- und scheerenschleifenden Städte seines Distrikts nicht viel über 10,000.

Innerhalb dieser großen Industriedistrikte ist das Gesetz der Arbeitstheilung abermals durchgeführt. Gewisse Städte und Dörfer, gewisse Unterabtheilungen im großen Distrikte haben wieder ihre bestimmten Artikel, in denen sie sich vorzugsweise auszeichnen.

Leeds ist der Mittelpunkt der Wollen- und Tuchbereitung, die Abtheilung vom Westriding von Yorkshire, wo die Wollemanufactur vorherrscht, ist sein Reich, der s. g. „clothing district" (Zeugdistrikt); die Zeugproduktion dieses Wollendistrikts soll $^3/_4$ der ganzen Wollenwaarenproduktion von Großbritannien betragen. In diesem Wollendistrikt hat jede besondere Wollenwaare wieder ihren besondern Spezialbezirk und ihren eigenen Mittelpunkt. Flanelle und Boi fertigt vorzugsweise Halifax sammt Umgegend, die Wollendeckenlinie, „the blanket-line," wo auch grobe Tuche gemacht werden, liegt zwischen Huddersfield und Leeds. Die weißen Tücher werden vorzugsweise in den Kirchspielen Alverthorpe, Kirkheaton, Birstal, Hopton, Mirfield u. s. w. bereitet, der neuerfundene Shoddy findet hauptsächlich in Dewsbury seine Verarbeitung.

Im Fabrikdistrikte von Birmingham giebt es wieder Orte, welche einen bestimmten Gegenstand von Metallwaaren cultiviren, so fertigt Dudley und Stourbridge besonders eiserne Nägel, Walsall und Wolverhampton Pferdegebisse, Steigbügel und Wagenverzierungen. So liegt dreizehn englische Meilen von Birmingham der s. g. Fischangel- und Nähnadeldistrikt auf der Straße nach Cheltenham und begreift die Dörfer Redditoh, Studley, Alcester und Feckenham. Long Crendon in Bucks befaßt sich gegenwärtig nur mit Stricknadeln.

Die merkwürdige Erscheinung einer solchen lokalen oder geographischen Arbeitstheilung erklärt sich zunächst aus dem praktischen Geschäftssinn der Engländer. Eine solche Concentration der Industriezweige hat natürlich den großen Vortheil, daß Alles, was zu einem bestimmten Gewerbszweige gehört, in einem solchen Distrikt am vollkommensten vorhanden ist. Jeder Gewerbszweig bedarf einer Menge von Nebengewerben, welche sich in seiner Umgebung niederlassen und ihm in die Hände arbeiten. Durch diese Gruppirung der Industrie wird weitläufiges Hin- und Herschaffen der zugehörigen Dinge vermieden und dem Handel eine große Leichtigkeit gegeben. Der Kaufmann weiß, an welchen Ort er sich vorzugsweise zu wenden hat und der Fabrikant des Baumwollendistrikts von Manchester kann die Wünsche des Kaufmanns schneller und vollständiger erfüllen, als ein Baumwollenfabrikant, welcher in einer abgelegenen Ecke des Reiches eine einsame Fabrik hat. Da die Anforderungen des Handels oft sehr dringend sind, da oft viel von Benutzung einer augenblicklichen Conjunctur abhängt, so werden sich alle Kaufleute am liebsten an die Fabrik eines großen Industriedistriktes wenden, wo sie natürlich die größte Auswahl und die schnellste Bedienung finden.

Außerdem bildet sich, durch fortwährende Tradition von Geschlecht zu Geschlecht in den arbeitenden Classen, eine besondere Geschicklichkeit in dem bestimmten Gewerbszweige aus, welcher die Bevölkerung von Jugend auf rings umgiebt. Wer im Fischangeldistrikt geboren und aufgewachsen ist, ist bei sonst gleicher Geschicklichkeit gewiß besser zum Betrieb dieses Spezialzweiges zu brauchen, als Jemand, der von Jugend auf in einer Baumwollenstadt gelebt hat.

Diese England so eigenthümliche Eintheilung der Städte und Distrikte ist nur dadurch möglich geworden, daß die Dampfmaschine die Industrie von der Wasserkraft emancipirt hat. In frühern Zeiten mußte man sich bei der Anlage von Fabriken viel mehr als jetzt nach den Lokalverhältnissen umsehen; besonders bildete die Nähe von brauchbarer Wasserkraft den entscheidenden Punkt bei Auswahl des Platzes. Jetzt hat die Dampfmaschine die Wasserkraft verdrängt und dem Fabrikanten steht es frei, seinen Sitz aufzuschlagen, wo er es in merkantiler Beziehung am zweckmäßigsten findet. Die einzige Rücksicht auf physische Verhältnisse, welche er zu nehmen braucht, ist die Nähe von guten Kohlenlagern. Alle jene Fabrikdistrikte haben sich daher auf Kohlenfeldern erhoben. Die Industrie ist aus den ältern Fabrikstädten, welche keine Kohlen in ihrer Nähe hatten, hinweggezogen in die Kohlengegenden. Die ganze südöstliche Partie von England ist daher heutzutage verhältnißmäßig industriearm. Norwich war früher hochberühmt durch seine Bombassins, Krepps und Shawls; dagegen empfinden seine Spinnereien heut zu Tage den Mangel an Kohlen auf das Schmerzlichste und bleiben deshalb gegen die in Yorkshire und Lancashire zurück. Aus demselben Grunde sind fast alle jene altberühmten Städte des Mittellandes zurückgekommen und haben ihre Größe und ihren Ruhm an reiche Parvenüs abgetreten. Daher rührt auch der grundver-

schiedene Charakter der englischen Städte. Auf der einen Seite stehen die Städte der Vergangenheit, der geschichtlichen Tradition mit ihren ehrwürdigen altersgrauen Kathedralen; der Ursprung dieser Städte verliert sich in die graue Zeit des Römer- und Sachsenthums. An ihre epheuumrankten Mauern, an ihre alten Thürme und Zinnen knüpft die Geschichte und Poesie ihre farbenreiche Welt. Es sind die alten Bischofssitze, wie Canterbury, Winchester, Salisbury, Chester, vor allen aber die alte Römerstadt Eboracum oder York, welches sich noch heutzutage stolz die zweite Stadt von England nennt. Neben diesen ahnenreichen Städten steht auf der andern Seite ein anderes Geschlecht von Städten, deren Stammbaum nicht aus den Tagen des Römerthums oder des Mittelalters, sondern von heute und gestern datirt. Ohne Geschichte und ohne Poesie sind sie wie durch einen Zauberschlag aus der Erde gewachsen; statt der himmelaufstrebenden Thürme der Kathedralen haben sie Hunderte von Fabrikschlöten aufzuweisen, statt der alten Abteien und Schlösser ihre hohen Waarenhäuser und Magazine.

Auf unserer jetzigen Reise durch England besuchen wir nur die Städte der zweiten Classe, die großen Residenzen der Industrie und ihre Distrikte.

Die Verarbeitung der Baumwolle, der Höhepunkt der englischen Industrie. Manchester, die Königin der Baumwollenstädte.

Kein Glied in der Kette der modernen Industrie ist von so gewaltiger Bedeutung als die Verarbeitung der Baumwolle; in keinem Zweige der menschlichen Thätigkeit hat die Mechanik solche Wunderwerke geliefert, in keinem Zweige kann sich die Produktion an Massenhaftigkeit mit der Baumwollenindustrie vergleichen; sie hat alle fünf Welttheile umsponnen, sie hat Chinas und Ostindiens Märkte erobert, sie hat ein Band des Verkehrs zwischen England und Amerika geschlungen, dauerhafter als die alte Colonialpolitik es vermochte, sie hat, wie ein großer englischer Staatsmann behauptet, die englischen Flotten gebaut, die englischen Heere besoldet, Deutschland und Rußland Hülfsgelder gesendet und in letzter Instanz Napoleon vom Throne gestürzt.

Die unermeßliche Bedeutung der Baumwollenmanufactur ist um so merkwürdiger, als gerade dieser Zweig der jüngste ist am alten Baume der englischen Industrie. Die ersten Spuren der Baumwollenverarbeitung in England reichen nicht über das Ende des sechszehnten und den Anfang des siebzehnten Jahrhunderts hinaus. Die erste authentische Notiz über die Existenz der Baumwollenindustrie finden wir in einem Werk von Lewis Roberts, „Der Handelsschatz" genannt, aus dem

Jahre 1641. Es heißt daselbst: „Die Stadt Manchester in Lancashire kauft Baumwolle in London, welche aus Cypern oder Smyrna kommt und verarbeitet dieselbe zu künstlichen Stoffen und sendet sie in dieser Gestalt nach London zurück, von wo aus sie viel in fremde Länder geht." Freilich geschieht schon bei frühern Schriftstellern, ja selbst in legislatorischen Akten der „Manchester cottons" der „cotton velvets" Erwähnung, aber es steht jetzt fest, daß diese Artikel ganz aus Wolle gefertigt waren und daß sie diesen Namen nur erhielten, weil sie indische und italienische Baumwollenstoffe nachahmten.

Die Baumwollenindustrie blieb lange Zeit in dem Zustand der Kindheit, bis sie endlich in neuester Zeit zu einem Riesen erwuchs. Anfangs verstand man noch keine reinen Baumwollenstoffe zu fertigen; nur der Eintrag des Gewebes war von Baumwolle, der Aufzug, welcher eines stärkeren Fadens bedarf, von irischem oder deutschem Leinengarn.

Nach der Angabe Baines, des Geschichtsschreibers der Baumwollenindustrie, belief sich 1697 der Gesammtimport der rohen Baumwolle auf

1,976,359 Pfund.

Der Werth der exportirten Baumwollengüter betrug in diesem Jahre nicht mehr als 5,915 Pf. St. Lange Zeit blieb die Industrie auf dieser niedrigen Stufe stehen. Die Baumwollenindustrie, jetzt die Königin aller Industriezweige, war meist das gemißhandelte Stiefkind der englischen Gesetzgebung. Um die nationale Wollen- und Leinenindustrie zu heben, suchte man den Verbrauch der Baumwollenwaaren möglichst zu beschränken. Eine Parlamentsakte vom Jahre 1720 verbot das Tragen gedruckter und gefärbter Baumwollenwaaren und setzte auf die Uebertretung des Verbotes für Verkäufer und Consumenten

harte Strafen fest. Dasselbe Gesetz galt auch für gestreifte und karrirte Baumwollenstoffe, ja selbst für solche, die mit Baumwolle gemischt waren. Ausgenommen davon waren, zum Besten der Blaufärber, alle Baumwollengewebe, welche ganz blau gefärbt waren. Im Jahre 1734 unter Georg II. wurde indessen obige Akte so weit widerrufen, als sie sich auf in England gewebte Waaren bezog, welche neben Baumwolle auch Leinen enthielten. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, warum die Baumwollenindustrie so langsame Fortschritte machte. Im Jahre 1764 betrug der Import der Rohbaumwolle nach Baines

3,870,392 Pf.

Im Jahre 1766 schätzte man den jährlichen Gesammtwerth aller in England producirten Baumwollengüter auf

600,000 Pf. St.,

worin noch das in der Baumwollenindustrie verwendete Leingarn mitbegriffen ist.

Wie kleinlich erscheinen diese Zahlen gegen die massenhafte Produktion der Gegenwart!

Kein Zweig der technischen Cultur verdankt dem mechanischen Genie des englischen Volkes so viel, als die Baumwollenindustrie. In der Baumwollenindustrie feiert die englische Erfindungskraft ihre höchsten Triumphe; den Männern, deren denkendem Geiste England die Größe seiner Baumwollenindustrie verdankt, vindiciren wir mit Recht eine welthistorische Bedeutung.

Der erste, wichtigste Schritt auf dieser wunderbaren Bahn der Erfindungen wurde von James Hargreaves gethan, einem ungelehrten Mann, welcher 1767 die künstliche Spinnmaschine, die s. g. spinning jenny, erfand. Diese wunderbare Maschine konnte anfangs nur 8 Faden spinnen,

bald aber wurde sie so weit vervollkommnet, daß ein junges Mädchen 80—120 Spindeln bedienen konnte.

Die Jenny konnte jedoch nur Fäden zum Eintrag liefern, die stärkern Fäden des Aufzugs brachte sie nicht zu Stande. Hier half eine andere Erfindung nach, der s. g. Spinnrahmen, dessen Fäden zum Aufzug die gehörige Stärke besaßen. Man schrieb früher die Erfindung dieser Maschine allgemein dem Sir Richard Arkwright zu, welcher 1769 ein Patent „für das Spinnen mit Rollen" erhielt. Aber Baines Untersuchungen haben bewiesen, daß das Verdienst der ersten Erfindung nicht Arkwright, sondern John Wyatt gebührt, welche im Jahre 1738, also 31 Jahre vor Arkwright, ein Patent erhielt, worin der Prozeß des Spinnens durch Walzen genau beschrieben ist. Bereits im Jahre 1741 errichtete Wyatt zu Birmingham eine Fabrik, wo er seine Erfindung verwirklichte; die Spinnerei wurde durch zwei Esel getrieben und durch zehn Mädchen bedient. Die Unvollkommenheit der Erfindung, der Mangel an Geschick oder Capital veranlaßte den schnellen Untergang dieser Fabrik. Ein zweiter Versuch in größerem Maßstabe zu Northampton scheiterte ebenfalls. Es ist unbekannt, ob Arkwright das Prinzip kannte, wonach die Maschine des Wyatt construirt war oder ob er dieselbe wirklich zum zweiten Male erfand. So viel steht jetzt fest, daß er nicht der erste Erfinder war. Sein großes Verdienst bleibt jedoch immer die praktische Anwendung und die Vervollkommnung des Spinnrahmens. Ohne ihn wäre vielleicht die wichtige Erfindung Wyatts spurlos untergegangen.

Der wahre Aufschwung der Baumwollenindustrie beginnt mit dem Jahre 1785, wo das Patent Sir Richard Arkwrights erlosch. In derselben Zeit begann die Dampfmaschine ihren mächtigen Einfluß in vollem Maße zu äußern. Die Fabrikanlagen wurden dadurch von der Wasserkraft befreit und konn-

ten sich ihren Standort ganz nach Belieben, im Centralpunkt volkreicher Gegenden suchen, wo alle Prozesse der Verarbeitung vereinigt werden konnten.

Das Garn, welches auf dem Arkwrightschen Spinnrahmen gesponnen wurde, war zu hart und fest für den Eintrag, das Garn der Jenny zu schwach für den Aufzug. Die Fähigkeit, beide Arten von Faden auf Einer Maschine zu spinnen, ist die bedeutungsvolle Erfindung von Samuel Crompton 1775. Er nannte seine Maschine die „mule jenny" oder kurzweg das Maulthier. Manche behaupten, weil seine Maschine gewissermaßen eine Vereinigung zweier verschiedenen Maschinen, der Jenny und des Spinnrahmens, gewesen, andere, weil seine Maschine zuerst von Maulthieren getrieben worden sei. Die feinsten wie die gröbsten Sorten des Eintrages und Aufzugs werden jetzt auf dem Maulthier gesponnen; diese Maschine ist in neuester Zeit so vervollkommnet, daß man damit aus einem Pfund Baumwolle einen Faden gesponnen hat, welcher 240 englische Meilen maß.

Crompton nahm für seine Erfindung kein Patent; er vervollkommnete sie indessen immer weiter. Er wandte sich im Jahre 1812 an das Parlament, um eine Belohnung zu erhalten und obgleich er nachwies, daß 4 Millionen Spindeln nach seinem Prinzip in Thätigkeit waren, obgleich er bei seiner Erfindung die größten Auslagen gehabt hatte, wurde ihm doch nur eine Summe von 5000 Pf. St. verwilligt.

Zuerst bewegte das Maulthier nur 144 Spindeln, dann brachte man es auf 300—400. Die höchste Zahl der Spindeln, welche ein Maulthier treibt, ist gegenwärtig in Manchester erreicht worden, nämlich 1100 Spindeln.

Ebendaselbst hat man in neuester Zeit das Maulthier bis zur „selfacting mule" vervollkommnet. Diese Erfindung verdankt ihre Entstehung einer Arbeiterverschwörung im Jahre 1824.

Die Arbeiter verlangten im Jahre 1824 stürmisch höhere Löhne, welche die Fabrikherrn weigerten. Eine vollständige Arbeitseinstellung war die Folge. Die Fabrikherrn wandten sich in dieser Verlegenheit an den Maschinenbauer Herrn Roberts und stellten ihm vor, wie die Arbeiter nur dadurch zum Gehorsam zurückgeführt werden könnten, daß eine Maschine erfunden würde, welche ihre Entbehrlichkeit in Aussicht stellte. Herr Roberts dachte nach und erfand 1825 die „selfacting mule." Dieses „von selbst agirende Maulthier" ist ein Spindelwagen, der sich von selbst, d. h. durch Maschinerie getrieben, ein- und auszieht. Früher wurde dieses Ein- und Ausziehen durch Menschenhände bewerkstelligt, jetzt haben diese weiter nichts mehr zu thun, als das Einschütten der rohen Baumwolle und das Anknüpfen der zerrissenen Fäden zu besorgen. Diese Maschine schafft nicht nur eine größere Menge von Garn, sondern der darauf gesponnene Twist wird auch viel gleichmäßiger und haltbarer, als auf dem durch Menschenhand bewegten Maulthier.

Die wunderbare Vervollkommnung der Spinnmaschine und die wachsende Geschicklichkeit der Arbeiter brachte das Spinnwesen auf eine nie geahnte Höhe. Es kam nun darauf an, daß das Weben der Baumwolle mit dem Spinnen derselben gleichen Schritt hielt. Der Powerloom oder Kraftwebstuhl, welchen Cartwright erfand, hatte für die Weberei dieselbe Bedeutung, wie die Erfindung Wyatts und Cromptons für die Spinnerei. Dr. Cartwright war ein Geistlicher aus Kent. Er erzählt selbst, wie er zu dieser Erfindung kam. Er befand sich 1784 zu Matlock in Gesellschaft von mehreren großen Fabrikherrn aus Manchester. Diese erzählten, daß jetzt in Manchester so viele Spinnereien angelegt und so große Massen von Garn gesponnen würden, daß es bald an Händen fehlen würde, dies Garn alles zu weben.

Cartwright antwortete: es müßte ein neuer Arkwright auferstehen, um eine Webemaschine zu erfinden. Die Fabrikanten erklärten dies für unmöglich; aber der geistliche Herr behauptete, daß eine Webemaschine ebenso möglich sein müßte, als eine Spinnmaschine. Dieser Streit führte ihn zum Nachdenken über den Gegenstand und es gelang ihm endlich, einen Webestuhl zu erfinden, dessen sämmtliche Bewegungen durch Maschinenkraft getrieben wurden. Dr. Cartwright erhielt 1787 ein Patent für seine Erfindung und später eine Belohnung von 10,000 Pf. St.

Die Fortschritte, welche der Powerloom machte, waren anfangs nicht so reißend, als man hätte denken sollen. Daran war seine große Unvollkommenheit Schuld; erst nach Beseitigung derselben verbreitete sich diese Maschine schnell über ganz Großbritannien. Gegenwärtig ist dieselbe so vervollkommnet, daß ein Knabe oder ein Mädchen von 12—14 Jahren mit Leichtigkeit zwei Kraftwebstühle überwachen und dadurch viermal so viel Zeug produciren kann, als der beste Handweber. Aber nicht nur die größere Menge der Produktion ist ein Vorzug des Powerlooms, sondern auch eine Gleichmäßigkeit des Gewebes, wie sie vom Handweber nie erreicht werden kann, da bei dessen Arbeit jeder schwächere oder stärkere Schlag einen andern Faden giebt.

Die Erfindung des Powerlooms geht in ihrer Bedeutung weit über die Grenzen der Baumwolleninbustrie hinaus; sie ist ebenfalls von den Seiden-, Leinen- und Wollenmanufakturen adoptirt worden. Nach den neuesten Angaben arbeiteten im Jahre 1850 in Großbritannien 298,916 Powerlooms.

Mit vollem Recht sagt Baines, der Historiker der Baumwolle: „Die Prozesse der Verarbeitung sind zahlreich, aber alle werden durch Maschinenkraft verrichtet. Die menschliche Hand hat dabei nichts mehr zu thun, als das Material von einer Maschine zur andern zu tragen. Durch eiserne Finger, Zähne

und Räder, welche sich mit unermüdlicher Thätigkeit bewegen, wird die Baumwolle geöffnet, gereinigt, gekämmt, durchgezogen, gesponnen, aufgerollt, abgehaspelt und gewebt. Die verschiedenen Maschinen greifen mit ihrer Thätigkeit vollständig in einander; sie sind in dem Fabrikgebäude so aufgestellt, daß das Material von Stockwerk zu Stockwerk mit dem geringsten Zeitverlust weiter befördert wird. Alle Maschinen bewegen sich auf einmal, eine Arbeit jagt die andere; Alles bewegt die Seele der Fabrik, die riesige Dampfmaschine in dem untersten Raume des Gebäudes, welche, mit Kohle und Wasser gespeist, Tag und Nacht fortarbeitet mit mehreren hundert Pferdekräften. Die Menschen haben dabei nichts zu thun, als diese arbeitende Maschinenwelt zu überwachen, sie mit Material zu versehen und die kleinen und seltenen Unregelmäßigkeiten wieder zu regeln. Jeder, der hier arbeitet oder vielmehr nur Maschinen beaufsichtigt, leistet so viel, als 200—300 Menschen vor 60 Jahren geleistet haben würden. Wenn die Nacht kommt, erleuchtet sich der Maschinenpalast mit magischen Flammen, deren Glanz mit dem Tageslicht wetteifert — diese Beleuchtung wird von einem unsichtbaren Gas bewerkstelligt, das man in demselben Gebäude erzeugt. Vergegenwärtigt man sich, daß alle diese Fortschritte in weniger als 70 Jahren gemacht sind, so muß man anerkennen, daß die Baumwollenindustrie das überraschendste Beispiel von der Macht des menschlichen Geistes über die Naturkräfte bietet. Daß alle diese Entdeckungen und Erfindungen Werke des englischen Genius sind, muß der englischen Nation einen hohen Grad von Selbstgefühl einflößen."

Da das Rohmaterial der Baumwollenindustrie ganz aus dem Ausland eingeführt werden muß, so giebt der Import einen sichern Maßstab für die Fortschritte dieses Gewerbszweiges. Da sich in allen statistischen Schriften über England genaue Tabellen befinden, welche den Inport des Rohmaterials von

Jahr zu Jahr nachweisen, so beschränke ich mich nur auf die Angaben: daß die Einfuhr der rohen Baumwolle 1781: 5,198,778 Pf., 1821: 132,536,620 Pf., 1849: 841,978,490 Pf. betrug.

Die Baumwolle wurde vor dem Jahre 1795 hauptsächlich aus Westindien, Südamerika, Indien und der Levante eingeführt. Die Baumwollenproduktion der vereinigten Staaten war noch höchst unbedeutend. Im Jahre 1791 fand die erste Ausfuhr amerikanischer Baumwolle statt. Nur die Verarbeitung der Baumwolle in England kann sich an reißender Schnelligkeit des Fortschrittes mit der schnellen Entwickelung der Rohbaumwollenproduktion in Nordamerika messen. Erst 1791 trat dieses Land mit der Baumwollenproduktion in die Schranken; heutzutage hat es alle andern Länder dermaßen überflügelt, daß die vereinigten Staaten bei Weitem mehr Baumwolle erzeugen, als die ganze übrige Welt.

Die amerikanische Baumwolle ist das Produkt der Baumwollenstaude (gossypium herbaceum). In der amerikanischen Abtheilung der großen Industrieausstellung sah ich eine sehr lehrreiche Zusammenstellung von Baumwollenpflanzen in den verschiedenen Stadien der Entwickelung. Bei der amerikanischen Baumwolle unterscheidet man zwei Hauptarten, die Seelands- und die Hochlandsbaumwolle (Sea island und upland). Die erstere wächst an den sandigen Küsten von Carolina und Georgia; sie ist bei Weitem vorzüglicher, als die zweite Sorte, sie zeichnet sich besonders aus durch einen längern Stapel, seidenartige Textur, gelbliche Farben, und läßt sich sehr leicht vom Samen trennen. Diese vorzügliche Sorte kann nur in bestimmten Distrikten gebaut werden und läßt sich daher nicht willkürlich vermehren. Sie beträgt nicht mehr als 2—3 Procent von der gesammten amerikanischen Baumwollenproduktion, alles übrige ist Hochlandsbaumwolle, so genannt, weil

sie in einer verhältnißmäßig größern Entfernung von der Küste gedeiht. Diese zweite Sorte ist immer kurzgestapelt und läßt sich mit der Hand sehr schwer vom Samen und Kapsel trennen.

Die Erfindung einer Maschine, durch welche die Hochlandswolle leicht vom Samen getrennt und gereinigt werden kann, hatte für die nordamerikanische Rohproduktion dieselbe Wichtigkeit, wie die Erfindungen Hargreaves und Cromptons für die englische Baumwollenindustrie. Eli Whitney erfand diese wichtige Maschine und erhöhte dadurch den Reichthum seines Vaterlandes in einer unglaublichen Weise. Nun erst begann auch die Hochlandsbaumwolle einen Werth zu erhalten. Die ganze amerikanische Bodencultur erhielt einen völligen Umschwung. Im Jahre 1794 betrug der Baumwollenexport nur 1,601,760 Pf., im nächsten Jahre stieg er um das Vierfache, nämlich auf 5,276,300 Pf. Im Jahre 1840 betrug die Gesammtausfuhr der vereinigten Staaten die ungeheure Summe von 743,941,061 Pf., im Werthe von 63 Millionen Dollars. Dieser einzig dastehende Culturfortschritt wird mit Recht der Erfindung Whitneys zugeschrieben. Whitney selbst, dieser Wohlthäter seines Vaterlands, theilte das Schicksal der meisten großen Erfinder; er starb, ohne selbst einen Gewinn seiner Erfindung davongetragen zu haben. — Alle großen Erfindungen greifen hier in einander; Whitney, Arkwright und Watt arbeiteten sich in die Hände. Ohne hinreichende Vermehrung der Rohbaumwolle würde Arkwrights Erfindung keine große Bedeutung erlangt haben; ohne wachsende Verarbeitung in England würde Whitneys Maschine den amerikanischen Pflanzern wenig genützt haben. Ohne die Erfindung von Watt würden weder Arkwrights noch Whitneys Maschine ihre volle Bedeutsamkeit an den Tag gelegt haben. Das Zusammentreffen so vieler außerordentlicher Männer und so vieler großen Erfindungen in Einem

Fache des Gewerbswesens steht einzig in der Geschichte da. Wenn man die Umgestaltung des ganzen Gewerbslebens, die großen socialen Veränderungen bedenkt, welche im Gefolge dieser Erfindungen eintraten, so kann Niemand die wahrhaft weltgeschichtliche Bedeutung der emporgeblühten Baumwollenindustrie in Abrede stellen.

Der Preis der Rohbaumwolle und der Baumwollenwaaren ist durch die Anwendung der Maschinen auf überraschende Weise gefallen. Von der s. g. Hochlandswolle kostete im Jahre 1816 das Pfund 18¼ Pence, im Jahre 1845 war dieser Preis auf 4—5 Pence gesunken. Der durchschnittliche Preis einer Elle von weißem Caliko war 1830 = 6½ Pence, 1849 = 2⅔ Pence, von gedrucktem Kattun 1830 = 9 Pence, 1849 = 4 Pence, der Durchschnittspreis für ein Pfund Garn betrug 1830 = 15 Pence, 1849 10 = Pence.

Da die in England verarbeitete Baumwolle hauptsächlich aus den vereinigten Staaten eingeführt wird, so ist die Stadt Liverpool, die Vermittlerin des Verkehrs zwischen England und Amerika, auch der Hauptstapelplatz der Baumwolle. Wie Manchester ausschließlich Fakrikstadt ist, so trägt Liverpool das vorherrschende Gepräge der großartigen Welthandelsstadt. Liverpool hat den großen Vorzug vor allen andern englischen Häfen, besonders vor London, daß es einerseits dem amerikanischen Welttheil, besonders den vereinigten Staaten, andrerseits dem großen Fabrikdistrikt von Lancashire am nächsten liegt. Daher erklärt sich, daß gegenwärtig ⅞ aller eingeführten Baumwolle in Liverpool ausgeladen werden. Unmittelbar hinter Liverpool beginnt jener merkwürdige Baumwollendistrikt, welchem Liverpool sein vornehmstes Rohprodukt liefert und sein wichtiges Manufakt (die verarbeitete Baumwolle) abnimmt, um es dem Hauptkunden, Amerika, wieder zuzuführen.

Man kann sich kaum eine Vorstellung machen von den

Baumwollenmassen, welche in den Waarenhäusern aufgeschichtet liegen. Die Baumwolle wird durch die belebteste aller Eisenbahnen oder durch Canalverbindung von Liverpool nach Manchester und dem Baumwollendistrikt befördert.

Viele Fabriken sind nur Spinnereien, ihr Verarbeitungsproceß ist mit der Fertigung des Garns geschlossen. In andern Fabriken wird auch die Weberei betrieben. Wie bereits erwähnt, hat auch hier die Maschine die Handarbeit verdrängt, an die Stelle des Handwebstuhls ist der gewaltige Powerloom getreten. Wenn die Baumwollengewebe den Poverloom verlassen haben, so kommen sie entweder als weiße ungefärbte Calikos in den Handel, „white cottons“, oder wandern in die großen Färbereien, „printingworks“, wo sie in gedruckte und gefärbte Kattune verwandelt werden. Das Drucken geschah früher mit hölzernen Blöcken, jetzt durch gravirte messingene Cylinder; unter den geschäftig sich drehenden Walzen werden die weißen Zeuge mit schönen Blumen und farbigen Mustern bestreut. Erst erscheinen die Farben matt und dunkel, dann treten sie hell und glänzend hervor; ein hundert Ellen langes Tuch ist in kurzer Zeit in farbigen Kattun verwandelt. In keinem Zweige der Industrie wird so viel Erfindungskraft aufgeboten, jedes Jahr, ja jeden Monat neue Muster zu erfinden. Die Musterbücher der Faktorein von Manchester sind die vollständigsten Annalen, welche über irgend einen Zweig der menschlichen Eitelkeit existiren. Kein Muster steht in der Regel länger als 12 Monate; nur wenn die Zeichner und Kupferstecher Leute von originellen Ideen und unerschöpflicher Phantasie sind, kann der Fabrikherr auf den Erfolg seiner Waaren rechnen. Manchester arbeitet für alle Nationen der Erde und muß ihren Geschmack, die nationale Verschiedenheit ihrer Bedürfnisse berücksichtigen. Das rothe Halstuch für die deutsche Bäuerin, die zarten Musselins und Gaze für den Glanz der Salons, die

schwarzen baumwollenen Stoffe, welche der italienische Priester als Sommerkleid liebt, das farbenreiche, mit Lotusblumen bestreute Tuch, welches der Hindu als Turban um sein Haupt windet — das sind die bunten Kinder der Industrie von Manchester. Kein Zweig der menschlichen Thätigkeit hat einen so kosmopolitischen Charakter. England versieht jetzt die ganze bewohnte Welt mit Baumwollenbekleidung; in seine Baumwollenzeuge kleidet sich der größte Theil der Bewohner von Nord- und Südamerika, Westindien, Afrika und der Türkei, Ostindien, sämmtliche Bewohner Australiens nebst einem großen Theil der Bewohner Europa's. Selbst das himmlische Reich der Mitte hat sich Englands Fabrikaten geöffnet und die leichten Gespinnste von Manchester flattern lustig hinab bis zu den Quellen des gelben Flusses und den Ufern des blauen See's.

In der großen Ausstellung aller Nationen bildete „das Manchester Panorama" eine Zusammenstellung aller Muster und Stoffe, welche das gewerbreiche Manchester schafft, den Höhepunkt der englischen Industrie; dort konnte man die bunte Wunderwelt anstaunen, welche die Druckwalze der Perrotine auf den einfachen Stoff der Baumwolle haucht. Der Cashemirshawl und die Seidenbrokate werden mit täuschender Kunst nachgeahmt; das wohlfeile Surrogat steigt bis in die untersten Schichten der Nation.

Man kann alle in Manchester fabricirten und für den Handel bestimmten Baumwollenwaaren in drei Hauptarten zerlegen: 1) in Garn, „twist"; 2) in weiße ungefärbte Baumwollengewebe, „white cottons"; 3) in gedruckte und gefärbte Kattune, „printed und dyed cottons".

Die ganze englische Baumwollenausfuhr zerfällt darnach in drei Theile, deren Verhältniß sich so stellt, daß im Jahre 1849 für 9½ Million Pf. St. ungefärbte Calikos, für 9½ Mill. gefärbte Kattune und für 7 Mill. Twist ausgeführt wurden

(Porter). Nach keinem Lande geht jetzt so viel Garn als nach Deutschland, ein sehr günstiges Zeichen für die Ausdehnung unserer Webereien. Für ungefärbte Stoffe sind die Länder der ostindischen Compagnie, für gefärbte Kattune sind Portugal, Brasilien und die vereinigten Staaten von Nordamerika die besten Kunden der Engländer.

Die Ausfuhr der Baumwollenfabrikate ist im fortwährenden Steigen begriffen. Vor dem Jahre 1750 war sie so unbedeutend, daß niemand sie beachtete; erst mit der Einführung der Arkwrightschen Spinnmaschine am Ende des vorigen Jahrhunderts begann sich auch die Ausfuhr zu heben. Am Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts war die Baumwollenindustrie so weit entwickelt, daß sie mit der Wollenmanufaktur, dem uraltheimischen Gewerbszweige, in der Ausfuhr Schritt halten konnte. Obgleich seit dem Jahre 1800 die Ausfuhr der Wollenwaaren sehr zugenommen hat, so ist die Ausfuhr der Baumwollenwaaren doch so unverhältnißmäßig gestiegen, daß sich jetzt die Baumwollenindustrie eines dreimal stärkern Exports rühmen kann, als die Wollenindustrie. Die Gesammtsumme des Exports betrug im J. 1820: 16,516,748 Pf. St., im J. 1849: 26,775,135 Pf. St. (Porter). Der Handelsminister Huskisson schlug 1824 den Werth der gesammten, jährlich erzeugten Baumwollenwaaren auf 33½ Million Pf. St. an. Diese Annahme mag für die damalige Zeit zu hoch gewesen sein; gegenwärtig schätzen die ersten englischen Statistiker den Gesammtwerth der jährlichen Produktion auf 36 Millionen Pf. St. Davon bringen sie 10 Millionen Pf. St. in Abrechnung für das Rohmaterial, so daß 26 Millionen übrig bleiben für die nöthigen Auslagen, für die Abnutzung der Maschinen, für den Capitalgewinn der Unternehmer und die Löhne der Arbeiter.

Die Ausfuhr der Baumwollenwaaren ist so groß, daß sie den heimischen Verbrauch weit übersteigt, eine anomale

Erscheinung, welche wir in keinem andern Industriezweig wiederfinden. Die Baumwollenausfuhr bildet fast die Hälfte alles britischen Exports. Für das Jahr 1849 schlug man den Gesammtexport der Fabrikate des vereinigten Königreichs auf 58 Millionen Pf. St. an, den Export der Baumwollenwaaren allein auf 26 Millionen Pf. St.

Bemerkenswerth ist, daß in den gröbern Sorten der Baumwollenwaaren eine immer steigende Nachfrage die Produktion vermehrt, in den feinern Sorten die Fabrikation dagegen im Rückschritte begriffen ist. Seit geraumer Zeit sind keine neuen Fabriken für die feinern Baumwollensorten errichtet, dagegen sind in Manchester allein zwanzig derartige Fabriken eingegangen oder für gröbere Sorten bestimmt worden. Diese Abnahme erklärt sich hauptsächlich aus der größern Billigkeit der Seiden- und Wollenstoffe, wodurch sie auch den weniger wohlhabenden Classen zugänglich geworden sind.

Die Grafschaft Lancashire ist auch heutzutage noch der Bezirk der englischen Baumwollenindustrie, Manchester die Haupt- und Residenzstadt. Von den 1594 Baumwollenfabriken, welche 1839 in England bestanden, kamen nicht weniger als 1125 Fabriken auf Lancashire, wovon wieder 136 und zwar die größten dem Kirchspiele von Manchester angehörten. Nach Manchester sind die größten Baumwollenstädte in Lancashire: Oldham, Rochdale, Bolton, Bury, Preston, Wigan, Blackburn. Nächst Lancashire ist das angrenzende Cheshire am meisten in der Baumwollenindustrie betheiligt, es hatte 1839 : 154 Fabriken. Baumwollenstädte sind: Stockport, Mottram, Middlewick, Rainow. Alle andern Grafschaften, welche noch etwa Baumwollenindustrie haben, treten dagegen sehr zurück; zu nennen sind etwa noch Derbyshire, Cumberland, Stafford und Flintshire in Wales.

Nottinghamshire ist der Hauptsitz von zwei eigen-

thümlichen Zweigen der Baumwolleninduſtrie, nämlich von der Fertigung der Baumwollenſpitzen und Strümpfe. Die ſchottiſche Baumwolleninduſtrie concentrirt ſich auf Glasgow und deſſen Bezirk. Die iriſche Baumwolleninduſtrie iſt nicht der Rede werth, woran der Mangel an guten einheimiſchen Kohlen gewiß viel Schuld hat.

Mancheſter, die große Reſidenz der Baumwolleninduſtrie, verdient noch einen Beſuch. Ein geiſtvoller Reiſender, welcher faſt ganz Europa durchwandert hat, ſagt mit Recht von dieſer Metropole:

„Nach London kenne ich in ganz Großbritannien keine Stadt, die auf den Fremden einen tiefern Eindruck macht, als Mancheſter. London iſt einzig in der Welt und Mancheſter iſt ebenſo einzig. Es iſt weder auf dem ganzen europäiſchen Continente, noch auf der ganzen Oberfläche des großbritanniſchen Inſelreichs eine Stadt zu finden, die Erſcheinungen aufzuweiſen hätte, welche ſich nur im Entfernteſten denen in dieſer Stadt an die Seite ſetzen könnten. Nie, ſo lange die Weltgeſchichte rinnt, gab es auf dem Globus eine Stadt, welche Mancheſter ähnlich war, in ihrer äußern Erſcheinung, in ihrer merkwürdigen Thätigkeit, in ihrer Waarenfülle, in ihrer Maſſe wundervoller Erfindungen, in ihren moraliſchen und politiſchen Phänomenen und Einflüſſen."

Mancheſters Wendepunkt bildet die Einführung der Baumwolle. Im Jahre 1708 hatte Mancheſter nur 8000 Einwohner, heutzutage hat es gegen 400,000. Mancheſter iſt durch und durch Induſtrieſtadt, alle andern Elemente verſchwinden hier vor dieſer einzigen Größe. Eine trübe Luft, ein drückender Niederſchlag umſchleiert den Horizont von Mancheſter. Als ich an einem Sommertage früh um 9 Uhr aus dem Gaſthauſe trat, ſah ich mich verwundert um, weil ringsum noch halbe Dämmerung herrſchte; ich glaubte, es wäre ein beſonders düſtrer

Tag, aber mein Lohndiener behauptete, daß dieses noch einer der klarsten Tage in Manchester wäre. Eigenthümlich war es, daß mitten durch diese dumpfe rauchgeschwärzte Atmosphäre kein Sonnenstrahl zu dringen vermochte, daß aber die Sonne selbst wie eine blutrothe feurige Scheibe am Himmel stand. Man kann Manchester als Stadt weder häßlich noch schön nennen. Die furchtbare Kluft zwischen Arm und Reich tritt in seinen verschiedenen Stadttheilen grell hervor. Wie stolz und prächtig, reich mit Palästen umsäumt, durchschneidet die Marktstraße das Herz der Stadt, Piccadilly und Londonstreet geben ihr an Glanz nichts nach. In prachtvollen Magazinen entfaltet sich Luxus und Glanz, Juweliere und Goldschmiede, Möbelmagazine und Porzellanwaaren, Seidentrophäen und indische Shawls wetteifern mit einander. In Mosley- und Cooperstreet liegen die Waarenhäuser 5, 6, 7 Stock hoch, mächtig zwar und imposant, aber auch zierlich und elegant; der Reichthum Manchesters, die Kattune, die Ginghams, die Musselins, die Spitzen liegen hier aufgethürmt bis unter das Dach.

Zwischen den Fabrikanten von Manchester und dem Publikum steht der Kaufmann, welcher die Waaren aus den Fabriken nimmt und in den großen Strom des Welthandels wirft. Früher waren es fast bloß die Kaufleute von Liverpool und Hull, welche die Vermittelungsrolle zwischen dem Producenten in Manchester und dem großen Weltpublikum übernahmen. In neuerer Zeit haben sich in Manchester selbst bedeutende Kaufmannshäuser etablirt, welche den Vertrieb der Fabrikwaaren für den ganzen Baumwollendistrikt besorgen. Ihnen gehören jene Magazine, „warehouses“ genannt, deren eine so große Anzahl in neuerer Zeit entstanden ist, daß sie ganze Straßen einnehmen; besonders erhalten Mosley- und Cooperstreet durch diese Gebäude ihren eigenthümlichen Charakter. Es giebt allerdings Fabrikherrn, welche auch Waaren-

häuser besitzen, in der Regel ist aber „das Waarenhausdepartement“ ein gesondertes Geschäft für sich.

Die Kaufleute vermitteln zugleich den Verkehr zwischen den verschiedenen Arten von Fabrikanten. Durch ihre Vermittlung geht der von den Spinnern gefertigte Twist in die Hand der Weber; von den Webern befördern die Kaufleute die Waaren zu den verschiedenen vollendenden Fabrikanten, zu den „Calendrers“ (Zubereitern), zu den „Bleachers“ (Bleichern), zu den „Printers“ (Druckern). Große Massen von Baumwollenwaaren sind daher immer unterwegs in den Straßen der Stadt und gehen von Hand zu Hand. Das gewöhnlichste Transportmittel sind einspännige, auf Federn ruhende Wagen, welche „vans“ genannt werden und eigentlich große viereckige, auf Räder gestellte Kasten sind. Getrieben von der Eile des Geschäftes fliegen diese Wagen in großer Menge durch die Straßen und gehören mit zum vollständigen Bilde des Straßenlebens von Manchester [1]).

Die Reihen der Magazine werden bisweilen unterbrochen von prächtigen griechischen Tempeln mit korinthischen Säulen und Portikus, Gebäude, welche zu Versammlungslokalen, Börsen, Krankenhäusern, Blindeninstituten bestimmt sind. Die große Börse von Manchester ist eines der geräumigsten und schönsten Gebäude. Der Dinstag ist der Hauptbörsentag, um ein Uhr findet das rührigste Geschäftstreiben statt, die s. g. high change, „Hochbörsenzeit.“ Die Börse von Manchester legt ein größeres Gewicht in die Wagschale der Weltverhältnisse, als manches continentale Königreich. Diese ernste Versammlung wird daher auch „das Parlament der Baumwollenlords“ genannt.

Wenden wir uns nun aus den Straßen der Paläste, wo das Comfort und der Luxus herrscht, aus den Straßen der

1) Kohl II. S. 287.

Magazine nach den Ufern der Flüsse, welche Manchester durchströmen. Es sind Irk, Irwell und Medlock, außerdem ist Manchester der Centralpunkt eines verzweigten Canalsystems. Welcher Anblick überrascht uns hier! An den Flüssen und Canälen liegen die colossalen Faktoreien, in sich abgeschlossen wie kleine Castells. Alle zu einem Etablissement gehörigen Gebäude sind von Mauern umgeben, gewöhnlich nur mit Einem Eingang, oft mit der ungastfreundlichen Ueberschrift: „Kein Eintritt außer in Geschäften." Alle diese castellartigen Faktoreien ziehen sich an den Ufern der Flüsse und Canäle hin; auf dem Rücken dieser Canäle schwimmt die Baumwolle von Liverpool und die Steinkohle aus den Kohlendistrikten herbei. Das schmutzige, pfützenartige Wasser dieser Canäle ist für die Fabriken jedoch von hohem Werthe. Gierig, wie Vampyre, ziehen sie dasselbe durch Pumpen und Eimer an sich, um es in Dampf zu verwandeln, oder um es aus andern Röhren gelb, schwarz oder grau gefärbt wieder auszuspeien. Die benutzte Flüssigkeit wälzt sich in einem noch dickern schmutzigern Strome weiter, um andere durstige Fakoreien zu versorgen. Eine solche „Cotton mill" (denn **mill** oder Mühle nennen die Engländer jede Fabrik) erscheint wie ein großes kasernenartiges Gebäude. In der Anlage herrscht ein strenges System, Alles greift hier wie beim Uhrwerk geregelt in einander. Bald sieht man 5 oder 6 Stock über einander, bald befolgt der Erbauer das s. g. Straightlinesystem, wo man alle verschiedene Räume n e b e n e i n a n d e r bringt. In jedem Raume beginnt ein neues Stadium der Verarbeitung. Wer zuerst in einen Maschinensaal tritt, glaubt wunderbare Ausgeburten menschlicher Phantasie vor sich zu sehen. Die belebten Eisencolosse mit ihren arbeitenden Armen und Stangen erscheinen ihm wie märchenhafte Ungethüme und doch sind sie nichts, als das Resultat einer mathematisch-nüchternen Berechnung. Vergegenwärtige man sich nur, daß einige neue Fakto-

reien in Manchester bis zu 150,000 Spindeln beschäftigen und oft mehrere hundert Powerlooms in einem großen Saale zusammen haben. Ein ohrbetäubendes Geräusch brandet einem aus einem solchen Saale entgegen. Tausende von Webstühlen schwirren und tosen in Manchester Jahr aus Jahr ein, das Sieden und Brausen der Dampfkessel, der einförmige Schlag des Powerlooms, das betäubende Schnurren der Spindeln, der scharfe Ton, womit das Weberschiffchen hin und her fliegt — das ist die Musik von Manchester, welche uns selbst bis in die Ruhe der Nacht verfolgt.

Selbst ein flüchtiger Blick genügt in die belebte Maschinenwelt Manchesters, in diese Welt der Thätigkeit und der Berechnung, in diesen complicirten Handelsorganismus, welcher seine Polypenarme ausstreckt nach China, Indien und der Südsee, um uns Bewunderung abzuringen vor der schaffenden Kraft des Menschengeistes, welcher die Macht des Armes vertausendfacht und die mächtigsten Naturkräfte als zahme Sclaven in seinen Dienst nimmt. Der ernste, tiefberechnende Geist des englischen Volkes, seine zähe Beharrlichkeit verbunden mit kühnem seemännischem Unternehmungssinn hat eine Wunderwelt des Handels und der Industrie geschaffen, wunderbarer als alle sieben Wunder der alten Welt. Handel und Industrie — Liverpool und Manchester — sind zwei innig verbundene Schwestern, welche sich in ihrem Bunde den Erdkreis unterworfen haben.

Aber das glänzende Bild englischer Macht hat auch seine dunklen Seiten. Um die stolzen Paläste, in welchen die englische Industrie thront, flattert ein düsterer Nachtvogel, die geistige und materielle Entartung einer verwahrlosten Fabrikbevölkerung. In der Bewunderung des kunstreichen Getriebes der englischen Maschinenwelt störte mich oft der Gedanke an die Millionen mit bleichen Gesichtern und abgeschwächten Körpern,

welche alle für die Weltherrschaft Englands weben und spinnen. Aus den Straßen der Paläste, aus Piccadilly und London-street haben wir nur wenige Schritte nach den Arbeiterquartieren, wo Elend und Schmutz herrschen. Die Arbeiterhäuschen sind von Spekulanten meist gleichförmig, nach einem bestimmten Plane gebaut und vom Keller bis zum Dache mit Menschen angefüllt; in den feuchten Souterrains fristet die ärmste Classe der Arbeiter von Manchester ihr trauriges Dasein; es sind die unglücklichen Handweber, welche mit ihrer eigenen Hand noch den Kampf gegen die Macht der Dampfmaschine aufnehmen. Ganze Häuserreihen, welche früher von Handwerkern eingenommen wurden, werden jetzt von Fabrikarbeitern bewohnt. Im schärfsten Contrast zu den prachtvollen Magazinen der vornehmen Straßen stehen die elenden Trödelbuden der Arbeiterquartiere. Ich habe nie so viel zerbrochenes Geschirr, alte Möbel und Schränke, Blechwaaren und elende Lumpen beisammen gesehen, wie in den Boutiquen der Vorstädte. Hier, in den s. g. Flickboutiquen, versorgen sich die Arbeiter mit den Bedürfnissen des Lebens. Unter den elenden Quartieren ist das elendeste das Viertel der irländischen Arbeiter, das s. g. Kleinirland, ein tiefes Thal, in dem Häuserreihen liegen, schwarz, dunkel, schmutzig, mit ungesunder Luft, dabei häßliche Pfützen und ungepflasterte Straßen. Es wimmelt von zerlumpten Weibern und nackten Kindern, und zwischendurch lustwandelt das irländische Schwein im tiefsten Kothe. Schwarz und düster fließt der Fluß über die schmutzbeklebten und fasernbehängten Steine. Es ist ein wundersames Bild menschlicher Zustände — im Hintergrunde recken die stolzen Rauchfänge der Faktoreien ihr dampfendes Haupt in die Lüfte, und von Kleinirland streift unser Blick hin bis zu den säulengeschmückten Façaden stolzer Prachtgebäude.

Ueber keinen Gegenstand in der Welt herrschen so ver-

schiedene, sich völlig widersprechende Ansichten, wie über den Zustand der englischen Fabrikarbeiter. Die begeisterten Verehrer des Faktoreisystems sehen die Zustände der Arbeiter im rosenfarbensten Lichte, die Faktoreien sind ihnen die „besten und wirksamsten Schulen der Volksbildung." („The factories have been their best and most important academies.") Die Gegner des Fabrikwesens dagegen bezeichnen das Verhältniß der Fabrikarbeiter als eine moderne Sclaverei („white slavery" im Gegensatz zur Negersclaverei) und tragen die Farben so düster als möglich auf, wenn sie das beklagenswerthe Loos dieser Arbeiter schildern. Es gehört ein sehr langer Aufenthalt in den Fabrikdistrikten dazu und zwar ein Aufenthalt zu verschiedenen Zeiten, eine vollständige Vertrautheit mit den Bedürfnissen der Arbeiterclassen und ihren Lebensgewohnheiten, eine genaue Kenntniß von den Preisen der Lebensmittel u. s. w., um sich ein selbstständiges Urtheil über die Arbeiterzustände zu bilden. Mein Aufenthalt in den verschiedenen Fabrikdistrikten war zu kurz, um mir ein Recht zu geben, aus eigener Erfahrung über die englischen Arbeiterzustände mitzusprechen. Ich beschränke mich daher darauf, feststehende statistische Thatsachen über die Fabrikarbeiter in dem Baumwollendistrikt mitzutheilen und daran einige Beobachtungen zu knüpfen, welche sich mir aufdrängten, als ich mich im wüsten Treiben der Arbeiterbevölkerung von Manchester befand.

Jene düstern Schilderungen des Arbeiterzustandes machen uns glauben, daß der Lohn der englischen Fabrikarbeiter durchschnittlich zu niedrig sei, so daß sie nicht einmal die nothwendigsten Lebensbedürfnisse befriedigen könnten. Nach unsern Geldverhältnissen sind die Löhne sehr hoch. Seit dem Frieden sind sie zwar einigermaßen gefallen, aber die Preise der Lebensmittel und Kleidungsstücke sind noch viel mehr gefallen. Der Lohn eines Spinners in den Fabriken von Manchester

betrug im Jahre 1845 $23^1/_2$ — $32^1/_2$ Sch. Die Löhne der übrigen Arbeiter, welche großentheils aus Kindern bestehen, sind natürlich niedriger. Die s. g. Piecers, d. h. Gehülfen der Spinner, welche besonders die zerrissenen Fäden wieder anknüpfen müssen, erhielten im Jahre 1846 5—10 Schillinge. (Dies sind immer unerwachsene Knaben und Mädchen.) Die s. g. Scavengers oder Feger erhielten 1846 die Woche $2^1/_2$ —$3^1/_2$ Sch., die Weber 10—16 Sch. Besonders ausgezeichnete Arbeiter erwerben den Tag nicht selten $3^1/_2$ Schillinge, manche bringen es bis auf $7^1/_2$ Schillinge.

Allgemein zugestanden wird, daß die Lage der Handweber in der That eine höchst beklagenswerthe ist. Die eifrigsten Anhänger des Fabriksystems geben zu, daß diese armen Leute selbst bei 16 Stunden Arbeit es kaum so weit bringen können, ihre Miethe zu bezahlen und sich die nothwendigsten Kleider zu kaufen. Ihr ganzer Verdienst reicht kaum hin, um sich die nothdürftigsten Lebensmittel zu verschaffen. Es ist in der That wunderbar, daß es überhaupt noch Leute giebt, welche sich mit der Handweberei abgeben. Allein es steht fest, daß noch heutzutage 2000—3000 Handweber in Manchester existiren. Diese Thatsache erklärt sich so, daß die Arbeit dieser Leute eine leichte ist, welche wenig Körperkraft und Geschick verlangt; sie kann sehr schnell von Jedermann erlernt werden und Kinder von 12 Jahren sind im Stande, sie zu verrichten. Die von Jugend auf an den Handwebstuhl gewöhnten Arbeiter wollen sich lieber bis spät in die Nacht hinein abmühen und sich mit der schlechtesten Nahrung behelfen, als ein neues, schwierigeres Geschäft erlernen. Bei der Concurrenz mit Weibern und Kindern kann der Lohn des männlichen Handwebers auch nicht viel mehr als der eines Kindes betragen.

Für die Lage der englischen Arbeiter überhaupt, besonders der Handweber ist das Eindringen der irischen Bevölkerung

in Lancashire sehr nachtheilig. Die Irländer, großentheils Leinweber, lernen das Geschäft der Baumwollenweberei sehr schnell. Von Jugend auf an ein jämmerliches Leben gewöhnt, begnügen sie sich mit Arbeitslöhnen, bei denen englische Arbeiter vor Hunger sterben müssen. Diese irländischen Arbeiter haben daher häufig die Engländer verdrängt oder wenigstens die letzteren zu gleich niedrigen Sätzen herabgedrückt. Es bleibt für die unglückliche Classe der Handweber keine andere Aussicht übrig, als das Aufgeben ihres Geschäftes. Eine andere Hülfe, wie man sie z. B. von der Gesetzgebung verlangt, ist bei der mächtigen Concurrenz des Maschinenwebstuhls nicht möglich. Ein Eingreifen von Seiten des Staates in die natürliche Gestaltung des Arbeitslohns könnte wohl der Industrie den größten Schaden thun, keineswegs aber die Lage der Handweber verbessern.

Macculloch berechnet die ganze, von der Baumwollenindustrie abhängige Bevölkerung im vereinigten Königreich im Jahre 1847 wenigstens auf eine Million. Darunter begreift er nicht nur die in den Nebengewerben beschäftigten Personen (z. B. bei der Erbauung und Wiederherstellung der Maschinen und Gebäude), sondern auch alle Kinder und Arbeitsunfähige, welche von den aktiven Baumwollenarbeitern ernährt werden.

Ich werde auf die Zustände der englischen Arbeiter, besonders auf den Einfluß des ausgedehnten Faktoreisystems noch einmal zurückkommen. Ehe wir aber von Manchester scheiden, kann ich nicht umhin, eine Sonnabendsnacht zu schildern, welche ich in den Straßen dieser Weltstadt zubrachte.

In der Woche sieht man die Arbeiter nur in größerer Masse, wenn sie in ihren klappernden Holzschuhen, in ihren schmutzigen, ölbefleckten Kleidern zur Arbeitsstunde in die Faktoreien eilen. Schon Sonnabend Mittags werden die Fabriken

geschlossen, die Arbeiter abgelohnt, die reichen Fabrikherrn eilen nach ihren Villen und überlassen die Stadt dem wilden Tumult der entfesselten Arbeiterbanden. Ich habe nie eine Vorstellung von Scenen gehabt, wie sie sich an jedem Sonnabend Abend dem Auge in den Straßen von Manchester darbieten. Die ordentlichen Arbeiter verwenden ihren Wochenlohn zu Einkäufen für den Sonntag und die folgende Woche. Die Fleischladen, die Bäckereien, die Kramladen, die kleinen Speereihandlungen haben bis in die Nacht zu thun. Aber am dichtesten drängt sich die Masse nach den Schnapsläden hin. Diese s. g. Ginpaläste sind oft prachtvolle Gebäude mit dorischen Säulen und vielen Frescogemälden; von 5 Uhr Abends bis spät um Mitternacht füllen und leeren sich diese Hallen; den Hintergrund bilden gewaltige bunt gemalte Fässer, oft mit vergoldeten Reifen, welche nicht selten den Namen demokratischer Volksführer tragen. Vor dem Tische steht das Volk dicht gedrängt zusammen und es reicht die Gläser Einer über den Andern weg. Mitten darunter Weiber, oft mit Kindern an der Brust; in den zahlreichen Schenken hört man Musik der schlechtesten Art, blinde Fiedler und Balladensänger ergötzen das Publikum, Lieder des gemeinsten Inhalts werden stets mit dem lautesten Jubel begrüßt, Knaben und halberwachsene Mädchen bilden einen großen Theil der Zuhörer. Um das strenge Sonntagsmandat zu umgehen, haben sich bisweilen Schenkwirthe Orgeln angeschafft und unter dem Vorwand von gottesdienstlicher Uebung zechen Männer und Weiber beim Klange der Psalmen. Geht man am Sonntag Abend an einem dieser Häuser vorbei, so hört man die Klänge des geweihten Instruments aus den Höhlen des Lasters.

In der Hauptader des Arbeiterlebens, in der Greatancoatsstreet, herrscht am Sonnabend bis um Mitternacht die wilde Bacchanalie. Aus den Kellern tönt das Gebrüll der Trunken-

heit, aus den Schenken wilde Musik; blutige Raufereien und lärmende Zusammenrottungen bilden die gewöhnlichen Straßenscenen. Das jähzornige irische Blut, welches stark in den niedern Schichten des Arbeiterstandes von Manchester vertreten ist, wallt so leicht auf und von dem beleidigenden Worte kommt man schnell zur blutigen That. Nur im äußersten Nothfall schreiten die Policemen ein; aber selbst diesen wilden Haufen imponirt schnell die unbewaffnete Hand des Gesetzes, welche nichts hat als ihre moralische Autorität. Als die Straßen allmälig leerer wurden, kehrte ich wieder in das Gasthaus zurück; langsam sah ich die Trunkenen nach Hause wanken, manche nach Hause schleppen, einige mit blutigen Köpfen von der Polizei abführen. Den abscheulichsten Anblick bilden aber die betrunkenen Weiber, welche ich nirgends so zahlreich gesehen habe, als in den Straßen von Manchester; so wild, so roh sind die Sitten dieser stolzen Industriekönigin. Die Bilder einer Sonnabendsnacht in Manchester prägen sich mit unauslöschlichen Zügen jedem Fremden ein, welcher sich noch nicht durch Gewohnheit gegen derartige Scenen abgestumpft hat.

Die übrigen Hauptzweige der englischen Industrie.

I. Wolleninduſtrie.

Dieſer in England uralt heimiſche Gewerbszweig war in jeder Beziehung der wichtigſte, bis er von der jung aufgeblühten Baumwolleninduſtrie am Ende des letzten Jahrhunderts überholt wurde. In keinen Gewerbszweig hat die Regierung mit ihren Maßregeln ſo viel eingegriffen, als in dieſen. Dieſe Maßregeln waren oft der ſonderbarſten Art. Bald verbot man die Ausfuhr aller engliſchen Schafwolle, bald ſuchte man die Induſtrie dadurch zu heben, daß man gebot, alle Leichname in wollenen Decken zu begraben (unter Karl II.). Unter Eduard VI. wurde ſogar die Anwendung aller Maſchinen unterſagt. Von dieſer Zeit bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts machte die Wolleninduſtrie ſehr geringe Fortſchritte; zu Zeiten Georgs III. ſtand die mechaniſche Vollendung der Wolleninduſtrie nicht viel höher, als zu Zeiten Eduards III. Erſt die großartigen Umgeſtaltungen im Betriebe der Baumwolleninduſtrie wirkten auf die Baumwollenmanufactur mächtig ein. Die Erfindungen eines Hargreaves und Arkwright konnten an dem uralten Gewebe der Wollenverarbeitung nicht ſpurlos vorübergehen. Die ſchwungvolle, jugendlich aufſtrebende Baumwolleninduſtrie ſtachelte die Wollenfabrikanten zuerſt

aus ihrem Schlummer auf. Das Maschinenverbot Eduards VI. wurde indessen erst im Jahre 1807 formell aufgehoben.

Die Bedeutung der englischen Wollenindustrie geht aus dem starken Verbrauch des Rohstoffes klar hervor. England erzeugt bei Weitem den größten Theil der Schafwolle, welche es jährlich verarbeitet, selbst, nämlich gegen 200 Millionen Pfund; die Gesammteinfuhr betrug in den letzten Jahren nicht viel über 70 Millionen Pfund. Die früher von Deutschland in großer Menge eingeführten billigen Wollen sind in neuester Zeit durch die Wollen von Australien, vom Cap der guten Hoffnung und von Ostindien verdrängt worden. Die feinen Merinowollen werden dagegen noch großentheils aus Sachsen, Schlesien, Mark Brandenburg bezogen. Im Jahre 1848 war die Einfuhr deutscher Wolle auf 14 Millionen Pf. gesunken, während dieselbe im Jahre 1834 noch über 23 Millionen Pfund betrug; die Einfuhr von Australien erreichte im Jahre 1820 kaum die Höhe von 100,000 Pf. im Jahre 1848 war sie bereits auf 30 Millionen Pf. gestiegen. (Meidinger.)

Allein immer mehr bemühen sich die australischen Schafzüchter, ihre Wollen zu verfeinern, so daß ihre Concurrenz für Deutschland von Jahr zu Jahr gefährlicher wird. Da viele Gegenden Deutschlands, ihrer ganzen Beschaffenheit nach, vorzugsweise auf Schafzucht angewiesen sind, so ist gewiß jeder Fortschritt der australischen Schafzucht für uns eine Calamität.

In der Wollenindustrie hat das Faktoreisystem das häusliche System noch nicht ganz verschlungen. In der Umgegend von Leeds und den andern Wollenstädten besteht noch ein zahlreicher Stand von kleinen Tuchmachermeistern, welche auf eigene Rechnung selbstgekaufte Wolle verarbeiten. Die Concurrenz mit den großen Faktoreien wird diesen Tuchmachermeistern dadurch möglich, daß sie sich viele Erfindungen, welche

von den großen Fabrikbesitzern gemacht worden sind, angeeignet und daß sie sich zu Gesellschaften zusammengethan haben, welche gemeinsame Maschinen unterhalten. Diese „public mills" sind auf Aktien errichtet, von denen eine 50—100 Pf. St. beträgt und welche sich hauptsächlich in der Hand der kleinen Fabrikanten befinden.

Vermöge des häuslichen Systems, welches neben den Faktoreien in großer Ausdehnung besteht und vermöge der geringern Schwankungen, welchen die Wollenmanufactur unterworfen ist, herrscht im Ganzen mehr Wohlstand unter der arbeitenden Classe im Zeugdistrikt (Westriding von Yorkshire) als in Lancashire unter den Baumwollenarbeitern.

Mit Uebergehung alles statistischen Details bemerke ich, daß die Ausfuhr von Wollenwaaren in den Jahren 1844—1849 zwischen 8 und 9 Millionen Pf. St. schwankte. Nach Deutschland wird hauptsächlich Wollengarn ausgeführt; es ist hier als der erste Kunde der englischen Industrie anzusehen; nach den vereinigten Staaten gehen besonders fertige Zeuge. Macculloch schätzt den jährlichen Gesammtertrag der ganzen Wollenfabrikation auf 23 Mill. Pf. St., die Zahl der Personen, welche von diesem Industriezweig leben, auf 300,000 Köpfe.

Das schnelle Wachsthum dieses Industriezweigs zeigt sich in der reißenden Zunahme der Bevölkerung in allen Wollenstädten. (Leeds hatte 1801 nur 53,000 Einwohner, 1841 bereits 150,000, Halifax 1801 63,000, 1841 130,000, Rochdale 1801 39,000, 1841 84,000 u. s. w.) Nach dem Westriding von Yorkshire sind die Grafschaften Gloucester, Wiltshire, Somersetshire die bedeutendsten Sitze der Wollenmanufaktur.

Die englischen Fabrikstädte haben nirgends eine freundliche Physiognomie, sie machen sämmtlich einen nüchternen und düstern Eindruck auf den Fremden. Unter diesen Städten hat

aber Leeds die wenigsten Reize, es ist vielleicht die häßlichste Stadt Englands. In Manchester und Birmingham erheben sich zwischen den düstern Schlöten und den ärmlichen Arbeiterhütten einzelne Prachtgebäude im reinsten griechischen Style oder vereinzelte Monumente; in Leeds ist von Allem, was an das Reich der Kunst anstreift, keine Rede — Alles ist von dem Geschäft, dem einzig herrschenden Gott verschlungen. Den Mittelpunkt des gesammten Geschäftstreibens bilden die Tuchhallen, „the clothhalls," einförmige Gebäude mit langen schmalen Gallerieen. Die große Gallerie hat zu beiden Seiten kleine schmale Abtheilungen für die Verkäufer und einen breiten Gang für die Käufer. Jede solche Abtheilung, gewöhnlich das Privateigenthum eines kleinen Fabrikanten oder Hauswebers, ist nicht breiter als ein Stück Tuch und sieht ohngefähr wie ein Kirchstuhl in einer deutschen Kirche aus. In diesen Tuchhallen herrschen eigenthümliche Vorschriften für den Verkehr. Es giebt in Leeds nur zwei Markttage, nämlich Dinstag und Sonnabend. Eine Glocke zeigt den Anfang und das Ende der Geschäftszeit an. Halb neun Uhr verkündet die Glocke den Beginn des Marktes in der großen Halle; wer nach dem Glockenläuten kommt, bezahlt 5 Schillinge Strafe. Wenige Minuten vor 10 Uhr verkündet dieselbe Glocke den Schluß des Marktes und die Gallerie muß geräumt werden; nun beginnt der Markt im zweiten Stock, dauert jedoch nicht länger als 20 Minuten. Wenn die Glocke zum dritten Male geläutet hat, muß sich Alles entfernen und die ganze Halle wird geschlossen. Diese echt englische Einrichtung macht auch hier alles Feilschen und unnütze Hin- und Herreden unmöglich. Jeder Kauflustige erklärt sich resolut und rund, was er haben will, jeder Verkäufer sagt bestimmt, was er verlangt. Der Handel wird dadurch energischer und viel Zeit erspart.

Die Verkäufer in den Hallen sind hauptsächlich die kleinen Tuchfabrikanten und Hausweber, „domestic clothiers," welche in den benachbarten Dörfern und Flecken wohnen, sie bringen das Tuch in rohem, unvollendetem Zustand in die Hallen, „unfinished;" die Käufer sind meistens Tuchzurichter, welche ihre „finishingshops" haben, wo das Tuch geschoren, für den Consumenten zugerichtet und verpackt wird, um in den Handel zu kommen.

Die Wollenmanufakturen Schottlands und Irlands sind gegen die englischen unbedeutend. Die englische Politik hat sich auch hier gegen das unglückliche Irland einer schweren Sünde schuldig gemacht. Trotz der inneren Erschütterungen, trotz der Bürgerkriege und Proscriptionen hob sich in den Jahren **1640 — 1687** die Wolleninduftrie in Irland merklich.

Dieser Fortschritt der Nachbarinsel machte die Eifersucht der engischen Fabrikanten rege, sie machten einen Antrag an den König Wilhelm III. und das Parlament: auf Unterdrückung der Wolleninduftrie in Irland, „**for discouraging the woolen manufacture in Ireland.**" Diesem ungerechten Ansinnen gab die Regierung Gehör und in Folge davon wurde die Ausfuhr der irischen Wollenwaaren in das Ausland verboten und drückende Zölle wurden auf die Einfuhr irischer Wollengüter nach England gelegt. Diese die irische Industrie vernichtenden Maßregeln wurden erst im Jahre **1823** völlig aufgehoben. Doch hat sich seitdem die Wolleninduftrie in Irland nicht wieder in die Höhe gearbeitet.

II. Leinenindustrie.

Während England in allen andern Industriezweigen die beiden Schwesterkönigreiche weit überragt, steht es in der Leinenfabrikation gegen Schottland und Irland zurück.

Die Maschinenspinnerei ist erst seit dem Anfang dieses Jahrhunderts in Großbritannien eingeführt. Die deutsche und belgische Spinnerei war der britischen so überlegen, daß Großbritannien den größten Theil seiner Leinwand aus Flandern und Nordeuropa bezog; die Einführung der Maschinenspinnerei hat diesem Zweig der englischen Industrie einen solchen Schwung gegeben, daß England nicht nur seinen eigenen Bedarf deckt, sondern auch große Massen Garn und Leinwand jährlich ausführt. Von der Einführung der durch Dampf bewegten Flachsspinnmaschinen im Anfang dieses Jahrhunderts datirt die neue Aera der Leinenindustrie.

Durch die ausgedehnte Anwendung deser Maschinen wurde die Produktion so vermehrt, daß das Garn mit Einschluß des Rohmaterials jetzt weniger kostet, als vor 40 Jahren die Auslage für das Spinnen allein. Das Handspinnen hat fast gänzlich aufgehört und die Industrie hat sich in großen Faktoreien concentrirt. Die Eigenthümer der großen Faktoreien haben bisweilen auch Webereien, meistens vertheilen aber die großen Fabrikbesitzer das Garn an kleine Weber, welche in ihrem eigenen Hause oder in kleinen Weberwerkstädten eine Anzahl Webstühle haben. Der Maschinenwebstuhl oder Powerloom wird in der Leinweberei nicht viel angewendet.

Der Hauptsitz der Leinenindustrie in Schottland ist zu Dundee, in Irland zu Belfast. Während man sich von Seiten der englischen Regierung bemühte, die irische Wollenindustrie möglichst zu unterdrücken, suchte man dagegen die Leinenindustrie durch alle Mittel zu heben. Es wurden hohe Ausfuhrprämien ausgesetzt und eine eigene Behörde errichtet, um die Fortschritte der Leinenindustrie fortwährend zu überwachen. Man ahmte jenes merkwürdige englische Gesetz zur Beförderung der Wollenindustrie nach und gebot, daß jeder Todte in leinenen Tüchern begraben werden sollte. In Folge

dieser außerordentlichen Maßregeln wurde die Leinenindustrie sehr schnell gehoben, besonders im nördlichen Irland. Einsichtsvolle Männer sind aber der Ansicht, daß diese unnatürliche Hebung der Leinenindustrie für Irland durchaus nicht segensreich gewirkt hat. Sie trug nämlich zu jener krankhaften Vermehrung der Bevölkerung und zu dieser furchtbaren Bodenzerstückelung entschieden bei, welche heutzutage den Fluch Irlands bilden. Diese beiden Uebel treten gerade in den Manufacturbezirken am grellsten hervor. Die kleinen Parzellenwirthe sind zugleich Spinner und Weber; ihre Einnahmen sind erstaunlich gering und reichen kaum hin, ihnen den ärmlichsten Lebensunterhalt zu sichern.

In Irland wird auch der Anbau des Flachses sehr stark betrieben; besonders viel thut in dieser Beziehung die königliche Gesellschaft für Beförderung des Flachsbaues, welche im Jahre **1840** gegründet wurde und in ganz Irland Zweiganstalten besitzt. Diese Flachsbauvereine haben in den letzten zehn Jahren an 60,000 Acres in Irland mit Flachs bestellen lassen. Dennoch wird ein großer Theil des Rohstoffs jährlich eingeführt, hauptsächlich aus Rußland, Aegypten und Belgien.

Unsere deutsche Leinwandfabrikation hat die Concurrenz der Engländer bereits bitter genug erfahren; besonders genießen letztere auf den überseeischen Märkten bereits einen entschiedenen Vorzug. Im Jahre 1850 wurden aus Großbritannien und Irland 83 Millionen Ellen Leinwand ausgeführt; der beste Kunde Englands ist auch hier Nordamerika; von diesen 83 Millionen Ellen gingen im Jahre 1850: 36 Millionen allein nach den vereinigten Staaten. Man berechnet den Werth der järlichen Ausfuhr im Durchschnitt auf 4 Millionen Pf. St. Die Einfuhr hat dagegen fast ganz aufgehört und beschränkt sich nur auf die feinsten Sorten von Batist, wovon Frankreich noch jährlich 30,000—40,000 Stück

einführt, z. B. die feinsten Damenschnupftücher. Allein auch in der Fertigung dieser feinsten Leinwandwaaren hebt sich das Geschick und der Geschmack der englischen Leinwandfabrikanten so, daß England auch hier bald mit Frankreich ebenbürtig in die Schranken treten wird.

III. Seidenindustrie.

Die Geschichte der Seidenindustrie in England ist deshalb so merkwürdig, weil sie beweist, daß alle Prohibitivmaßregeln, selbst die Abschneidung aller ausländischen Concurrenz, nicht vermögen, einem Gewerbe einen Aufschwung zu geben, welches sich selbst zu helfen nicht im Stande ist. Die Hebung der englischen Seidenindustrie beginnt erst mit der Zeit, wo alle jene unnatürlichen Begünstigungen wegfielen.

Die Seidenmanufactur ist in England sehr alt; man kann ihre Spuren bis in das 15. Jahrhundert verfolgen. London selbst hatte schon im Jahre 1562 eine Genossenschaft von Seidendrehern. Die größere Vervollkommnung des Gewerbes verdankt England den eingewanderten französischen Protestanten, deren Zahl auf 50,000 angegeben wird (S. 248). Diese Einwanderer siedelten sich besonders in Spitalfields an, wo sie mehrere neue Zweige der Seidenindustrie einführten.

Ein großes Hinderniß für die weitern Fortschrtite der englischen Seidenindustrie war der hohe Eingangszoll auf die Rohseide, welcher erst im Jahre 1826 herabgesetzt wurde. Die Einfuhr der Rohseide findet gegenwärtig hauptsächlich aus China und Ostindien statt. Die Einfuhr der chinesischen Seide ist fortwährend im Steigen begriffen, sie zeichnet sich durch ihren schönen Glanz und festen Faden aus; London und Liverpool, welche den stärksten Verkehr mit China haben, sind die beiden Haupthäfen für die Einfuhr der chinesischen Rohseide, welche in den letzten sieben Jahren um mehr als das Zehn-

fache zugenommen, während die Einfuhr der italienischen Seide in dem gleichen Zeitraum um mehr als die Hälfte abgenommen hat.

Als Heinrich IV. die Seidenzucht mit größtem Erfolg in Frankreich einführte, machte Jacob I. den Versuch, Rohseide in England zu produciren, welcher aber mißlungen sein soll. Es ist in der That ein bloßes Vorurtheil, welches sich gegen die Möglichkeit der Seidenzucht in England ausspricht. Dasselbe gilt von einem großen Theil von Deutschland. Es ist eine unumstößliche Wahrheit, daß der Seidenwurm überall gedeiht, wo der Maulbeerbaum fortkommt. Weitere Erforderniffe des Klimas sind nicht zu stellen, da selbst in Italien die gleichmäßige Temperatur, welche der Seidenwurm verlangt, nur durch Heizung der Zimmer erreicht werden kann. Das Scheitern der frühern Versuche ist nicht unüberwindlichen klimatischen Schwierigkeiten, sondern meist der Ungeschicklichkeit und Unkenntniß zuzuschreiben. Es ist eine höchst erfreuliche Erscheinung, daß in Süddeutschland, besonders in Nassau und Baden, die Seidenzucht jetzt schnelle Fortschritte macht, weil dieser Gewerbszweig den unbemitteltern Landbewohnern eine Quelle des Verdienstes zu einer Zeit eröffnet, wo dieselben in der Landwirthschaft wenig in Anspruch genommen werden. Die Bedeutung der einheimischen Seidenzucht liegt nicht darin, daß man durch dieselbe vom Auslande unabhängig wird, denn Unabhängigkeit in diesem Sinne ist der Zustand des Wilden, nicht einer gebildeten Nation. Die Wichtigkeit der Seidenzucht besteht vielmehr darin, daß sie in dichtbevölkerten Gegenden der Landbevölkerung, besonders den Frauen und Töchtern der Landleute, eine zweckmäßige und einträgliche Nebenbeschäftigung gewährt. In diesem Sinne hat der Direktor des landwirthschaftlichen Instituts zu Jena auch

im Saalthal sehr gelungene Versuche veranstaltet. Die mit wenig Unkosten erzielte Rohseide wurde von erfahrenen Seidenfabrikanten der italienischen Seide gleichgestellt [1]).

In keinem europäischen Lande ist die Seidenzucht ein altheimisches Gewerbe, sondern überall erst künstlich eingeführt. Von Griechenland, wohin der Seidenbau unter Kaiser Justinian zuerst gekommen war, zog er sich nach Italien. Hier erreichte er eine solche Höhe, daß Italien gegenwärtig für 60—70 Millionen Thaler Seide jährlich ausführt. Noch später wurde die Seidenzucht in Frankreich eingeführt, nämlich am Ende des 15. Jahrhunderts. Dieses Land hat es durch die Intelligenz seiner Seidenbauer und Spinner dahin gebracht, daß französische Seiden bedeutend höher bezahlt werden als die besten italienischen. In diesen Thatsachen liegt gewiß ein mächtiger Sporn für die Bestrebung, in jedem Lande den Seidenbau einzuführen, wo sich seinem Gedeihen nicht zu große Schwierigkeiten oder unüberwindliche Hindernisse entgegenstellen. Auch in England sind die Versuche in der neuesten Zeit von günstigerem Erfolg begleitet gewesen. Die in Cornwall erzeugte Seide zeichnet sich durch Festigkeit, Glanz und Schönheit aus.

Bis zum Jahr 1825 bietet die Geschichte der Seidenindustrie kein erfreulicheres Thema als fortwährende Klagen der Fabrikanten über den Verfall ihres Geschäftes, welchen sie der heimlichen Einfuhr fremder Seidenstoffe zuschreiben, und außerdem fruchtlose Versuche der Regierung, den Schmuggelhandel zu unterdrücken. Das Prohibitivsystem lähmte die Energie der Seidenfabrikanten, sie vertrauten mehr auf die Reglements der Zollhäuser, als auf ihren Geist und ihre Geschicklichkeit.

---

1) Schulze, Deutsche Blätter. Heft II. und III. S. 114 f.

Ein todter Schlendrian verbannte den Erfindungsgeist, welcher sich in allen andern englischen Industriezweigen so herrlich bewährte; selbst in dem Maschinenwesen wurden nicht die geringsten Fortschritte gemacht und der englische Seidenfabrikant stand tief unter dem französischen und deutschen. Höchst bezeichnend ist in dieser Beziehung die Aeußerung des Herrn Ellice, Mitglied für Coventry in den Hause der Gemeinen im Jahre 1823: „es gäbe in dieser Stadt 9,700 Webstühle, von denen 7,500 in Thätigkeit wären und seidene Bänder webten. Diese Webstühle wären größtentheils von der schlechtesten Construction und man würde leicht nachweisen können, daß ein verbesserter Webstuhl in Frankreich in derselben Zeit fünfmal mehr Band zu Stande brächte, als der gewöhnliche englische Webstuhl. Ebenso könnte er leicht constatiren, daß in Deutschland die Seidenmanufactur so fortgeschritten sei, daß ein Mann 48mal mehr Seidensammet in derselben Zeit fertigen könne, als ein englischer Arbeiter mit seiner schlechten Maschine. Niemand werde diesen Zustand der englischen Seidenindustrie aus einem Mangel an Erfindungskraft bei der englischen Nation herleiten. Daß ihr mechanisches Genie in diesem Zweige so geschlummert habe, sei lediglich die Schuld des Prohibitivsystems. Die Baumwollenindustrie habe sich ohne Schutz und ohne begünstigende Maßregeln zum ersten Industriezweig der Welt erhoben; die Seidenindustrie sei in dem Treibhause künstlicher Zollreglements eine kränkliche Pflanze geblieben.“ Im Jahr 1824 brach die neue Handelspolitik des großen Huskisson mit dem verrosteten System; er setzte die Zölle auf rohe und gedrehte Seide auf ein Minimum herunter und verwandelte das Prohibitivsystem gegen fremde Seide in ein mäßiges Schutzsystem. Dieser hervorragende Staatsmann sprach damals folgende denkwürdige Worte:

20 *

„Das Monopol hat hier bewirkt, was es überall bewirken muß — **Gleichgültigkeit gegen den Fortschritt.** Jener segensreiche Eifer, der die Industrie belebt, der das Genie zu Thaten spornt, der in allen Gewerben neue Wege entdeckt, wie der Stoff in billigerer Weise verarbeitet werden kann, war in der Seidenindustrie völlig erloschen. Dem Prohibitivsystem verdanken wir es, daß wir in der Seidenindustrie allein, diesem einzigen Manufacturzweig, hinter unsern Nachbarn zurückgeblieben sind. **(To the prohibitive system it was to be ascribed, that in silk only, in the whole range of manufactures, we were left behind our neighbours.)** Wir haben hier einen klaren Beweis für den Satz, daß kein Fortschritt möglich ist, wo man das Genie nicht zu Hülfe nimmt und man gleichgültig gegen Verbesserungen ist, aus einem indolenten Sicherheitsgefühl, welches sich nur auf Restriktivmaßregeln gründet. Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß, wenn man in Betreff der Baumwollenindustrie denselben Weg verfolgt hätte, sie heut' zu Tage ein ebenso untergeordneter Zweig im Vergleich zur Wollenindustrie sein würde, wie sie in der That viel jünger ist als diese."

Ein furchtbares Geschrei der Seidenfabrikanten erhob sich und weissagte den völligen Ruin der englischen Seidenindustrie. Anfänglich schienen allerdings die Seidenmanufacturen einen empfindlichen Stoß zu erleiden, weil die Mißstimmung der Fabrikinhaber über die Concurrenz des Auslandes einen großen Theil der Arbeiter außer Brot setzte. Aber als die englischen Fabrikanten sahen, daß das frühere System für immer verloren sei, so boten sie alle Energie auf, welche so lange geschlummert hatte. Gezwungen, mit dem Ausland zu rivalisiren, zeigten sie bald, was englische Kunstfertigkeit vermöchte. Durch eigene Kraft, nicht durch Zolltarife, schwang sich die Seidenmanufactur in England schnell in die Höhe; sie

machte seit dem Jahre 1825 größere Fortschritte, als sie in den Jahrhunderten ihres Bestehens gemacht hatte! Ein neues Leben fuhr, wie ein zündender Blitzstrahl, in die erschlaffte Werkthätigkeit, jeder Webstuhl, jede Spinnerei setzte sich in emsige Bewegung, um den Kampf gegen das Ausland zu bestehen. Die Zahl der Seidenzwirnfabriken stieg in kurzer Zeit von 175 auf 266, die Zahl der Spindeln von 780,000 auf 1,180,000. Und doch konnten die Spinner nicht genug arbeiten, um den Bedarf der Weber zu befriedigen, welche aus Mangel an Seidenzwirn oft Monate lang feiern mußten (Porter). Unter dem alten Prohibitivsystem waren die Seidenstoffe so hoch im Preise gewesen, daß sie nur von den Reichsten gekauft werden konnten; der geminderte Zoll auf den Rohstoff, die mächtige Concurrenz des Auslands, der neue schwunghafte Betrieb bewirkte eine Erniedrigung des Preises, wodurch die Seidenstoffe auch den untern Klassen zugänglicher wurden. Die Consumtion im Inland mehrte sich in unglaublicher Weise und gab so der Produktion einen gewaltigen Anstoß. Der vermehrte Verbrauch des Inlands ist eine feststehende Thatsache, welche sich aber statistisch nicht auf bestimmte Zahlenverhältnisse zurückführen läßt. Dagegen lassen zwei andere Erscheinungen sich numerisch firiren, von denen wir mit Sicherheit auf die schnelle Hebung der Seidenindustrie seit 1825 schließen können; ich meine damit die gestiegene Einfuhr des Rohstoffes und den vermehrten Export des Fabrikats in das Ausland.

In den zehn Jahren vor Ermäßigung der Zölle 1814—1824 verarbeiten die englischen Seidenfabrikanten 19,409,023 oder jährlich im Durchschnitte 1,940,902 Pfund Seide, dagegen nach den Maßregeln Huskissons in den 10 Jahren von 1824—1833 verarbeiteten sie 39,681,248 oder jährlich 3,968,124 Pfund Seide, von 1834—1843 verarbei-

teten sie bereits 52,007,118 oder jährlich 5,200711, Pfund Seide und 1844: 6,208,021 Pfund (Porter).

Der deklarirte Werth der britischen zur Ausfuhr bestimmten Seidenzeuge betrug

im Jahre	1820	371,755	Pfund	Sterling,
" "	1830	521,010	"	"
" "	1840	792,648	"	"
" "	1850	957,007	"	"

Der beste Kunde Englands ist hier wieder Amerika, besonders die vereinigten Staaten. Schon im Jahre 1839 stieg der Export in dieses Land auf 410,093 Pf. St. Würden die Amerikaner so bedeutende Einkäufe machen bei ganz freiem Markte, wenn die Franzosen ihnen bessere Waaren und zu billigeren Preisen liefern könnten? Der größte Triumph der englischen Industrie ist es aber, daß England auch Frankreich, die wahre Heimath der Seidencultur, seit 1826 zu seinen Abnehmern zählt. Die Einfuhr nach diesem Lande ist sogar in fortwährender Zunahme begriffen.

Die englische Seidenindustrie hat in vieler Beziehung die französische vollständig eingeholt, in manchen Beziehungen, besonders in der Festigkeit der Textur vielleicht bereits überholt. In allen glatten Seidenzeugen steht, nach dem Urtheil Sachverständiger, England jetzt Frankreich völlig gleich. Nur in denjenigen Stoffen, wo die Arbeit mehr in das Gewicht fällt, als das Material, hat Frankreich bei seinem niedrigen Arbeitslohn und seinem wohlfeilen Leben noch einen Vorzug vor England. In Atlasstoffen, seidenen Gazetüchern, Bändern und andern leichten geschmackvollen Modestoffen, „fancy articles," steht bis jetzt nicht nur Frankreich, sondern auch Deutschland und die Schweiz höher als England. Es steht noch zu erwarten, was hier die in London und andern Fabrikstädten

gegründeten Zeichnenschulen für Hebung des Geschmackes unter den englischen Fabrikarbeitern leisten werden.

Als Huskisson im Jahre 1825 das Prohibitivsystem aufhob und statt dessen einen Schutzzoll von 30 Prozent einführte, hielt man die englische Seidenindustrie für verloren und doch war dieselbe im Stande, bald eine noch größere Herabsetzung des Schutzzolles zu ertragen. Unter der Königin Viktoria wurde der Schutzzoll auf 15 Prozent des Werthes reducirt. Der Zoll auf Einfuhr von Rohseide wurde 1845 ganz aufgehoben. In der That leiden gegenwärtig unter diesem freiern System die englischen Seidenfabriken weniger von der Concurrenz des Auslandes, als unter dem völligen Prohibitivsystem, wo der ausgedehnteste Seidenschmuggelhandel an der ganzen englischen Küste organisirt war. Die Seide eignet sich nämlich dadurch vorzugsweise zum Schmuggelhandel, daß eine große Menge werthvoller Stoffe in einen kleinen Raum zusammengepreßt werden kann. Die Klagen der Fabrikanten und Arbeiter über die Schmuggelei hörten nicht auf und unaufhörliche Petitionen wurden gegen dieses Unwesen an das Parlament gerichtet. Besonders wurden französische Seidenwaaren auf diese ungesetzliche Weise massenhaft eingeführt.

„Es giebt in der That," sagte Huskisson, „keinen Krämerladen in ganz England, wo die gegen das Gesetz eingeschmuggelte Seide nicht offen in großer Menge verkauft wird. Noch mehr, in den Salons der Aristokratie und den königlichen Drawingrooms von St. James schimmern die fremden Seidenstoffe, gegen deren Einfuhr die Regierung die härtesten Strafgesetze erlassen hat. Das Resultat ist, daß man auf den Consumenten eine drückende Steuer legt, deren Ertrag nicht in die Staatskasse, sondern in die Tasche gesetzloser Contrebandirer fällt. In der That eine glänzende Prämie für

das Verbrechen!“ Aber auch nach Aufhebung des Prohibitivsystems dauerte bei dem hohen Schutzzoll von 30 Prozent der Schmuggelhandel fort. Gegen ein derartiges Unwesen konnte nur eine Herabsetzung des Schutzzolles helfen, wodurch der Schmuggelhandel seinen Reiz verlor. Seit dem Jahre 1846 hat sich der Schmuggelhandel bedeutend vermindert, da die Herabsetzung des Schutzzolls auf 15 Prozent den Schmuggel weniger einträglich machte. Die Summe, welche in Frankreich für den Export angegeben wurde, stimmte mit den Importangaben der englischen Zollhäuser ziemlich überein.

Die Hauptsitze der englischen Seidenindustrie sind vor allen Spitalfields in London, Manchester, Nottingham, Coventry, besonders berühmt durch seine seidenen Bänder.

Macculloch schätzt den Gesammtwerth aller jährlich gefertigten Seidenstoffe auf 10 Millionen Pfund Sterling. Die Ausfuhr beträgt nach ihm ohngefähr $1/_{12}$ aller producirten Seidenwaaren. Derselbe Statistiker giebt die Zahl aller in der Seidenindustrie beschäftigten Personen auf 180,000 Köpfe an.

Man behauptete häufig, die englischen Seidenarbeiter müßten zu Grunde gehen, wenn man die Concurrenz des Auslandes zuließe. Der Erfolg hat aber das Gegentheil bewiesen, der Zustand der Seidenarbeiter ist gegenwärtig ein entschieden besserer, als vor 1825. Wir brauchen nur an die Krisen von 1793 und 1816 zu erinnern; im Jahre 1816, also 7 Jahre vor Aufhebung des Prohibitivsystems, stieg die Noth unter den Seidenarbeitern so hoch, wie dieses nie unter dem neuen System geschehen ist. In einer großen Versammlung zu Gunsten der armen Seidenweber in London am 26. Nov. 1816 wurde constatirt: „daß $2/_3$ ohne alle Beschäftigung und ohne alle Subsistenzmittel wären, daß einige ihre Häuser verlassen hätten, weil sie die Ihrigen nicht wollten vor Hun-

ger sterben sehen, daß viel zu Grunde gingen unter langsamen Qualen aus Mangel an Nahrung und Kleidung, daß ihr Gesundheitszustand die Natur einer pestartigen Seuche angenommen habe und ringsum eine gräßliche Ansteckung verbreite." An solche furchtbare Scenen muß man die Kurzsichtigen erinnern, welche alle vorübergehende Noth der Gegenwart unter den Arbeitern der Aufhebung des Prohibitivsystems Schuld geben. Solche Zustände sind seit 1825 nie wieder für die Seidenarbeiter eingetreten.

Das Geschäft ruht jetzt auf der sichern und natürlichen Grundlage der Concurrenzfähigkeit, nicht auf künstlichem Monopolwesen; solche furchtbare Umwälzungen und Stockungen sind daher nicht mehr möglich. Es verräth in der That unglaubliche Kurzsichtigkeit oder absichtliche Verstocktheit, wenn noch heut zu Tage behauptet wird, daß Maßregeln, welche die Seidenindustrie in der That mehr als verdoppelt haben, die Löhne heruntergebracht und die Arbeiter in's Unglück gestürzt haben sollen.

Die Seidenweber waren unter dem Prohibitivsystem zugleich die unruhigsten und meuterischsten Arbeiter, welche fortwährend Verschwörungen, „strikes," gegen ihre Arbeitsgeber anzettelten. In Folge solcher Zusammenrottungen, welche mit Militärmacht bekämpft werden mußten, erlangten sie auch im Jahre 1773 die berüchtigte Spitalfields-Akte, wodurch die Aldermänner von London für die Stadt und die Magistrate von Middlesex für die Grafschaft ermächtigt wurden, in den vierteljährigen Sitzungen die Löhne der Arbeiter in den Seidenwebereien festzusetzen, indem die Meister, welche mehr oder weniger bezahlten und die Arbeiter, welche mehr oder weniger forderten oder empfingen, als diese Taxen betrugen, mit harten Strafen belegt wurden. Außerdem wurde den Meistern verboten, mehr als zwei Lehrlinge anzunehmen und Weber außerhalb des Distrikts zu beschäftigen.

Diese Maßregel, welche dem socialistischen Nationalöconomen unserer Tage gewiß sehr zusagen würde, hatte aber die traurigsten Folgen. Wäre sie auch auf die andern Seidenstädte ausgedehnt worden, auf Macclesfield, Manchester, Norwich, Paisley, so würde sich die Seidenmanufactur im ganzen Königreich geradezu ausgerottet haben; so hatte sie nur den Erfolg, die wichtigsten Zweige der Seidenindustrie von Spitalfields nach andern Orten zu treiben, wo die freie Concurrenz und das gegenseitige Interesse den Lohn allein regelte. Erst 1824 wurde diese Akte aufgehoben; hätte sie bis heutigen Tages fortgedauert, so gäbe es in London für keinen einzigen Seidenweber mehr Beschäftigung. Die Folgen dieses Gesetzes zeigten sich nicht unmittelbar, es war anfangs sehr populär. Nach dem Jahre 1785, als die glänzende Aera der Baumwolle begann, welche der Seidenindustrie einen harten Stoß versetzte, begannen die Seidenweber die wahre Natur der Akte zu erkennen. Weil es ihnen verboten war, zu herabgesetzten Löhnen zu arbeiten, so wurden sie ganz außer Thätigkeit gesetzt, so daß im Jahre 1793 über 4000 Webstühle in Spitalfields feiern mußten! Im Jahre 1798 begann sich der Seidenhandel einigermaßen zu heben, diese schwunghafte Periode dauerte bis 1815 und 1816, wo über die Weber von Spitalfields die furchtbarsten Zeiten der Noth hereinbrachen, Zeiten, wie sie die Leidensgeschichte der englischen Industriebevölkerung nicht wieder aufzuweisen hat.

Die Akte von Spitalfields ist ein neuer Beweis, mit welcher Vorsicht die Regierung in den Privatverkehr eingreifen muß, wenn sie nicht mehr schaden, als nützen will. Es ist so leicht, durch eine einzige Verordnung ein Gewerbe zu ruiniren, es ist unmöglich, durch einen Akt von oben ein Gewerbe auf sichere Weise zu begründen.

IV. Verarbeitung der Metalle.

Dieser Industriezweig ist natürlich in dem metallreichen England hochwichtig. Man kann alle Beschäftigungen, welche sich auf die Verarbeitung der Metalle beziehen, füglich in vier Hauptklassen zerlegen:

1) die Anfertigung grober, sehr in's Gewicht fallender Gegenstände aus Eisen, wie z. B. eiserner Schiffe, eiserner Brücken und Häuser, großer Ankerketten;

2) die Anfertigung von Maschinen und Maschinentheilen;

3) die Anfertigung aller Arten von schneidenden Werkzeugen, was die Engländer Schmiedearbeit, „cutleryware," nennen;

4) die Anfertigung einer Menge kleiner Gegenstände aus Eisen, Messing, Zinn, Compositionsmetall theils zum häuslichen Gebrauch, theils zur Spielerei bestimmt, „hardware" im engern Sinne.

Die erste Klasse der Metallindustrie hat ihren Sitz unmittelbar bei den großen Eisenwerken, wo Rohstoff und Kohle zur Hand liegen, in Wales, Staffordshire, besonders in Colebrookdale.

Maschinen und Maschinentheile werden vorzugsweise in Lancashire gefertigt. Manchester, die größte Industriestadt der Welt, consumirt nicht nur, sondern fertigt auch die meisten Maschinen. Die berühmtesten Maschinenfabriken in Manchester sind die Atlasworks der Herrn Sharp und Roberts und die große Bridgewater Gießerei von William Fairbairn. In diesen Cyklopenwerkstätten sieht man gigantische Hobel-, Bohr- und Sägemaschinen, von deren Riesenkraft das Eisen wie der biegsamste Stoff bearbeitet wird. Eine Maschine verdankt der andern ihr Dasein. Je weiter man der Entstehung dieser merkwürdigen Geschöpfe nachgeht, um so colossaler werden die

Werkzeuge, um so gewaltiger die Operationen. Obgleich die Maschinen und Werkzeuge von Lancashire bei Weitem die berühmtesten sind, so befinden sich doch bei allen großen Fabrikstädten z. B. bei Leeds, bei Glasgow, ebenfalls Maschinenfabriken, welche mit dem herrschenden Industriezweig in näherer Verbindung stehen. Die größte Dampfmaschinenfabrik ist die zu Soho, in der Nähe von Birmingham, welche noch heut zu Tage die Firma „Boulton und Watt" führt.

England handelte sehr unklug, als es die Ausfuhr aller Maschinen verbot. Die Absicht, die Erfindungen des englischen Geistes im Gebiete der Mechanik zu monopolisiren, mißlang völlig. In den meisten Fällen wußten sich die Continentalen von allen neuerfundenen englischen Maschinen sehr bald Modelle und Zeichnungen zu verschaffen, wonach jeder geschickte Mechaniker die Maschinen nachconstruiren kann. Hätte jenes Verbot nicht bestanden, so würde man sich nicht die Modelle, sondern die Maschinen selbst haben kommen lassen und die großen englischen Maschinenfabrikanten würden an dem europäischen Continent einen einträglichen Kunden gehabt haben. Statt dessen sind in allen industriereichen Ländern Maschinenfabriken entstanden, welche an Großartigkeit mit den englischen wetteifern, so in Belgien, in Berlin, Aachen, Mühlhausen, Paris, Rouen. Doch bilden englische Maschinen, seit der Aufhebung des Ausfuhrverbotes im Jahr 1843, einen nicht unbedeutenden Ausfuhrartikel.

Die dritte und vierte Klasse der Metallwaaren verdankt ihren Ursprung hauptsächlich zwei großen Industriestädten, Sheffield und Birmingham. Die schneidenden Instrumente, die s. g. „cutleryware," werden vorzugsweise zu Sheffield, die Geräthschaften und Spielereien aus Messing, Zinn, Compositionsmetall zu Birmingham gefertigt. Die Abgrenzung der Industriezweige dieser beiden Städte ist durchaus keine

scharfe, vielmehr fließt ihre Thätigkeit vielfach in einander; man kann nur von einer vorzugsweisen Beschäftigung derselben reden.

Schon im Mittelalter erfreute sich **Birmingham** eines großen Rufes und alte Chronisten nennen es „**incolis refertum, incudibus resonans**" (von Einwohnern angefüllt, von Ambosen wiedertönend). Kohle und Eisen werden in der nächsten Nachbarschaft in unerschöpflicher Menge gefunden und so hat die Natur selbst diese Stadt zur Werkstätte des modernen Vulkan bestimmt. Die Stadt liegt in der Mitte des Königreichs und wenn sie sich auch keines schiffbaren Flusses erfreut, so ist sie doch seit dem Beginn des vorigen Jahrhunderts der Mittelpunkt einer Canalverbindung, in neuester Zeit eines großartigen Eisenbahnnetzes geworden.

In keinem Orte der Welt ist das Gesetz der Arbeitstheilung so streng durchgeführt, wie in Birmingham. Es giebt nach dem Gewerbskalender von Birmingham 200 gesonderte Gewerbszweige, „**trades**," welche sich mit Metallverarbeitung beschäftigen. Die Nagelschmiede theilen sich z. B. in Sargnagelmacher, in Hufnagelschmiede u. s. w. Es giebt besondere Hundehalsbandfabrikanten, Zahnstocherbüchsenmacher, Karrenkettenmacher u. s. w.

Wie im Leben der Natur ein Zweig abstirbt und ein anderer neu emporwächst, so geht es auch mit den vielverästelten Zweigen der Birminghamer Industrie. Schnallen galten Jahrhunderte lang als ein Hauptartikel von Birmingham. Aber die französische Revolution brach den Stab über die unschuldigen Schnallenschuhe, so gut wie über die Häupter der Aristokraten. Die launische Modegöttin verwarf die Schnalle und Tausende von Arbeitern wurden außer Brot gesetzt. Die Schnallenmacher wendeten sich in ihrer Noth an Georg IV., damaligen Prinzen von Wales, mit der Bitte, durch Beispiel

etwas zur Wiederaufbringung der Schnallen zu thun. Allein die Macht der Mode war stärker als die des königlichen Beispiels; die Schnallenindustrie konnte nicht wieder gehoben werden und die Schnallenarbeiter mußten andere Erwerbszweige suchen. Neue Zweige sind ebenso schnell aufgeblüht, wie alte abgestorben sind. Hierher gehört besonders das außerordentliche Emporblühen der Fabriken von plattirten Sachen, „plated goods." Dinge, welche uns äußerst geringfügig vorkommen, werden durch die Massenhaftigkeit ihrer Anfertigung wichtige Gegenstände der Industrie. Man muß die Waarenhäuser gesehen haben, worin alle jene zahllosen Kleinigkeiten aufgespeichert liegen: Petschafte, Broschen, Schnallen, Ringe, Vorstecknadeln, um sich eine Vorstellung von der Manchfaltigkeit der Birminghamer Industrie zu machen. Die meisten dieser kleinen Artikel sind aus polirtem Stahl oder einer Composition gearbeitet, welche Birminghamer Gold genannt wird. Spielwaaren werden in großer Menge gefertigt. Mr. Osler, ein Fabrikant aus Birmingham, bezeugte vor einer Commission des Unterhauses, daß er einmal auf Bestellung eines einzigen Kaufmannes für 500 Pf. St. Puppenaugen verkauft habe! Die englischen Statistiker berechnen die Zahl der in England fabricirten Stahlfedern auf 3 Millionen, wozu nach ihrer Annahme 150—160 Tonnen des feinsten Stahls erforderlich sind. Wenn man bedenkt, daß neun Zehntheile aller englischen Stahlfedern in Birmingham gefertigt werden und daß daselbst gegen tausend Menschen mit der Fabrikation derselben beschäftigt sind, so begreift man leicht, welche Bedeutung dieser scheinbar unbedeutende Gegenstand für Birmingham hat. Auch die Knopfmacherei ernährt in Birmingham mehrere tausend Menschen. Außer den gewöhnlichen Civilknöpfen sieht man hier Knöpfe für das Militär, für Beamte aller Art, für die Marine, für die Dienerschaft aller vornehmen Familien. Maccullock theilt mit, daß ein

einziger großer Knopffabrikant in Birmingham im Jahre 1834 nicht weniger als 10,000 Doppelstempel für Livreeknöpfe besessen habe. Nach der Angabe desselben Statistikers wurde die Messingindustrie erst 1748 in Birmingham eingeführt. Jetzt werden zahllose Artikel zum Schmuck und zum nützlichen Gebrauche daselbst von Messing angefertigt; Lampen, Girandolen, Leuchter, Vasen, Ofenschirme, Thürklinken, Schloßgriffe sind die gewöhnlichsten Artikel. Wenn Burke daher Birmingham den Kramladen von Europa, „the toyshop of Europe," nennt, so sagt er eher zu wenig als zu viel, denn nicht nur Europa, sondern auch alle andern vier Welttheile versieht Birmingham mit den manchfaltigsten Erzeugnissen seiner Industrie. Viele von den barocken Spielereien, welche wir in den Waarenlagern von Birmingham bemerken, sind eigens für den Geschmack der wilden Negerstämme und der Südseeinsulaner berechnet und dienen den englischen Schiffern zum Austauschmittel für die dortigen Landesprodukte.

Aber auch Gegenstände ernsterer Art werden zu Birmingham gefertigt, besonders treffliche Feuergewehre. Während des letzten großen Krieges sollen fast $^2/_3$ aller Feuergewehre für die englische Armee in Birmingham angefertigt worden sein; zahllose andere Feuergewehre gingen in's Ausland, um für oder gegen England an dem großen Weltkriege Theil zu nehmen. Aus offiziellen Quellen geht hervor, daß vom Jahre 1804—1818 5 Millionen Feuergewehre von Birmingham verkauft wurden. Die Zahl der Gewehre läßt sich deshalb mit ziemlicher Bestimmtheit ermitteln, weil alle Feuergewehre unter Aufsicht der Regierung probirt werden müssen. Es besteht ein eigenes Probehaus, wo die Gewehre mit einer fünfmal stärkern, als der gewöhnlichen Ladung losgeschossen werden; die hier geprüften Gewehre erhalten einen Stempel

und es steht harte Strafe darauf, wenn Jemand ungestempelte Gewehre verkauft oder den Stempel nachahmt.

In Birmingham giebt es neben den großen Faktoreien eine Menge kleiner Fabrikanten, welche nicht mehr als 5—30 Arbeiter beschäftigen. Für diese hat man ähnlich wie in Leeds auf Speculation große Gebäude errichtet, welche eine Menge vollständig eingerichteter Werkstätten enthalten; das ganze Maschinenwerk wird durch eine große Dampfmaschine in Bewegung gesetzt. Der kleinere Fabrikant, welcher eine größere Bestellung erhält, miethet sich eine derartige Werkstätte und eine bestimmte Summe von Dampfkraft für Tage, Wochen oder Monate.

Birmingham gleicht in seinem Aussehen allen übrigen großen Fabrikstätten; himmelhohe Schornsteine, Rauch und Schmutz bezeichnen diesen Lieblingssitz des modernen Vulkan.

Birmingham ist so angewachsen, daß es eine Fläche von neun englischen Quadratmeilen bedeckt; aber in dieser massenhaften Häuserwelt herrscht eine tödtliche Einförmigkeit. Die wenigen öffentlichen Gebäude sind auf einen Platz zusammengedrängt, alles Uebrige ist eine wahre Häuserwüstenei. Man glaubt, daß die nüchternen, langweiligen Straßen mit ihren ärmlichen und räucherigen Häusern kein Ende nehmen wollen. Zwischen den einförmigen Häuserreihen bemerkt man nur hier und da eine schmucklose Methodisten- oder Unitarierkapelle, welche nur wenig Abwechselung gewährt. Wie interessant mir auch viele Erscheinungen in den englischen Fabrikstädten waren, so denke ich mir den bleibenden Aufenthalt in denselben für einen an Kunst und Naturgenuß, an gesellige Lebensfreuden gewöhnten Continentalen entsetzlich. Wie viel reichere Elemente von wissenschaftlicher Bildung, Kunstsinn, geselligen Freuden und Lebensgenuß bieten uns selbst Mittelstädte in Deutschland, verglichen mit diesen riesigen Metropolen der englischen Industrie!

Auch Birmingham wird, wie alle großen Industriestädte, von einem dienstbaren Bezirk umgeben, welcher demselben Industriezweig huldigt. Derselbe wird die s. g. **hardware-line** genannt. Man hat Birmingham längst hinter sich gelassen und immer noch ist man im Bereiche der Nagelschmiede, der Knopfmacher, der Lampen-, Schrauben- und Medaillenverfertiger. Die volkreichen Städte Dudley, Walsall, Wednesbury, Wolverhampton, Bilston, Stourbridge sind die bedeutendsten Orte dieses Bezirks. Obgleich im Ganzen demselben Industriezweig ergeben, haben doch alle diese Städte eine besonders vorherrschende Richtung in ihrer Industrie. In Sedgeley werden besonders Nägel und Ketten verfertigt; die Arbeit geschieht von allen Gliedern der Familie, männlichen wie weiblichen, darum heißt Sedgeley „die Stadt der Schmiedinnen." Auch zu Dudley, Stourbridge und Walsall werden vorzugsweise Nägel verfertigt. Die Maschinennägel sollen den auf gewöhnliche Art verfertigten nachstehen; darum ist hier die Handarbeit noch sehr ausgedehnt. Die Zustände der Arbeiter, besonders der Frauen und Kinder, in diesen Schmiedeorten sollen sehr traurig sein. „Halbbekleidet arbeiten die Weiber 12—14 Stunden täglich im Feuer oder, wie es dort heißt, schlagen sich mit dem Feuer herum, „**fight fire.**" Zehnjährige Mädchen liefern nicht selten täglich ihre tausend Nägel. In Gemeinschaft mit unwissenden und verdorbenen Männern nehmen sie bald deren Gewohnheiten an, saufen, rauchen, spielen und legen alle Scham ab. Sie heirathen früh. Auf jedes Ehepaar kommt ein halbes Dutzend oder ein Dutzend Kinder. Wenn ein Hausvater 40 Jahre alt geworden ist, so setzt er sich zur Ruhe und läßt Weib und Kind für sich arbeiten [1])."

---

1) Leo Faucher, Studien über England.

Die zahlreiche Verwendung von Weibern und Kindern drückt die Löhne im Schmiedehandwerk sehr herunter. Während in Birmingham selbst, wo die Arten der Beschäftigung unzählig sind, ziemlicher Wohlstand herrscht, trifft man dagegen in Wolverhampton, Sedgeley, Willenhall viel Elend.

Der zweite Hauptsitz der Metallwaarenfabrikation ist Sheffield, die Stadt der Messerschmiede. Auch dessen Industrie läßt sich bis in das Mittelalter verfolgen. Seine Messer waren bereits im dreizehnten Jahrhundert in ganz England berühmt. Im Jahre 1575 sendete der Graf Shrewsbury als Grundherr von Sheffield seinem Freunde Lord Burleigh ein Kästchen mit Messern und schrieb dazu: „Es sind Früchte, welche in meinem armen Lande wachsen, aber weit berühmt im Reiche." Im Jahre 1624 wurde eine Zunft gebildet, „um die Verfertiger von Messern, Scheeren, Sicheln und andern Eisen- und Stahlwaaren in guter Ordnung zu halten." Die Zunft bestand bis 1814, wo das Gewerbe von der Regierung für frei erklärt wurde.

Lange Zeit beschränkte sich die Industrie von Sheffield nur auf Messer, Scheeren, Sicheln und Sensen. Erst viel später wurde die Verfertigung von Taschenmessern und Feilen in Sheffield üblich. Ohngefähr um das Jahr 1750 eröffnete Sheffield seine direkte Handelsverbindung mit dem Continent. Plattirte Waaren werden in Sheffield in noch ausgedehnterer Weise als in Birmingham gefertigt; dagegen Messing- und Kupferwaaren werden in Sheffield wenig, Spielsachen gar nicht fabricirt. Die Hauptsache bleibt immer die Anfertigung schneidender Instrumente, „cutlery" im engern Sinn. Die wichtigsten Artikel sind: Tafelmesser und Gabeln, Feder- und Taschenmesser von jeder Art, Scheeren, Rasirmesser, chirurgische, mathematische und optische Instrumente, Sensen, Sicheln, Sägen, Feilen u. s. w.

Ein seit einigen Jahren bedeutsam gewordener Industriezweig von Sheffield ist die Verwandlung von Eisen in Stahl. Zu diesem Zweck wird meistens schwedisches Eisen verwendet (S. 236).

Der größte Theil nicht nur der männlichen, sondern auch der weiblichen Bevölkerung ist mit der Metallfabrikation beschäftigt. Die Wochenlöhne in Sheffield steigen von 15—40 Schillinge. Die Arbeit erfordert viel Anstrengung und oft noch größere Geschicklichkeit. Manche Arbeiten sind auch der Gesundheit sehr nachtheilig: die Schleifer, welche die feinsten Theilchen des Steins und Stahls einathmen, leben meistens nur kurz; alle Versuche, die Gefahr dieses Geschäfts zu beseitigen, waren bisher vergeblich. Nur durch sehr hohe Löhne kann man Arbeiter zu diesem ungesunden Geschäfte bewegen.

Den Gesammtwerth der jährlich in Großbritannien erzeugten Metallwaaren giebt Maccullockh auf 17 Mill. Pf. St. an (10 Mill. für Eisenwaaren, 3 Mill. für Kupfer- und Messingwaaren, 4 Mill. für plattirte, kurze und Stahlwaaren), die Zahl aller in diesem Industriezweige beschäftigten Personen auf 300,000. Die Ausfuhr aller Metallwaaren, mit Einschluß des unverarbeiteten Stahls und Eisens, betrug im Jahre 1844 etwas über 7 Mill. Pf. St. Eine neuere Angabe der Ausfuhr ist mir nicht bekannt.

V. Irdenwaarenindustrie.

In allen Gegenden des englischen Reiches giebt es natürlich Töpfer; überall werden irdene Waaren gefertigt, aber auch dieser Gewerbszweig hat einen Distriet, wo er in so ausgedehnter Weise betrieben wird, daß die Produktion aller an-

dern Orte dagegen verschwindet. Der Töpferbezirk liegt im nördlichen Theile der Grafschaft Staffordshire. Die bescheidenere Töpferindustrie hat keine großartige, alleinherrschende Residenzstadt wie die andern großen Industriezweige. Der Töpferdistrikt besteht vielmehr aus einer Menge kleiner Städte und Dörfer, welche indessen immer mehr zusammenrücken. Der Complex dieser Städte und Dörfer wird in ganz England „the potterydistrict" oder kurzweg „the potteries" genannt. Der bedeutendste unter diesen kleinen Orten ist Burslem. Alle diese Orte ziehen sich ohngefähr in der Länge einer deutschen Meile im Trentthale hin; sie bilden zusammen einen Parlamentsflecken, „parliamentary borough," unter dem Namen „the borough of Stoke upon Trent."

Die Verfertigung von Töpferwaaren in diesem Bezirke ist uralt; der Reichthum an trefflichem Thon und an guten Kohlen weisen die Bevölkerung fast mit Nothwendigkeit darauf hin. Aber lange stand die englische Töpferei auf der tiefsten Stufe. Man fertigte nichts als die rohsten Töpferwaaren für den Gebrauch der ärmsten Volksklassen, besonders Butterbüchsen. Wegen der vielen plumpen Butterbüchsen nannte man Burslem und dessen Bezirk geradezu „Butter-pottery." Das englische Steingut war so grob, daß alle feinern Sorten aus Frankreich eingeführt werden mußten und sich nur die Aermsten mit einheimischen Waaren begnügten.

Das Jahr 1760 bildet den großen Wendepunkt in der Geschichte der Töpferindustrie. In der Zeit, wo durch Arkwright jener denkwürdige Umschwung in der Baumwollenindustrie vor sich ging, trat in den Potteries ein einfacher, schlichter Mann auf, welcher die neue Aera der Steingutindustrie in England herbeiführte — Josias Wedgewood. An seinen Namen knüpft sich jene Industrie für alle Zeiten; er ist

nicht nur der Verbesserer eines alten, er ist geradezu Schöpfer eines neuen Gewerbszweiges geworden. Die Familie Wedgewood ist eine alte Töpferfamilie der Stadt Burslem. Der berühmte Josias Wedgewood war ebenfalls der Sohn eines Töpfers. Seine Erziehung war höchst dürftig, das Genie bahnte sich selbst den Weg. Ich kann hier nicht auf die zahlreichen Erfindungen dieses merkwürdigen Mannes eingehen, welche sich auf die Mischung des Stoffes, auf die Verbesserung der Glasur, auf die chemische Bereitung der Farben beziehen. Sein Hauptverdienst für alle Zeiten bleibt die Begründung eines neuen veredelten Geschmacks. Kein anderer Mann hat in England so segensreich auf die Hebung des ästhetischen Sinnes eingewirkt, als Wedgewood; denn bei der großen Billigkeit des englischen Steinguts gelangen die geschmackvollen Geschirre in die untersten Schichten der Nation. Ich habe jene schönen blau und weiß gezeichneten Gefäße mit ihrer edlen antiken Form selbst in den Wohnungen der Handarbeiter angetroffen; sie haben nach und nach jene plumpen, schlecht glasirten Töpferwaaren, selbst die Zinn- und Holzgefäße aus der Küche und dem Milchgewölbe verdrängt. Die edle classische Form, welche Wedgewood einführte, die Reinheit der Zeichnung und Ausschmückung übte einen dauernden Einfluß auf den Nationalgeschmack des ganzen englischen Volkes. Die edle Form der Antike nahm sich der Meister zum Vorbild; seitdem dienten griechische und etrurische Vasen den englischen Töpfern zum Modell.

Wedgewood gründete im Jahre 1771 seine große Töpferei Etruria, welche das Vorbild aller ähnlichen Fabriken wurde. Der um sein Vaterland hochverdiente Mann starb im Jahre 1795; seine Familie ist noch heut zu Tag die angesehenste in den Potteries. Als nach Durchkämpfung der Reformbill der

Töpferdistrikt zu einem Parlamentsflecken erhoben wurde, wählte die Bevölkerung einen Nachkommen ihres Meisters, den Töpferherrn Josias Wedgewood. als ersten Abgeordneten in das Parlament.

Der einmal angeregte Erfindungsgeist fuhr in alle Zweige dieser Industrie; in der Zeichnung, in der gehörigen Mischung der Thonarten, in der Entdeckung neuer Compositionen, in der Erfindung zweckmäßiger Maschinen wurden reißend schnelle Fortschritte gemacht. Mit der Vervollkommnung des Geschäftes trat auch hier eine ausgedehnte Arbeitstheilung in's Leben. Es entstand eine ganz neue Bevölkerung. In den Potteries, wo es sonst nur einfache Töpfermeister und Gesellen gegeben hatte, fanden jetzt Maler, Zeichner, Kupferstecher, Farbenbereiter, Vergolder volle Beschäftigung. Die Bevölkerung in den Potteries ist sehr dicht; man rechnet gegenwärtig auf 70,000—80,000 Einwohner, welche sämmtlich in diesem Industriezweig beschäftigt sind oder wenigstens demselben ihren Lebensunterhalt verdanken. Auch Weiber und Kinder werden größtentheils zur Fertigung irdener Waaren verwendet. Die Löhne in den Potteries sind im Ganzen hinreichend, um eine Familie bei Fleiß und Sparsamkeit zu erhalten. Außer der eigentlichen irdenen Waare wird in den Potteries auch Porzellan, „chinaware," gefertigt. Doch soll die Stadt Worcester noch immer das feinste Porzellan mit schönen Malereien liefern. Macculloch schätzt den Gesammtwerth der jährlich in England fabricirten irdenen und porzellanen Waaren auf 2,650,000 Pf. St., davon rechnet er auf die Potteries allein 1,800,000 Pf St. In keinem Lande ist der Gebrauch der irdenen Waaren so ausgedehnt wie in England; alle möglichen Gefäße werden aus feinem Thon geformt, nicht nur die Thee- und Kaffeegeschirre aller Stände, sondern auch

Krüge, Schüsseln, Wassergeschirre, Badegefäße. In allen größeren Meiereien fand ich alle Milchgefäße aus weißem Steingut gefertigt. Alle Speisegeräthe, Teller, Schüsseln, Salznäpfe sind, selbst bei den Aermern, von diesem Material. Der heimische Verbrauch, „the home consumption," ist für diesen Industriezweig daher am wichtigsten, doch ist auch die Ausfuhr nicht unbedeutend, sie betrug im Jahre 1845 828,000 Pf. St. Die Ausfuhr geht besonders nach Canada, Westindien, Mexico und Brasilien.

Welchen merkwürdigen Anblick bildet das buntbewegte Thal des Trent! Eine große schwarze Rauchwolke hängt fortwährend über der grünen freundlichen Gegend. Die großen Töpferwerke, „potworks," liegen meistens an der Anhöhe. Ihre pyramidenartigen Schornsteine erscheinen wie große Wartthürme, ihre riesigen Oefen und Mauern wie Vertheidigungswerke und Bastionen; man glaubt aus der Ferne keine friedlichen Werkstätten der Industrie, sondern stolze, kampfgerüstete Ritterburgen vor sich zu sehen.

Zwischen den großen Fabrikburgen liegen die bescheidenen, aber netten Wohnungen der Vasallen dieser Industrie, der Arbeiter, Zeichner, Kupferstecher, Commis. Die Reihe dieser Häuschen wird bisweilen unterbrochen von einer schmucklosen Kapelle oder einer prächtigen Villa der Aristokratie der Potteries, jener großen Töpferherrn, welche aus einfachen Töpfern Millionäre, Highsheriffs und Baronets geworden sind. Alles ist hier Cultur und Ordnung, die besten Straßen schlängeln sich durch die einzelnen Orte; getrieben von der Eile des Geschäfts, fliegen die vierspännigen Omnibus, innen und außen beladen mit eiligen Handelsdienern, Clerks und Arbeitern, dazwischen die stattlichen Equipagen der großen Fabrikherrn. Kaum auf den Straßen von London ist es belebter

als hier. Ein großer Canal, ebenfalls hauptsächlich von Wedgewood in's Werk gesetzt, und die Eisenbahn setzen die Potteries in unmittelbare Verbindung mit allen großen Hafen- und Industriestädten Englands: mit Liverpool, Manchester, Birmingham und London und so mit der ganzen übrigen Welt [1]).

1) Meine Darstellung der englischen Industrie macht auf statistische Vollständigkeit keinen Anspruch. Ich habe die Industriezweige ausgewählt, welche mir in ihrer Entwickelung das allgemeinste Interesse darzubieten schienen, andere sehr wichtige, wie Glas-, Leder- und Papierfabrikation, habe ich absichtlich übergangen.

Vierte Abtheilung.

Licht und Schatten im englischen Volksleben.

Licht und Schatten im englischen Volksleben.

Unsere Wanderung führte uns durch das blühende, hochcultivirte Land, wie durch die riesigen Fabrikstädte mit ihrer nie rastenden Gewerbsthätigkeit; Manchester, Leeds, Sheffield und Birmingham bieten dem Auge so großartige Erscheinungen auf dem industriellen Gebiete dar, daß uns Continentalen jeder vergleichende Maßstab fehlt. Das Bild englischer Größe wird noch vervollständigt durch einen Besuch der großen Seestädte. Obgleich London der erste Hafenplatz der Welt ist und allein ohngefähr ein Viertel der Einfuhr aller europäischen Häfen empfängt und ein Fünftheil der gesammten europäischen Ausfuhr besorgt, so bemerkt man doch in London die Handelsgröße nicht in so hohem Grade und nur in bestimmten Stadttheilen, denn in London ist nicht nur der Handel, sondern sind alle andern Lebenselemente am großartigsten vertreten. Ein viel eindrücklicheres Bild des Seelebens hinterläßt uns Liverpool, die Seestadt par excellence, wo alles Andere vor dem Seeleben, dem buntgeschäftigen Treiben des Hafens, dem wildlustigen Matrosenleben verschwindet.

Der Unterschied der Nationen, die räumliche Entfernung scheint hier fast aufgehoben zu sein. Dort liegt der riesengroße

Ostindienfahrer mit seinem hohen Verdeck, halb mit gelblichen Malaien bemannt; dort kommt ein Brasilianer mit vollen Segeln in die weite Bucht des Mersey, er naht sich in schnellem Fluge und bald wirft er seine Anker auf der Rhede aus. Wie schauerlich-wild schallt der kreischende Gesang der Negermatrosen zu ihrer Arbeit! Alle Zonen rücken uns nahe. Ich bestieg den eben aus seiner Heimath gekommenen Brasilianer. Fast alle Mannschaft außer Kapitän und Steuermann waren stämmige Neger oder Mulatten, die Affen schaukelten sich in den Tauwerken und bunte brasilianische Vögel standen in Käfigen auf dem Verdecke. Darauf bestieg ich ein schönes Dampfschiff, welches eben nach Australien abgehen wollte, mit 400 Passagieren. Die Einrichtung der ersten Kajüte war fürstlich glänzend; auf weichgepolstertem Sammetdivan, umgeben von allem Luxus der alten Welt, schwimmt man jenen fernen Küsten zu, welche man vor hundert Jahren kaum dem Namen nach kannte.

Wie herrlich sind die großen Waarenhäuser, welche sich um die Bassins herum ziehen! Ein längerer Besuch der Prinz-Albertdocks war für mich von hohem Interesse; in diesen Docks liegen meistens von Ostindien kommende Schiffe, welche ihre Waaren in den kolossalen Waarenhäusern löschen, wo sie „unter der Königin Verschluß" unverzollt liegen. Die Waarenhäuser dieser Docks sind ohne alles Holz, bloß von Eisen und Stein feuerfest gebaut.

Fußdicke Eisensäulen tragen die Gewölbe; hoch und geräumig sind die gaserleuchteten Keller mit ihren Rum- und Weinfässern; die übrigen Waaren sind in den Stockwerken untergebracht: die Farbehölzer, Fernambuk und Campesche, die Theekisten, die Kaffee- und Muskatsäcke, die Rohseide, die ostindische und australische Wolle, vor Allem aber die Baumwolle in nie gesehener Menge (S. 282). Die einzelnen Stockwerke werden von Eisensäulen getragen, auf welchen flachbe-

spannte Bogen von Mauerziegeln ruhen. Das Dach ist ganz von Eisen.

In den Docks von Liverpool herrscht nur der Handel, der friedliche Völkerverkehr, man sieht nur die hochbeladenen Kauffahrer, welche höchstens ein Paar Kanonen zum Signalschuß haben; die Kriegsflotte der Engländer liegt vorzugsweise zu Portsmouth. Hier sah ich die größten Kriegsschiffe der Welt, die „men of war,“ die Kriegsmänner, denn der Engländer betrachtet sein Schiff wie ein lebendes Wesen, wie eine Person. Welchen tiefen Eindruck erhält man von Englands Seemacht, wenn man auf leichter Barke zwischen diesen schwimmenden Meercastellen im Hafen von Portsmouth herumfährt! Dreifach über einander stehen die Reihen der Kanonen und strecken ihren schwarzen, verderbenschwangern Schlund durch die düstern Lucken. Vor dem Hafen liegt das alte Kriegsschiff abgetakelt, auf welchem Nelson blieb. Es trägt den Namen „Viktoria“ und erinnert England an den glorreichen Tag, wo es seine Seemacht zur einzig dastehenden, weltherrschenden machte. „**Sail, sail and never strike!**“ rief der kühne Seeheld und sein Heldengeist entschied den Tag von Trafalgar.

Von London trägt uns ein schneller Dampfer nach Woolwich, wo die englische Marine und Artillerie ihre Dockyards und Arsenale besitzt. Die Dockyards sind Höfe, wo die Schiffe gebaut und ausgerüstet werden. Es standen gerade mehrere Schiffe ersten Ranges ziemlich fertig in den riesigen Schuppen. Hier imponirt die Größe eines solchen Schiffes noch viel mehr, als wenn dasselbe im Meere liegt, wo das Wasser einen großen Theil bedeckt. Die Menschen klettern auf Leitern, wie kleine Insekten auf dem Körper eines Riesen herum. Rings umher herrscht in wahren Cyklopenwerkstätten das thätigste Leben, Alles bewegt von der Kraft des Dampfes.

Hier sieht man die größten Eisenblöcke unter gewaltigen Stampfen zu Platten zerdrückt, dort werden die Glieder einer Kette oder eines Ankers geschmiedet. Eine große Dampfmaschine treibt das ganze Werk.

Die Arsenale zeigen Englands Artilleriekräfte, womit es eine halbe Welt erobert hat; viele tausend Kanonen liegen im Freien, daneben sind Riesenberge von Kugeln aufgeschichtet. Ein einziger großer Saal enthält 10,000 Zäume, Sättel und Geschirre für die Landartillerie. Die Höfe des Arsenals umfassen mehrere englische Meilen. Die active Stärke der britischen Kriegsmarine übertrifft die Seemacht jeder anderen Nation an Zahl der Schiffe und Geschütze in außerordentlicher Weise. Aber auf dem numerischen Uebergewicht seiner Schiffe und Kanonen beruht keineswegs allein Englands unbezweifelte Seeherrlichkeit; diese gründet sich vor Allem auf die Größe der Handelsflotte und den seemännischen Geist der ganzen Nation. Die Kauffahrteiflotte des vereinigten Königreichs beträgt beinahe die Hälfte des Raumes der Schiffe aller europäischen Staaten (ohngefähr 46 Prozent). Auf die bloße Anzahl der Kriegsschiffe, der Kanonen, der Bemannung kommt es keineswegs an; eine große Kriegsflotte, welche nicht auf der gesunden Basis einer bedeutenden Handelsflotte beruht, wird eher schwächend als stärkend auf die wahre Seemächtigkeit eines Staates einwirken. Die ungeheure Zahl der Matrosen auf den Kauffahrern bildet den kräftigen Stamm, die unübertreffliche Schule der Kriegsmarine. Rußland kann trotz seiner riesigen Linienschiffe nicht eher eine ebenbürtige Seemacht werden, bis es auch eine entsprechende Handelsschifffahrt besitzt. Mit gezwungenen Bauernburschen in Matrosenjacken gewinnt man keine Seeschlachten. Man muß sie gesehen haben, diese sonnenverbrannten, trotzigen Gestalten der englischen Matrosen, um sich einen Begriff von Englands Seetüchtigkeit zu machen.

Ich besuchte ein großes englisches Linienschiff im Hafen von Portsmouth. Um 6 Uhr Abends war Musterung der Mannschaft auf dem Verdecke; auf der einen Seite standen die Marinesoldaten in rothen Uniformen, auf der andern einige hundert Matrosen in blauen Jacken und schwarzen Lederhüten, ohne alle Uniform und Ausschmückung, die breiten Entermesser an ihrer Seite. Was für wilde, muthige Gesichter, für untersetzte, braune, knochige Figuren unter diesen tapfern englischen Seeleuten! An ihnen schien Alles Muskel und Leben zu sein. Man hätte sich fürchten können, unter diesen wilden, fast räuberartigen Gesichtern, wenn man nicht die Macht der eisernen Disciplin unter ihnen wahrhaft verkörpert sähe. Bei aller Wildheit und ungebeugtem Trotze, herrscht ein widerspruchsloser Gehorsam bis zum Tode. Man muß sie sehen bei der Arbeit, in ihrer wilden Energie, in ihrer angespannten Kraft, man muß sie hören, wenn sie mit ihren eigenthümlichen Singrufen Wetter und Sturm auf der See nachahmen und in ihren Liedern der Landratten spotten. Welche Naturkraft, welche Elasticität steckt in diesem musculösen Geschlechte! Der frische Hauch der Seeluft mit seiner gesunden reinigenden Kraft durchweht das ganze englische Leben, welches sonst an Spindel und Webstuhl verfaulen müßte.

Wenn an dem Fremden, welcher von den stolzen Herrensitzen der Landaristokratie und den Riesenfaktoreien der Industrie zu den Arsenalen und Docks der Hafenstädte wandert, alle diese glänzenden Bilder von Reichthum, Thätigkeit und Macht vorübergehen, wenn tausend überwältigende Eindrücke auf ihn einstürmen, so ist es wahrlich kein Wunder, wenn sein Auge geblendet, alle seine Sinne betäubt werden. Wem bei seinem ersten Besuch in England nicht eine Wunderwelt aufgeht, ist ein abgestumpfter blasirter Thor! Die unermüdliche Ausdauer, der kühne Seemannssinn, die kaltblütige Ent-

schlossenheit seiner Söhne haben England zu einem Weltreiche gemacht, dem nur das Reich der Römer an die Seite gestellt werden kann. Der große Redner Fox sprach einst das stolze Wort: „Die britischen Inseln sind nur die Hauptstadt von England“ und in der That, wenn man bedenkt, daß eine einzige englische Kaufmannsgesellschaft noch einmal so viel Unterthanen beherrscht, als der Selbstherrscher aller Reußen, so hat das Wort des stolzen Engländers seine Wahrheit.

Aber nicht bloß diese räumliche Ausdehnung der englischen Macht, nicht bloß die gewaltigen Linienschiffe, die Häfen und Arsenale zwingen uns unwillkürlich Bewunderung vor dieser merkwürdigen Nation ab. Es ist ein gewisses geheimes Etwas, was uns tief ergreift. Die große Industrieausstellung hatte Tausende unserer Landsleute nach London hinübergeführt und gewiß allen kam einmal ein solches Gefühl. Ich sprach mit manchem schlichten deutschen Handwerksmann, welchen ich sinnend vor einer kunstreichen Maschine stehend fand — es war ihm nicht klar zum Bewußtsein gekommen, aber er fühlte es tief, daß nicht diese kunstreiche Maschinen allein Englands Größe ausmachten, daß vielmehr ein mächtiges geistiges Etwas hier wirke und schaffe.

Alle jene großen Schöpfungen, welche wir bewundern, sind getragen von dem mächtigen Volksgeist, dem herrlichen Gemeinsinn dieser großen Nation. Hierin liegt der wahre Schwerpunkt der englischen Größe.- In enger Verbindung steht damit der hohe Sinn für Gesetzlichkeit und wahre Freiheit. Man muß es selbst gesehen haben, dieses kräftige Volk in seiner Gesetzlichkeit und Ordnung, um sich eine Vorstellung von dieser großen politischen Eigenschaft zu machen.

In keinem Lande identificirt sich der Einzelne so mit dem Staate, wie in England. Was im absoluten Frankreich einst

nur der König sagen kannte, **l'état c'est moi**, gilt in England von jedem einzelnen Staatsbürger. Die Beleidigung eines Engländers im Auslande ist eine Beleidigung der Nation; an den fernsten Enden der Welt schützen ihn seine Flotten.

Ich stand eines Morgens am Ufer der Themse; zwei Schiffe mit Auswanderern nach Australien gingen eben unter Segel, es waren arme Leute, welche in ihren Vaterland nicht einen Fußbreit Erde besaßen und doch schieden sie, die enterbten Söhne der Nation, von dem Lande ihrer Väter mit einem lauten Hurrah für Altengland und dem stolzen Liede: „**Rule Britannia, rule the waves.**" Ihr einziges Kleinod war der englische Name, ihr Vaterland war überall, wo der geflügelte Leopard die Meere beherrscht.

Im Innern hat kein büreaukratischer Stand das Staatsbewußtsein zum Monopole gemacht; in Gemeinde und Grafschaft bewegt sich das Volk in kräftiger Selbstregierung. Im Augenblick der Noth vertritt jeder Einzelne den Staat, wird selbst zum Staatsdiener; Männer vom höchsten Range schämen sich nicht, den Stab in die Hand zu nehmen und Constablerdienste zu thun. Bei aller individuellen Freiheit ist die Unterordnung des Individuums unter das Ganze ein durchgreifendes Gesetz. Es ist verkehrt, diese oder jene Einrichtung der englischen Verfassung zu überschätzen, noch viel verkehrter, die englische Verfassung überhaupt als etwas Uebertragbares, Nachahmbares zu betrachten. Es giebt sogar in den englischen Institutionen viel Verrottetes und Falsches. Ueberhaupt liegt der Vorzug der englischen Verfassung nicht in dieser oder jener bestimmten Institution, wie etwa im Zweikammersystem, in der Zusammensetzung von Ober- und Unterhaus, in der königlichen Prärogative, in der Ministerverantwortlichkeit, sondern darin, daß sie aus dem Geiste des Volkes hervorgewachsen, daß sie mit ihm groß geworden ist. Die englische Ver-

fassung ist nicht bloß eine Staatsverfassung, sondern eine wahre Volksverfassung, welche alle Lebensverhältnisse innig durchdringt. Eine solche Verfassung kann nie künstlich improvisirt oder nachgeahmt werden. Man könnte einem Volke alle Freiheiten des englischen gewähren, man könnte, äußerlich genommen, alle englischen Institutionen übertragen und dennoch könnte ein solches Volk schnell dem Despotismus verfallen; denn nicht die Form, sondern der Geist ist's, der lebendig macht. Was ist aus unseren modernen Constitutionen geworden, kostbar auf Pergament mit goldenen Lettern gedruckt? Ein rauher Wind aus Osten kann sie, wie Kartenhäuser, zusammenblasen.

Was hat Frankreich die lange Schule seines Scheinconstitutionalismus geholfen? Ohne freie Gliederung in den kleineren Sphären des Lebens in Gemeinde, Kreis und Provinz war der Staatsdespotismus dort von jeher zu Hause, mochte die Spitze des Staats republikanisch oder monarchisch sein. Alle s. g. Freiheiten, wie Preßfreiheit, Versammlungsrecht, sind eitle Phantome, wo dem Volke der Sinn für wahre Freiheit fehlt, welcher von strenger Gesetzlichkeit unzertrennlich ist. Jene Freiheiten kann ein Volk in einem Augenblick durch Sturmpetitionen und Massengewalt seiner Regierung abtrotzen; die Freiheit kann es sich nur selbst geben, durch lange Uebung sich anerziehen. Wie der einzelne Mensch, so muß jedes Volk seine Erziehungsperiode durchmachen; die wahre Pädagogik besteht darin, daß die Erziehung stufenweise, ohne Ueberstürzungen vor sich geht. Darin eben liegt das tiefste Interesse der englischen Staatsentwickelung, daß sie nicht in jähen Sprüngen, sondern in sichern festen Schritten zur gesetzlichen Freiheit hinstrebt. Nur bei einer solchen Entwickelung können Freiheit und Ordnung neben einander bestehen. England bleibt für alle Nationen die hohe Schule der prak-

tischen Politik, nicht um in blinder Anglomanie nachzuahmen, was unnachahmbar ist, nicht um in doktrinärer Verblendung englische Institutionen zu copiren, sondern um aus der ganzen englischen Staatsentwickelung die großen Sätze, die gewichtigen Lehren wahrer Staatsweisheit zu entnehmen.

Ein tiefeingehendes Studium in die politischen und nationalöconomischen Verhältnisse Englands ist für Jeden unerläßlich, der die staatlichen Verhältnisse der Gegenwart richtig beurtheilen will. Besonders sollte uns Deutschen die ernste männliche Gediegenheit, der ächte Conservatismus der englischen Nation ein erhebendes Vorbild gewähren. Schmach uns, daß wir so lange die Nachbeter einer Nation gewesen sind, deren politisches Leben von einem Extrem zum andern taumelt, deren politische Experimente sich nur aus kindischer Leichtfertigkeit oder aus greisenhafter Abgelebtheit erklären lassen! Alle politischen Stichwörter lernten unsere Volksführer von jenen seichten Staatsverbesserern der Seinestadt und die Unvernunft der Massen brüllte die gegebene Losung nach.

Der Ruf nach „breitester demokratischer Grundlage," die Ueberstürzungen des Radicalismus vernichteten unsere deutsche Staatsentwickelung, welche auf dem besten Wege begriffen war, auf lange Zeit. Der Socialismus vergiftete den gesunden Sinn unseres Volkes und untergrub unsere geselligen Zustände. Während wir in Deutschland uns als lallende Kinder in politischen Dingen bewiesen, sahen jene stolzen Briten dem Taumel der Revolution wie reife Männer, ernst und besonnen zu.

Dieser Staatssinn allein macht es möglich, daß England bei seinen großen socialen Uebelständen dennoch so fest und sicher dastehen kann. In der That, das englische Leben hat auch seine Nachtseiten und auf unserer Wanderung sind wir bereits an mancher düstern Stelle vorübergegangen.

Freilich wissen davon die englischen Statistiker und Nationalöconomen wenig; Porter's berühmtes Werk: „**The progress of the nation**," ist eine statistische Jubelhymne auf die wachsende Größe der Britannia, alle diese Gemälde stellen nur die Lichtseiten des Bildes dar und preisen die zunehmende Macht des Industrialismus, als den Weg zum höchsten Ziele des Volkslebens. Ihre Belege sind die Millionen, um welche die Produktion jährlich wächst; mit statistischen Zahlen, mit Millionen Pfund Sterling schlagen sie jedes aufsteigende Bedenken ohne Weiteres nieder. In ihren Lobliedern auf Englands Größe giebt es nur Harmonie, sie sind taub gegen die grellen Dissonanzen, welche jedem unbefangenen Fremden aus dem englischen Volksleben entgegenklingen. Jene Millionen Pfund Baumwollenwaaren, welche England mehr producirt, als vor hundert Jahren, dürfen uns nicht verblenden. Uns ist das Volk keine bloße Produktionsmaschine, der Staat keine Faktorei, wo man nur nach der Menge der Fabrikate fragt. Wir wissen, daß bei dem größten Gesammtreichthum einer Nation Millionen in Elend leben können; die deutsche Wissenschaft stellt als volkswirthschaftliches Ideal nicht Nationalreichthum, sondern Volkswohlstand hin, wo sich der größte Theil des Volkes in einem materiell befriedigenden und geistig gebildeten Zustande befindet.

England ist das Land der Gegensätze! Nirgends in der Welt finden wir so schneidende Contraste, bei einem ungebeugten Freiheitssinn eine knechtische Unterordnung unter eine eiserne Etiquette; neben kalter Berechnung und starkausgeprägtem Materialismus tritt eine überspannte Schwärmerei häufig zu Tage, neben einer Sittenstrenge, welche fast an Prüderie grenzt, erscheint das Laster in einer Nacktheit wie in keinem andern Lande.

Kein Gegensatz im englischen Leben ist aber so tief, so

furchtbar, wie die gähnende Kluft zwischen Arm und Reich. Die massenhafte Armuth, der Pauperismus ist der immer weiter um sich fressende Krebsschaden am englischen Volkskörper. Die Nachtseiten der englischen Zustände sind für uns ebenso belehrend, wie die Lichtseiten; letztere treten jedem Beschauer in ihrem vollen Glanze entgegen, erstere entziehen sich häufig dem Auge des flüchtigen Beobachters und man muß auf dieselben mit um so größerer Bestimmtheit aufmerksam machen.

Arme gab es bei allen Völkern und zu allen Zeiten. Die massenhafte Verarmung ganzer Volksklassen, der Pauperismus ist eine vorherrschende Eigenthümlichkeit der Neuzeit. Die Agrarverfassung des Mittelalters hemmte zwar den Wohlstand der ackerbautreibenden Bevölkerung, welche in jener Zeit bei Weitem die Hauptmasse des Volkes ausmachte, schützte dieselbe aber auch vor dem drückendsten Mangel, indem in letzter Instanz doch der Grundherr eintreten mußte. Die Hauptzuflucht der Armen war aber die reich botirte Kirche mit ihren zahlreichen Stiftungen und Klöstern. Das ausgedehnte Almosenwesen machte jede weltliche Armengesetzgebung überflüssig. Wer hungerte, klopfte an die Klosterpforte, welche sich jedem Darbenden willfährig öffnete. Es ist eine höchst bezeichnende Thatsache, daß derselbe Monarch, welcher in England die Abteien, Stifter und Klöster secularisirte, auch genöthigt war, im Jahre 1536 das erste Armengesetz zu geben. Als Heinrich VIII. die Klostergüter und einen großen Theil der übrigen Kirchengüter einzog, fiel die ganze Last auf die wohlhabenden Gemeindemitglieder. Das wichtigste Armengesetz, welches bis in die neueste Zeit die Grundlage des ganzen englischen Armenwesens bildete, wurde im Jahre 1601 unter der Königin Eli-

sabeth gegeben und blieb 233 Jahre in praktischer Gültigkeit. Das englische Armenwesen ist in einer gründlichen Schrift von Herrn Kleinschrod, „Der Pauperismus in England in legislativer, administrativer und statistischer Beziehung" 1845 und in der Fortsetzung: „Die neue Armengesetzgebung Englands und Irlands in ihrem zehnjährigen Vollzug" 1849 dargestellt worden. Ich brauche daher hier nicht auf das Detail der Armengesetzgebung einzugehen und kann mich nur auf die Mittheilung wesentlicher Resultate beschränken. Nach dem Armengesetz von 1601 wird die Armenernährung als reine Kirchspielslast betrachtet. Beitragspflichtig ist nur das Einkommen von Grund und Boden, landwirthschaftlichen Grundstücken, Häusern, Zehnten, Kohlenminen u. s. w. Die Verwaltung ist in den Händen von Kirchspielsbeamten, „overseers of the poor." Alle Beitragspflichtigen werden abgeschätzt und die Armentare kann nöthigenfalls zwangsweise erhoben werden.

Die Unterstützungen wurden theils außerhalb, theils innerhalb des Werkhauses gewährt; sie bestanden bisweilen in Naturalien, meistens aber in Geld. Dieses Gesetz selbst hatte große Mängel, noch größere Uebelstände wurden aber durch die eingeschlichenen Mißbräuche hervorgerufen. Die Zahl der Arbeitsscheuen wuchs von Tag zu Tag, es gab Kirchspiele, wo fast alle ländlichen Handarbeiter der Armenkasse zur Last lagen. Je höher die Armentare stieg, desto tiefer sank die Landrente (S. 152). Die wachsende Unverschämtheit der Almosenempfänger organisirte ein förmliches Einschüchterungssystem; Drohungen, Gewaltschritte, Brandlegungen von Seiten der arbeitsscheuen Armen gegen die Wohlhabenden waren an der Tagesordnung. Die Verwaltung der Armengelder war dagegen sehr parteiisch und viele Grundbesitzer bezahlten ihre Tagelöhner zum großen Theil aus der Almosenkasse.

Dieses System demoralisirte die Arbeiter immer mehr. Das Ergebniß ihrer Zwangsarbeit war nichtig, man bezahlte mit hohen Löhnen eigentlich eine bloße Scheinarbeit. Besonders unter den Agriculturarbeitern wurde die Zahl der unabhängigen Arbeiter immer geringer; man trug keine Scheu, sich der Almosenkasse zur Last zu legen und dem Kirchspiel die Ernährung der Kinder aufzubürden. Die Summen wurden von Jahr zu Jahr größer und waren neben den Staatslasten für die Wohlhabenden kaum noch zu erschwingen. Die Armentaxe für England und Wales überstieg das Budget aller continentalen Mittelstaaten und erreichte, von Jahr zu Jahr wachsend, im Jahre 1832 die Höhe von 50 Millionen Thalern. Diese ungeheure Summe wurde als bloße Kirchspielsabgabe, auf den Grund der Parlametsakte von 1601, umgelegt und erhoben und ohne weitere Rechenschaft und Controle von den Armenaufsehern verwendet.

Die gesammte öffentliche Meinung wendete sich gegen diesen Krebsschaden und nach genauen statistischen und volkswirthschaftlichen Untersuchungen kam die Parlamentsakte von 1834 zu Stande, welche eine wesentliche Verbesserung der Armenpflege durchführte. Sie stellte vor Allem den Grundsatz auf, daß die Unterstützung regelmäßig nur in gut eingerichteten Werkhäusern gewährt werden sollte, möglichst wenig außerhalb der Werkhäuser und dann nur in Naturalien, nicht in Geld. Hiermit traf man besonders die arbeitsscheue Trägheit, welche sich vor der strengen Ordnung der Werkhäuser fürchtete. Bis dahin gehörten in den Städten zwei Dritttheile der Unterstützung Empfangenden der Kategorie der Trägheit oder des Betrugs an. Nichts verminderte die Zahl der Almosensuchenden so schnell als die Einrichtung der Werkhäuser. Von 240 Armen eines Bezirkes, welchen man statt der frühern Unterstützung Eintritt in das Werkhaus anbot, traten nur 20 wirk-

lich ein und nur 10 blieben definitiv darin (Höfken). Verminderung des Pauperismus durch Gewöhnung der Arbeitsfähigen zur Arbeit und Ordnung ist der Grundgedanke des neuen Gesetzes. Wie trefflich sind die neuen Werkhäuser eingerichtet gegen die frühern Armenhäuser der Kirchspiele, diese Höhlen des Schmutzes und Lasters! Die Hauptregeln sind: Trennung der Geschlechter, der Alten und Gebrechlichen von den Arbeitsfähigen, der Jugend von den Erwachsenen, Vorsorge für religiös-sittliche Erziehung der Jugend, Sorge für ärztliche Hülfe, kurz für das leibliche und geistige Wohl der Bewohner, hinreichende und gesunde Nahrung, aber Ausschluß aller Luxusgegenstände, selbst aller geistigen Getränke. Besonders wichtig ist die bessere Erziehung der verwahrlosten Jugend in einer eigenen Abtheilung des Werkhauses. Die Werkhausordnung vom 5. Februar 1842 ist ein Muster von praktischer Weisheit und tiefer Erfahrung.

Die Verbesserung der Armenpflege, besonders dieses großartige Werkhaussystem, ließ sich nur dadurch in's Leben führen, daß man die Kirchspiele zu Armenbezirken zusammenlegte, welche nun alle Armeneinrichtungen in größerem Maßstab herzustellen im Stande sind. (S. 79).

In England und Wales sind vom Jahre 1836—1844 in 405 Vereinsbezirken solche Werkhäuser gebaut worden für 96,000 aufzunehmende Arme mit einem Kostenaufwand von 2,306,000 Pf. St.

In der That sind diese Umgestaltungen der englischen Armenpflege außerordentlich beachtenswerth. Sind nicht auch bei uns die Gemeindehäuser auf den Dörfern vielfach die Höhlen des Schmutzes, der Verwilderung und des Lasters, ja selbst Schlupfwinkel des Verbrechens, liegen hier nicht Krüppel und Lahme, Weiber und Männer, Kinder und Greise ohne Aufsicht bunt durch einander? Ein geordnetes Werkhaus-

system, wo viele Gemeinden zur Errichtung und Erhaltung eines großen Werkhauses mit streng geschiedenen Klassen zusammentreten, ist in vielen Gegenden Deutschlands dringendes Bedürfniß.

Die Erfolge des neuen Armengesetzes sind in der That sehr günstig. Zwar hat die absolute Zahl der Armen nicht abgenommen, wohl aber die relative. Im Jahre 1813 betrug die Armenzahl im Verhältniß zur Gesammtbevölkerung 14 Proz., dagegen 1841 nur 8 Proz. (Höfken). Auch das wirthschaftliche Resultat der neuen Armenverwaltung spricht für das Gesetz von 1834, indem die durchschnittliche Höhe der jährlichen Armentare sich um ein Bedeutendes verminderte, vorzüglich in Folge der Abschaffung der großen Mißbräuche, welche die Unterstützungen außerhalb der Werkhäuser mit sich führten (Meidinger, S. 581).

England hat durch seine neue Armengesetzgebung einen großen Fortschritt gemacht. Die Armenpflege ist entschieden besser geworden und schreiende Uebelstände sind großentheils beseitigt. Aber die eigentliche Wurzel der massenhaften Verarmung ist damit nicht abgeschnitten. Die tiefste Ursache des Pauperismus liegt in gewissen fehlerhaften gewerblichen Zuständen des englischen Volkes, in der eigenthümlichen Richtung der ganzen wirthschaftlichen Entwickelung. Man hat als die Ursache der massenhaften Verarmung häufig den Industrialismus, d. h. die in's Große getriebene, fabrikmäßige Gewerbsthätigkeit bezeichnet. Diese Ansicht hat dadurch eine solche Verbreitung gefunden, weil sie etwas Halbwahres enthält; man hat geradezu den Satz hingestellt: „daß die Zunahme des Pauperismus in geradem Verhältnisse stehe mit der Zunahme der großen Manufakturindustrie.“

Wirklich läßt sich diese Auffassung in einem gewissen Grade durch Zahlen darthun. Seit der Umgestaltung der Industrie in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, seit der großen Vervollkommnung der Gewerbe durch Maschinen hat sich die Zahl der Armen in schnellen Progressionen vermehrt und die Summen, welche zur Unterstützung der Armen nöthig waren, haben sich in einem Zeitraum von weniger als hundert Jahren mehr als verzehnfacht. Im Jahre 1748 betrug die Armentare nicht mehr als 689,971 Pf. St., im Jahre 1832 war sie auf 7,036,968 gestiegen.

Gegen diese Auffassung, welche von Vielen im Stillen gehegt, von Manchen mit Entschiedenheit ausgesprochen wird, müssen wir jedoch dadurch einigermaßen bedenklich werden, daß Irland, welches fast gar keine Industrie hat, viel tiefer in den Abgrund des Pauperismus gerathen ist, als das industriereiche England. Abgesehen von der Leinenindustrie in der Umgegend von Belfast, hat Irland nirgends nennenswerthe industrielle Unternehmungen, es ist im Ganzen ein industrieloses Land und dennoch ist seine Bevölkerung die elendeste und ärmste von ganz Europa. Wir geben zu, daß der Industrialismus in einer gewissen Verbindung mit dem Pauperismus steht, aber nicht die Industrie selbst ist die Ursache der massenhaften Verarmung, sondern die unverhältnißmäßige Entwickelung derselben, im Vergleich mit den andern Gewerbszweigen, besonders der Bodencultur. Der großartige, fabrikmäßige Betrieb von technischen Gewerben wird dem Volkswohlstand nur dann gefährlich, wenn er eine unnatürliche, überspannte Richtung nimmt und mit der übrigen Volksthätigkeit in keinem entsprechenden Verhältniß mehr steht. Ein harmonisches Verhältniß zwischen Industrie und Landwirthschaft, zwischen Stadt und Land ist die wichtigste Grundlage einer gesunden Gewerbsentwickelung. Aus

diesem gesunden Entwickelungsgang ist das englische Gewerbsleben herausgetreten; die Agrarbevölkerung ist immer mehr zusammengeschmolzen, die Volksmassen haben sich in den großen Industriestädten zusammengedrängt. In England ist die Agrarbevölkerung bis auf $1/4$ herabgesunken, während sie in Deutschland noch beinahe $3/4$ beträgt.

An dieser unnatürlichen Steigerung des Industrialismus ist aber in letzter Instanz das Latifundium Schuld. Die Industrie ist eine Zuflucht für die Millionen Menschen, welche die vorherrschende Großgüterei vom Betrieb der Landwirthschaft verscheucht hat. Die Tendenz der englischen Landwirthschaft als Weidewechselwirthschaft geht dahin, mit möglichst wenigen Menschenkräften zu Recht zu kommen (S. 176). Diese Richtung steht mit dem Latifundium in engster Verbindung.

Wie viele Millionen Hände mehr könnten in der Landwirthschaft Beschäftigung finden, wenn der englische Boden nicht das ausschließliche Eigenthum einiger großen Familien, sondern zum Theil eines kräftigen und arbeitsamen Bauernstandes wäre. Vermeiden wir jedoch hier jedes Mißverständniß.

Wir halten es keineswegs für wünschenswerth, daß das ganze Grundeigenthum in England bäuerlich bewirthschaftet werde, wir stimmen darin Peel völlig bei, „daß in keinem Lande die Aufrechterhaltung einer Grundaristokratie wichtiger und von stärkern Gründen geboten ist, als in England," aber wir halten es für ein Unglück, daß in England die Großgüterei alle kleinen freien Eigenthümer verschlungen hat, daß es nicht neben den großen Besitzungen noch zahlreiche bäuerliche Wirthe auf freier, ererbter Scholle giebt. Das ist eben der große Vorzug der Landwirthschaft in volkswirthschaftlicher Beziehung, daß sich kleinere und größere Unternehmer wohl neben einander befinden können. Während in der Industrie die großen fabrikmäßigen Unternehmungen bald durch ihre Con-

currenz den kleinen Handwerker in demselben Gewerbszweige zu Grunde richten müssen, kann in der Landwirthschaft der kleine Grundbesitzer die Concurrenz des großen sehr wohl aushalten.

Bei allen Gebrechen unseres Staats- und Volkslebens haben wir Deutsche einen großen Vorzug — einen zahlreichen landwirthschaftlichen Mittelstand. Während England an seiner Großgüterei, Frankreich an seiner Parzellenwirthschaft krankt, haben wir in Deutschland, wenigstens in dem größten Theile, wahrhaft normale Verhältnisse. Neben einzelnen größern Herrschaften haben wir mittlere und kleinere Ritter- und Bauerngüter, welche einen zahlreichen wohlhabenden und gebildeten Stand von unabhängigen landwirthschaftlichen Eigenthümern erhalten, das beste Bollwerk gegen socialen Umsturz und revolutionäre Gewaltthat.

Die englischen Nationalöconomen sehen in der Abnahme der ländlichen Bevölkerung einen Vorzug, weil sie als höchstes Ziel der Volkswirthschaft die gesteigerte Güterproduktion betrachten; sie preisen es als einen Fortschritt der Civilisation, wenn möglichst viel landwirthschaftliche Erzeugnisse von möglichst wenigen Händen hervorgebracht werden, denn nun können sich um so mehr Hände von der Landwirthschaft hinweg zur Industrie wenden (S. 62). Sie verkennen dabei die große gesellschaftliche Bedeutung einer kräftigen zahlreichen Landbevölkerung für das ganze Volksleben, eine Bedeutung, welche man zwar nicht nach Mill. Pf. St. berechnen kann, welche aber in geistiger und materieller Beziehung unendlich wichtig ist. Eine städtische Gewerbsthätigkeit ruht nur da auf einer gesunden Unterlage, wo sie ihren Hauptabsatz in einer zahlreichen und wohlhabenden Landbevölkerung findet. Die Industrie entwickelt sich da am sichersten, hat da die wenigsten

Störungen zu befürchten, wo sie ihre wichtigsten Kunden im Inlande hat. Ausländischer Absatz ist immer ein kräftiges Hebungsmittel eines Industriezweiges, aber sobald er zur Hauptsache wird, sobald ein Volk vorzugsweise darauf angewiesen ist, sind bedenkliche Krisen unausbleiblich, ist die ruhige, sichere Entwickelung des Gewerbswesens durchaus gestört.

In der schwindelnden Höhe der englischen Industrie, welche dem Reisenden imponirt und in der That ein großartiges Zeugniß für englische Ausdauer und Thätigkeit ist, liegt auch die größte Gefahr für Englands Zukunft. Wir erkennen in dem Industrialismus an und für sich durchaus kein Uebel, sondern vielmehr eine nothwendige Entwickelungsstufe des Gewerbslebens, welcher keine vorwärtsstrebende Nation sich entziehen kann. Das Unheil liegt nur in dem Alles verschlingenden Uebergewicht der Industrie über die andern Zweige des Gewerbslebens, in der unverhältnißmäßigen Anhäufung der Bevölkerung in den Städten und der zunehmenden Entvölkerung des Landes (S. 60). Gerade bei den wichtigsten Industriezweigen sind in Deutschland nicht die der Zahl nach so geringen höhern Stände, sondern die Bauern die besten Abnehmer der Städte. Anders ist es in England. Die englische Industrie hat keine entsprechende Landbevölkerung hinter sich, sie ist daher mit ihrem Absatze großen Theils auf das Ausland angewiesen. Alle die verschiedenen Stufen von kleinen ländlichen Eigenthümern, welche den deutschen Bauernstand ausmachen, kennt die englische Agrarverfassung nicht. Die an und für sich sehr dünne Landbevölkerung in England besteht großen Theil aus bloßen Tagelöhnern ohne alle eigenen Grundbesitz und ist durchschnittlich sehr arm; sie kann daher nicht einmal, im Verhältniß zu ihrer geringen Zahl, zur Consumtion von Fabrikwaaren beitragen.

Bei diesem, durch die englischen Agrarverhältnisse herbeigeführten unnatürlichen Zustande muß England im Auslande zu gewinnen suchen, was es im Inlande nicht hat — eine hinreichende Anzahl von Abnehmern für die massenhaften Erzeugnisse seiner Industrie. Fremde Länder müssen ihm die ackerbautreibende Bevölkerung ersetzen, welche im Innern nicht hinreichend vorhanden ist. Englands Politik ist daher vorzugsweise darauf gerichtet, andere Völker im Zustand von bloß ackerbautreibenden Nationen zu erhalten; englische Politiker und Nationalöconomen predigen uns vor, daß wir von der Natur selbst zum ausschließlichen Betrieb der Landwirthschaft bestimmt wären, England singt uns das alte Wiegenlied vor, wie glücklich wir wären, wenn wir nur englische Industrieprodukte bezögen, es malt uns idyllisch aus, wie schön es wäre, wenn wir nur Korn bauten und Kartoffeln behackten, es nennt sich selbst „die Werkstätte der Welt,“ „**the workshop of the world.**“

Die nothgedrungene Hinweisung auf auswärtigen Absatz begründet aber zugleich eine Abhängigkeit vom Auslande, welche mit großen Gefahren verbunden ist. Ein so hoch gesteigertes Industrieland meint über die consumirenden Länder zu herrschen und spricht so gern von industriellen Eroberungen, während es in der That selbst vom Auslande immer abhängiger wird.

Durch diese Rücksicht wird die auswärtige Politik der englischen Regierung nothwendig bestimmt. Wir sehen häufig in der Haltung Englands gegen die continentalen Staaten eine planlose Willkürlichkeit, wir tadeln oft die Härte und Treulosigkeit seines Verfahrens. Aber bei einem tiefern Blick in die Verhältnisse erkennen wir, daß Englands innere Zustände seine auswärtige Politik mit eiserner Nothwendigkeit regeln. Englands Politik kann nur eine Handels-

politik sein; von diesem Standpunkte allein darf es bei seinem mächtigen Eingreifen in die Weltverhältnisse sich leiten lassen. Eine Folge davon ist, daß die alten politisch-aristokratischen Parteien in England sich immer mehr in öconomisch-handelspolitische auflösen.

Der Knotenpunkt aller politischen Fragen bleiben immer die merkantilen Interessen. Erreichung günstiger Handelsverträge für die Einfuhr englischer Fabrikwaaren ist im Frieden, Zerstörung fremder Flotten, fremder Industrie und fremder Colonieen im Kriege die wichtigste Aufgabe der englischen Politik. Eine Aenderung des Tarifs auf Baumwollenwaaren ist für England ein wichtigeres Ereigniß, als der Sturz oder die Gründung einer Dynastie in Frankreich! Die Blüthe der englischen Industrie ist großentheils von Ereignissen abhängig, welche nicht in der Macht der englischen Regierung stehen. Jede ungünstige Veränderung des Zolltarifs in einem fremden Staate kann der englischen Industrie eine Wunde schlagen. Sobald die äußern Abflußcanäle verstopft sind, muß England in seinem Ueberfluß ersticken. Die großartigste Bekämpfung Englands war das Continentalsystem. Dasselbe konnte nur deßhalb sein Ziel nicht erreichen, weil Napoleon nur Europa, nicht die andern Welttheile beherrschte. England ersetzte durch neue Märkte in Indien und Amerika die verlorenen europäischen; aber nicht immer wird es neue Indien zu erobern geben. Die handelspolitische Stellung der vereinigten Staaten gegen England wird immer bedenklicher. Ich habe im Einzelnen nachgewiesen, daß Nordamerika der wichtigste Kunde der englischen Industrie in fast allen Zweigen ist. Aber während England entschieden sich zum Freihandel hinwendet, suchen die vereinigten Staaten immer mehr durch hohe Zölle ihre wachsende Industrie zu

schützen. Jede Tariferhöhung auf Fabrikate in Nordamerika ist ein harter Schlag für die englische Industrie. Die englische Ausfuhr nach den vereinigten Staaten nahm durch die bekannte Tarifschärfung von 1842 in außerordentlicher Weise ab. In demselben Jahre erschwerten noch viele andere Staaten die Einfuhr der englischen Waaren durch gesteigerte Zollsätze, so Rußland, Spanien, der Zollverein, Frankreich. Was England im Westen verliert, sucht es jetzt im Osten wieder zu erwerben. Immer mehr öffnet das himmlische Reich seine langverschlossenen Thore, immer wichtiger werden die ungeheuren Lande der ostindischen Compagnie für die englische Ausfuhr.

Darin besteht die Hauptbedeutung der Colonieen, daß sie dem Mutterlande sichere Absatzmärkte gewähren. An sich sind jedoch unabhängige Länder, wie Nordamerika, Deuschland, Portugal, viel günstigere Märkte, weil ihre Erhaltung dem Staate keine Opfer kostet.

Vom finanziellen Standpunkte sind fast sämmtliche Colonieen für das Mutterland unvortheilhaft und der Staatshaushalt würde gewinnen, wenn England ohne Weiteres seine sämmtlichen Colonieen aufgäbe. Wäre England darüber gewiß, daß die emancipirten Colonieen für alle Zeiten ihre Märkte der englischen Industrie offen halten würden, so wäre der häufig ertheilte Rath, alle Colonieen ohne Weiteres frei zu geben, gewiß sehr richtig. Die Vortheile, welche das Mutterland in merkantiler Beziehung von den vereinigten Staaten zieht, sind nach der Befreiung viel größer geworden, als zur Zeit der Colonialabhängigkeit. Aber wer kann England dafür eine Bürgschaft geben, daß die Colonieen, wenn sie einmal selbstständige Staaten geworden sind, sich nicht auch in industrieller Beziehung emancipiren werden? Das Colonialwesen ist ein nothwendiges Glied in der englischen Politik.

Die Engländer wollen nicht, wie die Spanier und Portugiesen, ihre Colonieen bergmännisch ausbeuten, sie betrachten die Gewinnung und Monopolisirung gewisser Colonialerzeugnisse nicht als die Hauptsache, wie die Holländer, die Engländer wollen in ihren Colonieen vorzugsweise sichere Absatzmärkte für ihre Fabrikate.

Die ganze englische Colonialpolitik läßt sich auf den einzigen Satz zurückführen: „Die Colonieen sollen als ackerbautreibende Länder dem Mutterlande Lebensmittel und Rohstoffe zuführen und ihm Fabrikate abnehmen.“ Durch diese Hereinziehung auswärtiger ackerbautreibender Länder soll die ländliche Bevölkerung des Mutterlandes ergänzt werden. Man hat darin eine große Härte gefunden, daß England das uraltheimische Gewerbe Ostindiens, die Baumwollenweberei, unterdrückt hat. Eine harte Maßregel ist dies gewiß, aber es ist zugleich eine nothwendige Maßregel der Selbsterhaltung. Was hätte aus der englischen Baumwolleninduſtrie, diesem wichtigsten Industriezweig werden sollen, wenn die dichte Bevölkerung der Hindus mit ihrem geringen Nahrungsbedürfniß, mit ihrem natürlichen Geschick und ihrer Ausdauer mit Lancashire in die Schranken getreten wäre? Diese rücksichtslose Colonialpolitik ist durch die innern Gewerbszustände Englands nothwendig geboten. Würde England seine Colonieen plötzlich verlieren, so würde das Mißverhältniß seiner innern Zustände auf einmal grell hervortreten und eine furchtbare Erschütterung unausbleiblich sein.

Durch diese künstlich geschraubten Zustände, durch diese nothgedrungene Hinweisung auf äußern Absatz ist eine große Unsicherheit der Nahrungsverhältnisse in allen Volksklassen bedingt, welche bloß von ihrem täglichen Arbeitsverdienst, von der Hand in den Mund leben. Diese Unsicherheit in dem

Nahrungszustand von Millionen, ist das größte Uebel eines zu weit getriebenen Industrialismus.

Wir sind weit davon entfernt, alle jene schwarzen Schilderungen der englischen Arbeiterzustände, welche oft socialistischen Federn ihren Ursprung verdanken, für wahr anzunehmen, aber wir können auch nicht alle Bedenken mit den Zahlen niederschlagen, welche die englischen Statistiker anführen, um uns das Wohlbefinden der Fabrikarbeiter haarklein zu beweisen. Nicht allein die Höhe der Löhne, sondern auch die Sicherheit des Verdienstes kommt bei Beurtheilung der Arbeiterzustände in Frage. Die ungeheure Bedeutung des auswärtigen Absatzes für die englische Industrie bewirkt aber gerade die größte Unsicherheit. Jede Handelsconjunctur wirkt auf die Millionen zurück, welche an Spindel und Webstuhl für Englands Größe weben und spinnen; eine Krise in den Handelsverhältnissen, welche sich in einem fernen Welttheile ereignet, kann für die englische Arbeiterbevölkerung eine furchtbare Calamität herbeiführen.

Das englische Gewerbsleben gleicht einem wogenden Meere, wo die höchste Geschäftsfluth mit völliger Geschäftsebbe wechselt. Die großen Schwankungen, welchen die industrielle Bevölkerung ausgesetzt ist, bringen ein verwildertes Wesen in diese zuchtlosen Massen, welche in großen Städten eng zusammengepreßt sind. Selbst die Zeiten des schwungvollen Betriebes, wo die Löhne sehr gut sind, werden selten benutzt, um Ersparnisse zu machen. Das Zusammenleben von Tausenden in großen Städten, der Mangel einer guten Erziehung, der Reiz der Verführung wirken zusammen gegen die Begründung eines gesicherten Wohlstandes in der arbeitenden Klasse. Statt ihren oft reichlichen Verdienst sparsam an-

zuwenden, suchen die Arbeiter nicht selten durch weitverzweigte Gesellschaften, die s. g. **trades-unions**, die Löhne gewaltsam hinaufzuschrauben. Wenn die Arbeiter sich benachtheiligt glauben, so stellen sie massenhaft die Arbeit ein und beginnen einen s. g. **strike.** Alle Mitarbeiter werden zu einem gleichen Verfahren überredet oder gezwungen. Der Erfolg einer solchen massenhaften Arbeitseinstellung ist für die Arbeiter meistens ungünstig. Da ihre kleinen Ersparnisse schnell verzehrt sind und die wenigen Fabrikherrn gewöhnlich einiger sind, als die zahlreichen Arbeiter, so müssen die letzteren meistens gedemüthigt zu ihren Herrn zurückkehren und, nachdem sie ihren letzten gesparten Pfennig verzehrt haben, sich den Bedingungen ihrer Arbeitsgeber auf Gnade und Ungnade unterwerfen.

Bisweilen tritt ein Stocken der Geschäfte ein, welches viele Tausende außer Nahrung setzt. Ganz England wird von dem Geiste einer unruhigen Bewegung ergriffen, es beginnen gefährliche Zusammenrottungen in den Fabrikdistrikten, „**riots.**" Gewaltthat und Plünderung sind an der Tagesordnung. In Birmingham gab es sonst eine förmliche „**riots-season,**" wo der Pöbel oft mehrere Tage lang Herr der Stadt war, plünderte und demolirte. Besonders schrecklich war das Jahr 1842, wo die unbeschäftigten Baumwollenspinner von Lancashire sich erhoben; an diese schlossen sich die unzufriedenen Seidenweber, die Kohlenarbeiter aus den Kohlendistrikten, die Töpfergesellen in den Potteries an. Zu Tausenden zogen die wilden Schwärme durch das Land, zerstörten die Maschinen und brachten alle noch in Thätigkeit befindlichen Fabriken zum Stillstand, „**they stopped the mills.**" Sie etablirten ein Schreckenssystem in einem großen Theile von England und beabsichtigten, bis London vorzudringen. Aber alle diese Pläne scheiterten an einigen Compagnieen Rothröcken. Tausende von Aufständischen werden oft von wenigen Soldaten in die Flucht geschlagen.

Wichtig für solche Fälle ist hier auch die berittene Miliz, welche meist aus kräftigen Landwirthen und wohlhabenden Meistern besteht. Mit ihren trefflichen Pferden und ihrer guten Bewaffnung haben sie gegen alle Aufstände immer sehr energisch gewirkt. Sobald sie in die Haufen der Aufständischen einsprengten, stoben diese in wilder Flucht aus einander.

So kräftig und muthig der Engländer im Allgemeinen ist, so feige benimmt sich die Fabrikbevölkerung bei ihren Empörungen. Die schnelle Unterdrückung ihrer Aufstände hat mehrere Gründe, vor Allem ist es die Macht des Gesetzes, welches in England selbst den Rohen und Ungebildeten imponirt. Gegenüber der bewaffneten Autorität des Staates, gegenüber der Stimme des Gesetzes fühlt sich der Einzelne schwach und haltlos. Ein zweiter Grund ist die völlige Unkenntniß der Fabrikbevölkerung im Gebrauch der Waffen, der Mangel aller kriegerischen Ausbildung. In Preußen ist die ganze männliche Bevölkerung im Kriegsdienst geschult, in Frankreich wenigstens ein großer Theil derselben. Bei der Organisation eines Aufstandes finden sich schnell einige kriegsgeübte Führer, die aufständische Masse besteht zum großen Theil aus gedienten Soldaten. In England bilden die Soldaten einen abgeschlossenen Stand für sich, wer einmal sich zum Soldaten hat werben lassen, bleibt für sein ganzes Leben Soldat.

Wie sehr der Engländer die kriegerischen Thaten seiner Nation bewundert, so ist ihm doch die eigentliche Freude am Militärwesen, besonders jede Soldatenspielerei fremd. Er sieht in den Soldaten unproduktive Glieder der menschlichen Gesellschaft, deren Anzahl man möglichst vermindern muß. Nach dem Gesetz der Arbeitstheilung, meint der Engländer, soll Jemand, der einmal Soldat ist, für immer und ganz Soldat sein. In der Arbeiterbevölkerung giebt es daher durchaus keine militärischen Elemente. Diese Haufen sind ohne

jeden Begriff von Disciplin und Waffengebrauch. Der eigentliche Mittelstand dagegen, die Kaufleute, die Handwerksmeister, die Farmer, die Gentlemen sind zwar nicht militärisch geschult, aber durch Jagd und Gymnastik waffengeübt und gewandt; ganz ohne Rücksicht auf ihre politische Farbe sind sie bei solchen Aufständen immer auf Seite der Ordnung und des Gesetzes. Der kräftigste Theil des Mittelstandes bildet die bereits erwähnte Bürgermiliz zu Pferde, die Yeomanry; die conservativen Elemente ziehen sich nicht, wie bei uns in der Regel, stille zurück und beugen sich der Pöbelherrschaft, sondern schließen sich thatkräftig zusammen, thun freiwillig Constablerdienste oder organisiren, auf Aufforderung der Grafschaftsbehörden, eine tüchtige Schutzmiliz. So sind jene unheilvollen Arbeiteraufstände immer wieder unterdrückt worden. Aber der innere Krebsschaden ist damit nicht geheilt. Immer bleibt in jenen Millionen der Fabrikbevölkerung ein verwildertes, gährendes Element, welches für den ganzen gesellschaftlichen Organismus einen unsichern Untergrund bildet. So lange diese Menschen ihre Beschäftigung finden, haben sie Nahrung und Obdach; aber sie sind die abhängigen Vasallen einer modernen Aristokratie, welche über sie eine unbedingte Herrschaft ausübt. Der Fabrikarbeiter ist brodlos, sobald sein Herr ihn kündigt, sobald er krank oder arbeitsunfähig wird. Er hat keine Zufluchtsstätte, als die offene Straße. Hat er nicht zur Zeit des Wohlergehens gespart, so ist er im Augenblick der Entlassung ein unglücklicher Bettler.

Die auf's Aeußerste getriebene Arbeitstheilung macht den Fabrikarbeiter zu jeder andern Arbeit als zu seinem speziellen Handgriff unfähig.

Immer mehr beginnt das Faktoreisystem (d. h. die Vereinigung aller Arbeiter und aller Verrichtungen, welche zu einem Fabrikgeschäft gehören, in demselben Gebäude) die häus-

liche Arbeit zu verdrängen. Von blos materiellem Gesichtspunkt wird dies freilich als ein bedeutsamer Fortschritt gepriesen; die Anwendung von Maschinen, die Arbeitstheilung kann nur so auf's Großartigste in's Werk gesetzt werden. Aber von höherem Gesichtspunkte dürfen wir auch die Gefahren des ausgedehnten Faktoreisystems für die geistige und sittliche Entwickelung eines Volkes nicht verkennen. Die schlimmste Seite des Faktoreiwesens ist die Zerstörung des Familienlebens, die Verhinderung des Jugendunterrichts, die Gewöhnung an Trunk und Völlerei. Neben den Männern arbeiten besonders Frauen und Kinder in den Fabriken.

Die Maschinen haben den Menschen die Arbeit so leicht gemacht, daß zu ihrer Bedienung die Kräfte von Frauen und Kindern fast überall hinreichen. Immer mehr hat man die Kinder in die Faktoreien gesteckt, wo sie an jedem Tage in der Zeit ihrer jugendlichen Entwickelung zehn Stunden lang zwischen lärmenden Maschinen sitzen, selbst Maschinenarbeit ohne Nachdenken verrichtend. Die Luft in den Räumen ist oft zum Ersticken, die Gerüche, der Baumwollenstaub, die Ausdünstungen so vieler Menschen verdumpfen die Atmosphäre. Während der Körper hier entnervt und geschwächt wird, erhält der Geist keine Bildung. Von elterlicher Erziehung ist nicht die Rede, nur die eiserne, auf die Minute berechnete Disciplin, nur das strenge Wort des Faktors regiert hier. Während sonst die Arbeit im Hause oder in der Landwirthschaft die Kinder vielseitig bildet und zum Nachdenken anregt, bewirkt die Faktoreiarbeit gerade das Gegentheil. Einige wenige Handgriffe lernt das Kind bald maschinenmäßig ausüben; den zerrissenen Faden anzuknüpfen, der Stecknadel den Knopf aufzusetzen, ist Jahr aus, Jahr ein sein ununterbrochenes Geschäft. Solche Arbeit giebt weder dem Körper, noch dem Geiste die nöthige Kraftübung. So erklärt sich die Hülfs-

losigkeit der englischen Arbeiter, wenn eine neuerfundene Maschine ihren speziellen Handgriff außer Cours setzt. Die Klasse der Handweber in England ist ruinirt, seit der Powerloom sie außer Brod gesetzt hat; die alten Blockdrucker fristen seit Einführung der Druckwalze mit Noth ihr Leben, indem sie nur nach antiker Manier fortdrucken können. Manche Fabrikherrn vom alten Schlage sind immer noch Gegner einer ordentlichen Schulbildung bei der Fabrikjugend; sie behaupten, daß eine allgemeine Bildung und eine bessere Erziehung des Arbeiters der Tüchtigkeit in seinem Spezialfach Eintrag thue, der Fabrikarbeiter bedürfe weiter nichts als eine spezielle Abrichtung, „special training," für seinen Handgriff.

Am schlimmsten ist es bei dem ausgedehnten Faktoreisystem um die Bildung des weiblichen Geschlechts bestellt. Die Mädchen lernen nichts, was sie einst zu tüchtigen Hausfrauen und Müttern machen könnte. Alle die kleinen Geschicklichkeiten und Kenntnisse sind ihnen fremd, welche das häusliche Leben erfordert. Abgesehen von den Nachtheilen, welche ihr fortwährendes Zusammenleben mit rohen Männern bewirkt, bietet das Faktoreisystem den Weibern und Mädchen durchaus keinen sittlichen Halt. Von einer Aufsicht außer der Arbeit, von einer Ueberwachung der Sitten ist keine Rede. Wenn die Arbeit vorüber ist, treiben sie sich auf den Straßen herum oder nehmen an den wilden Bacchanalien der Männer Theil.

Das natürliche Familienverhältniß wird völlig umgekehrt. Häufig arbeiten unerwachsene Kinder für ihren rüstigen Vater, Frauen für ihren daheim sitzenden müssigen Mann. Damit geht dem Familienvater die nothwendige Achtung als Oberhaupt der Familie verloren.

Die Kinder, welche bald ihren Unterhalt selbst erwerben, werden früh von ihren Eltern unabhängig und

die Autorität des Vaters hat auf sie wenig Einfluß; sie verschwenden ihren oft reichlichen Tagelohn, die schlechten Sitten der andern Arbeiter stecken sie an, halberwachsene Knaben besuchen Schnapsläden und schlechte Schenken, sie heirathen früh, ohne alle Aussicht auf eine sichere Existenz, ihre Kinder vermehren die zahlreiche verwilderte Straßenjugend, bis sie groß genug sind, daß man sie in die Faktoreien stecken kann. Eine geistige und körperliche Verschlechterung der ganzen Generation in den eigentlichen Fabrikbezirken ist die nothwendige Folge dieser Verhältnisse.

Wäre England ein Militärstaat wie Preußen oder Frankreich, so würde es die Nachtheile einer so massenhaften Fabrikbevölkerung noch viel schwerer empfinden. Nach einem Rapport Herrn Dupin's in der französischen Pairskammer waren von 10,000 Militärpflichtigen in den Ackerbaudistrikten nur 4029, in den Manufakturdistrikten 9930 dienstunfähig. Würde England bei der unläugbaren physischen Schwäche der Fabrikbevölkerung, besonders der Weber und Spinner, ein verhältnißmäßig so zahlreiches Volksheer aufstellen können, wie Preußen?

Aus einer Uebersicht der Todesfälle in England und Wales durch Krankheiten, welche von Localeinflüssen, Beschaffenheit der Wohnungen, Schmutz, Wassermangel, schlechter Luft hervorgebracht werden, ergiebt sich, daß in den Grafschaften mit großen Fabrikstädten verhältnißmäßig weit mehr Todesfälle dieser Art vorkommen, als in den vorzugsweise Landwirthschaft treibenden Grafschaften. Die schlechten Wohnungen, die Ueberfüllung der Häuser mit Menschen, der Mangel an Wasser, der aufgehäufte Schmutz bewirken in den Arbeiterquartieren die große Sterblichkeit durch Krankheiten der Respirations- und Verdauungsorgane, der Nerven und Sinne,

durch Epidemien u. s. w. [1]). „Mangel an Reinhaltung der Städte erzeugt Gewohnheiten der tiefsten Entartung der menschlichen Natur und bewirkt die Demoralisation einer Menge von Menschen, welche aus dem in den Straßen und Seitenplätzen aufgehäuften Unrath ihre Nahrung ziehen" (Bericht der Armencommission). Die Inspektoren besuchten 1833 in dem untern Theile von Manchester 687 Straßen und Gäßchen, wovon 352 mit Pfützen, Schmutz und Unrath aller Art gefüllt waren. Viele Keller fanden sie bewohnt, die bei jedem Austritt des Flusses unter Wasser gesetzt wurden, daher immer feucht und dumpfig sein mußten.

Diese schreienden Uebelstände haben die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich gelenkt und manche weise Bestimmung hat hier segensreich eingewirkt. Besonders zu nennen ist hier das Baugesetz, „building act," des Ministerium Peel, welches viele auf die Bauart und Gesundheit der großen Städte bezüglichen Fragen regelt. Es ist besonders gegen die Ueberfüllung der Häuser mit Menschen gerichtet, es schreibt die Anlage von hinreichenden Abzügen vor, es bestimmt, daß die Arbeiterfamilien genügendes Licht und freie Luft haben sollen. Die gesetzgebende Gewalt hat sich auch die Arbeitsregelung manchfach angelegen sein lassen. Besonders war es die Kinderarbeit, deren verderbliche Wirkungen sehr früh die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung auf sich zogen. Ehrenvoll ist es, daß ein Industrieller, ein großer Fabrikherr, der Erste war, welcher mit warmem Eifer sich der unglücklichen Fabrikkinder annahm. Robert Peel, der Vater des großen Staatsmannes, welcher sich von der untersten Stufe zu einem wahrhaften fürstlichen Reichthum emporgearbeitet hatte, welcher, der Sohn

1) The moral and physical condition of the working classes employed in the cotton manufactures by James Kay Dr. med. 2. ed. 1832.

eines Arbeiters, wegen seiner großen Verdienste um das Vaterland zum Baronet erhoben wurde, Robert Peel setzte schon 1802 ein Bill durch, welche die Zeitdauer der Kinderarbeit beschränkte, Nachtarbeit derselben verbot und täglichen Unterricht der Fabrikkinder anbefahl. Doch bezog sich dieses Gesetz nur auf die Baumwollenfabriken. Während des Krieges ruhte die große factory question, aber die vom Eigennutz ihrer eigenen Eltern und ihrer Herrn ausgebeuteten Kinder fanden ihre warmen Vertheidiger besonders in dem edlen Lord Ashley, dem menschenfreundlichen Vorkämpfer der Unterdrückten. Das Resultat dieser Bestrebungen war die s. g. Faktoreibill von 1833, das erste umfassende Gesetz „zur Regulirung der Arbeit der Kinder und junger Personen."

Dieses Gesetz zerfällt in 3 Theile.

Erstens regelt es die Arbeit der Kinder selbst; alle Nachtarbeit soll für junge Personen unter 18 Jahren verboten sein, die Tagarbeit soll für diese nicht über 12 Stunden dauern, Kinder unter 9 Jahren sollen gar nicht, Kinder unter 13 Jahren nicht über 8 Stunden in Fabriken arbeiten dürfen.

Zweitens werden königliche Commissarien zur Durchführung des Gesetzes eingesetzt; es sollen Fabrikinspektoren mit großer Vollmacht die strengste Durchführung des Faktoreigesetzes handhaben; sie können jede Fabrik zu jeder Zeit betreten und über alle Personalien der Arbeiter die genaueste Auskunft verlangen.

Drittens wird die Schulpflicht der Kinder bestimmt. Kein Fabrikbesitzer darf ein Kind beschäftigen ohne wöchentliches Zeugniß des Schullehrers. Der Fabrikbesitzer muß sogleich einen Theil des Arbeitslohnes (nicht über einen Penny vom Schilling) als Schulgeld abziehen.

Mehr war für das Erste nicht zu erreichen.

Freilich war mit diesen Bestimmungen sehr vielen Freunden der Arbeiterbevölkerung noch lange nicht genug geschehen; man verlangte Verbot aller Kinderarbeit, Bestimmung der Arbeitszeit auch für die Erwachsenen, viele wollten sogar eine Regelung des Lohnes durch das Gesetz, mit einem Worte Alles, was man als Arbeitsorganisation zu bezeichnen pflegt. Sind derartige Pläne durchführbar oder sind es unmögliche Anforderungen?

England ist durch seine Grundbesitzverhältnisse darauf angewiesen, sich mit aller Macht auf industrielle Produktion zu werfen, es kann nur bestehen, wenn es seine massenhaften Erzeugnisse im Ausland absetzt. Sobald das ausländische Absatzgebiet verschlossen würde, wäre die englische Industrie und somit die Arbeiterbevölkerung der Industriebezirke verloren. Englands erste Aufgabe in gewerblicher Beziehung ist daher: die Concurrenz des Auslandes nicht nur auszuhalten, sondern wo möglich jede fremdländische Industrie an Güte der Arbeit und Niedrigkeit des Preises zu überbieten.

Aus vielen Gründen sind aber die Lebensmittel und die Miethpreise der Wohnungen, die Hauptbedürfnisse des Arbeiterstandes in England viel höher, als in irgend einem continentalen Lande. Die nothwendige Folge hiervon sind die bei Weitem höhern Arbeitslöhne in England, als in Frankreich und Deutschland. Will England mit diesen Ländern in industrieller Beziehung concurriren oder sie sogar überbieten, so muß es andere Mittel anwenden, um diesen Vorsprung der continentalen Industrie zu paralysiren. Diese Mittel bestehen in der energischen Geltendmachung der ungeheuren Kapitalmacht, worin England allen andern Völkern überlegen ist und in der wohlfeilern Kinder- und Frauenarbeit in der Industrie. Wollte England die Kinderarbeit ganz verbieten, so würde es

weniger im Stande sein, seinen gefährlichsten Feind, die ausländische Concurrenz, zu besiegen. Obschon vom allgemein menschlichen Standpunkt ein völliges Verbot der Kinderarbeit in den Faktoreien zu wünschen wäre, so wäre dies doch bei den künstlich geschraubten Industrieverhältnissen Englands sehr bedenklich.

Ebenso ist es mit der Ausdehnung des Faktoreisystems. Obschon dasselbe für die Volksentwickelung viele schädliche Folgen hat, so kann England dasselbe doch in seinen gegebenen Verhältnissen keineswegs beseitigen. Nur durch die äußerste Concentration der Fabrikthätigkeit, nur durch die vollkommenste Arbeitstheilung, nur durch die am Weitesten gehende Anwendung von Maschinen kann England den Riesenkampf mit der wachsenden Industrie des Festlandes siegreich bestehen. Ließe es sich hier erst schlagen, könnte es mit Frankreich und Deutschland auf den freien Märkten, besonders in Amerika nicht mehr concurriren, so würde im Inlande eine Erschütterung aller Lebensverhältnisse bis in ihre Grundveste vor sich gehen, deren Tragweite niemand berechnen kann.

Ein Uebel ruft so das andere hervor; die selbstsüchtige, rücksichtslose Politik nach außen, welche nur von merkantilen Interessen geleitet wird, das ausgedehnteste Faktoreisystem im Innern, ist die Folge des unnatürlich gesteigerten Industrialismus. Dieser ist wieder eine Folge einerseits des crassen Merkantilsystems, welches England Jahrhunderte lang verfolgte, andrerseits des Latifundiums, welches die Arbeiterbevölkerung massenweise vom platten Lande in die großen Städte hineindrängt.

Auf dem einmal betretenen Wege muß jetzt die Gesetzgebung Alles thun, um der englischen Industrie die Concurrenz mit dem Auslande zu erleichtern.

Der wichtigste Schritt auf diesem Wege ist die Aufhebung der Kornzölle. Bis zu der Mitte des vorigen Jahrhunderts war England ein mehr kornausführendes, als einführendes Land. Seitdem vermehrte sich aber die Bevölkerung dermaßen, daß die einheimischen Ernten nur in günstigen Jahren hinreichten, um die inländische Consumtion zu decken, häufig wurde eine bedeutende Einfuhr nöthig. Die Grundeigenthümer setzten 1773 ein Gesetz durch, wodurch die Einfuhr fremden Weizens verboten wurde, wenn der Preis desselben unter 48 Schilling für den Quater stand, 1791 wurde, vermöge eines neuen Gesetzes, die Einfuhr so lange verboten, bis der Preis auf 54 Schilling oder darüber stieg. Es würde mich zu weit führen, die Korngesetzgebung in ihren verschiedenen Stadien zu verfolgen; ich bemerke nur, daß man in den spätern Korngesetzen drei Fälle unterschied, ein Minimum des Preises, wo die Einfuhr ganz verboten war, einen Mittelpreis, wo die Einfuhr zwar gestattet wurde, aber nur gegen Erlegung eines Zolls, ein Maximum des Preises, wo die Korneinfuhr ganz freigegeben wurde [1]). Der nothwendige Erfolg dieser Maßregeln war eine unnatürliche Steigerung der Kornpreise. Die nothwendigsten Lebensmittel wurden dadurch der armen Arbeiterbevölkerung vertheuert, welche so zu Gunsten der reichen Grundherrn besteuert wurde. Da die höhern Preise der Lebensmittel die Arbeitslöhne in die Höhe schrauben mußten, so wurde der englischen Industrie die Concurrenz mit dem Auslande erschwert. Nichts stand daher in einem grellen Contraste mit dem englischen Nationalinteresse als die unnatürliche Beschränkung des freien Kornhandels. Schon Canning hatte im Jahre 1827 ein liberaleres System

1) Siehe Schulze, Deutsche Blätter. Bd. I. Heft II. und III. S. 136—153.

vorgeschlagen, aber seine Pläne scheiterten an der Macht der s. g. Landinteressen. Erst im Jahre 1846 gelang es Sir Robert Peel, die Freigebung des Kornhandels durchzusetzen. Damit ist den industriellen Interessen im höchsten Grade Rechnung getragen und die englische Fabrikation noch mehr befähigt worden, dem Auslande gegenüber die Concurrenz auszuhalten, da bei wohlfeilern Lebensmitteln der Arbeiter auch die Produktion selbst wohlfeiler werden muß. Lord Palmerston sagte einst, daß eher die Themse von ihrer Mündung zur Quelle zurücklaufen, als daß die Beschränkung des Kornhandels wiederhergestellt werden würde. Er hat damit ein wahres Wort gesprochen. Selbst D'Israeli, der fantastische Führer der Protektionistenpartei, hat als Minister das Programm seines großen Gegners, Sir Robert Peel's, anerkennen müssen. Kein englisches Ministerium wird darnach wagen, einen Antrag auf Beschränkung des Kornhandels dem Parlament vorzulegen. Diese Frage ist zu Gunsten der Handelsfreiheit für alle Zeiten definitiv entschieden.

Durch Abschaffung der Kornzölle ist ein wichtiger Schritt zur Minderung des Pauperismus gethan; denn die wohlfeiler gewordenen Lebensmittel bewirken zunächst vermehrte Nachfrage nach Arbeit, und wohlfeilere Ernährung der Armen auf öffentliche Kosten, also Verminderung der Armentaxe. Aber nicht nur niedriger, sondern auch gleichmäßiger sind die Brodpreise geworden, während früher bei der Beschränkung des Kornhandels ein furchtbares Hinaufgehen und ein ebenso grenzenloses Herabfallen der Kornpreise auf einander folgte, wodurch immer gefährliche Krisen entweder für die Fabrikbevölkerung oder die Agriculturisten herbeigeführt wurden.

Freilich erhob die s. g. Landpartei ein furchtbares Zetergeschrei; sie erklärte die englische Landwirthschaft für ruinirt und noch sind diese Stimmen nicht ganz zum Schweigen ge-

bracht; aber eine unumstößliche Thatsache ist es, daß seit Aufhebung der Korngesetze die englische Landwirthschaft nicht nur nicht zurückgegangen, sondern vielmehr unaufhaltsam vorwärts geschritten ist. In keinem Zeitraum ist so viel für die landwirthschaftliche Cultur, besonders für Verbesserung des Bodens geschehen, als seit 1846 bis auf die Gegenwart. Durch vermehrte Produktion suchen die Landwirthe gut zu machen, was sie durch verminderte Preise verloren haben.

Einen vorübergehenden Verlust mochten wohl die Pächter empfinden, welche unter dem Schutz der Korngesetzgebung und mit Rücksicht auf dieselbe gepachtet hatten und die Legislation hätte diesem Umstand billige Rechnung tragen sollen. Allein dieser vorübergehende Verlust Einzelner kann gegen die außerordentliche Wohlthat für die Gesammtheit nicht in Anschlag kommen. Die Pachtgelder werden sich allmählig mit den neuen Verhältnissen in Einklang setzen.

Die neuere englische Gesetzgebung hat überhaupt einen heilsamen Weg eingeschlagen, dessen Ziel Verminderung des Pauperismus ist. Hierher gehört besonders die klar ausgesprochene Tendenz, seit Huskisson und Peel: in der Handelspolitik allmählig ein freieres System anzunehmen.

Schon Lord Chatam, der größte englische Staatsmann des vorigen Jahrhunderts, sah die Nothwendigkeit ein, mit dem alten Prohibitivsystem zu brechen. „Gebt dem Handel Freiheit (sagte er), erleichtert den Druck der Abgaben und ihr werdet keine Klagen mehr in den Straßen vernehmen.“ Allein die praktische Ausführung dieser Idee war dem Handelsminister Huskisson vorbehalten, welcher das starre Prohibitivsystem zunächst in ein mäßiges Schutzsystem verwandelte.

Für Englands Gegenwart ist ein freieres Handelssystem allmählig zum Postulat geworden. Die hochentwickelte Industrie, gestützt auf die natürlichen und geistigen Vorzüge

Englands, getragen durch die großartigsten Kapitalanlagen, entwächst immer mehr den Kinderschuhen des Schutzsystems. England braucht nicht zu fürchten, daß Frankreich, Rußland oder Deutschland mit ihren Baumwollenwaaren das englische Reich überschwemmen; mit wenigen Ausnahmen steht es in allen Industriezweigen höher als der Continent oder ist demselben wenigstens ebenbürtig. Schutz gegen ausländische Concurrenz im Inland ist in viel geringerm Maße Bedürfniß, als sonst. Um so mehr wird Erweiterung des Marktes im Auslande erfordert. Zur Erreichung dieses Zieles konnten sich die englischen Politiker keinen zweckmäßigeren Bannspruch wählen, als Freiheit des Handels. Was unter gegenwärtigen Verhältnissen für England rathsam ist, stellen die englischen Freihändler als allgemeines Prinzip hin. Sie proklamiren in ihren Schriften die Freiheit des Handels als unbedingte Losung für alle Völker. Während sie so mit Herabsetzung der Schutzzölle ihren eigenen Vortheil befolgen, wollen sie diese Concession den andern Völkern nicht umsonst machen, sie wollen für dieselbe noch einen guten Kaufpreis, nämlich günstige Handelsverträge. Man läßt daher die Erleichterung des eigenen Verkehrs gern wie ein Zugeständniß für andere Nationen erscheinen. Aber täuschen wir uns nicht über die englischen Loblieder auf den Freihandel. In der Praxis ist man mit einer völligen Freigebung des Handels noch weit zurück und geht damit sehr allmählig zu Werke. Wohl ist man von dem Prohibitivsystem und selbst von dem übertriebenen Schutzsystem in neuerer Zeit abgegangen. Aber selbst der neueste englische Tarif ist noch keineswegs freihändlerisch. Mögen die Engländer bedenken, wenn sie uns als Schutzzöllner bezeichnen, daß selbst unser Zollvereinstarif viel freisinniger ist, als der neueste englische; mögen wir aber bedenken, daß in jenen Blumen, welche sie recht geflissentlich vor unsern Augen dem Freihandels-

system streuen, die Natter des Egoismus lauert. „**Timeo Danaos et dona ferentes.**“ Es ist hier nicht an der Stelle, auf den lebhaften Schulstreit zwischen Freihändlern und Schutzzöllnern einzugehen. Immer mehr neigt sich die öffentliche Stimme in Deutschland jenem gemäßigten System zu, welches der Zollverein seit seiner Entstehung unter der Leitung hocherleuchteter preußischer Staatsmänner verfolgt hat. Der eifrigste Freihändler in der Theorie wird nicht verkennen, daß Deutschland seine Industrie nicht ohne Weiteres und unmittelbar der Concurrenz der hochentwickelten englischen Preis geben darf. Gott bewahre uns vor der künstlichen Treibhausindustrie, wie sie ein starres Prohibitivsystem z. B. in Rußland groß gezogen hat. Aber wo ein heimisches Gewerbe, durch einen mäßigen Schutz bestehen und Tausenden Beschäftigung gewähren kann, sehen wir in der Erhaltung des Schutzes eine Wohlthat. Niemand wird ein so verblendeter Nachbeter jener englischen Freihandelsphrasen sein, daß er ein plötzliches Aufgeben aller Schutzzölle verlangte. Wir ehren Englands Nation in ihrem großartigen Staatssinn, ihrer praktischen Klugheit, ihrer unüberwindlichen Ausdauer. Aber wir sind Deutsche und unsere Nationalinteressen müssen uns über alle Sympathie für fremde Völker gehen. Der egoistischen Handelspolitik jenes Volkes „von königlichen Kaufleuten“ müssen wir eine ebenso energische Vertretung unserer Interesse entgegensetzen.

Der Engländer wird uns achten, nicht wenn wir Deutschland als melkende Kuh seiner Handelspolitik Preis geben, sondern wenn wir einig und stolz ihm gegenübertreten und die Vortheile unseres Handels, unserer Industrie mit unbeugsamer Strenge vertheidigen. Wie unbequem der deutsche Zollverein den Engländern sein mag, so hat doch keine That des deutschen Geistes ihnen so imponirt, als dessen Gründung und Entwickelung.

Möge dieser Zollverein neugekräftigt und erweitert aus allen trüben Gewitterstürmen wie ein schöner heller Stern hervorgehen und einer bessern Zukunft entgegenleuchten!

Mit dem allmähligen Uebergang zu einer Reform der Handelsgesetzgebung gehen andere Verbesserungen Hand in Hand, besonders eine Umgestaltung des Steuerwesens. In keinem Lande ist man so tief in das indirekte Steuersystem hineingerathen, als in England. Dasselbe ist mit seiner ganzen frühern Handelspolitik innig verwachsen.

Die großen Reformen in handelspolitischer Beziehung erheischten auch neue finanzielle Maßregeln. Indem man alle Abgaben aufheben wollte, welche die Industrie drückten, besonders die Eingangszölle auf Rohstoffe, mußte man ein Surrogat erfinden, wodurch die Ausfälle in der Staatseinnahme gedeckt werden könnten. Peel griff hier zu einem Mittel, welches einst Pitt in der Noth des Krieges mit Erfolg angewendet hatte — zur Einkommensteuer. Er legte hiermit den Grund zu einer allmähligen Umbildung des Steuersystems, besonders zu einer gerechtern Vertheilung der Steuerlast, welche bis dahin hauptsächlich auf den Unbemittelten gelegen hatte. Die neue Einkommentaxe trifft nur das Einkommen über 150 Pf. St. und somit nur die Wohlhabenden. Ihr Ertrag, über 5 Millionen Pf. St., setzte die Regierung in den Stand, einen liberalern Tarif durchzuführen, besonders die Einfuhrzölle auf Rohstoffe aufzuheben. Die Abschaffung oder Ermäßigung vieler Steuern seit 1842 geschah durchgängig zu Gunsten der arbeitenden Klassen. Die Aufhebung der Korngesetze, die Milderung des Tarifs, die Verbesserung der Armenpflege, die Einführung der Einkommensteuer sind die wichtigsten Fortschritte der englischen Nation auf dem neubetretenen

Wege. An der Spitze aller dieser Reformen stand der erleuchtete Staatsmann, welcher durch seine Geburt, wie durch seine erhabene Stellung über den Parteien recht eigentlich bestimmt schien, den Vermittler zwischen der alten Landaristokratie und dem industriellen Interesse zu spielen.

Abgesehen von allen übertriebenen Schilderungen des Arbeiterelends, welche theils von Mißgunst, theils von falscher Philantropie ausgehen, bleibt die sociale Krankheit im englischen Volkskörper eine unläugbare Thatsache. In der massenhaften Verarmung, in der unsichern Existenz einer verwahrlosten Fabrikbevölkerung sehen viele sogar den Scorpion, welcher tödtlich an Englands Herzen nagt; schwarzsehende Seelen prophezeien daraus den baldigen Untergang, den jähen Sturz von Englands nationaler und industrieller Größe. Man vergleicht Englands socialen Zustand bisweilen mit jener Zeit des römischen Kaiserreichs, wo der Reichthum auch in einzelnen Händen massenhaft aufgehäuft war und die Menge der Volks in Armuth und Elend schmachtete. Das Wort eines großen römischen Geschichtschreibers, daß die Latifundien Italien zu Grunde gerichtet hätten, will man auf England anwenden. Trotz jener großen socialen Gefahren glaube ich noch an die volle Lebenskraft und die große Zukunft der englischen Nation.

Worauf stützen wir diesen Glauben? Auf Englands Handelsmacht und seine meerbeherrschenden Flotten?

Auch Karthago war zu seiner Zeit die Metropole des Handels und die Königin der Meere und doch brach es zusammen unter dem eisernen Fußtritt des römischen Eroberers.

Stützen wir diesen Glauben auf die Beherrschung der Millionen Unterthanen, die zu Englands Füßen liegen und auf die Reichthümer beider Indien?

Auch Rom herrschte noch Jahrhunderte lang durch seine

sieggewohnten Legionen über zahllose Völker und doch trug es den Keim tiefer Fäulniß bereits in sich.

Unser Glaube an Englands frische Lebenskraft steht auf einem festern Grunde, er stützt sich auf zwei große Eigenschaften, welche die geistige Gesundheit des englischen Volkes verbürgen: ich meine einerseits den hohen Sinn für Gesetzlichkeit und wahre Freiheit, andrerseits den lebendig wirkenden christlichen Geist.

Ohne jenen tiefern Sinn für Gesetzlichkeit, welcher selbst bis in die untersten Schichten des Volkes eingedrungen ist, ohne jenes lebendige Staatsbewußtsein würde England gewiß längst an seinen socialen Uebeln zu Grunde gegangen sein. Von diesem wahren politischen Sinn steht auch zu erwarten, daß man die Uebel immer tiefer erkennen und immer kräftiger zu heilen suchen wird. Jene großen Maßregeln im Bezug auf Handelsgesetzgebung, Steuerwesen, Kinderarbeit, Armenpflege u. s. w. sind ein bedeutsamer Schritt zur Beseitigung des Pauperismus und zur geistigen und leiblichen Hebung der untern Volksklassen.

Ob man einst so weit kommen wird, die Wurzel des Uebels, den überspannten Industrialismus, die Massenanhäufung in großen Städten, das unnatürliche Uebergewicht des auswärtigen Absatzes anzutasten? — bleibt eine große Frage an die Zukunft. Wir meinen damit nicht, daß die Regierung etwa Maschinen und Faktoreien verbieten solle, wie die blinden Gegner des Fabrikwesens wollen, wir meinen damit noch weniger, daß die Regierung eine „Arbeitsorganisation" im Sinne der Socialisten durchführen könne, wir wollen damit nur die Frage aufwerfen, ob die englische Regierung von dieser leidenschaftlichen und vorzugsweisen Förderung der großen Industriezweige, von der unbegrenzten Richtung auf auswärtigen Absatz einst zurückkommen werde?

Wir können diese Frage unbedingt, weder mit Ja noch Nein beantworten. Aber so viel steht fest, daß eine Rückkehr zu einem gesundern Verhältniß der Gewerbsthätigkeit nur dadurch möglich wird, daß man im Innern die Grundbesitzverhältnisse neugestaltet. So lange das Latifundium in seiner Ausschließlichkeit besteht, so lange nur ein so kleiner Theil der Nation in der Landwirthschaft beschäftigt wird, bleibt der Industrialismus in seinem ungeheuren Uebergewicht eine Nothwendigkeit, ja eine Wohlthat.

Irland leidet in noch höherem Grade an dem Latifundium; eine geringe Anzahl englischer Familien sind die meistens tief verschuldeten Grundeigenthümer der ganzen Insel. In England oder in fremden Hauptstädten verzehren sie als „absentees" die Revenüen, welche ihre Agenten, „middlemen," rücksichtslos von den armen Parzellenpächtern eintreiben. Die Millionen von Irländern, durch die Confiscationen unter Cromwall und Wilhelm III. ihres Grundeigenthums beraubt, haben keine andere Wahl, als eine Spanne Landes zu pachten, worauf sie die Kartoffeln bauen, welche sie vor dem Hungertode schützen. Die Pachtungen in Irland sind so klein, daß unter 685,309 Pächtern nur 48,312 mehr als 30 Acker bewirthschaften.

Englische Nationalöconomen zeigen bisweilen auf die irländischen Zustände hin, um den Nachtheil eines landwirthschaftlichen Betriebs im Kleinen nachzuweisen. Allein sie haben hierin Unrecht. Wenn wir uns für den Betrieb der Landwirthschaft im Kleinen aussprechen, so verlangen wir einen Stand von kleinen Grundeigenthümern, von wirklichen Bauern, nicht von Pächtern. Das Pachtverhältniß wird zweckmäßig nur auf größere und mittlere Güter angewendet; auf kleinern Gütern, wo die Grundrente zur Erhaltung einer Familie nothwendig ist, kann wohl ein Eigenthümer, nie ein Pachter im

Wohlstand leben. Wenn wir einer bäuerlichen Bewirthschaftung das Wort reden, so meinen wir damit nicht jene unglückseligen Zwergwirthschaften Irlands, wobei kein ordentlicher Viehstand, kein Fruchtwechsel stattfinden kann, sondern größere und kleinere Bauerwirthschaften, wie wir sie in den meisten Gegenden von Deutschland haben.

Unter den einmal gegebenen Verhältnissen des Latifundiums würde Irland sich gewiß besser befinden, wenn ein größerer Theil seiner Bevölkerung in der Industrie beschäftigt wäre. Englands Arbeiterzustände sind deßhalb noch um so viel besser, als die irischen, weil die überflüssige Landbevölkerung in der Industrie eine Zuflucht findet. Wäre es dagegen möglich, in England einen kräftigen Bauernstand, „a bold peasantry," zu schaffen, wäre es möglich, einen größern Theil des Landes in die Hände kleiner Freisassen zu bringen, so würde dadurch die ländliche Bevölkerung nicht nur um einige Millionen vermehrt werden, sondern es würde zugleich in einem zahlreichen wohlhabenden Bauernstand ein sicherer Kunde für die einheimische Industrie gegeben sein. Der ausländische Absatz würde dann immer von Wichtigkeit bleiben, aber England brauchte sich demselben nicht mit einer so ungesunden leidenschaftlichen Gluth in die Arme zu werfen. Die Fabrikbevölkerung würde sich theilweis aus den Städten wieder auf's Land zurückziehen, um ihre Ersparnisse in Grundstücken anzulegen; die Produktion von Fabrikwaaren würde vielleicht einigermaßen abnehmen, aber alle Lebenssäfte im englischen Volkskörper würden gesunder circuliren, die Abhängigkeit vom Auslande würde sich verringern, der massenhafte Reichthum Einzelner einem gleichmäßigeren Volkswohlstand Platz machen. Freilich waren gerade die Verhältnisse des Grundbesitzes bis jetzt unantastbar. Die englische Grundaristokratie rief hier dem entferntesten Versuch ein strenges „Noli me tangere" zu. Wir wagen nicht zu

entscheiden, ob hier auf verfassungsmäßigem Wege eine Aenderung zu erreichen ist? Gewiß kann und darf man hier an einen gewaltsamen, unrechtmäßigen Umsturz der Verhältnisse nicht denken, eine Gracchische Landesvertheilung würde alle rechtlichen Verhältnisse auf's Tiefste erschüttern. Achtung aller wohlerworbenen Rechte ist ein ehrwürdiger Grundzug des englischen Volkscharakters. Aber könnte nicht der Staat, ebenso wie er jetzt Millionen zur Ausführung der Drainage vorschießt, auf friedlichem und rechtlichem Wege dahin wirken, daß allmählig eine Reform der Grundbesitzverhältnisse einträte? Könnte er nicht z. B. verschuldete Latifundien aufkaufen, sie in kleine und untheilbare Bauergüter zerlegen und dieselben an städtische und ländliche Arbeiter von einigem Vermögen verkaufen? Ein solches Verfahren ist von der preußischen Regierung in der Provinz Posen angewendet worden und sie hat dadurch viel zur Gründung eines wohlhabenden Bauernstandes beigetragen.

Viele Zeichen deuten darauf hin, daß man allmählig auch in England die Wichtigkeit einer selbständigen und wohlhabenden Landbevölkerung einzusehen beginnt, daß man nach Mitteln sucht, diesem Mangel abzuhelfen. Am wichtigsten sind hier die s. g. Freehold Land Societies, welche sich bemühen, den ärmern Volksklassen die eigenthümliche Erwerbung von Grundstücken zu erleichtern [1]) (S. 163). Während man

1) Eine Correspondenz der Deutschen Allgem. Zeitung Nr. 17. 1853 sagt hierüber: „In England hat man zwar die meisten dieser zum Heile des Staats gehörigen Harpyien (Päffe, Concessionen, Heirathsscheine) abgeschafft, aber dafür giebt es ganz andere, die auf dem Continent unbekannt sind und in den barbarischen Grundbesitzverhältnissen liegen. Die Menge Freehold Land Societies kämpfen mit Macht und umfangreich dagegen. Ich besuchte gestern

in andern Ländern in der zu großen Beweglichkeit des Grundbesitzes mit Recht oft ein gefährliches Symptom erblickt, gilt es in England im Gegentheil, das Grundeigenthum mehr zu mobilisiren. Ob und wieweit eine Wiederherstellung eines kräftigen Bauernstandes möglich ist, ob eine Beseitigung der ausschließlichen Großgüterei jemals durchgeführt werden wird, ist eine Frage, welche nur die Zukunft beantworten kann.

Erkennen wir unterdessen aus vollem Herzen an, was von den Edelsten des englischen Volkes zur materiellen und geistigen Hebung des besitzlosen Arbeiterstandes, besonders der gesunkenen und verwahrlosten Glieder desselben geschieht. Hier treibt der Geist der christlichen Nächstenliebe seine schönsten Früchte, hier arbeiten sich thatkräftige Humanität und wahre Frömmigkeit in die Hände. Wenn uns in England die Selbstsucht, die unbegrenzte Eigenliebe vielfach so schroff entgegentritt, wie nirgends in der Welt: so begegnen wir auch dort oft einer reinen, hingebenden Aufopferung, welche uns mit tiefer Rührung

---

Abend ein Meeting der London Distrikt Freehold Land und House Society in Aldersgatestreet, welchem das Parlamentsmitglied J. Carter präsidirte und hörte die Menge Vortheile auseinandersetzen, die den Mitgliedern in der Erwerbung von Grundeigenthum geboten werden. Für 3 Schillinge monatlich kann man ein Stück Land, für 12 Schillinge ein Haus mit vier Zimmern und Waschhaus und ein Stück Land erwerben. Nach Erwerbung desselben hat der Eigenthümer noch monatlich 26 Schillinge für Haus und Land zu bezahlen, bis es nach vier Jahren freies Eigenthum ist. Diese Gesellschaft besteht seit 4 Monaten und hat bereits 2100 Antheilsscheine, Aktien verkauft." — Bedeutsam sind in dieser Beziehung auch die Leistungen einer großen Gesellschaft „des Arbeiters Freund," „the labourers friend," unter Protektion Ihrer Majestät der Königin. Siehe hierüber L. v. Orlich, Ueber einige Vereine in England. S. 13 ff. 1849.

erfüllt. Dieser Geist christlicher Nächstenliebe war es, welcher einem Wilberforce Kraft gab, trotz Spott und Hohn, die Banden der Negersclaven zu brechen, dieser Geist ist es, welcher Schulen und Hospitäler gründet für die Armen und Verlassenen, welcher edle Frauen nicht nur in die Hütten der Armuth führt, sondern auch in die Wohnungen des Verbrechens. In gesegnetem Andenken lebt vor allen der Name von Elisabeth Fry, der Wohlthäterin vieler Tausende, welche, von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen, die Gefängnisse füllten, der Stifterin des segensreich fortwirkenden britischen Frauenvereins zur „Besserung weiblicher Gefangenen." Nirgends hat der englische Associationsgeist sich so herrlich offenbart, als auf dem Gebiete der Armenpflege und der großartigsten Wohlthätigkeitsübung. Wer kann die unzähligen Vereine für religiöse und philantropische Zwecke erschöpfend aufzählen? (Vereine und Stiftungen zur Erhaltung von Krankenhäusern, Freiapotheken für Arme, Blinden- und Taubstummenanstalten, Waisenhäuser, Versorgungshäuser für betagte Leute, Anstalten zur Unterstützung von Nothleidenden, für besondere Arten von Bedürftigen, Vereine für Suppenanstalten u. s. w.)

Es möge hier genügen, einige Punkte zu bezeichnen, auf welche gegenwärtig besonders die Privatthätigkeit zur materiellen und sittlichen Hebung der Armen in England gerichtet ist. Für die sichere Begründung eines häuslichen Wohlstandes in den Arbeiterfamilien sind vor allen die Sparkassen wichtig [1]). Vor 40 Jahren kannte man in England noch keine Sparkassen. Den ersten Grund legte dazu eine wohlthätige Frau, Priscilla Wakefield zu Tottenham. Im Jahre 1848 gab es in England und Wales bereits 481 Sparkassen, deren

1) Siehe über das Statistische besonders Reidinger, Das britische Reich. S. 64 ff.

Kapital zu der ungeheuren Summe von 25,371,176 Pf. St. angegeben wurde. Die Gesammtzahl der Einleger betrug gegen eine Million. Da bei Weitem der größte Theil derselben der arbeitenden Klasse angehört, so ergiebt sich hieraus ein erfreulicher Fortschritt der englischen Arbeiterbevölkerung an Ordnung und Sparsamkeit. Man sieht nicht mit Unrecht in der starken Betheiligung des Arbeiterstandes an diesen Einlagen eine bedeutsame Garantie für die Herrschaft der Ordnung und des Gesetzes. Sollten nicht jene ansehnlichen Antheile an jener großen Summe (auf den Kopf 25 Pf. St.) beitragen, aus den Einlegern entschiedene Freunde der gesetzlichen Ordnung zu machen?

Ferner ist die ganze Aufmerksamkeit der Volksfreunde auf die Verbesserung der Wohnungen der arbeitenden Klasse gerichtet, deren Beschaffenheit anerkanntermaßen auch in sittlicher Beziehung für den Zustand der Bevölkerung von hoher Wichtigkeit ist. Nicht nur auf dem Lande (S. 158), sondern auch in den großen Städten, besonders in London sind in dieser Beziehung die erfreulichsten Fortschritte gemacht [1]). Von gutem Einfluß auf die Reinlichkeit der ärmern Bevölkerung müssen auch die in allen großen Städten von Volksfreunden errichteten Wasch- und Badeanstalten sein. Damit die arbeitenden Klassen an Sonn- und Festtagen frische Luft schöpfen und sich im Freien ergehen können, hat man in mehreren großen Städten in der Nähe der Arbeiterquartiere Parks angelegt, so z. B. in London den Viktoria-Park am Ende des armen Bezirks Whitechapel, Battersea-Park bei Vauxhall, in Manchester Peels- und Queens-Park.

Ebenso segensreich wirken die Mäßigkeitsvereine

---

1) Siehe L. von Orlich a. a. O. S. 14 ff. und die daselbst befindlichen Abbildungen der Musterarbeiterhäuser.

ein, welche den schweren Kampf gegen ein eingewurzeltes englisches Nationallaster begonnen haben. Die bessere Volkssitte bricht sich hier entschieden Bahn. Im Jahre 1742 kamen im Durchschnitt auf den Kopf $3\frac{1}{6}$ Gallonen Branntwein, im Jahre 1842 kaum $\frac{1}{2}$ Gallon, also eine Abnahme von mehr als $\frac{5}{6}$ in hundert Jahren.

Für die höhere geistige Veredelung des Volkes wirken zahlreiche Vereine, deren Aufgabe der Unterricht der Jugend ist. In dieser Beziehung steht das mächtige, reiche England noch sehr hinter unserm bescheidenen Deutschland zurück. Das ganze Unterrichtswesen hat dort freilich einen viel schwierigern Stand; man bedenke, daß auch auf diesem Gebiete die Privatthätigkeit vorzugsweise wirksam ist und die Regierung erst seit neuester Zeit einen Geldzuschuß gewährt. An eine strenge Centralisation des Schulwesens, an eine organische Leitung von oben ist nicht zu denken, wenn auch gegenwärtig eine Oberschulbehörde, „**committee of council on education**," besteht. Um so mehr ist anzuerkennen, was auch hier der gewaltige Associationsgeist geleistet hat.

Das ganze Unterrichtswesen besorgen hauptsächlich zwei große Gesellschaften: die der Nationalschulen mit confessionell-anglikanischem Charakter und die der britischen und Fremden-Schulen ohne Rücksicht auf Confessionsunterschied. So mangelhaft auch der Volksunterricht in England noch sein mag, ein unaufhaltsamer Fortschritt ist nicht zu verkennen. Seit Joseph Lancaster im Jahre 1798 den Grund zu einem systematischen Ganzen des Unterrichts gelegt hat, sind durch vereinte Kräfte große Dinge in's Leben gerufen. Die Freischulen, die Sonntagsschulen für Kinder und Erwachsene, die Armenschulen der Kirchspiele, die Handwerksschulen für Armenkinder, die Schulen für Zerlumpte, „**the ragged schools**," welche die ärmsten, schmutzigsten Kin-

der von der Straße auflesen und aus ihrer tiefen geistigen Verworfenheit zu erheben suchen — Alles dies sind Zeichen der Zeit, welche auf eine bessere Zukunft hindeuten. Bekämpfung der Unwissenheit, Beförderung der geistigen und sittlich-religiösen Bildung ist der beste Weg, das Volk auch aus der materiellen Versunkenheit emporzuarbeiten. Wird in diesem Geiste fortgebaut, so wird in der Jugend der Arbeiterklassen ein sparsameres, gebildeteres und sittlicheres Geschlecht emporgewachsen.

Lange hatte die Hochkirche dem traurigen Zustand der Arbeiterbevölkerung in den großen Städten kalt und vornehm zugesehen. Immer mehr entfremdete sich ihr die städtische Arbeiterbevölkerung und verfiel entweder einer trostlosen Unkirchlichkeit oder wendete sich mit ihrem religiösen Bedürfniß an die Sekten, besonders die Methodisten. Diese haben in der That große Dinge geleistet; in einzelnen Theilen von England, besonders in den Bergbaudistrikten haben sie eine Arbeiterbevölkerung, die in Bezug auf Unwissenheit, Rohheit und Sittenlosigkeit ohne Gleichen war, zu einem geordneten, christlichen Leben erhoben. Die Hochkirche, welche sonst nie an die Armen und Unterdrückten dachte, wurde erst durch diese Bestrebungen der Dissenters aus ihrem Schlummer erweckt und beginnt jetzt mit größerem Eifer sich der Bildung und Erweckung der untern Volksklassen anzunehmen.

Einer der segensreichsten Vereine ist die „London City Mission," die Missionsgesellschaft für London und die andern großen Städte; sie ist kein Werkzeug einer bestimmten confessionellen Richtung, kein religiöses Parteiorgan. „Da ist kein Unterschied des Glaubens und des Standes, es gilt allein die im Laster Versunkenen zu Christen zu machen und die Verlorenen der Menschheit als nützliche Glieder wieder zuzuführen." Nicht unter Negern und Hindus, sondern unter den Ver-

wahrlosten, den Verworfenen, in der nächsten Heimath suchen die frommen Diener dieser Gesellschaft die Heiden auf. Gegen 200 Missionäre sind in London allein thätig; ihr Arbeitsfeld sind besonders jene schmutzigen, verrufenen Viertel, wo verfallene Häuser mit zerbrochenen Fenstern und stinkenden Höfen das elendeste und verworfenste Geschlecht der stolzen Weltstadt, vielleicht der ganzen Erde beherbergen. Unter diesem Volke lassen sich jene Missionäre nieder, solche Menschen suchen sie auf, um ihnen geistigen und leiblichen Trost zu bringen. Sie kennen genau jede Familie ihres Reviers. Eine solche erhabene Hingebung an ein großes Ziel muß auch große Wirkungen hervorrufen. Augenblicklich steht beinahe eine halbe Million der Einwohner Londons mit diesen Missionären in Verbindung [1]).

„So groß auch die Unwissenheit und Demoralisation sein mochte (sagt ein Bericht der Regierungscommission über die moralische und physische Lage der Fabrikarbeiter), so oft nachhaltige Versuche zur Verbesserung gemacht wurden, hatten diese stets die besten Folgen. — — — Alle und vor Allen die Fabrikherrn und Aufseher bezeugen, daß überall die besterzogenen Männer auch die besten, ordentlichsten, treuesten und nützlichsten Arbeiter sind. Es giebt Eltern, die nicht nur dafür sorgen, ihren Kindern selbst mit persönlichen Opfern gute Kleider und Essen, sondern auch, soviel sie können, Erziehung und Unterricht angedeihen zu lassen. Es giebt Herrn großer Fabriken und Bergwerke, die nicht nur dafür sorgen, den Kindern, die für sie arbeiten, in der Zwischenzeit der Arbeit erquickende Spiele und Erholung, sondern auch die Mittel eines geistigen, moralischen und religiösen Unterrichts zu ver-

1) Orlich a. a. O. S. 25.

schaffen und die durch ihren eigenen Einfluß noch mehr thun, ihre Arbeiter auf diese Bahn zu lenken."

Völlig verschwinden muß jenes egoistische System, welches den Arbeiter wie eine Maschine abnutzt, nur seine Hand, nicht seinen Geist berücksichtigt (bezeichnend für diese Anschauungsweise ist der gewöhnliche Ausdruck „millhand," d. h. Fabrikhand für den Arbeiter). An die Stelle des bloßen Contraktsverhältnisses zwischen Herrn und Arbeiter muß immermehr ein wahrhaft moralisches Verhältniß treten, wobei der Herr die sittliche und religiöse Ausbildung seiner Arbeiter, ebenso wie ihr physisches Wohlbefinden nach Kräften zu fördern sucht. Erst dann wird der Menschenfreund die kunstreichen Maschinen eines Arkwright und Crompton mit ungetheilter Freude betrachten können.

Das gerade ist eine schöne Seite der Landwirthschaft, daß sie in hundertfachen natürlichen Beziehungen Herrn und Arbeiter näher zusammenführt, daß sie wohlwollende Theilnahme von Seiten des Herrn, treue Anhänglichkeit von Seiten des Arbeiters mehr als jedes andere Gewerbe befördert. Wie viele Schwierigkeiten stellen sich dagegen, beim besten Willen, dem wohlwollenden Fabrikherrn entgegen, der bei allen derartigen Bestrebungen doch immer von den unerbittlichen Combinationen des Welthandels abhängig ist.

Um so rühmlicher ist es, daß nicht wenige gerade der größten Fabrikherrn hier mit gutem Beispiel vorangehen, indem sie die materiellen und geistigen Interessen ihrer Arbeiter nach Kräften zu fördern suchen. Aber wie viel bleibt hier noch zu thun übrig!

Alle jene Anstalten und Pläne: Anlage von Armencolonieen, Bebauung wüster Strecken, Unterstützung einer geregelten Auswanderung, Gründung von Leihinstituten und Sparkassen, Sorge für Volksunterricht, für Belehrung der

Erwachsenen und religiöse Erbauung — Alles sind nur einzelne Bausteine zu jenem großen Dom eines veredelten Volkslebens. Kein socialistisches System, keine moderne Arbeitsorganisation reicht an diese große Aufgabe hinan. Die wahrhafte Lösung aller socialen Probleme liegt doch zuletzt in der stillschaffenden Kraft des christlichen Geistes. Unangetastet bleiben die ehrwürdigen Formen, in welchen sich das Leben der europäischen Völker seit Jahrhunderten bewegt, das Eigenthum, das Erbrecht, die Arbeitstheilung, die Familie, die Gemeinde, der Staat mit seinen manchfachen Gliederungen; aber diese Formen müssen durchdrungen und veredelt werden durch ein höheres Pflichtgefühl, christliche Nächstenliebe und wahren Gemeingeist. Wo diese Kräfte in einem Volkskörper wirken und schaffen, da ist, trotz aller socialen Gebrechen, von keinem Verfalle die Rede und frische Lebenskraft pulsirt in allen Adern.